

## II. Barzdorfer Linie.

Der älteste Sohn des 1739 verstorbenen Johann Praetorius v. Richthofen, Samuel, geb. den 10. Mai 1700, hatte in Leipzig die Rechte studirt und war bereits vor seines Vaters Tode von diesem in den Besitz von Barzdorf oder Barzdorf (später meist Barzdorf geschrieben) im Striegauischen Kreise, sowie von Muppersdorf gesetzt worden, welches letztere Gut er per cessionem zu Johannis 1731 übernahm, jedoch schon Johannis 1732 an seinen Bruder Gustav Wilhelm verkaufte. Er hatte ferner das Gut Ober-Streit von einer Frau v. Wiesen und die Güter Klein- und Groß-Rosen noch bei Lebzeiten seines Vaters erworben.

Was die beiden letzteren Güter betrifft, welche sich seitdem im ununterbrochenen Besitz unserer Familie befinden, so erwarb Samuel Pr. v. R. zunächst Klein-Rosen mittelst Kauf-Vertrages vom 31. Juli 1734 von der Frau Beate v. Schweinitz für 12,133 Thlr. und dann Groß-Rosen nebst Poischwitz und dem Hummel mittelst Kauf-Vertrages vom 29. August 1736 für 47,875 Thlr. schl. und 100 Ducaten Schlüsselgeld von dem bisherigen Besitzer Friedrich v. Wohl.\*) Das Schloß in Klein-Rosen ist nach einer auf demselben befindlichen Thurmfahne 1568 und 1573 entweder erbaut oder schon renovirt worden.

Interessant für die damaligen Zustände oder richtiger derjenigen vor dem Kaufe der Güter Klein-Rosen und Groß-Rosen, die nun als Groß- und Klein-Rosen vereinigt blieben, war und ist noch das Zugehörigkeitsverhältniß von Poischwitz zu Groß-Rosen. Das Dorf Poischwitz war nämlich durch einen Kauf- und Auflassungsbrief vom 2. Juni 1580 — ein Kaufpretium ist dort nicht erwähnt — von dem Hauptmann der Fürstenthümer

\*) Anlage 49.

Schweidnitz und Zauer Matthes von Logau und Oldendorf an den „ehrenfesten David Schindl von Arnßdorf und Polke“ gekommen, welcher damals Besitzer von Groß-Rosen war. Demnächst hat eine zeitweise Verpfändung des Gutes an den Rath von Zauer stattgehabt. Als die Pfandschaftszeit verfloßen, hat die „Wittwe des edlen ehrenfesten Nicol. von Schindel auf Groß-Rosen,“ geb. v. Frobelwitz, das Gut von dem Rathe zu Zauer eingelöst, um es an Dritte zu verkaufen, dann aber durch die Bitte der Gemeinde Poischwitz sich dazu bestimmen lassen, einen Freikauf derselben von den Praestandis an die Herrschaft an Diensten zc. für 8000 Thlr. einzugehen, dem Besitzer von Groß-Rosen aber die Erbschutzherrschaft über das Antheilgut vorbehalten; das bezügliche, noch in den Händen der Familie befindliche Abkommen vom 10. Juni 1612 wirft ein eigenthümliches Licht auf die häuerlichen Verhältnisse jener Zeit. Von der Familie Schindel war das Gut demnächst mit Groß-Rosen an die Familie v. Mohl übergegangen. Die Abgaben-Verhältnisse waren schon zwei Jahre vor dem vorgedachten kaufweisen Uebergang an Samuel Praetorius v. Nischhofen durch ein Kaiserl. und Königl. Rectifications-Protocoll vom 22. November 1734 auf Grund des obengedachten Abkommens neu geordnet worden. Das hierüber vorhandene, nicht minder interessante Document befindet sich ebenfalls noch im Besitze der Familie. Gegenwärtig hat das Erbschutzverhältniß des Besitzers von Groß-Rosen über das Antheilgut Nieder-Poischwitz noch in dem Kirchen- und Schul-Patronat seinen Ausdruck behalten.

Kurz vor dem Tode seines Vaters, oder doch unmittelbar im Anschluß an die Auseinandersetzung der Brüder erwarb Samuel von seinem Bruder Gustav Wilhelm das diesem von dem Vater noch bei seinen Lebzeiten überwiesene Gut Kollhöf, während ihm selbst aus dem väterlichen Nachlaß das Gut Raufke zugefallen war.

Bald, nachdem sich unser Samuel danach im Besitze der Güter Barzdorf, Ober-Streit, Groß- und Klein-Rosen, Kollhöf und Raufke befand, trat jene nicht blos für ihn, sondern, wie wir theilweise bereits gesehen haben und bald noch näher sehen werden, für die Schicksale der Gesamtfamilie so gewichtige

politische Wendung ein, welche Schlesien dem Zeppter der Hohenzollern unterstellte, unter deren Gunst wir unsere Familie haben ihren Ursprung nehmen sehen.

Auch die Mitglieder desjenigen Zweiges der Familie, welcher von Johann Fr. v. N. abstammt, hatten, wenn auch im Ritterstande Schlesiens bald zu besonderer Beachtung gelangt, doch während der österreichischen Herrschaft in Schlesien zu wesentlichen und einflußreichen Stellungen im Lande und zu öffentlichen Aemtern nicht gelangen können, sondern sahen ihre Thätigkeit auf die Bewirthschaffung des allerdings sehr gewachsenen Güterbesitzes beschränkt. Wie die der Hertwigswaldbauer Linie, so sehen wir auch diese Nichthofen'schen Familienglieder sich an die neue Regierung aufs Innigste anschließen und Seitens derselben alsbald zu größerer Würdigung gelangen.

Gewiß waren es die notorischen Sympathieen, welche Samuel Praetorius v. Nichthofen sofort bei der preußischen Besitznahme Schlesiens für die neue Herrschaft, wohl in Erinnerung an den Anfang der Praetorius'schen Familie und als Protestant, darlegte, welche, als es sich um die Wahl eines Deputirten des Kreises Striegau zur Erbhuldigung an den König Friedrich II. in Breslau handelte, die Wahl seiner Mitstände auf ihn fallen ließen.

Unter den aus diesem Anlaß zu Breslau unterm 6. November 1741 von dem Könige vollzogenen verschiedenen Standeserhöhungen befand sich auch die der Erhebung unseres Samuel Praetorius v. Nichthofen mittelst Allerhöchsten Diplomes\*) in den preußischen Freiherrnstand. Der Familienname wird dort immer „Nichthoffen“ geschrieben. Das in diesem Diplom ertheilte Wappen wurde auf Antrag Samuels mittelst Patents vom 8. Juli 1742\*\*) noch durch zwei Löwen als Schildhalter vermehrt und diese Vermehrung des „Freiherrlich v. Nichthoff'schen Wappens“ — so heißt es darin — den Behörden zur Kunde gebracht.

Es wäre daher für die nunmehr Samuel Frhr. v. Nichthoffen'sche Descendenz die Namensschreibung in dieser Weise die eigentlich correctere, obwohl nichts darauf hinweist, daß es die

\*) Anlage 50. \*\*) Anlage 51.

Abficht gewesen wäre, durch die Verschiedenheit der Namensschreibung einen Unterschied und eine Scheidung in der Familie zu begründen. Daher ist auch die Familie davon eben so vielfach abgewichen, als die Behörden in deren Bezeichnung. In dem handschriftlichen Familienbuche wird auch nach dieser Erhebung in den Freiherrnstand fortgeföhren, den Samuel mit einem f. und ihn und seine Descendenten unter fortgesetzter Beifügung des Namens Praetorius zu schreiben.

Was die Bezugnahme in dem Freiherrn-Diplom auf die Mutter des nunmehrigen Frhrn. Samuel v. Nichteofen, Anna Eleonore geb. v. Reibnitz, die Stammutter sämmtlicher Glieder der Nichteofen'schen Familie mit Ausschluß derer aus der Hertwigswaldbauer Linie, betrifft, so gehörte dieselbe allerdings einer der ältesten und angesehensten schlesischen Adelsfamilien an. Der Herzog Heinrich Wenzel von Münsterberg und Oels hatte sich am 26. August 1636 mit Anna Ursula v. Reibnitz aus der Linie Rathen Oellig und Stradam, Tochter des George v. Reibnitz auf den beiden letzteren Gütern, vermählt und seine Gemahlin war in Folge dessen kaiserlicherseits als Fürstin von Bernstadt in den Fürstenstand erhoben worden.

Seit der Vermählung der Anna Eleonore v. Reibnitz mit Johann Praetorius von Nichteofen findet sich, wie wir beiläufig bemerken, häufig der Vorname Dipprand (oder Diprant oder Dieprand) in unserer Familie. Dieser sonst nur aus Longobardischen Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts (als Diuprand) bekannte Vorname ist aus der Reibnitz'schen Familie der unsrigen überkommen; ein Dipprand v. Reibnitz war 1495 Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. Der erste, welcher diesen Vornamen in unserer Familie führte, war einer der S. 103 erwähnten jung verstorbenen Söhne Johann's, Diprant Ludwig (geb. 1709, gest. 1711). Der so im Taufbuche von Gränowitz richtig verzeichnete Vorname erschien so außergewöhnlich, daß er im Sterbe-Register irrthümlich in Ferdinand verwandelt worden ist. Wir haben bereits gesehen, daß der 1712 nächstgeborene, jüngste, den Vater überlebende Sohn Johann's wieder diesen Vornamen, jetzt im Taufbuche Dieprand geschrieben, erhielt.

Von Samuel Fehrn. v. Nischhofen, welcher 1747 im Jenaer Kirchenbuch als „des Striegauischen Kreises hochansehnlicher Deputirter“ bezeichnet ist, sagen die mehrfach gedachten handschriftlichen Aufzeichnungen der Familie, „daß er ein sehr glücklicher Landwirth gewesen, jedoch, durch einen Herrn v. Schweinig zum Trunk verleitet, sich am 3. Februar 1754 einen schnellen Tod zuzog.“ In einer seinem Sohne Carl Ludwig 1795 gehaltenen Leichenrede ist der 3. September 1754 als der Todestag angegeben.

Samuel hatte sich am 29. November 1725 mit Johanne Elisabeth v. Heinze und Weizenrode aus dem Hause Neudorf vermählt, welche den 22. Juli 1707 geboren war. Georg Abraham Hänel, Rev. Min. Candidatus, anscheinend, wie wir noch mehr ersehen werden, der Familie Hofpoet, hatte aus Veranlassung dieser Vermählung unter dem Titel: „Das von den Hoffgerichten der Liebe Gütigst gefällte und vollführte Urtheil“ ein Gratulationscarmen verfaßt und drucken lassen, welches wir den Anlagen unserer Geschichte einverleiben.\*)

Wir werden später sehen, daß Samuels jüngster Bruder Dieprand Oswald eine jüngere Schwester der Gemahlin desselben heirathete. Dies giebt uns Veranlassung hier zu bemerken, daß der Vater dieser beiden Nischhofenschen Gemahlinnen, Ludwig v. Heinze und Weizenrode auf Neudorf und Jäschendorf († 40 Jahr alt am 30. März 1721) aus seiner Ehe mit einer geborenen v. Briesen nur einen Sohn und zwei Töchter hatte, auf welchen ersteren die beiden Güter übergingen. Dieser und seine Gemahlin, geb. v. Nisch und Roseneck, hatten nur einen taubstummen Sohn und zwei Töchter, von denen eine wiederum sich in unsere Familie verheirathete. Der taubstumme Sohn Ernst Ferdinand Christian v. Heinze und Weizenrode auf Jäschendorf und Neudorf, geb. 1734, starb 1788 bei seinem Schwager Wilhelm Dieprand Fehr. v. N. auf Malitsch, bei dem er 23 Jahr gelebt und auf welchen wir demnächst zurückkommen. Der einzige ältere Bruder des gedachten Ludwig v. Heinze und Weizenrode, Ernst Friedrich, hatte sich in Schwedisch-Pommern ansässig gemacht. Eine Nachkommenschaft von ihm war aber

\*) Anlage 52.

bei der preußischen Besignahme Schwedisch-Pommerns nicht mehr dort vorhanden, so daß die Familie in Preußen und Deutschland allgemein als ausgestorben galt. Zu der Zeit, als der Verfasser dieser Familiengeschichte Gesandter in Hamburg (1859/67) war, präsentirte sich indeß bei ihm ein in dänischen Diensten und mit Missionen an auswärtige Höfe betraut gewesener Frhr. Ernst v. Heinze und Weißenrode als Vetter, dessen Vater Anfangs Leibarzt am Königl. Dänischen Hofe und dort, zu Vermögen gelangt, seine Abkunft von dem in Schwedisch-Pommern angesiedelten Ernst Friedrich v. Heinze und Weißenrode angeblich hatte nachweisen können, worauf ihm 1805 der inzwischen aufgegeben gewesene Adel erneuert wurde. Dieser Vetter, mit welchem der Verfasser während dieser Zeit in mehrfachen und freundschaftlichen Beziehungen stand, besaß die einzigen zum Staate Lübeck gehörigen Rittergüter Niendorf und Recke, deren Namen er ein Jahr nach seiner 1841 erfolgten Erhebung in den dänischen Lehns-Freiherrnstand in Erinnerung an den Ausgang seiner Familie in Weißenrode verwandeln und die er unter diesem Namen immatriculiren zu lassen die Genehmigung erhalten hatte. Diese Herrschaft Weißenrode besitzt jetzt sein Enkel. Die dreifache Verbindung unserer Familie mit der Familie v. Heinze und Weißenrode wird diese Einschaltung über die gegenwärtigen Verhältnisse der letzteren rechtfertigen.

Die Ehe unseres Samuel Frhrn. v. Richthofen mit Johanne Elisabeth v. Heinze und Weißenrode gehörte zu den an Kindersegen fruchtbarsten, welche die Geschichte unserer Familie in ihrem Verlaufe nachweist, denn derselben entstammten 14 Kinder, von denen jedoch drei jung starben; den Vater überlebten sechs Söhne und fünf Töchter nämlich:

- Johann Ernst Christoph, geb. 6. Juli 1727,
- Johanne Eleonore Juliane, geb. 25. April 1730,
- Samuel, geb. 2. Juli 1731,
- Wilhelm Diepperand, (so im Taufbuch geschrieben),  
geb. 11. Juni 1732,
- Carl Ludewig, geb. 24. August 1733,
- Gottlob Friedrich, geb. 3. Juli 1735,
- Maria Elisabeth, geb. 18. April 1737,

Anna Christiana Kunigunda, geb. 8. Juni 1738,  
 Ernestina Magdalena, geb. 29 März 1740,  
 Barbara Friederica, geb. 17. August 1742,  
 Christian Ferdinand, geb. 18. September 1743.

Die Gemahlin des Fhrn. Samuel folgte ihm zu Klein-  
 Rosen am 23. April 1772 in die Ewigkeit nach und wurde zu  
 Groß-Rosen, vier Tage später, beerdigt.

Um uns demnächst in ununterbrochener Reihenfolge den  
 Söhnen zuwenden zu können, wollen wir zunächst die Schicksale  
 und Verhältnisse der Töchter berühren, welche sich sämmtlich  
 verheirathet und ihren Namen sonach in andere Familien ge-  
 tragen haben.

Mit Eleonore Frein v. Nictlhofen ward am 12. Ja-  
 nuar 1747, wie es in dem Kirchenbuch von Zentau heißt, „in  
 dem hochfreiherrlichen Hause in Barysdorf öffentlich copuliret  
 der hoch- und wohlgeborene Herr Herr Otto Kasimir von  
 Münchow, Erbherr auf Claumin, Sr. Königl. Majestaet in  
 Preußen und churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg hoch-  
 bestallter Grenadier-Capitain bei dem hochlöbl. Kalsowischen  
 Füselier-Regiment“, geb. 1713, welcher — wir lassen hier die  
 handschriftlichen Aufzeichnungen unseres Familienbuchs sprechen  
 — „als Major zu Trautenau in Böhmen am 27. Mai 1757,  
 also beim Beginn des 7jährigen Krieges starb.“ (Nach den  
 Nachrichten aus der Geheimen Kriegs-Kanzlei war er bereits  
 seit 2. Januar 1757 dimittirt.) „Nach dessen Tode zog sie  
 nach Breslau, verheirathete sich dort mit einem gefangenen  
 Officier ohne Genehmigung ihrer Mutter und reisete mit selbigem  
 nach Wien, wo sie die katholische Religion annahm und sich Theresia  
 firmeln ließ“ — beiläufig der erste Uebertritt eines Mitgliedes  
 unserer Familie zur kathol. Konfession — „und mit ihrem  
 Gemahl weit herumreiste, sogar nach der Schweiz ging, indem  
 ihr Gemahl, der Baron Ludwig de St. Genois, 1730 in dem  
 Graubündtner Lande geboren war; sie gebar ihm nur zwei  
 Töchter, dann starb er (1769), worauf sie den Chevalier Charles  
 de Silly, Kaiserl. Kgl. Hauptmann im Regiment Wallis (geb. 1732,  
 † 1782), heirathete, der ein geborner Franzose war. Diesem  
 gebar sie nur einen Sohn. Nach dessen Tode (1782) blieb sie

in Wien. Ihr Alter war kummervoll und armselig, sie starb daselbst am 16. December 1797.“

Marie verheirathete sich 1765 an Magnus v. Arleben auf Zehebeutel; sie starb 1773, ihr Gemahl, geb. 1734, starb 13. Januar 1782.

Anna Christiane Kunigunde verheirathete sich am 8. Mai 1760 mit ihrem Vetter Ernst Wilhelm Praetorius v. Richthofen auf Tschanschwig und Dobergast aus der Ruppersdorfer Linie, zu welcher wir demnächst gelangen werden, und starb 1774.

Ernestine verheirathete sich am 23. October 1760 mit Hans Friedrich v. Wenzky auf Müdendorf, geb. 1720, gest. 1773, in dessen zweiter Ehe; sie starb bereits am 21. August 1761 nach der Geburt einer Tochter, also zwölf Jahre vor ihrem Gemahl.

Endlich Barbara vermählte sich am 4. October 1764 mit Siegmund v. Schickfus auf Rogau und starb am 9. Februar 1774 mit Zurücklassung zweier Töchter. Ihr Gemahl, geb. am 28. April 1742, starb am 6. Februar 1803.

Was die sechs Brüder dieser fünf Schwestern anbetrifft, so hatte nach der letztwilligen Bestimmung des Vaters das Loos über die Vertheilung der Güter unter sie zu entscheiden.

Der älteste, Johann, hatte hierbei Ober-Streit erhalten, dessen Werth die bereits gedachte Designation\*) vom Jahre 1769 auf 15,800 Thlr. und die darauf haftenden Schulden auf 5540 Thlr. angab; er kaufte 1758 Mittel-Gutschdorf, dessen Werth ebendasselbst auf 19,200 Thlr., die Schulden aber auf 6640 Thlr. angegeben wurden, für den ersteren Betrag von Sidonia verw. v. Loos, hinzu, welches Gut er jedoch demnächst an seinen Bruder Carl Ludwig wieder verkaufte. Das Familienbuch meldet von ihm, daß er noch in seinem 50. Lebensjahre zum Kreis-Deputirten im Kreise Striegau erwählt wurde. Er hat sich ein dauernd dankbares Andenken in der Familie gestiftet, indem er, worauf wir bei seinem Bruder Wilhelm Dipprand zurückkommen werden, einer Stiftung des letzteren von 6000 Thlrn.

\*) S. 128.

zu Freistellen für Edelknaben zunächst unserer Familie in dem mit dem Waisenhause zu Bunzlau verbundenen Pädagogium unterm 11. November 1778 noch seinerseits 3000 Thlr. zu einer Freistelle für einen Edelknaben zunächst der Familie und einen bürgerlichen Knaben beifügte. Er starb unvermählt am 8. December 1796. Ober-Streit wurde bald darauf von den erbenben Geschwistern für 29,800 Thlr. an den Major im Regiment Wartensleben, August Frhrn. v. Düsterloh verkauft. Wie aus seines Bruders Carl Ludewig Tagebuch hervorgeht, hatte Johann, der 1744 nach Schweidnitz zur Schule gekommen, 1746 in Leipzig und danach, „weil es in Leipzig sehr kostbar war“, in Frankfurt a/D. studirt.

Dem zweiten Sohne Samuel war Klein-Rosen zugefallen und im Erbverzeß vom <sup>11. Juli</sup> 18. Dezember 1754 zu 11,200 Thlrn. an gerechnet; er war 1747 auf die Liegnitzer Ritter-Akademie gekommen und hatte danach bei dem dritten Bataillon (Regow) der K. preussischen Garde in Potsdam und zwar seit 1749 als Fähnrich, seit August 1752 als Fähnrich und sodann bis zum 9. Februar 1759 als Lieutenant gedient und verheirathete sich demnächst am 11. Februar 1766 mit Renate v. Fehrentheil aus dem Hause Groß-Breesen, welche, am 5. Januar 1738 geboren, schon nach 4½-jähriger Ehe, am 19. Oktober 1770, verstarb. Einige Zeit nach der Uebnahme von Klein-Rosen war Samuel zum Kreis-Deputirten im Jauerschen Kreise gewählt worden; er legte indeß dieses Amt 1782, nachdem er bereits am 16. März 1767 das ererbte Gut an seinen Bruder Carl Ludewig verkauft hatte, nieder und zog sich nach Jauer zurück. Er starb kinderlos am 16. Juni 1799 und zwar zu Klein-Rosen.

Von den anderen vier Söhnen des 1754 verstorbenen Frhrn. Samuel begründeten in der mit ihm beginnenden Barzdorfer Linie:

1. Wilhelm, welcher bei der Erbtheilung durch das Loos Kaufste erhalten hatte und später Malitsch erwarb; den Malitscher Zweig,
2. Carl Ludewig, welcher Kohlhöhe erhielt; den Kohlhöher Gesammtzweig,
3. Gottlob, welcher Groß-Rosen mit Poischwitz erhielt und nach deren Verkauf Erdmannsdorf erwarb; den Erdmannsdorfer Zweig, und

4. Ferdinand, welcher Barzdorf erhielt und nach dessen Verkauf in den Mitbesitz von Stannowitz trat; den Stannowitzer Zweig.

Wir gehen nun zu den Geschicken dieser vier Zweige der Barzdorfer, wie wir gesehen haben, in ihrem Gesamtbestande freiherrlichen Linie über:

## II. 1. Malitscher Zweig.

Dem dritten Sohne des 1754 verstorbenen Fhrn. Samuel, Wilhelm Dipprand, welcher 1749 in Berlin unterrichtet worden und danach in Frankfurt a/D. studirt hat, war von den väterlichen Gütern das älteste Praetorius'sche Besizthum, das Gut Kaufke, zugefallen; bald nach des Vaters Tode — sein Vormund wurde Baron von Kottwitz auf Kauffung — vermählte er sich am 23. October 1754 mit seiner Cousine Ursula Christiane Ernestine v. Heinke und Weizenrode, geb. den 10. September 1731, über deren Familie wir bereits oben\*) das Nähere angeführt haben und die, früh verwaist, seit 1745 mit ihrem Bruder in Barzdorf auferzogen war.

Der Fhr. Wilhelm v. Richthofen, wie er sich stets nannte (nicht Richthoffen), war ein sehr unternehmender, energischer und kluger Mann, aber von leicht erregbarem Charakter; da er manchen Kampf mit den Behörden zu bestehen hatte, so fließen aus den darüber noch — zumeist im Kgl. Staatsarchive zu Berlin — vorhandenen Acten die Nachrichten über ihn reichlicher, als über andere Familienmitglieder seiner Zeit; sie enthalten überdies für die damaligen Zustände manches allgemein Interessante.

Im Jahre 1760 zum Landrath Goldbergischen Kreises ernannt, trat er im Jahre 1765 in gleicher Eigenschaft in den Jauerschen Kreis über, in welchem Kreise er auch bei Constituirung der Schweidnitz-Jauerschen Fürstenthums-Landschaft zum Landesältesten für die Zeit vom 20. April bis Johannis 1770 erwählt wurde.

Er hatte 1754 auf 6 Jahre von seinem taubstummen (S. 158 genannten) Schwager v. Heinke das Gut Jeschendorf

\*) S. 157.

gepachtet und um 1765 die Gräflich Nimptsch'schen Güter Malitsch, Giersdorf, Triebelwitz, Grüssiggrund, Jägerdorf, Groß- und Klein-Neudorf und Schindelwaldbau angekauft. Diese letzteren Güter waren in den mehr gedachten Designationes\*) auf 202,666 Thlr. eingeschätzt und die darauf haftenden Schulden auf 113,586  $\frac{1}{3}$  Thlr. angegeben worden. Wir haben bereits gesehen (Anl. 34), daß auf Malitsch seit 1688 eine Riehthofen'sche Hypothek haftete.

Kaufke war in derselben Designation auf 30,566 Thlr. 16 Groschen veranschlagt worden; eine Schulden-Angabe findet sich dabei nicht. In der gerichtlichen Erbtheilung von 1754 war ihm das Gut für 43,566 Thlr. 16 Gr. veranschlagt worden. Er verkaufte aber bereits am 26. März 1756 an die Feldmarschallin Beate v. Buddenbrock verw. Baronin Rositz geb. v. Siegroth, — von welcher auch seinem Vater ein Gut und zwar Metzkau, das dieser von seinem Vater Johann geerbt, aber nur ganz kurze Zeit besessen hatte, abgekauft worden war, — den zugehörigen s. g. Hummelwald für 13,000 Thlr., welcher von da ab Beatenwald genannt wurde, und veräußerte auch Kaufke laut Vertrag vom  $\frac{10. \text{Sept. } 1788}{7. \text{Jan. } 1789}$  an die verwittwete Ober-Amtmann Maria Clara Klein, geb. Kummel für 63,000 Thaler Cour. und 100 Ducaten Schlüsselgeld. Damit war dieses älteste Besizthum unserer Familie und gleichzeitig, wie wir gesehen haben, das am schwersten erkämpfte nun und zwar gänzlich aus deren Besiz geschieden. Unser Wilhelm wurde schon zuvor nach seinem Hauptgute Malitsch, welches er während des Besizes bewohnte, zur Unterscheidung von den übrigen Familiengliedern stets „der Malitscher Riehthofen“ genannt, auch nachdem er diese Begüterung wieder verkauft hatte.

Er befand sich auch im vorübergehenden Besiz des Gutes Sacherwitz, welches er 1794 für 37,000 Thlr. erkaufte und zwei Jahre darauf an eine Frau v. Arleben für 38,000 Thlr. und 330 Thlr. Schlüsselgeld wieder veräußerte.

Um die auch für den damaligen viel größeren Werth des Geldes immerhin sehr geringen Werthangaben der Güter nach der bezogenen amtlichen Designation von 1769 zu würdigen, muß

\*) S. 128.

man sich vergegenwärtigen, daß diese Veranlagung für Steuer- und Hypothekenverhältnisse unmittelbar nach dem 7jährigen Kriege erfolgte, wo die Güter in Folge der Devastationen und Contributionen sehr erheblich im Preise gefallen und viele in Noth gerathene Grundbesitzer zum Verkaufe gezwungen waren; in der Folgezeit trat dann eine sehr günstige Conjunction ein, welche auch unserem Landrath Frhrn. Wilhelm zu Statten kam und ihn bald zum sehr vermögenden Manne machte.

Aus der Zeit, in der er noch kaupte neben den vorgedachten Gütern besaß, hat sich nachstehendes, für die Geschichte dieser Zeit und der zu derselben noch stattfindenden Erb-Unterthänigkeit interessante Document im Besiz der Familie erhalten:

„Wir Wilhelm Freiherr von Richthofen, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Kauske, Giersdorf, Malitsch, Triebelwitz und Grüssiggrund, ganz Jägerdorf, Groß und Klein Neudorf und Schindelwaldbau, Sr. Königl. Majestät in Preußen wohlbestalter Landrath des Jauerschen Kreyses Urfunde und bekenne hiermit, was maßen heut für mir auf dem herrschaftlichen Schlosse in Giersdorf gestanden der ehrbare George Friedrich Thiem Inwohner zu Liegnitz und hat gehorsamst an- und vorgebracht, wie er des Hans Christoph Bernts Wittib, Unterthanerin von Giersdorf zu ehlichen gesonnen sei, mit anfügender gehorsamster Bitte, ich möchte obrigkeitlich geruhen, dieselbe der Erb-Unterthänigkeit, womit sie mir zeithero verbunden und zugethan, zu entlassen.

Wenn dann nun diesem Ansuchen in Honorem matrimonii statt gegeben: Als habe ich gedachte Hans Christoph Bernts Wittib ihrer obgehabten Unterthänigkeit hiermit quit- frei- und losgesprochen, dergestalten, daß sie sich nach Belieben verheirathen, auch von jeder Herrschaft und Obrigkeit ohne meinen besorgenden Anspruch auf- und angenommen werden könne und möge; jedoch mit dem ausdrücklichen Reservat, daß sie außer denen Königl. Preuß. Landen bei Verlust dieser erteilten Loslassung sich nicht begeben solle. Widrigen Falls sie von mir oder meinen Successoribus allemahl reclamiret werden könne.

Urkundlich unter meinem größeren freiherrlichen Insiegel und eigenhändiger Unterschrift. Geben Giersdorf den 1. September 1767.

(L. S.)

W. Frhr. v. Richthofen.“

Die Familie hat ihn in einem besonders dankbaren Andenken zu halten, da er am 6. Mai 1777 bei dem mit dem Waisenhanse zu Bunzlau verbunden gewesenen Pädagogium durch Einzahlung eines Capitals von 6000 Thln. drei Freistellen für Edelnaben zunächst aus der Nidthofen'schen Familie stiftete, welches in Verbindung mit der oben erwähnten späteren Fundation von 3000 Thln. seines älteren Bruders Johann Ernst Christoph auf Ober-Streit den Grundstock zu dem heutigen Unterstützungsfond der Familie bildete, auf welchen wir später näher zurückkommen werden.

Wie diese Stiftung einen in religiösen Gefühlen beruhenden Wohlthätigkeitsfönn zeigte, so gaben sich diese auch anderweit kund.

Gegen die Mitte des Jahres 1799 trat bei der evangelischen Kirche zu Neudorf, zu welcher sich unser Landrath Frhr. Wilhelm hielt und an der er daher ein besonderes Interesse nahm, in Folge der Berufung des damaligen Pastors Weyhe zu einer anderweiten Pfarrstelle die Nothwendigkeit der Bestellung eines neuen Seelsorgers ein. Durch Vocation vom 26. August 1799 berief unser Wilhelm hierzu den General-Substituten des evangelischen Ministerii Wirbach zu Breslau. Der charakteristische Anfang und das Ende dieser Vocation lauten wie folgt:

„Die Wege des Herrn sind unerforschlich. Der zeitherige Pastor Weyhe sowohl als die ihm anvertraut gewesene Neuendorfer Gemeinde sind wahrlich des Dafürhaltens gewesen, daß ersterer ihnen nie entrißen werden könne, als biß der Engel des Todes ihm von ihrer Seite abrufen würde. Jedoch nein, die Vorsehung hatte ein anderes beschlossen. Der Gr. v. Solms auf Reitschdorf rief ihn zu einer vier bis fünffachen stärkeren Gemeinde als die Neuendorfer ist. Herr Weyhe, befeelt vom Edelmuth wohl einsehend, daß bei einem größeren Wirkungskreise er auch Hoffnung haben könne, die Familie Gottes zu vermehren, folgte diesem Rufe und wird nächstens die Neuendorfer Gemeinde verlassen. Pflicht, ja eine der heiligsten Pflichten ist es mir daher, die nun verwaifete Gemeinde mit einem treuen Seelenhirten zu versorgen. Und da das Jus vocandi einzig und allein mir competirt, so steigt meine, ohnedies an Kummer und Sorge reichhaltige Lage in Graden in die Höhe, je mehr ich überzeugt

bin, daß die Moralität und die Religion die einzigen Quellen guter Weltbürger sind, und daß die Individuelle sowohl als die allgemeine Glückseligkeit mehr oder weniger durch treye oder in Schaaffleibern einhergehende Arbeiter in dem Weinberge Gottes bewirkt werde. Nach genauester Erwägung und nach äußerster Anstrengung meiner jedoch nur immer menschl. Seelenkräfte, glaube ich in der Person des Wilh. Sam. Wirbach General Substituten zu Breslau den Mann nach dem Herzen Gottes gefunden zu haben. Aufmerksam auf seinen edeln Charakter, welchen er in Beweis der elterl. und schwesterl. Pflichten, Pflichten die zwar jedes Menschen Sinn beleben sollen, größtentheils aber ihnen nie in den Sinn kommen, — klar zu Tage geleet hat, flößt mir das nie sinken könnende Zutrauen ein, daß er seiner von nun an ihm anzuvertrauenden Gemeine richtige Begriffe von der Erlösung Jesu Christi, wodurch sich, Christus eben so unendlich verdient um das Menschengeschlecht gemacht hat, beybringen werde: daß neml. Jesus Christus unser hochgelobte Heyland durch den fäzlichen, der Vernunft einleuchtenden höchst erfreulichen Unterricht von Gott uns Menschen von aller ängstlichen peinigenden Furcht vor der Herrschaft der Sünde und dadurch daß er uns von der Sünde selbst erlöset auch von den Strafen der Sünde befreyet habe. Daß aber derjenige so sich diese Erlösung und Befreyung wünscht, den Unterricht Jesu beherzigen, seinen Verstand an seinem Lichte beleuchten lassen, und den Inhalt seiner Belehrung in Ueberzeugung verwandeln müsse, daß er sein Herz reinige, es dem Gehorsam des Gewissens unterwerfe und Jesu Lehre glauben müsse, daß die Quelle der Sünde nicht außer ihm, sondern in ihm sey, daß er über sich selbst wache und der ersten Begierde, so ihn seiner Pflicht ungetreu machen will, mit allen Kräften widerstehen müsse. . . . .

Glänzend von Hoffnung der Erfüllung alles des vorstehenden, trunken von Wohlgefühle über die Beglückung der Neuendorfer Gemeinde, entzückt über die frohen Aussichten in jene Ewigkeit, wenn Sie Hr. Wirbach derzeit bestellter General-Substitute als Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und als der so viel zur Gerechtigkeit — Tugend — gewiesen haben wird, wie ein Stern immer und ewiglich, ertheile ich

ihnen im Namen der allerheiligsten und hochgelobten Dreyeinigkeit durch gegenwärtiges die Vocation zu der in Neudorf erledigten Prediger Stelle. Und werden sie belieben das diesfalls Nöthige Examinis ordination und Confirmation bey Einem Glogauer Ober-Consist. nachzusuchen.

Malitsch, den 26. Aug. 1799.

(L. S.) Wilhelm Freyh. v. Richthofen."

Als Wirbach nun diese Vocation zur Allerhöchsten Confirmation an das Ober-Consistorium zu Glogau einreichte, rescribirte dieses an unsern Wilhelm: „Wohlgeborner Rath, lieber Getreuer! Da die Vocation Sachen enthält, welche vorzuschreiben dem Patrono nicht zustehn, und die nicht hineingehören, aber die Dienst-Emolumente nicht aufzählt, so soll binnen 14 Tagen eine andere nach dem Formular von 1789 zu ertheilende Vocation eingereicht werden.“ Unter dem 8. October legte nun der Frhr. Wilhelm ein Verzeichniß der Dienst-Emolumente vor, hielt jedoch dabei den Tenor seiner Vocation aufrecht, indem er bat, ihn näher über seine begangenen Fehler, und worin sie eigentlich bestehen, belehren zu lassen; er motivirt dies mit folgenden seinen religiösen Standpunkt noch näher bezeichnenden Worten:

„Vorläufig führe ich zur Entschuldigung an, daß, da ich gewohnt bin, gegen meine Untertanen stets als Vater seiner Kinder zu handeln, ich es vorzügl. bei der Wahl Ihres Seelsorgers mir zum Zweck gestellet habe. Denn ich achte es nicht was leichtes zu sein, einen Prediger zu wälen, einen Mann, der seiner Gemeinde die Christus-Religion rein und lauter und nach dem waren Inhalt der göttlichen Zeugnisse und einer richtigen Exegese lehren und der sodann auf diesen Grund ein Gebäude aufrichten soll, wo Zufriedenheit und Glückseligkeit einheimisch sein. Beides aber kann nicht ohne Uebergewicht des Guten oder der Vollkommenheiten in unserm Zustande über die Nebel und Unvollkommenheiten desselben denkbar, am allerwenigsten aber existirend sein. Nun ist aber der gewöhnliche Thon, den die Hrn. Theologen angeben, der, daß sie die Menschen durch das Verdienst Christi einschläfern, Ihnen das so weiche Volkster unterlegen und sie, die Menschen, mit ihrem sogenannten

Glauben fallen und wieder aufstehen, — ja vorzüglich fallen lassen; indem durch den thuenenden und leidenden Gehorsam Christi alles im voraus gut gemacht sein soll. Diesem Glauben aber kann ich, nach meiner Ueberzeugung, nie beipflichten. Denn er führet grades Wegs zum Verderben und ist die Pforte zum Laster. Als Vater meiner Untertanen wil ich daher auch, daß sie wahre Christen — nicht Schein-Christen — sein sollen, daß sie so denken, leben und handeln sollen, daß die Vollkommenheit Gottes sich an ihnen spiegele.“

Hierauf remittirte das Consistorium, und jetzt unter Ansaß von Gebühren, am 14. dess. Mts. nochmals die Vocation, weil dieselbe durchaus fehlerhaft sei. „Ihr habt Euch,“ so hieß es in diesem Rescript, „schlechterdings nach der erhaltenen Anweisung zu richten, und unser Ober-Consistorium mit unnützen Vorstellungen deshalb nicht weiter zu behelligen.“

Unser Wilhelm war aber nicht der Mann, sich hierbei zu beruhigen, sondern beschwerte sich bei dem General-Ober-Consistorium in Berlin. In dem betreffenden Immediatgesuche hieß es: „daß er sehnsuchtsvoll die Aufhellung seiner in den Augen des Ober-Consistoriums ihn beherrschenden dunkeln Ideen entgegen gesehen habe.“ Es erging indeß das die Angelegenheit zum Schluß bringende Rescript: „die Bescheide des Consistoriums seien rechtlich begründet, und Supplicant habe sie zu befolgen. Alles was in der Vocation über das, was die Prediger lehren sollen, gesagt sei, gehöre nicht in die Vocation.“ —

Schon im Jahre 1780 hatte unser Wilhelm bei den Ansprüchen, welche sein ausgedehnter Güterbesitz an seine Thätigkeit stellte, das Landraths-Amt niedergelegt. Seine erste Gemahlin war am 26. October 1779 gestorben unter Hinterlassung von 4 Töchtern, auf die wir später zurückkommen. Im November 1780 verheirathete sich Wilhelm wieder und zwar mit Juliane Henriette Christiane von Keller-Schlottheim, geb. zu Brieg den 4. September 1747, aus einer heffischen Familie, deren Vater damals das in Jauer garnisonirende dritte Bataillon des Regiments Natalis als Major commandirte.

In seinem 62. Lebensjahre, also 1794, sollte — wie wir den Familienaufzeichnungen entnehmen — der Fhr. Wilhelm noch

den Titel eines Geheimen Ober-Finanz-Rathes nebst Aufsicht auf die Ritter-Academie in Liegnitz erhalten; allein der Titel blieb aus, aber die Mitaufsicht über die Academie wurde ihm übertragen, die er indessen nach einigen Jahren niederlegte.

Im Mai des Jahres 1796 passirte es ihm, daß er bei der Rekruten-Aushebung auf seinen Gütern mit seinem Nachfolger in dem Landraths-Amte, dem Kriegs- und Domainen- und Land-Rath Frhn. v. Kittlitz in Streit gerieth und sich heftige Aeußerungen gegen denselben vor den bei dieser Gelegenheit versammelten Leuten erlaubte, die, als Beleidigungen angesehen, ihm eine fiskalische Untersuchung zuzogen. Nach Inhalt des darüber ergangenen Erkenntnisses hatte unser Denunciat gewisse Aeußerungen zugestanden, welche von den Zeugen bestätigt und verschärft waren, in seiner Vertheidigung aber sein Vergehen durch Vorwürfe gegen die von ihm als parteiisch dargestellte Amtsführung des Landraths aggravirt, welche nicht als begründet erachtet wurden. Er hatte unter Anderem auch angeführt, der v. Kittlitz sei „so hitzig gewesen, daß er wie ein Fischtigel geglühet“ habe. Er wurde in Folge dessen durch Erkenntniß der Justiz-Deputation der Glogauschen Kriegs- und Domainen-Kammer vom 14. November 1796 quoad satisfactionem privatam zur Abbitte coram Commissario und quoad satisfactionem publicam zu zwölfwöchentlicher Gefängnißstrafe in dem für eximirte Personen bestimmten Gefängnisse zu Liegnitz, „die Jungfer“ genannt, und in die Kosten verurtheilt; obwohl sich mehrere Zeugen auch zu seinen Gunsten ausgesprochen hatten, unter Anderen der Major v. Hausmann vom Regiment Wendessen, welcher sich über unsern Wilhelm dahin ausließ, daß er, nachdem er erweislich vieles Ungemach in seiner 20jährigen Dienstzeit als Landrath ausgehalten, „nun von seinem Nachfolger mit dem unfühlbarsten Bauer über einen Leisten behandelt werde.“

Die von unserem Wilhelm eingelegte Appellation, welche sich sowohl gegen die Strafe überhaupt, als insbesondere gegen die Abbüßung derselben in der s. g. Jungfer richtete, ging an die Justiz-Deputation der Kriegs- und Domainen-Kammer in Breslau. In letzterer Beziehung wurde in der Defensionschrift angeführt: „es sei dies ganz unbegreiflich, denn dieses Ge-

fängniß sei nach Erbauung der Ritter-Academie für Academisten angelegt worden, die sich auf Tod und Leben duellirt hatten; dies sei schlechterdings kein Ort für einen edlen Greis, der durch 20 jährige dem Staat in den epineusesten Zeiten und in eben dem Posten, welchen jetzt der Denunciant bekleidet, geleistete Dienste es nicht verdient zu haben glaube, unter die Zahl roher Jünglinge gesetzt zu werden. Derselbe gleiche vielmehr jenem römischen Feldherrn, der durch Aufzählung seiner dem Vaterlande geleisteten Dienste seine Richter stumm machte.“ Allerdings ist es wohl ein seltener Fall, daß der Curator einer Academie, wie hier der Frhr. Wilhelm, zum Gefängniß in dem Carcer derselben verurtheilt wird. Das Appellations-Erkenntniß, welches im Uebrigen das Erkenntniß 1. Instanz bestätigte und dem Denunziaten die Kosten des Appellations-Verfahrens auflegte, remedirte dasselbe auch in dem einen Punkt, „daß dem Denunziaten Baron v. Riehtofen ein für distinguirte Personen schicklicher Ort, worinnen er seine Arreststrafe auszuhalten habe, sei es in Liegnitz oder anderwärts, zugewiesen werden solle.“

Es erhob sich nun eine Correspondenz mit den Behörden, welcher Ort eigentlich als schicklich für die Abbüßung der Strafe anzusehen sei. Die Justiz-Deputation der Glogauischen Kammer bestimmte schließlich mittelst Verfügung vom 29. Mai 1797, daß das Rathhaus in Liegnitz hierzu auszuwählen und daselbst ein schickliches Zimmer herzurichten sei. Die Sache zog sich indeß bis in den September hin, wo die peinliche Angelegenheit in Folge eines von unserm Wilhelm in Berlin, bezw. Potsdam persönlich angebrachten Gesuchs um Begnadigung und um Verwandlung der mündlichen Abbitte in eine schriftliche durch folgende Allerhöchste Cabinets-Ordres ihren befriedigenden Abschluß fand, welche an den Bittsteller und an den dirigirenden Minister in Schlesien, Grafen Hoym, ergingen:

„Unser lieber Getreuer! Ich habe euch stets als einen guten Patrioten gekannt, und hoffe auch, daß ihr andren mit gutem Beispiele vorgehen werdet, daher will ich auch, besonders in Rücksicht Eures hohen Alters, die wegen Streitigkeit mit dem Landrath von Rittlitz verwirkte Gefängniß-Strafe aufheben und Euch davon in Gnaden dispensiren, weshalb ich bereits die

nötige Ordre an den Minister Hoym, wie ihr aus der abschriftlichen Anlage ersehet, erlassen habe, woraus Ihr erkennen werdet, daß ich bin Euer gnädiger König

Friedrich Wilhelm.

Potsdam, den 9. Septbr. 1797.“

„Mein lieber Stats-Minister Graf von Hoym! Ich will den Landrath Baron von Richthofen auf Malitsch, welcher wegen einer Streitigkeit mit dem Landrath von Kittlitz zu zwölfwöchentlicher Gefängnißstrafe condemniret worden, für dieses mal wegen seines hohen Alters von der ihm zuerkannten Strafe dispensiren. Er muß sich aber dergleichen Uebereilungen nicht mehr zu Schulden kommen lassen, sondern der Jugend ein gut Exempel geben. Ich trage Euch auf, das weiter nöthige zu verfügen, und bin Euer wohlaffectionirter König

F. Wilh.

Potsdam, den 9. September 1797.“

Unser Wilhelm hatte auch sonst verschiedene prozessualische Weitläufigkeiten. In Neudorf beabsichtigte er 1794 eine Windmühle zu bauen, indem er nachzuweisen versuchte, „daß das Gut bereits seit 136 Jahren mit Mühlen und Mühlenstätten beliehen“ sei. Hiergegen protestirten einige Wassermüller und erlangten in allen drei Instanzen ein obsiegliches Erkenntniß. Die Rechtsstreitigkeit dauerte nahezu 5 Jahre. In einer Immediat-Eingabe an den König trug er darauf an, die Acta an das Kammer-Gericht in Berlin zur Revision vorlegen zu lassen, er wurde indeß mittelst Bescheides vom 14. Mai 1799 auf die übereinstimmenden drei Judicate verwiesen, bei denen es sein Bewenden behalten müsse.

Seine zweite Gemahlin, wie gedacht geborene v. Keller, hatte ihm zwei Söhne geboren: Wilhelm am 3. Februar 1782 und Samuel am 21. September 1783, welcher letztere schon als 4-jähriges Kind starb. Nach dem Tode dieser seiner zweiten Gemahlin am 23. Juni 1798 schritt der Frhr. Wilhelm in seinem 69. Lebensjahre am 8. August 1801 zu einer dritten Ehe mit Albertine geb. Albrecht verwittweten Schäfer, deren erster Mann Kreis-Einnehmer und deren Vater Haushofmeister beim Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen war. Vorher hatte er noch die Güter Ober-Dertmansdorf in der Lausitz und Hageboeck im

Mecklenburgischen gekauft, ersteres Gut aber bald darauf, wie wir gleich näher sehen werden, wieder verkauft.

In den Anfang dieses Jahrhunderts fallen seine weitgreifendsten Unternehmungen. Das Königl. Staats-Archiv zu Breslau enthält in Pars V. Sect. II. Nr. 35 ein voluminöses Actenstück über „die von dem Baron von Richthof auf Malitsch ohne Erlaubniß angekauften Güter im Auslande, desgleichen den nachherigen Verkauf seiner hiesigen Besitzungen und die von ihm intendirte Emigration, auch deshalb zu bezahlenden Abschöß“, welche in die nun sehr verwickelt gewordenen Verhältnisse einen orientirenden Einblick gestatten. Sie geben zugleich ein interessantes, aber abschreckendes Bild der mannigfachen Plackereien, mit welchen der Gutserwerb besonders im Auslande zu jener Zeit verknüpft und wie bei diesen Besitzveränderungen der Fiskus und die Beamtenerschaft, letztere bis zu den Kanzleidienern herunter, interessirt waren. Nach denselben berichtete — wir fügen die Daten der diesfälligen Schriftstücke den aus denselben entnommenen Extracten nebenstehend bei — die Glogausche Kammer 1801. 27./1. an den Minister Grafen Hoym, der v. Richthoff habe seit November 1799 die Herrschaft Dobraslowitz hinter Troppau in Oesterr. Schlesien, zu welcher die Dörfer Alt- und Neu-Bleßna, Digilau oder Diehilau, Marzinau oder Margina, Ungarschütz, Paskowitz und Strebowitz gehörten, von einem Grafen v. Wengersky für ca. 200,000 Gulden erkaufte. Es sei nicht bekannt, daß er hierzu concessionirt worden sei.

Berlin 4./2. Graf Hoym antwortet: Eine Concession sei nicht ertheilt, inländischen Vasallen seien derartige Ankäufe auch nicht untersagt, nur müsse von dem zum Ankauf ausgehenden Gelde Abschöß gezahlt oder Kaution für den Betrag gestellt werden.

Glogau 24./8. Kammer berichtet, der Kauf-Contract sei am 16. November 1799 abgeschlossen, Verkäufer Graf Anton v. Wengersky, Kaufgeld 320,000 Fl., davon zahlbar 105,170 Fl. in Breslau 8 Tage nach dem 25. December 1799 als Uebergabetag, der Rest seien übernommene, binnen 1 Jahr zu tilgende Hypothekenschulden der Herrschaft, der

v. Richthofen müsse hiervon 10 % Abschloß, sowie Kammer-Kanzlei-Gebühren mit 3 Gr. vom Thlr. für diese 10 % bezahlen, wie letztere auch von ihm eingezogen seien, als er vor einigen Jahren das Gut Hageboeck im Mecklenburgischen gekauft habe. „Die Kammer besorge, daß derselbe in dem gegenwärtigen neuen Abschloß-Falle bei seinem Gange, den ihm gewordenen Befehlen die Partitions-Leistung zu versagen, sich zu deren Bezahlung wohl nicht gütlich verstehen dürfte.“

1802.

Breslau 9./2. v. Richthofen bittet den Minister um Befreiung von der Stellung der Caution à 16,580 Fl. und Herabsetzung der Kammer-Gebühren von 1632 Thlr. auf 500 Thlr., sowie 3 monatliche Fristerstreckung; er habe kein Geld exportirt, da er in Breslau gezahlt habe, beabsichtige, da er als 70 jähriger Mann nicht Malitsch und Dobraslowitz zugleich bewirtschaften könne, letztere Herrschaft baldigst wieder zu verkaufen; die Gebühren bildeten zwar partem salarii der Kgl. Bedienten, seien aber für sie ein unsicherer Fond, „da schwerlich sich so leicht ein Thor wie er finden werde, der so handele als er nun gehandelt habe“, da er den Preis von Zeit zu Zeit aus den Guts-Revenüen hätte leisten können.

Breslau 10./2. 3 monatliche Frist bis 10. Mai gewährt.

Glogau 25./3. Kammer-Kanzlei trägt vor: Der r. v. Richthofen habe an Gebühren „1632 Thlr. 13 Sgr. 9 Pf. incl. der Siegelgelber und des Douceurs à 2 procent für die Kanzley-Diener zu entrichten. Mit pflichtschuldigster Geduld wird die Kammer den Ablauf dieses mit dem 10. May er. zu Ende gehenden Termins abwarten. Sie besorget aber nicht ohne Grund, daß der Baron v. Richthofen auch alsdann die Zahlung nicht leisten, sondern durch gewohnte Winkelzüge solche noch länger zu verzögern oder ganz zu entziehen suchen werde. Diese Besorgniß veranlaßt uns im Nahmen sämtlicher Sportel-Percipienten Euer Hochgräfl. Exc. zu bitten, daß erwähnte Gebühren nach Ablauf des Termins sofort und ohne auf irgend einige Einwen-

dungen Rücksicht zu nehmen, von dem Baron v. Nictshofen beigetrieben und die eventuellen Executions-Befugungen schon jetzt erlassen werden.“ Zu seinem Soulagement sei Alles geschehen, da bei Berechnung der Gebühren sowohl die dem Grafen v. Wengersky als einem inländischen Vasallen zu Breslau gezahlten 105,170 Fl., als bezahlte Hypotheken mit 27,230 Fl. und 22,512 Fl., so er durch die in eingewechselten Wiener Banknoten geleistete Zahlung weniger in Preussischem Courant „exportiret haben will“, ihm zu Gute gerechnet seien.

Malitsch 1./5. Immediat-Gesuch des Landraths Frhrn. v. Nictshofen: Ihm seien unterm 20. Mai 1801 „mitteltst execution 1800 Thlr. Abschofsgelder wegen des in Mecklenburg erkauften Gutes Hageboeck, 267 Thlr. R. R. Tantieme, 3 Thlr. Expeditions-Gebühren und 5 Thlr. 3 Gr. Executions-Gebühren mit Ungefüg abgenötiget.“ Er habe sich darüber beschwert, weil er dort den Kaufpreis dem Verkäufer Hauptmann v. Lützow successive aus den Gutsreventen bezahle; die Slogauer Kammer habe hierauf bei der Herzogl. Mecklenburgischen Justiz-Kanzlei in Schwerin Erkundigungen eingezogen, jedoch bisher ergebnislos. Er bitte um Rückzahlung sämtlicher von ihm mit 2803 Thlr. 6 ggr. bezahlten Sporteln; die Erhebung der Kammergebühren sei überhaupt zu Unrecht erfolgt, da er durch den Verkauf seines Gutes Ober-Dertmansdorf in der Lausitz für 88,000 Thlr. mehr Geld importiret, als durch den Ankauf von Hageboeck exportiret habe. Laut beigefügtem Verkaufs-Vertrag d. d. Ober-Dertmansdorf den 24. October 1796 habe er an Hrn. Joh. Christian Lindner, Großkauf- und Handels-Herrn in Marglissa, „dieses sein zeither besessenes und besage des Erbbriefes vom 26. März 1787 in Lehn erhaltenes Oberlausitzisches bei dem churfürstlichen Oberamte zu Lehn gehendes und im Budissinischen Queißkreise gelegenes Erb- und Allodial-Rittergut nebst der oberen und niederen Gerichtsbarkeit“ und sonstigen detaillirt aufgeführten Rechten „für 88,000 Rthlr. in Preuß. Friedrichsdors, sofort baar bezahlt, verkauft.“

Breslau 17./7. Bescheid des Ministers, „daß zu dieser Klage nach Lage der Sache nirgends ein rechtlicher Anlaß aufzufinden.“ Das Geld für Ober-Dertmansdorf sei bereits inländisches gewesen, als Hageboeck gekauft wurde; die ehhin bestandene Preußisch-Mecklenburgische Abschloß-Freiheits-Convention sei aufgehoben, die Justiz-Kanzlei in Schwerin habe materiell noch nicht geantwortet, die Kammer-Gebühren entsprächen der Schlesischen Kammer-Kanzlei-gebühren-Taxe vom 25. März 1793, denselben träten die Siegelgelder à 4 gr. vom Thlr. Gebühren und 7 % als Douceur für die Kanzleidiener hinzu, die Execution endlich habe der v. Richthofen „selbst dadurch verschuldet, daß er den ihm gewordenen Mandaten Parition zu leisten immer versaget habe.“

Glogau 19./7. Glogauische Kammer berichtet: Kammer-Rath Wilbegans zeigt an, der Landrath Frhr. v. Richthofen auf Malitsch habe kürzlich seine gesammten schlesischen Güter an des H. Prinzen George Carl zu Hessen-Darmstadt Durchlaucht für 560,000 Thlr. verkauft. Es verlautet, der v. Richthofen „intendire ist aus den Preuß. Landen zu emigriren. Der Staat ist bei dieser Emigration wegen der von seinem so sehr bedeutenden Vermögen zu entrichtenden Abschloß-Gefälle ungemein interessirt.“ Der Landrath in Zauer sei beauftragt, „das Nähere festzustellen, auch ob v. Richthofen die Preuß. Lande etwa heimlich zu verlassen Anstalt mache.“

Glogau 19./8. Glogauer Kammer berichtet: Der v. Richthofen hat auch die Herrschaft Dobraslowitz an den Prinzen G. C. zu Hessen-Darmstadt verkauft und gebeten, deshalb die Caution zu löschen, die wegen der Abschloßgefälle in Höhe von 16,508 Fl. 16 Sgr. auf den Malitscher Gütern pro fisco hypothekarisch eingetragen sei. Er sei abschläglich beschieden, da sein Geld exportirt bleibe; der Prinz sei ein Inländer und komme daher durch dessen Geld kein neues ins Inland; dies wäre nur der Fall, wenn der neue Käufer ein Ausländer wäre.

Malitsch 23./8. Immediat-Eingabe des v. Nictthofen: Er habe dem Prinzen von Hessen-Darmstadt zuerst die Malitscher Güter, dann die Dobraslowitzer „gewäret“ und sei Abends zuvor von letzterer Gewär retourniret und nun Willens, nach Hageboeck zu gehen. Er bitte um die Erlaubniß, „frei und ungehindert dorthin gehen zu mögen, um mein Leben in dem bereits erlangten Alter von Siebenzig Jahren und darüber beschließen zu können.“

Dyhrnfurth 26./8. Minister fordert Bericht von der Glogauer Kammer über das Gesuch des „ehemaligen Landraths“ Frhr. v. Nictthofen.

Glogau 3./9. Glogauer Kammer berichtet: Die Conzession zum Abzuge könne erst bewilligt werden, wenn alle Abschoffgefälle und K. K. Gebühren, auch für das nunmehr zu exportirende Vermögen, berichtigt seien.

Glogau 14./7. Minister bescheidet den v. Nictthofen entsprechend.

Darmstadt 1./12. George Prinz zu Hessen schreibt an den Minister: Seine Südpreußische und Niederschlesische Güter-Direktion benachrichtige ihn, es solle  $\frac{1}{3}$  der Malitscher Kaufgelder zur Deckung der Abschoffgefälle des v. Nictthofen mit Arrest belegt werden. Er sei „aufs höchste persönlich überzeugt, daß der v. Nictthofen nicht heimlich emigrirte und sein Vermögen exportiren werde“, und daher bereit, sich „gerichtlich zu verpflichten, daß, der Fall komme wie er wolle, er für den Betrag der Abzugsgelder von dem v. Nictthofen'schen Vermögen mit seinem eigenen gesammten Vermögen unbedingt hafte.“ Eine förmliche hypothekariße Eintragung dieser Verpflichtung auf seine Besizungen würde ihn jedoch äußerst geniren und bitte er daher, es bei dieser persönlichen Erklärung bewenden zu lassen. Aus einer Beilage, Abschrift eines Schreibens des Güter-Directors des Prinzen, Wildegans, an die Ober-Amts-Regierung zu Breslau d. d. Posen 21. October 1802, geht hervor, daß „nach Inhalt des zur Confirmation überreichten Kaufbriefs über Malitsch c. pertin. der v. Nictthofen die Kaufgelder vollständig erhalten und darüber quittirt habe und daß er noch in Malitsch domicilire.“

1803

Breslau 13./1. Minister an Kammerrath Wilbegans, da ihm die Adresse des Prinzen unbekannt sei: So sehr er „unter anderen Umständen geneigt wäre, die Wünsche Sr. Durchl. zu erfüllen“, so könne er dies in diesem Falle nur dann thun, wenn Se. Durchlaucht ihm von Sr. Majestät die Erlaubniß bewirkten, sich bei dieser Versicherung zu beruhigen.

Glogau 26./3. Der Kammer-Commissions-Rath Rochow offerirt im Auftrage des Prinzen zu Hessen für Rechnung des v. Richthofen ein Pauschquantum von 20,000 Thln. und die K. K. Gebühren hiervon, falls der v. Richthofen die Concession zur Emigration erhalte und die Malitscher Hypothek gelöscht werde. Der Prinz werde sich „deshalb mit dem Baron v. Richthofen auf den Grund eines mit demselben getroffenen Vereins zu reguliren suchen, ohne Rücksicht ob der v. Richthofen künftig wirklich emigriert.“ Es sei zu erwägen, daß die Güter-Schulden nicht abschopspflichtig seien, der Baron v. Richthofen „noch eine Menge Privat-Schulden im Lande habe, die aus den Kaufgeldern zu berichtigen seien, und daß dieser, wenn die Forderung zu hoch getrieben wird, vielleicht nicht außer Landes oder in einen Staat, mit welchem Preußen in reciproquer Abschopffreiheit stehe, gehen werde, wo sodann die Kgl. Cassé einer beträchtlichen Einnahme verlustig gehen würde.“

Glogau 28./3. Kammer berichtet: Sie rathe zur Annahme des Anerbietens. Zwar würde der Abschopf bei weitem mehr als 20,000 Thlr. betragen, wenn v. Richthofen sein Vermögen zu manifestiren gezwungen würde. Letzteres sei aber mißlich. „Wie geneigt der Frhr. v. Richthofen, von allen nur möglichen Ausflüchten da Gebrauch zu machen, wo er dem Staate etwas leisten soll, davon hat uns die Erfahrung befriedigend belehrt und diese Betrachtung würde uns schon zu einer bejahenden Entschließung ausreichen.“

Glogau 29./3. „Bei der offenbaren Erheblichkeit dieser Gründe und da das hohe Alter des Baron v. Richthofen den Fall leicht möglich macht, daß er noch vor der Exportation

mit Tode abgeht, wodurch der Kgl. Cassé eine beträchtliche Einnahme entgehen würde“, tritt der Minister dem Sentiment der Kammer bei; die 20,000 Thlr. und die über 3000 Thlr. betragenden K. K. Gebühren seien an den Kanzlei-Inspector Ulrici zu bezahlen. Entsprechender Bescheid des Ministers ergeht auch an den Rath Rochow.

Glogau 27./3. Rochow berichtet dem Minister in einem Pro-memoria: Der Rath Wildegans habe ihn beauftragt noch zu melden: 1. daß der Prinz mit v. Nischthofen vereinbart habe, entweder ihm die Concession zur Exportation zu verschaffen oder ihm die Hälfte des Betrages unter der Bedingung zu bezahlen, daß er dann im Lande bleibe und sich aufs Neue ansässig mache; 2. daß das Pauschquantum prompt abgeführt werde; und 3. „daß diese Abmachung zur Kenntniß der Königin Majestät kommen wird, worauf von Höchstderselben ein Danckschreiben an Euere Exc. erfolgen wird; indem man wegen Erlaß der ganzen Summae Sr. Majestät den König nicht erst behelligen will.“ Rochow fügt hinzu: „Bleibt der v. Nischthofen im Lande, so bekommt die Kgl. Cassé Nichts, stirbt er im Auslande, so kommt das Vermögen an seine Erben ins Land zurück.“

Glogau 26./7. Rochow berichtet an den Minister, daß er außer den K. K. Gebühren 7500 Thlr. sofort und 2500 Thlr. in der folgenden Woche abführen werde und für den Rest bis October Frist erbitte.

Breslau 2./8. Minister an Kammer: Das Fristgesuch des Rochow ist nur zu bewilligen, falls er Sicherheit stellt oder als Selbstschuldner eintritt; es sei zu vermuthen, daß der Rochow die 10,000 Thlr. „unterdessen zu seinen wucherlichen Anschlägen zu benutzen intendiret.“

Glogau 11./11. Kammer an Minister: Rochow habe weitere 6000 Thlr. bezahlt und wolle den Rest von 4000 Thlr. erst Ende Mai f. zahlen, bis dahin aber als Selbstschuldner übernehmen und vom 1. December ab zu 5 % verzinsen.

Breslau 19./11. Fristerstreckung genehmigt.

Erobnitz in der Ober-Lausitz 10./12. v. Nischthofen bittet den Minister aus den in seiner Immediat-Eingabe vom 1. Mai

1802 enthaltenen Gründen um Rückzahlung der für den Ankauf von Hageboeck gezahlten 1800 Thlr. Abschloßgelber und 267 Thlr. K. K. Lantieme.

Breslau 30./12. Minister erbittet das Sentiment des Kgl. Kammer-Vize-Präsidenten v. Massow zu Glogau.

1804.

Glogau 13./1. v. Massow berichtet: Nach Auskunft aus Schwerin habe sich das von dem v. Richthofen beabsichtigte Abkommen über die Zahlung des Kaufpreises wegen Hageboeck mit dem v. Lützow zerfallen, weil Letzterer es nicht annehmlich fand; v. Lützow habe den Kaufgeldrest eingeklagt, der Prozeß schwebt noch. Außerdem seien die 1800 Thlr. bereits bei der Glogauer Domainen-Kasse vereinnahmt und die 267 Thlr. unter die K. K. Offizianten vertheilt. Er bitte daher um Abweisung.

Breslau 19./1. Minister an v. Richthofen: Entsprechend motivirte Ablehnung des Gesuchs, „ob ich zwar recht sehr bedauere, solchergestalt im gegenwärtigen Fall die vorzügliche Hochachtung nicht werthtätig beweisen zu können, mit welcher ich unverändert zu verharren versichere zc.“

Die übrigen Verfügungen beziehen sich nun, nachdem durch die Einzahlung des Geldes der Gegenstand erledigt war, auf Verwendung desselben, soweit es nicht den Beamten als Sporteln zufam, der Hauptsache nach auf Constituirung eines Unterstützungsfonds für Tuchmacher beim Wolleinkauf.

Damit schließen die Acten, welche in jedem Stücke die Angst bekunden, dem Fiscus und den Sportelberechtigten Beamten könnte von den reichen Bissen, welche ihnen die Güterspeculationen des Frhrn. Wilhelm darboten, irgend etwas entgehen.

Viel zu seinen Güterverkäufen und zu der intendirten Auswanderung mögen auch gewisse Beschwerden beigetragen haben, welche von seinen Malitscher Unterthanen und denen seines Vorwerks Christianshöhe, woselbst er Colonistenstellen errichtet hatte, erhoben wurden und die im Jahre 1799 durch eine Immediat-Eingabe derselben über Bedrückung und Mißhandlung und sonst gelegentlich zur Kenntniß des Königs gekommen waren. In Folge dessen war durch eine Immediat-Untersuchungs-Commission, welche

der König durch Cabinets-Ordre vom 28. Juli 1799 Merhöchstseltst\*) einzusetzen befohlen hatte und die aus dem Major v. Goya vom Regiment Steinwehr, dem Auditeur Kusche und dem Breslauer Ober-Amts-Regierungsrath Wenzel bestand, eine Aufnahme und Berichterstattung über den Thatbestand erfolgt, welcher nunmehr auf Königlichen Befehl vom 13. April 1799\*\*) die Einleitung einer förmlichen fiskalischen Untersuchung gegen unseren Wilhelm folgte.

Durch ein Erkenntniß de publ. vom 2. November 1799 wurde derselbe „wegen des ihm bei Ausübung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit auf seinen Gütern zur Last fallenden Mißbrauches der Gerichtsbarkeit derselben für immer für verlustig erklärt, dergestalt, daß diese Gerichtsbarkeit hinführo auf Kosten des Inculpaten, aber nicht mehr in seinem Namen, sondern im Namen des betreffenden Gutes stattzufinden habe, und überdem in eine fiskalische Strafe von 300 Thalern und in die Kosten und Gebühren verurtheilt.“

In den Erkenntnißgründen ist folgendes als erwiesen betrachtet worden:

1. v. Richthofen hat die Christianshöher Colonisten oder Angerhäusler Gebauer und Thielsch im April und Mai 1797 und Seibl mehr als einmal ohne vorangegangenes Erkenntniß mit Händen und Füßen während je 24 Stunden in den Stock legen lassen, um dieselben zur Zahlung geschuldeter Kaufgelder und Grundzinsen anzuhalten, daneben auch den Gebauer und Thielsch ausgepfändet.
2. „v. Richthofen hat den Schäfer Zobel, um zu entdecken, ob derselbe die Brandstiftung verursacht habe, wodurch die ganze Haferernte des Inculpaten ein Raub der Flammen geworden, 36 Stunden mit beiden Füßen und einer Hand, hernach aber, als der Zobel nicht bekennen wollte, wenigstens eine halbe Stunde rückwärts in den Stock legen lassen. Dieses Gebahren kann als eine Art von Tortur angesehen werden.“
3. Der Häusler Bogt ist vom Inculpaten zu 4 Tagen Strafarbeit verurtheilt worden, weil derselbe einige Stroh-

\*) Anlagen 53 und 53a. \*\*) Anlage 54.

seile und auch Getreide gestohlen, während ein Dominium mit Zuziehung der Dorfgerichte nicht mehr als 2 Tage verhängen darf.

4. Inculpat hat „ganz unbefugterweise, da er weder zur Justizverwaltung qualificirt, noch verpflichtet ist, einen Injurien-Prozeß gegen den Colonisten Tieze instruirt und darin ein förmliches Erkenntniß auf Abbitte und Bestrafung abgefaßt“, auch den Tieze wegen Verbal-Injurien einmal zu 24 und einmal zu 48 Stunden Stockarrest verurtheilt.
5. Inculpat hat befohlen, den Thielsch, weil er angeblich die Dorfgerichte gröblich injurirt, nöthigenfalls gebunden vor ihn zu führen, während in Injurien-Sachen jede Real-Citation ganz unzulässig ist.
6. Inculpat hat den Colonisten Glaeser wegen qualificirten Diebstahls zu 4 Wochen Strafarbeit und zum Verkauf seiner Landstelle verurtheilt, obgleich Letzteres ganz unzulässig ist und Inculpat nur 48 Stunden, das Gerichtsamt sogar nur 14 Tage Strafarbeit geben darf und Glaeser mit 6 monatlichem Zuchthaus zu bestrafen gewesen wäre.

Der Hr. Wilhelm ergriff gegen das Erkenntniß Remedium ulterioris defensionis. Durch Erkenntniß der Breslauischen Ober-Amts-Regierung, publ. 16. September 1800, wurde jedoch jenes Erkenntniß des ersten Senats dieser Oberamts-Regierung lediglich bestätigt und ihm die Kostentragung auferlegt.

Der Bericht der „außerordentlichen gemischten Commission“ d. d. Jauer 2. April 1799 bemerkt: „Ein Stockarrest kann nicht selten der Gesundheit nachtheilig werden, da die Art dieses zu verhindern, nach der Art der Unterlage für den Sitzenden, zu sehr der Willkür dessen, der den Strafbefehl vollzieht, überlassen bleibt. Bei dem „„Rückwärts in den Stock legen““ kommt der Mensch in eine solche Lage, daß die Hände auf den Rücken und die Füße hinterwärts aufgezo-gen in die Löcher des Stockinstruments eingelegt werden und der Körper in eine fast ganz schwebende, vorwärts überhängende Lage und der Kopf nahe an die Erde kömmt. Schon diese Beschreibung zeigt, was auch die Zeugen

bemerken, daß eine solche Behandlung eine sehr empfindliche, für Leben und Gesundheit gefährliche ist und ein Mensch dieselbe nicht gut über eine Stunde oder kaum eine Stunde aushalten kann.“

Der erwähnte Brand in Malitsch fand im Sommer 1798 statt. Durch denselben sei, wie unser Wilhelm angiebt, „seine damals schon kranke Frau von Tage zu Tage kränker geworden und am 10. Tage darauf gestorben und ihm ein Schaden von 50—60,000 Thln. erwachsen.“ Dies scheine ihm „bei einem überdem heftigen Temperament“ sein Verfahren zu rechtfertigen.

Das Dorf Christianshöhe hat der Fehr. Wilhelm 1775 angefangen auf eigene Kosten zu etabliren, blos aus 6 größeren und 8 erst etwa 1790 hinzugefügten kleineren Freihäuslerstellen; die Beschwerden hatten sämmtlich ihren Ursprung darin, daß die Colonisten ihre Stellen für zu schlecht erklärten, um darauf bestehen zu können, daß sie dadurch unvermögend seien, die schuldigen Zahlungen zu leisten und der Grundherr jede Vergrößerung der Stellen verweigere.

Zu seiner Entschuldigung hat Letzterer vor der Commission im Allgemeinen bemerkt, „er sei schon 67 Jahre alt, habe lange, besonders in den kritischen Zeiten des 7 jährigen und bayerischen Erbfolge-Krieges mit seltener Treue, Thätigkeit und Aufopferung gedient und könne sich rühmen und bescheinigen, daß er das Vertrauen Sr. Majestät Friedrichs des Zweiten besessen habe.“ Daß er nicht der von den Denuncianten geschilderte harte Mann sei, beweise, daß er auf 5 beträchtlichen Gütern Stiftungen zum unentgeltlichen Schulunterricht für arme evangelische Kinder, resp. von 43 Thlr. Schles. bis 111 Thlr. Schles., schon 1775—1777 errichtet, daß er vor etwa 20 Jahren bei der Bunzlauischen Schulanstalt eine Foundation von 6000—8000 Thlr. gemacht, durch welche jährlich 3 junge Edelleute daselbst alles bis auf die Kleidung frei genossen und daß durch diese seine Foundation schon sehr viele brauchbare Männer als Offiziere, Kriegsräthe u. gebildet worden seien, daß er unter seinen Unterthanen auf seinen 8 Gütern meist an baaren, blos zu ihrer Unterstützung gegebenen Darlehen ein Capital von 12,069 Thlr. 1 Sgr. 6 Pf. ausstehen habe und daß er außer diesem allem

21,517 Thlr. 6 Sgr. 11½ Pf. zu wirklichen Wohlthaten von 1763—1798 verwendet habe, ungerechnet dessen, was er an Darlehen bei verstorbenen Unterthanen eingebüßt habe.

Wilhelm Frhr. v. Richthofen, welcher zuletzt, wohl aus Mißbehagen über alle diese Vorgänge, seinen Wohnsitz außerhalb Preußens in Sondershausen genommen hatte, starb daselbst am 30. März 1808.

Die Familien-Verhältnisse desselben hatten sich — mehrere Kinder waren in ganz jugendlichem Alter gestorben — dahin gestaltet: Seine vier Töchter aus seiner ersten Ehe mit Ursula Christiane geb. v. Heinze und Weißenrode waren sämmtlich verheirathet, die am 17. Aug. 1755 geborene älteste Tochter Helene am 19. Sept. 1776 mit dem Königl. Rittmeister Carl Heinrich v. Paczensky aus dem Hause Tenczyn (geb. 1741, gest. 1806), welche schon am 19. Aug. 1781 starb, die zweite Johanne, geb. 3. Febr. 1757, am 30. Nov. 1775 mit Siegmund v. Schickfuß auf Rogau, welcher in erster Ehe, wie wir S. 160 gesehen haben, mit einer Schwester ihres Vaters verheirathet gewesen ist, 1803 starb und dem seine zweite Gemahlin am 31. Janr. 1815 nachfolgte; seine dritte Tochter Christiane, geb. 20. Septbr. 1763, war dreimal verheirathet und zwar in erster Ehe am 3. Nov. 1784 mit dem Major Benjamin v. Seidel, welcher 1786 starb, in zweiter Ehe (welche geschieden wurde) am 20. Nov. 1787 mit Hans Friedrich v. Rieben aus dem Mecklenburgischen, welcher 1814 starb, und zuletzt am 13. Febr. 1803 mit dem Landrath Zauerschen Kreises Carl Adolph v. Hugo, welcher seine am 20. April 1825 verstorbene Gemahlin um 3 Jahre überlebte; die jüngste Tochter Wilhelmine, geb. den 14. Sept. 1768, welche am 5. März 1821 starb, war seit 1791 mit dem Landrath Frankensteinschen Kreises August Ferdinand v. Gellhorn auf Jacobsdorf vermählt. Die Ehe wurde 1841 geschieden.

Der einzige von ihm hinterlassene Sohn aus seiner zweiten Ehe Wilhelm Ernst Christian, geb. zu Malitsch, den 3. Febr. 1782, starb unvermählt zu Görlitz bereits am 4. October 1813. Damit war seine Nachkommenschaft im Mannstamm und gleichzeitig der Malitscher Zweig der Barzdorfer Linie erloschen.

Noch wenige Jahre vor seinem Tode galt unser Wilhelm Dipprand Frhr. v. Richthofen als einer der reichsten Edelleute Schlesiens. Wie sich aber nach seinem Tode die Verhältnisse seiner Erben gestaltet haben, darauf weist eine im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin befindliche Eingabe des vorgedachten Landraths v. Hugo als Vertreter der sämmtlichen Erben an den Staats-Kanzler Fürsten v. Hardenberg vom 24. März 1816 hin, worin er anführt, daß sein verstorbener Schwiegervater unter Anderem 11,000 Thlr. Species in Königl. dänischen beständigen transportablen Staatsfonds hinterlassen, welche der dänische Staat fast bis zur Werthlosigkeit herabgesetzt habe, und bittet gelegentlich von Zahlungen an den dänischen Staat auf Grund des §. 9 des Preußisch-Dänischen Wiener Tractats vom 4. Juni 1815 jene Papiere im Werthe von 16,000 Thlr. Preuß. Courant Dänemark in Anrechnung zu bringen. In dem Gesuche wird erwähnt, daß es Sr. Hochfürstl. Durchlaucht bekannt sei, welche bedeutende Verluste die v. Richthofen'sche Familie durch den Krieg erlitten habe, daß dieselbe durch den Prinzen George von Hessen-Darmstadt um anderthalb Millionen Thaler von der väterlichen Verlassenschaft gebracht worden sei, und daß nach anderweiten Verlusten von dem Vermögen seines Schwiegervaters kaum 200,000 Thlr. gerettet, die Glücksumstände derselben daher nicht mehr glänzend seien. Das Gesuch wurde abschläglich beschieden, da die Reduction der Papiere Inländer wie Ausländer treffe und sich Dänemark die Papiere nicht anders, als zu ihrem gegenwärtigen Reductionswerthe anrechnen lasse.

Von dem früher so bedeutenden Vermögen des Frhrn. Wilhelm Dipprand ist somit nichts in der Richthofen'schen Familie geblieben, als die vorgedachte Stiftung in Bunzlau.

## II. 2. Koblhöher Gesamt-Zweig.

Während die beiden ältesten Söhne des in den Preussischen Freiherrnstand erhobenen Samuel v. Richthoffen oder Richthofen Johann Christoph und Samuel kinderlos blieben und die männliche Descendenz des dritten Sohnes desselben, des Freiherrn

Wilhelm auf Malitsch mit dessen einzigem hinterlassenen Sohne ausstarb, haben die zunächst folgenden zwei Söhne Samuels ihr Geschlecht beiderseits bis auf die heutigen Zeiten fortgepflanzt.

Von dem vierten Sohne Carl Ludewig, geb. zu Barzdorf den 24. August 1733, mit welchem wir uns jetzt zu beschäftigen haben und welcher von den väterlichen Gütern bei deren Ausloosung Kohlhöhe und das alte Praetorius'sche Besizthum Sernerwald oder, wie wir den Namen nun auch geschrieben finden, Sander- oder Sennernwald erhalten hatte, erwähnt unser handschriftliches Familienbuch, daß er der gesegnetste und glücklichste seiner Brüder gewesen ist.

Er hatte von 1747 ab die Ritter-Academie in Liegnitz besucht und war am 21. April 1752 als Fahnjunker in das „damals noch doppelte“, in Pasewalk und Garz garnisonirende Dragoner-Regiment v. Bayreuth (jetzt 2. Kür.-Rgt.) eingetreten. Er nahm indessen, da er sich, wie es in einer später zu erwähnenden, bei seinem Hinscheiden gehaltenen Rede heißt, „mehr aus kindlichem Gehorsam gegen seinen Herrn Vater, als aus Neigung“ dem Militairstande gewidmet hatte und da die Bewirthschaftung seiner ererbten Güter es wünschenswerth machte, schon nach kaum 3jährigem Militairdienst, nachdem er zu Garz am 12. Februar 1754 die Nachricht von dem 9 Tage zuvor, wie er schreibt, am Schlagfluß erfolgten Tod seines Vaters erhalten und darauf einen längeren Urlaub in der Heimath verbracht hatte, den ihm unterm 2. Januar 1755 bewilligten Abschied. Während jener Urlaubszeit wurde zur Vorbereitung des Erbzeßes zu einer für den Rezeß nicht durchweg maßgebend gewesenen Taxation der väterlichen Güter geschritten; das Gut Kohlhöhe mit dem Sernerwald wurde hierbei auf 34,000, Klein-Rosen auf 14,000, Groß-Rosen und Poischwitz zusammen auf 43,381, Klauske auf 39,916, der Hummel auf 14,541 und Barzdorf auf 24,312 Thlr. Schles. geschätzt. Den vier Schwestern Carl Ludewig's wurden von ihren Brüdern die Hälfte des Mobilien-Erbes und jeder 7000 Thlr. Schles. überwiesen.

Im März 1755 durch Königl. Genehmigung majorenn erflärt, vermählte er sich den 5. October 1757 mit der Freiin

Erdmuthe Regine Wilhelmine, geb. zu Lehnhaus den 7.)\* April 1739, Tochter des Andreas Wilhelm Edler v. Waltmann, Freiherrn v. Grunfeld und Guttonstädten auf Lehnhaus und der (am 4. Mai 1761 verst.) Freifrau Erdmuthe Juliane geb. von Unruh a. d. Hause Schelherrnsdorf. Die Verlobung war an dem Tage erfolgt, an welchem die Braut 18 Jahre alt wurde. Das junge Paar hielt am 26. Oktober 1757 seinen Einzug in Kollhöhe.

Wie sein Vetter Samuel auf Hertwigswaldau und Peterwig, so führte auch unser Frhr. Carl Ludwig ein Tagebuch, in welches er die täglichen Ereignisse eintrug. „Sein Hauptgedanke war“, heißt es in dem Familienbuche, „Niemanden zu beleidigen und Jedem das Glück zu gönnen, was ihm die Vorsicht bestimmt hatte.“ Das Tagebuch läßt überall erkennen, daß die Ehe desselben eine höchst zufriedene, christliche, bis zu dem Lebensende seiner Gemahlin gottbeglückte war; für alle seine Unternehmungen erbat er den Segen Gottes, bei der Aussaat, bei der Ernte, beim Güterkauf, bei der Jagd, was ihm so zur anderen Natur war, daß er die Bitte selbst auf die Ergebnisse des Dohnenfangs ausdehnte, dem er mit besonderer Vorliebe oblag. Der regelmäßige Kirchenbesuch wurde nie vernachlässigt.

So gastlich und gefellig es in seinem Hause zuging, so machte sich doch auch darin ein gewisses Maaß geltend; die Geselligkeit beschränkte sich mehr auf Verwandte und Freunde, die Geislichkeit beider Confessionen aus den Gütern und der Nachbarschaft und diejenigen Personen, mit denen er in Geschäftsverbindung stand; der „gnädigen Mama“, die bei ihres Gemahls Tode Barzdorf zur Verwaltung bis zur Uebernahme des Guts durch ihren jüngsten Sohn Ferdinand erhalten hatte und von dort im Novbr. 1764 mit ihrer Tochter Liesettel, später Frau von Arleben, nach Klein-Rosen übersiedelte, und ihren Wünschen wurde besonders respectvoll begegnet. Die Besuche dahin machte er auch meist zu Pferde, wie auch die bei dem „gnädigen Papa“, seinem Schwiegervater, in Lehnhaus; für den Briefverkehr mit

\*) Am 7. April ist nach ihres Gemahls Tagebuch stets ihr Geburtstag gefeiert worden. Es dürfte daher die Angabe des 2. April als ihres Geburtstags in der Gruft zu Groß-Rosen auf einem Irrthum beruhen.

Breslau und den Bekannten und Verwandten dienten eigens abgerichtete „Läufer“, welche die Briefe abtrugen; der in bestimmten Zeitfristen wiederholte Aderlaß bei der Familie und den Dienstleuten fehlte auch hier nicht und wurde jederzeit notirt.

Daß insbesondere auch die Zeit des 7 jährigen Krieges eine für unseren Carl Ludewig sehr angstvolle war, kann an sich nicht befremden. Schon im März 1758 hatte man in Kohlhöhe alle Räume für die Anlage eines Kgl. Magazins in Beschlag genommen, für welches auch seinerseits Lieferungen aller Art stattfinden mußten; an starker Einquartierung fehlte es auch nicht, wenn sie auch anfangs in Kohlhöhe geringer war, als auf den Gütern der Geschwister und, wie wir gesehen haben, in Hertwigswaldau und Peterwitz. Anfangs des Krieges konnte bei Angabe dieser Einquartierung in der Nachbarschaft Carl Ludewig doch öfters notiren: „Gott hat uns behütet, daß wir keine bekamen.“ Eben so nachtheilig als der Kriegszustand mit seinen mannigfachen Anforderungen wirkte der während desselben im April 1761 von ihm geschene Ankauf des Gutes Würgsdorf, welcher einen erst im Frühjahr 1766 zu seinen Gunsten endenden Prozeß gegen den Verkäufer Grafen Reichenbach zur Folge hatte, für den nach damaligen Verhältnissen hohen Preis von 61,000 Thln. und 1000 Thln. Schlüsselgeld. Dieser Kauf traf insofern in die ungünstigste Zeit, als bald darauf (im August) auch auf Kohlhöhe durch Fouragirungen, Plünderungen und Zwangslieferungen schwere Verluste eingetreten waren. Im September desselben Jahres (1761) hatte man in Würgsdorf, wohin, wie in den Jahren vorher nach Lehnhaus und Zauer, die Familie von Kohlhöhe geflüchtet war, alles Vieh weggetrieben und das zurückgebliebene war an Futtermangel crepirt. Dazu kamen die geforderten Vorschüsse, um deren willen wir (S. 122) Samuel Frhn. v. Nithofen im November 1761 bei den Herren v. Kluge in Landshut sahen, bei denen sich zu gleichem Behufe auch Carl Ludewig eingefunden hatte. „Gott erbarme sich doch unser und mache aller Noth ein Ende um Jesu Willen“, schrieb er aus diesem Anlaß in sein Tagebuch, und am Schluß des Jahres: „Heute haben wir durch Gottes Gnade ein angstvolles Jahr beschloffen, und anizo bei der erstaunlichen Theuerung — der

Scheffel Korn kostete zwischen 8 und 10 Thlr. — Alles kaufen müssen; der erlittene Schaden läßt sich auf 16,000 Thlr. berechnen. Gott erbarme sich unser!“

Erst im Januar 1762 konnte die Familie wieder nach Kohlhöhe ziehen. Das Jahr verfloß noch unter manchem Kummer, insbesondere wegen der häufigen Executionen, mit denen Steuer-Vorschüsse und andere Kriegsleistungen beigetrieben wurden; Carl Ludewig berechnete am Jahreschluß 1762 das, was er allein an die Kaiserlichen und Russen in diesem und dem vergangenen Jahre hatte abgeben müssen auf 3522 Thlr.

1763 aber trat mit dem feierlich unter Pauken- und Trompetenschall auf den Gütern im März und April begangenen Friedensfeste eine glückliche Wendung der Verhältnisse ein; schon seit Anfang des Jahres hatten erhaltene Bonificationsbeträge aus der Kgl. Kasse gestattet, auf das Retablissement des Viehstandes und die Bewirthschaftung der Güter erheblichere Mittel zu verwenden, die außerdem auch eine günstige Ernte brachte. In Würgsdorf wurde aber immer noch zugesetzt; Carl Ludewig begann das Jahr 1764 mit der Bitte zu Gott, „daß Er seiner besonders in Würgsdorf gedenken möge, und ihn dort, nach den vielen Strafen, die er ihm auferlegt, doch wieder segnen möge.“ Indes hatte derselbe doch eine Abneigung gegen den Besitz des Gutes gewonnen und verkaufte es im März 1764 für 64,000 Thaler an seinen Vetter, den Besitzer von Leschwitz Dieprand Praetorius v. Nischhofen, auf welchen wir bei der Michelsdorfer Linie näher zurückkommen; „ungeachtet der gegen den Ankaufspreis um 2000 Thlr. höheren Verkaufssumme“, — so bemerkt unser Carl Ludewig in seinen Aufzeichnungen — „hatte ich annoch 10,000 Thlr. bei dem Gute zugesetzt.“ Später, im November, nachdem alle Berechnungen mit Würgsdorf abgeschlossen werden konnten, schlägt er seinen dortigen Verlust in dem 3jährigen Besitz sogar genau auf 12,759 Thlr. an und fügt wörtlich hinzu: „welches ich hiermit aufgeschrieben, daß Jedermann mein Unglück sehen kann.“

Mit diesem Unglück hatte es aber nun ein Ende; denn von jetzt ab beginnt jene Periode, welche jenen vorgedachten Ausspruch der handschriftlichen, mehrfach erwähnten Aufzeichnungen unserer Familie als durchaus richtig herausstellt.

Was an Wohlstand und Güterbesitz in unserer Familie heutigen Tags noch existirt, das nimmt seinen Ursprung der Hauptsache nach von dem Fhrn. Carl Ludewig und es gebietet dies ein längeres und dankbares Verweilen bei seiner Person. Jedenfalls hat sich bei ihm eine Anhänglichkeit an den väterlichen Grundbesitz und eine Sorge, denselben nicht durch Verkauf oder Austausch gegen andere Güter in fremde Hände kommen zu lassen, bethätigt, die wir nicht bei allen Mitgliedern unserer Familie, welche das Glück ererbten Grundbesitzes hatten, in gleichem Maaße wiederfinden.

Bei dem Tode eines Onkels des Fhrn. Carl Ludewig im Jahre 1808 wird bei der s. g. Abkündigung von der Kanzel darauf hingewiesen, daß der in den Jahren 1765—1780 eingetretene bedeutende Reichthum in dem Kuhlhöher Zweige unserer Familie aus der Erbschaft herrühre, welche der Gemahlin Carl Ludewigs bei dem am 3. Mai 1765 zu Ottendorf erfolgten Tode ihres allerdings sehr begüterten Vaters, des Fhrn. v. Grunfeld und Guttentädten, Erbherrn der Güter Lehnhaus, Schiefer, Haßdorf, Ober- und Nieder-Mauer, Winscheldorf, Ottendorf, Thiergarten, Pößen, Schlammer, Kolbnitz, Georgenburg und Nadschütz, zufiel.

Dies ist jedoch nur in bedingter Weise richtig; die Güter fielen nach der mehrfach gedachten Observanz in Schlesien dem Sohne zu; auf Carl Ludewigs Gemahlin kamen nach dem väterlichen Testamente nur im Ganzen 52,000 Thlr. und die Juwelen und Silber von Mutter und Großmutter; von dem Gelde wollte der Schwager noch 10,000 Thlr. abzustreifen versuchen, was ihm jedoch nicht gelang. Das war Alles, was unserem Carl Ludewig aus der schwiegerväterlichen Erbschaft nach seinen Aufzeichnungen zufiel, und also an sich von nicht übermäßig erheblicher Bedeutung. Diese lag vielmehr darin, daß die Erbschaft in die für Güterkäufe günstigste Zeitpoche fiel, und in der klugen und vernünftigen Anwendung, welche Carl Ludewig von diesem Vermögensstock zu machen wußte, sowie in der alsbald beginnenden Leichtigkeit, durch das Landschaftssystem Hypothekenbriefe auf die Güter zu erhalten.

Die glücklichere Wendung in seiner Lage bezeichnete er selbst

am Schlusse des Jahres 1765: „Nun sei Gott ewig Dank gesungen vor die unendliche Gnade und großen Segen, den Du uns in diesem Jahre, wo doch bald alle Hoffnung wäre verloren gewesen, in so großem Ueberfluß geschenkt hast, vornemlich für den aparten Segen der Erbschaft. Lasse uns solche zu Deiner Ehre genießen.“

Im Februar 1767 kaufte Carl Ludewig nachdem er den Ankauf von Heinersdorf und Mertschütz abgelehnt hatte, das im Liegnitzer Kreise gelegene Gut Royn von einer Frau v. Schickfuß für 43,000 Thlr. und 400 Thlr. Schlüsselgeld und im folgenden Monat Groß-Rosen und Antheil Poischwitz\*) und wie bereits gedacht Klein-Rosen von seinem älteren Bruder Samuel, welcher, wie wir hier zu S. 161 auf Grund des Tagebuchs Carl Ludewigs nachtragen, erstere Güter im Mai 1761 von seinem Bruder Gottlob gekauft hatte. Carl Ludewig erwarb auch am 11. Septbr. dess. J. das damals sog. Rittersberg'sche Vorwerk, zur Stadt Striegau gehörig, für 1887 Thlr., welches er indeß schon am 31. Juli 1768 für 2600 Thlr. an den Hauptmann von Voetticher wieder verkaufte. In Groß-Rosen wandte er sogleich dem Bau einer protestantischen Kirche daselbst sein besonderes Interesse zu.

Am 23. August 1768 hatte er die Ehre, den König, welcher durch Groß-Rosen kam, daselbst zu empfangen, „der glücklich um 11 Uhr ankam und wohl disponiret war nebst denen Prinzen.“ Diese Begrüßung des Königs wiederholte sich auch in den folgenden Jahren. Jene Wohl disponirung Seiner Majestät mag von Carl Ludewig wohl deshalb besonders erwähnt worden sein, weil er in seiner Militärdienstzeit den König mehrmals anders disponirt gesehen hatte; so sagt sein Tagebuch aus der Zeit der Königsrevue bei Stettin 1754 unterm 2. Juni: „Die Cavallerie mußte 4 Attaquen, so groß waren, machen, allein der König war nicht wohl mit uns zufrieden,“ unterm 3. Juni: „Es schien, als wenn der König etwas besser mit uns zufrieden wäre, als gestern, doch war er noch sehr böse,“ unterm 4. Juni: „Mußten eine Attaque machen, so beinahe eine halbe Meile lang war; doch war der König nicht mit uns zufrieden und hatte gesagt, daß

\*) Anlage 55.

wir nicht könnten von der Stelle kommen.“ Als Carl Ludewig am 15. Juni 1752 Friedrich dem Zweiten im Lager bei Stettin vorgestellt wurde, war ihm, wie er schreibt, „ein courieuser Zufall begegnet: Als mich der König nach meinem Namen fragte, sagte ich nach Schlesiſchem Gebrauch Baron Nichthof, worüber er anfang zu lachen und zu mir sagte: Ich gratulire, Herr Baron.“

Im November 1768 kaufte Carl Ludewig Mittel- und Nieder-Gutschdorf von seinem ältesten Bruder Johann für 17,000 Thlr. und 200 Thlr. Schlüsselgeld, und am 20. Januar 1771 erstand er noch das Gut Bersdorf oder, wie er es auch schrieb, Berschdorf in der wiederholten Subhastation für 36,100 Thlr. aus der v. Baner und Fehr. v. Bothmar'schen Erba.

Aus dem Tagebuch des Fhrn. Carl Ludewig ergibt sich, daß er das Geld zu den Ankäufen dieser meist auch mit Schulden behafteten Güter doch bisweilen zusammenleihen mußte, in welcher Beziehung er bei der uns bereits (S. 96) bekannten Familie Wagner von Wagenhoff in Jauer und Stanowitz, aus der auch ein Mitglied sein Vormund gewesen war, Unterstützung fand, und daß erst mit dem rapiden Steigen des Güterwerths und der Erträge der billigt erkaufte Güter in den folgenden Friedensjahren, welche die Abstoßung der Anleihen darauf zuließen, der eigentliche Reichthum der Familie begründet wurde.

Bald sehen wir auch die Vettern aus Peterwitz und Heinersdorf, und wo sonst die Verhältnisse allmählich einen Rückgang genommen, bei Geldnoth die Hilfe unseres Carl Ludewig in Anspruch nehmen, welcher indeß die durch expresse Boten pressant erbetenen Anleihen nicht immer zu befriedigen vermochte und bei einem derartigen Ansuchen des Heinersdorfer Vetter bemerkte: „ich habe nicht so viele Groschen in der Baarschaft, als Thaler gefordert werden.“ Die Beziehungen zur Heinersdorfer Familie, welche noch 1770 sehr lebhaft waren, hörten mit der Uebersiedelung dieser Familie nach Berlin, wie wir bei dieser Linie sehen werden, auf. Auch die kleinen Schulden der „gnädigen Mama“ pflegten von dem Sohn getilgt zu werden.

Ein für die Beförderung des materiellen Wohlstandes der Familie, wie des schlesiſchen Rittergutsbesitzes überhaupt äußerst günstiges Moment bildete das schon mehrfach erwähnte, unter dem

Namen der „Schlesischen Landschaft“ im Jahre 1770 errichtete Creditssystem, durch welches der tief gesunkene Credit einer durch National-Reichthum ausgezeichneten Provinz wieder gehoben, die Cultur des Bodens mächtig befördert und ein auch sonst wichtiges Band um alle von demselben heimischen Interesse geleiteten Grundbesitzer geschlungen wurde, ein Institut, dessen bei seiner Stiftung gegebene Grundzüge, obgleich die Forderungen der Zeit einige Abänderungen hervorgerufen haben, sich der Hauptsache nach bis in die neueste Zeit bewährt haben.

Vor allen mit Grundbesitz um jene Zeit angefahrenen Mitgliedern unserer Familie war es unser Fehr. Carl Ludewig, welchen wir bei der Begründung des Instituts auf das Thätigste wirksam sehen. Er war der primo loco gewählte Deputirte oder, wie die Bezeichnung lautete, der erste „Landes-Älteste“ des Striegauischen Kreises zur Schweidnitz-Zauerschen Fürstenthums-Landschaft von der Begründung derselben am 20. April 1770 an bis er zum Director dieser Fürstenthums-Landschaft erwählt wurde, die höchste Vertrauensstelle, zu welcher ihn seine Mitstände berufen konnten und welche er von seiner Bestätigung durch Allerh. Cab.-Ordre vom 22. December 1776 ab bis zu seinem Tode zur unausgesetzten Zufriedenheit der Stände wahrgenommen hat.

Ueberhaupt hat sich unsere Familie gleich bei der Begründung der Schweidnitz-Zauerschen Fürstenthums-Landschaft, sowie im späteren Verlauf der Wirksamkeit der Schlesischen Landschaft von einem besonderen Vertrauen der Mitstände beehrt gezeigt. Wir haben insbesondere schon S. 126 und S. 162 gesehen, daß auch der Justiz-Rath Freiherr Samuel auf Peterwitz und der Freiherr Wilhelm Dipprand auf Malitsch als primo und secundo loco gewählt Landes-Älteste des Zauerschen Kreises an der Begründung des Institutes Theil nahmen. Alle drei gehörten auch zu den neun Ständen, welche das Constitutions-Protokoll der gedachten Fürstenthums-Landschaft vom 18. April 1770, unter dem Vorsitz des Staats- und Justizministers v. Carmer als Commissarius regius, zu Schweidnitz unterzeichneten.

In hervorragendem Maße aber genoß dieses Vertrauen unser Carl Ludewig; ihn finden wir nicht bloß das Präsidium

bei der Fürstenthums-Landschaft Schweidnitz-Zauer führend, sondern auch an der Konstituierung der Fürstenthums-Landschaft Liegnitz-Bohlaus am 29. März 1770 zu Liegnitz mitwirkend und von dem Zeitpunkte der Uebernahme jenes Präsidiums an auf den jährlich, zumeist im Februar oder März, abgehaltenen Sitzungen des Engeren Ausschusses der General-Landschaft zu Breslau, das letztmal noch kurz vor seinem Tode im März 1795, anwesend.\*)

Die Mittel, welche die Bepfandbriefung der Rittergüter darboten, hatten wesentlich mitgewirkt, unserem Carl Ludewig im Februar 1778 die Erwerbung des im Striegauischen Kreise gelegenen Rittergutes Gäbersdorf I. und II. Antheil zu ermöglichen, welches er nebst der Neumühle von den v. Wohl'schen Erben für 58,284 Thlr. erkaufte.

Mit diesem Jahre (1778) schließen seine eigenen Aufzeichnungen, welchen wir bei Darstellung seines thätigen Lebens der Hauptsache nach gefolgt sind. Erwähnen wir noch, daß das allgemeine Zutrauen zu ihm sich auch darin zeigte, daß ihm viele und wichtige Vormundschaften, so z. B. in der v. Reibnitz'schen und v. Wengky'schen Familie, übertragen wurden, so daß seine unermüdlige Thätigkeit von allen Seiten in Anspruch genommen wurde.

Ihm sind von seiner Gemahlin, welche am 7. Januar 1785 zu Kahlhöhe verstorben war, dort 13 Kinder geboren worden, 9 Söhne und 4 Töchter, wovon 5 Söhne und 2 Töchter im jugendlichen Alter starben, unter diesen die beiden erstgeborenen Kinder. Letztere hatten, wie aus Karl Ludewigs Tagebuch hervorgeht, bei der Taufe an Pothengeld 153 Gulden bezw. 131 Thaler geschenkt erhalten. Den Vater überlebten 6 Kinder, 4 Söhne und 2 Töchter:

Wilhelm Ludwig, geb. 20. März 1761,

Karl Andreas Samuel, geb. 24. April 1762,

Johanne Erdmuth Wilhelmine, geb. 3. Januar 1764,

Andreas Ludwig, geb. 12. December dess. J.,

\*) „Personal-Chronik der Schlesiſchen Landschaft seit ihrer Errichtung 1770,“ Breslau 1854 und 1879.

Samuel Gottlob, geb. 6. Januar 1769 und

Elisabeth Juliane Friederike, geb. 1. December 1770.

Erdmuth verheirathete sich am 14. October 1783 mit Johann Karl v. Falkenhayn auf Coiskau und Musche, welcher, wie es in den Familienaufzeichnungen heißt, „als Lieutenant bei den Kgl. Preuß. Husaren sich vielen Ruhm erworben hatte.“ Derselbe war der älteste Sohn des 1783 schon verstorbenen Hans Wolff v. Falkenhayn, Landraths Striegau'schen Kreises. Sie starb zu Breslau, wohin sie sich nach getrennter Ehe zurückgezogen, am 14. August 1809. Bei ihrem Bruder auf Kohlhöhe hatte dieselbe 1798, den 29. April, einen Sohn geboren, welcher die Namen Ferdinand Gottlob erhielt. Unter den Taufzeugen befanden sich Nicht Hofens aller Linien, aber kein Mitglied der Familie ihres Gemahls.

Ihre Schwester Friederike vermählte sich am 13. October 1789 mit Ernst v. Nickisch-Rosenegk auf Ruchelberg und Schwarzau und starb den 28. Juli 1810. Wir begegnen der Familie v. Nickisch noch anderweit bei Darstellung der Heinersdorfer Linie.

Es entsprach ganz dem Charakter unseres Carl Ludwig, daß er, wie wir nun zu dessen Söhnen übergehend, zu erwähnen haben, bemüht war, und hier folgen wir nunmehr dem Wortlaut seines am 24. Januar 1792 gerichtlich niedergelegten Testaments, „sein durch Gottes Segen so mühsam erworbenes Vermögen nicht leichtsinnigerweise durchbringen zu lassen, sondern für die Aufnahme und Erhaltung der Familie dauernd sicher zu stellen, damit dieselbe auch nach seinem Tode in beständigem Flor bleibe.“

Demgemäß verordnete er, daß jeder der vier Söhne nach seinem Tode zu den von ihm bestimmten Uebernahmungspreisen durch Grundbesitz und durch Zuschüsse von dem übrigen Vermögen 100,000 Thlr. als fideikommissarische Majoratsstiftung erhalten solle und zwar:

1. der älteste Sohn Wilhelm Ober- und Nieder-Royn zum Preise von 70,000 Thlrn,

2. Karl Bersdorf für 43,000 Thlr., sowie Groß- und Klein-Rosen und Boischwitz für 46,000 Thlr.,

3. Ludwig Ober- und Nieder-Gäbersdorf nebst der Neumühle für 70,000 Thlr. und

4. Gottlob Koblhöhe mit dem Sernerwald, Mittel- und Nieder-Gutschdorf für 67,000 Thlr., wonach sich die zur Erfüllung der Majoratsstiftung von je 100,000 Thlr. für jeden der Söhne herausstellenden Baarzuschüsse ergeben.

Jeder der drei ältesten Söhne hatte bei seiner zur Lebenszeit des Vaters erfolgten Etablirung bereits 11,000 Thlr. erhalten, die, wie ein Betrag von 15,000 Thlr. für jede der bereits bei ihrer Verheirathung reichlich bedachten Töchter, auch dem vierten nicht etablirten Sohne als Prälegat bestimmt wurden. Was danach und nach einigen Legaten an Baarvermögen, Mobilien u. übrig blieb, sollte gleichmäßig unter die Kinder vertheilt werden. Die handschriftlichen Familien-Aufzeichnungen geben den Gesamtbetrag seines Nachlasses auf 900,000 Thlr. an. Im Testament bemerkt er, daß, als er zu wirthschaften angefangen, sein ererbtes Vermögen sich nicht auf höher als 10,000 Thlr. belaufen habe.

Durch ein Codicill d. d. Koblhöhe den 24. Mai 1794 erweiterte Carl Ludewig seine Dispositionen noch dahin, daß jede seiner Töchter statt 15,000 Thlr. — 20,000 Thlr. und jeder Sohn außer dem Majorat von 100,000 Thlr. noch 10,000 Thlr. zur freien Verfügung erhalten, auch Royn nicht für 70,000 Thlr., sondern nur für 60,000 Thlr. angerechnet, also hier 40,000 Thlr. (anstatt 30,000) zugeschoffen werden sollten.

Unser Carl Ludewig war nun bedacht gewesen, für seine Majorats-Stiftungen die Kgl. Genehmigung durch die zuständigen Behörden herbeizuführen. In seinem Antrage war bereits die von ihm beabsichtigte Successionsordnung festgestellt, auch außerdem jedem Majoratsbesitzer die Abgabe von 25 Thlr. jährlich, also von zusammen 100 Thlrn. zu einem Stipendium „für einen Nichthof, der in Kriegsdiensten stehet, oder studiret,“ auferlegt worden. Auf diesen Antrag erging folgende Allerh. Cab.-Ordre:

„Mein lieber Etats-Ministre Frhr. v. Reck. Nach dem in Abschrift anliegenden Bericht und Entwurf der zu stiftenden

4 Majorate des Barons v. Nidthofen auf Kuhlhöhe habe Ich demselben die Erlaubniß dazu ertheilet, und trage Euch hierdurch auf die deshalb nöthige Concession und sonst Erforderliche besorgen zu lassen. Ich bin Euer affectionirter König.

Frankfurt a/M. den 8. Februar 1793.

(gez.) Fr. Wilhelm.

An den Etats-Ministre Frhr. v. Reck.“

Demgemäß erhielt schon unterm 18. dess. Mts. Carl Ludewig die Aufforderung zur Aufstellung eines vollständigen Stiftungsentwurfs. Ueber diesen sehen wir nun denselben fortwährend mit seinem Rechtsbeistand, dem Hof- und Criminal-Rath Mising zu Breslau sich berathen und verhandeln, bis Carl Ludewig, ohne den Entwurf in allen Theilen abgeschlossen vorgelegt zu haben, am 4. Juni 1795 zu Kuhlhöhe am Schlagfluß und zurückgetretenem Podagra aus diesem Leben abberufen wurde. Seine sterbliche Hülle wurde am 7. Juni zu Groß-Rosen still beigesetzt. Die sehr umfangreichen Trauerreden, welche am folgenden Tage zu seinen Ehren gehalten wurden, sind damals zu Striegau im Druck erschienen. Sie bestanden aus 1. einer „Standrede, gehalten in Kuhlhöf von einem nahen Verwandten“ und zwar von einem seiner jüngeren Brüder; 2. der „Leichenpredigt: Die vollkommene Ruhe wahrer Christen in jener Welt, gehalten in Groß-Rosen von C. A. Paprig, Pfarrer in Gebersdorf“; 3. der „Parentation, gesprochen von Gottlob Mising, Pastor zu Groß-Rosen“; 4. den „Personalien, vorgetragen von K. Ph. Em Weizmann, Pastor in Poischwitz.“ Beigefügt sind ein „Trauergedicht“ von dem Letztgenannten und eine „Elegie von H. W. C. Thilo, des Predigtamts Candidaten.“

Die Lage der Majorats-Angelegenheit bei dem Tode Carl Ludewigs war nun diese, daß einerseits eine gewissermaßen anticipirte Königl. Confirmation der beabsichtigten fideicommissarischen Stiftungen in Uebereinstimmung mit dem Testamente vorlag, andererseits ein in den Details ausgearbeitetes, ganz formelles Stiftungsstatut nicht vorhanden war, wenn auch bereits die wesentlichsten Bestimmungen für den Entwurf nach dem Willen des Erblassers vorlagen. Nach diesen sollten die Majorate stets in den Händen der Nidthofs bleiben, und

wenn eines der Majorate in Folge des Mangels von Söhnen in die weibliche Descendenz nach dem Rechte der Erstgeburt fallen sollte, der Ehemann allemal verbunden sein, Namen und Wappen der Richthof's anzunehmen. So lange irgend vermeidlich, sollte Niemand jemals zwei oder mehr der Majorate zusammen besitzen. Ganz unfähig zum Besitz eines Majorats sollten sein: die außerehelichen Kinder, auch die vom Landesherrn legitimirten (nicht die durch nachfolgende Ehe legitimirten); die sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht haben und deshalb bestraft sind, für ihre Person, bis sie vom Landesherrn agratiirt seien; derjenige, der eine Tochter eines Handwerkmannes oder aus dem Bauernstande heirathet, für sich und seine Descendenz. 20,000 Thlr. sollten besonders (außerhalb der Majorats-Gelder) festgelegt werden zur Verwendung der Zinsen bei etwaigen großen, die Majorats-Güter betreffenden Schäden. In den Jahren, in denen solche Schäden nicht Statt haben, sollten aus den Zinsen dieser 20,000 Thlr. die oben erwähnten 100 Thlr. entnommen werden, die sonst die Majoratsbesitzer zu tragen haben. In einem Nachtrage ist bestimmt, daß, falls ein Majoratsbesitzer keinen besitzfähigen Collateral-Erben aus des Stifters Branche hinterlassen sollte, „er selbiges an einen Richthof als Majorat vermachen kann, an wem er will, da die Familie v. Richthof sehr weitläufig ist“ und daß die Unfähigkeitsgründe auch für die weiblichen Personen gelten, worunter als unfähig „auch Personen, so eines lieberlichen Lebenswandels überführt worden, begriffen.“

Bald nach dem Tode Carl Ludewigs schon trugen jedoch die sechs Erben bei der Breslauer Ober-Amts-Regierung auf Aufhebung der Majorats-Stiftung an. Dieser Aufhebung stimmten der Testaments-Executor Ober-Amts-Regierungs-Rath v. Haugwitz und der für die Descendenz der Erben bestellte Curator Justizrath v. Mutius auf Altwasser zu, Ersterer mit der Maßgabe, daß die Stiftung der 100 Thlr. jährlich „für einen armen Richthof“ aufrecht erhalten bleibe, Letzterer jedoch unter Hervorhebung vielfacher Bedenken und ohne ganz bestimmte Aeußerung. Das Breslauische Pupillen-Collegium sprach sich indeß gegen die Aufhebung aus und erfolgte demgemäß ein ab-

lehrender Bescheid der Ober-Amts-Regierung, welcher die Erben auf den Rechtsweg verwies.

Gegen diese Entscheidung wendeten sich die Erben d. d. Kohlhöhe den 24. Juli 1796 an den König. Unterzeichnet haben: „Wilhelm Ludwig Freiherr von Richthofen; Andreas Carl Samuel Freiherr von Richthofen; Andreas Ludwig Freiherr von Richthofen; Gottlob Freiherr von Richthofen; Johanne Erdmuth Wilhelmine von Falkenhayn, geb. Frein von Richthofen; Johanne Carl von Falkenhayn als ehelicher Curator; Elisabeth Juliane Friederike v. Rickisch, geb. Frein v. Richthofen; Ernst Heinrich Gottlieb v. Rickisch als ehelicher Curator.“ Sie bitten um Aufhebung der Stiftung und Allodifizierung der Majorate und motiviren dies: 1. mit dem Mangel eines vollen Stiftungs-Instruments; 2. mit der Verletzung der Pflichttheile der 4 Söhne, „so beträchtlich auch das hinterlassene Vermögen ist“; 3. mit der traurigen Aussicht der Nachkommenschaft außer den Majoratserben auf das so geringe Allodial-Vermögen und dem Wunsche auf gleiche Behandlung ihrer Kinder; 4. mit dem kleinen Erbtheil der zwei Schwestern, welchen die Brüder event. „einen beträchtlichen Zusatz“ bewilligen wollen. Die milde Stiftung der 100 Thlr. jährlich wollen die Erben aufrecht erhalten.

Auch hierauf erfolgte ein abschläglicher Ministerial-Bescheid d. d. Berlin 15. August 1796: „die Erben müßten event. in via juris wider ihre eigenen Kinder und deren Curatores vorgehen, da die Stiftung in dem Testament selbst schon enthalten sei und der Consensus der majorennen Interessenten zur Aufhebung nicht genüge.“

D. d. Breslau 18. Januar 1798 erneuerte „Gottlob Fehr. v. Richthofen im Namen sämmtlicher Erben und deren Bevollmächtigten“ das Gesuch, die Güter und Capitalien als völlig freies Allodium besitzen zu dürfen, jedoch ohne Erfolg.

D. d. Breslau 23. October 1798 wenden sich die vier Söhne mit einem neuen Gesuch nach Berlin um Entscheidung über vier Detail-Punkte, hinsichtlich deren sie bei Aufstellung der Stiftungs-Urkunde sich mit dem Testaments-Executor und Curator minorum nicht haben einigen können. Diese Entscheidung wurde unterm 8. April 1799 getroffen.

Ein erneutes Immediat-Gesuch des Gottlob Fehrn. v. Richthofen im Namen sämmtlicher Brüder d. d. Kohlhöhe den 14. Mai 1800 erging „an das Justiz-Departement zur Berichterstattung.“ Es heißt dort: „Seit 5 Jahren arbeiten wir unter Prozeffen wegen der verwickelten Lage an der Ausarbeitung des Entwurfs, seit 3 Jahren sind Familien-Prozesse von unsern Schwestern wegen verkürzter Legitima bei der Ober-Amts-Regierung anhängig gemacht.“ — Hierauf berichtete das Justiz-Departement unterm 9. Juni 1800 und erging sodann folgende Allerh. Cab.-Ordre:

„Er. Königliche Majestät von Preußen können Sich aus dem Bericht des Justiz-Departements vom 9. d. Mts. noch nicht überzeugen, daß die bloß erklärte und genehmigte Absicht des verstorbenen Landschafts-Director Freyherrn von Richthoff ein Majorat für seine 4 Söhne zu stiften, zur Gültigkeit dieser Stiftung hinreichend sey, ungeachtet der Stifter vor Vollendung des Entwurfs der dazu erforderlichen Urkunde und vor Bestätigung derselben mit Tode abgegangen ist, es wäre denn, daß die Bestätigung und Einsendung eines solchen Entwurfs nach den Gesetzen eine bloß unnöthige Förmlichkeit wäre. Das Justiz-Departement hat dies daher nochmahls in Erwägung zu ziehn und gutachtlich darüber zu berichten, ob, besonders wenn alle 4 Brüder über die Aufhebung der Stiftung einig seyn sollten, solche nicht ohne einen weitläufigen und kostspieligen Proceß statt finden könne.

Charlottenburg 14. Juny 1800.

(gez.) Friedrich Wilhelm.“

Das Justiz-Departement berichtete hierauf, „es erachte die Stiftung für rechtsbeständig und es könne nach dem Allg. Landrecht dieselbe nur von sämmtlichen Interessenten, zu welchen auch die schon vorhandenen Enkel des Stifters gehören, aufgehoben werden,“ worauf Allerhöchsten Orts wie folgt verfügt wurde:

„Er. Königliche Majestät von Preußen zc. haben das Gesuch der Gebrüder von Richthoffen um Aufhebung des von ihrem verstorbenen Vater errichteten Majorates, bey den aus dem Berichte des Justiz-Departements vom 25. v. Mts. ersehenen Umständen, dato zurückgewiesen, auch die Supplicanten überall

darnach beschieden, und dem Justiz-Departement solches nachrichtlich hierdurch bekannt machen wollen.

Charlottenburg den 1. July 1800.

(gez.) Friedrich Wilhelm."

Es blieb nun nichts anderes den Brüdern übrig, als ein ausgearbeitetes Fideicommiß-Fundations-Instrument zur Allerh. Confirmation durch die Ober-Amts-Regierung einzureichen. Der Inhalt desselben entsprach genau den testamentarischen Bestimmungen. Vollzogen ist die Urkunde zu Breslau den 5. September 1800 von den vier Söhnen: Wilhelm Ludwig, Andreas Ludwig, Gottlob Samuel und Andreas Carl Samuel, sowie dem Testaments-Executor v. Haugwitz.

Unterm 23. Februar 1801 legte das Justiz-Departement dem Könige die landesherrliche Confirmations-Urkunde, vollständig ausgefertigt, zur Vollziehung vor. Hierauf erging folgende Entscheidung:

„Mein lieber Staats-Minister Frhr. v. d. Reck. Aus dem Bericht des Justiz-Departements vom 25. Juny v. J. ergibt sich, daß die Fideicommiß-Stiftung des verstorbenen Landschafts-Directors Freiherrn v. Richthoffen für dessen Descendenz schon verbindlich ist. Sollte dies wirklich schon der Fall sein, so bedarf es für gedachte Stiftung auch keiner Landesherrlichen Confirmation, wäre aber zu deren Gültigkeit letztere noch erforderlich, so kann Ich die Mir von Euch mittelst Berichts vom 23. d. Mts. eingereichte Bestätigung noch nicht vollziehen, sondern sende Euch solche vielmehr aus dem Grunde zurück, weil Ich Mich erst Selbst überzeugen muß, ob die Beschwerden, welche die vier Söhne des rc. v. Richthoffen über die Errichtung jener Fideicommiße geführt haben, erheblich sind, oder nicht. Ich verbleibe Euer wohl affectionirter König.

Berlin, den 28. Februar 1801.

gez. Friedrich Wilhelm.

An den Staats-Minister Freiherrn v. d. Reck."

D. d. Breslau 14. December 1802 hat die Breslauische Ober-Amts-Regierung um Beschleunigung der Confirmation, da der Wilhelm Ludwig Baron v. Richthofen auf Frankenthal auf dem Majoratsgute Royn 1801 während eines Sturms den

Schafstall durch Einstürzen und 200 Schafe verloren habe und aus dem Bonificationsfonds des Majorats (von 20,000 Thlr.) Entschädigung erbitte. Dies berichtete das Justiz-Departement dem Könige unterm 5. Februar 1803. Die Allerh. Entscheidung lautete:

„Mein lieber Staats-Minister Frhr. v. d. Reck. Ich habe Euch bereits unterm 25. Februar 1801 eröffnet, daß Ich, in der Voraussetzung, daß Meine Bestätigung des Frhr. von Nicht-hoffenschen Fideicommiß zu dessen Rechtsbeständigkeit erforderlich sei, dieselbe nicht eher ertheilen könne, als bis Ich Mich Selbst davon überzeugt hätte, ob die von den 4 Söhnen geführten Beschwerden wirklich erheblich sind oder nicht. Diese Ueberzeugung habt Ihr Mir bisher nicht verschafft und Ich befehle Euch daher, unter abermaliger Rückgabe der unvollzogenen Urkunde nochmals, die Behauptung der Söhne, daß die Fideicommiß-Stiftung dem Familien-Wohl zum Nachtheil gereiche, gründlich untersuchen zu lassen, darüber zu berichten und zugleich anzuzeigen, ob außer den 4 Söhnen, die über die Aufhebung des Fideicommiß einig sind, noch mehrere Interessenten dabei concurriren. Ich verbleibe u. s. w.

Berlin, den 13. Januar 1803.

gez. Friedrich Wilhelm.

An den Staats-Minister Frhrn. v. d. Reck.“

Der Frhr. v. Nichthofen auf Royn wendete sich nun unterm 16. Februar 1803 selbst an den König; über das betreffende Immediatgesuch wurde Bericht befohlen durch Allerh. Cab.-Ordre d. d. Berlin 24. Februar 1803.

Auf Grund eines eingeholten Berichtes der Breslauischen Ober-Amts-Regierung erstattete der Minister Freiherr v. d. Reck nochmals einen Bericht an den König, welchem nachstehende Entscheidung folgte:

„Mein lieber Staats-Minister Frhr. v. d. Reck. Bei den aus Eurem Berichte vom 1. d. Mts. ersehenen Umständen, kann Ich Mich nicht überzeugen, daß die Fideicommiß-Stiftung des verstorbenen Landschaftsdirector Freiherrn von Nichthofen auf Kohlhöhe dem Wohle der Familie und des Staats angemessen sei, daher auch Mich nicht entschließen, dieser Stiftung die Be-

stätigung zu ertheilen, will es vielmehr den Interessenten überlassen, auf dem Wege Rechtens auszumachen, ob und in wie weit das Fideicommiß auch ohne Landesherrliche Bestätigung für zurechtbeständig zu achten sey. Ich überlasse Euch die Supplicanten hiernach zu bescheiden und verbleibe u. s. w.

Charlottenburg, den 6. August 1804.

gez. Friedrich Wilhelm.

An den Staats-Minister Frhr. v. d. Reck.

Der Inhalt dieser Allerh. Cab.-Ordre wurde der Breslauer Ober-Amts-Regierung und den „Gebrüdern Freiherren v. Richthofen“ unterm 9. August 1804 von dem Minister mitgetheilt.

Es hatte sich nun vorläufig folgendes rechtliche und factische Verhältniß ergeben: Die vier Brüder traten ihre Majorate an, die zur Ergänzung derselben bis zum Betrage von 100,000 Thlrn. bestimmten Summen, ingleichen die 20,000 Thlr. als Unterstützungsfond für Unglücksfälle in den Majoraten gelangten zum gerichtlichen Depositum. Die Rechtsfragen geriethen in eine gewisse, durch langwierige und kostspielige Prozesse, die sich bis in das Jahr 1811 hineinzogen, herbeigeführte Stagnation.

Erst in diesem Jahre wurde durch ein Erkenntniß des Geheimen Ober-Tribunals zu Berlin, eröffnet am 24. September, entschieden, „daß die in den letztwilligen Verordnungen des ehemaligen Landschafts-Directors Carl Ludwig Freiherrn von Richthofen vom 24. Juni 1792 und 24. Mai 1794 verordneten Fideicommiß-Stiftungen für zu Recht bestehende Familien-Fideicommiße nicht zu erachten, die ererbten Güter jedoch solange mindestens als eine substitutio usque ad primum gradum zu bestehen hätten, als darüber durch Vergleich oder gerichtliche Entscheidung nicht anderweit bestimmt ist.“\*) Durch diese Clausel wurde indeß, da diese Vorbehalte nicht eintraten, die Anerkennung der freien Eigenthums-Eigenschaft der Güter noch viele Jahre verzögert; sie fand erst durch Eintragung in den Hypothekenbüchern derselben ziemlich allgemein im Jahre 1827 unter ver-

\*) Der Tenor dieser Entscheidung und das Datum derselben sind aus den Grundacten von Versdorf entnommen. Bei den übrigen Gütern findet sich entweder eine wörtlich gleichlautende oder nur eine allgemeinere Angabe.

schiedenen Daten, meist im April und Mai, für Bersdorf am 18. September, für einige Güter auch noch später statt.

Der Kohlhöher Gesamtzweig der Barzdorfer Linie der Freiherren v. Richthofen theilte sich nach dem Tode des Majoratsstifters Carl Ludewig nach den vier vorläufig während der Dauer der Prozesse als Majoratsbesitz angetretenen Hauptgütern in vier, sämmtlich noch fortblühende Specialzweige, nämlich den Roynner (beginnend mit Wilhelm, geb. 1761), den Barzdorfer (beginnend mit Karl, geb. 1762, welcher zu seinem Majoratsbesitz, wie wir sehen werden, Barzdorf hinzukaufte und dort seinen ständigen Wohnsitz nahm), den Gäbersdorfer Zweig (beginnend mit Ludwig, geb. 1764) und den Kohlhöher Specialzweig (beginnend mit Gottlob, geb. 1769), deren Entwicklung wir jetzt nach der genealogischen Folge weiter darzustellen haben.

## II. 2a. Roynner Zweig.

Wir schicken voraus, daß uns für dessen Geschichte zwei Quellen zu Gebote stehen, auf welche wir mehrfach zurückkommen werden, nämlich eine vor wenigen Jahren für seine Verwandten und Freunde in Druck gegebene Selbstbiographie des ältesten Enkels des Majoratsstifters, Wilhelm Frhr. v. Richthofen\*) und eine Publication seiner Schwägerin, Wittve des Frhrn. Karl v. Richthofen, worin sie ein Lebensbild ihres verstorbenen Sohnes Karl entwirft.\*\*)

Beide geben indeß über die Verhältnisse des Vaters der eben erwähnten Freiherren Wilhelm und Karl, namentlich über dessen Güterbesitz und die vielfach sich darin vollziehende Veränderung nur in geringerem Umfange Auskunft.

Das Majorat von Royn war, wie wir bereits gesehen haben, dem ältesten, zu Kohlhöhe am 20. März 1761 geborenen Sohn Carl Ludewigs, dem Frhrn. Wilhelm Ludwig v. Rich-

\*) Warmbrunn bei E. Gruhn.

\*\*) Leipzig 1877 bei Justus Naumann.

hofen, zugefallen. Er hatte sich zunächst dem Soldatenstande zugewendet und — wie es in dem vorgedachten Buche seines Sohnes heißt — „diente bei dem in Breslau garnisonirenden Kürassier-Regiment v. Dolffs, als er das Unglück hatte, in einem Duell mit Herrn v. Schmidthals, einem Kameraden, einen Hieb auf den rechten Oberarm zu erhalten, in Folge dessen ihm der Arm amputirt wurde. Zu spät erklärte der Oberarzt, die Amputation sei gar nicht nöthig gewesen. Trotz des Verlustes des rechten Armes schrieb er (mit der linken Hand) sehr deutlich, spielte Clavier und die Flöte, welsch' letztere mit von ihm erfundenen Klappen versehen war, und zeichnete sogar.“

Etwas anders stellt der alte evangelische Pastor Ruffer zu Hertwigswalde, dessen Eltern schon beiderseits lange in der Richthofen'schen Familie gedient hatten, von welcher ihm daher eine genaue Kenntniß beivohnt, die Duellaffaire seines nachmaligen Patrons in einem Briefe an Eugen Frhrn. v. Richthofen aus der Hertwigswaldauer Linie vom 11. November 1871 dar. „Er hatte“ — so schreibt dieser — „nur einen Arm, indem ihm als Kürassierofficier im nächtlichen Duell zu Breslau mit Herrn v. Wallenroth, erzürnt auf dem Balle ob einer Fräulein v. Neg, der Oberarm durchhauen wurde. Der im gläsernen Sarge ruhende amputirte rechte Arm steht auf seinem Sarge in der Familiengruft hiesiger katholischer Kirche.“

Die Angabe seines Sohnes hinsichtlich des Regiments ist ungenau; das Kürassier-Regiment, bei welchem Wilhelm in Breslau im Juli 1775 unter gleichzeitigem Besuch der dortigen Realschule eingetreten und im Juli 1778 beim Ausmarsch zum Bayerischen Erbfolgekriege Cornet geworden war, hieß nach seinem Chef 1775 „von Reden“, danach „von Apenburg“ und erhielt der Oberst von Dolffs dasselbe erst 1788. Obwohl unser Wilhelm durch den Armverlust schon 1783 invalide geworden war, erfolgte, wie wir den officiellen Angaben der Geheimen Kriegs-Kanzlei entnehmen, die förmliche Demission des Cornets Wilhelm Ludwig Freiherrn v. Richthofen erst am 25. December 1786.

Bei des Vaters Tode (1795) war Wilhelm, wie wir gesehen haben, bereits 34 Jahre alt. Er war seit dem 22. Februar 1791

mit Charlotte Ernestine v. Lüttwig, eines Capitains August v. Lüttwig zu Breslau und einer geborenen v. Haupt Tochter, geb. 22. Februar 1761, verheirathet gewesen, welche am 29. Januar 1795 ohne Hinterlassung von lebenden Kindern starb. Drei Söhne waren bald nach der Geburt verstorben.

Schon im Jahre 1786 hatte Carl Ludewig seinem Sohne Wilhelm, also bald nach des Letzteren Austritt aus dem Militairdienst, das Gut Dittersbach im Kreise Lüben von dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig für 41,000 Thlr. erkaufte. In der Bewirthschaftung desselben befand sich Wilhelm als sein Vater starb. Nun trat demgemäß noch das Majorat Royn erbgangsweise von diesem hinzu.

Wilhelm verheirathete sich am 7. Mai 1797 wieder und zwar mit Henriette Eleonore Charlotte Luise v. Bertkenau aus dem Hause Dambritsch, geb. den 18. Septbr. 1777. Sie gebar ihm vier Kinder, von welchen der erstgeborene Sohn und eine 1802 geborene Tochter bald nach der Geburt verstarben, während

Christian Friedrich Wilhelm, geb. am 27. Nov. 1799, und Karl Heinrich Ludwig, geb. am 7. Februar 1801, die Eltern überlebten.

Gleich nach dem Tode seines Vaters verkaufte Wilhelm Dittersbach für 75,000 Thlr. und 500 Thlr. Schlüsselgeld an den Kammerherrn Baron v. Stosch und kaufte dagegen unmittelbar darauf, Anfangs 1796, von dem Kammerherrn Johann Otto Grafen v. Haugwitz die im Neumarkter Kreise belegenen Güter Frankenthal, Buchwäldchen und Flemischdorf, erstere beiden für 125,000 Thlr. 1764er Courant und 200 Friedrichsdor Schlüsselgeld, letzteres für 95,000 Thlr. und gleichfalls 100 Friedrichsdor Schlüsselgeld. Im Jahre 1803 erstand derselbe das sequestrirte, zuletzt der Frau v. Brittwitz geb. v. Gelhorn gehörig gewesene Gut Kummernick in der Subhastation für 28,000 Thlr. Im Jahre 1805 erwarb er noch die Güter Ober- und Nieder-Schützendorf im Kreise Liegnitz von Johanne Eleonore v. Rothkirch für 53,325 Thlr.

Indeß verkaufte er die vorgedachten drei Frankenthaler Güter in demselben Jahre am 18. Oktober an Wilh. Johann

Ludwig v. d. Osten zum Gesamtverkaufspreis von 257,000 Thaler und 500 Thlr. Schlüsselgeld.

Als er in dem verkauften Buchwäldchen zur Abrechnung mit den Leuten schritt, kam es, wie wir aus den Akten des Berliner Kgl. Archivs ersehen, zu einem nicht uninteressanten Prozesse. Die Viehnutzung daselbst hatte er einem gewissen Knappe verpachtet gehabt, mit welchem die Schlußrechnung für 1804 statt fand. Knappe glaubte noch Geld heraus bekommen zu sollen, während im Gegentheil der Frhr. Wilhelm noch 175 Thlr. fordern zu können glaubte. Der Prozeß war durch einen dem Letzteren auferlegten und von ihm geleisteten Eid zu dessen Gunsten entschieden worden. In einer Immediat-Beschwerde des unterlegenen Theiles war angeführt und nachgewiesen worden, daß der Justiziar von Buchwäldchen unterlassen habe, einen Geistlichen bei der Eidesleistung zuzuziehen. Aus der Rechtfertigung des Justizars, Bürgermeister Rehfeldt zu Neumarkt, vom 25. November 1804, entnehmen wir folgende für die Zeitverhältnisse charakteristische Stellen: „Mir stand daher nicht zu, bei dem Widerspruch des Baron von Richthofen von den allgemeinen gesetzlichen Vorschriften dem Eigensinne des Beklagten zugefallen abzugehen, ansonst es mir sehr leicht gewesen, den hiesigen evangelischen Pastor primarius Scheurich hierbei zuzuziehen, ob solches gleichwohl nicht der Beicht-Vater des Baron von Richthofen ist, weil sich derselbe zur Kirche seines Majorats Royn Liegnitz'schen Kreises mit seiner Familie, auch in Ansehung aller Actus ministeriales hält...“ „Denn zu den äußerst sonderbaren Unanständigkeiten und Capricen des Beschwerdeführers gehöret auf eine auffallende Weise: daß er in dem Wohn-Zimmer seines Grund-Herrn, des Klägers, zu Frankenthal woselbst die Instruction des Processes vorgenommen wurde, verlangte: daß derselbe sich nicht setzen, oder ihm auch einen Stuhl geben lassen, am allerwenigsten aber eine Pfeife Taback rauchen oder ihm verstatten solle, ebenfalls eine rauchen zu lassen und da ihm beides nicht verstattet werden wollte, sich hiernächst der Länge nach bei seiner starken Größe im Winkel an der Stuben-Thüre auf die Erde darniederließ und diesen Winkel den Besen-Winkel nannte. Ob das Tabackrauchen des Klägers in seinem eigenen Zimmer in Gegenwart seines Be-

klagen, wirklichen Unterthans, bei einer processualischen Verhandlung schicklich oder unschicklich gewesen, will ich nicht entscheiden, aber doch nur soviel äußern: daß die Grund-Herrschaft immer Grund-Herrschaft und der Unterthan immer Unterthan in Ansehung der wechselseitigen Achtung bleiben muß, wenn nicht die Aufklärung zu rasche Fortschritte machen soll. Die aus seiner Beschwerde mir indirecte vorgeworfene Partheilichkeit für den Kläger Baron von Richthofen übergehe ich mit gerechter Indignation, da mich kein Fürst, am allerwenigsten aber der Baron von Richthofen zu einer Partheilichkeit verleiten soll.“ Danach wurde der Beschwerdeführer abgewiesen, in die Kosten verurtheilt und vor weiterem Quäreliren verwarnt.

Nach dem Verkaufe der Frankenthaler Güter erwarb unser Wilhelm, wie wir bei der Geschichte der Hertwigswaldauer Linie (S. 137) bereits näher dargestellt haben, von seinem Vetter, dem Frhrn. Samuel Friedrich Wilhelm zu Johanni 1806 das alte Praetorius'sche Familiengut Hertwigswaldau für 185,000 Thaler. Besondere Veranlassung zu diesem Ankaufe scheint die große Anhänglichkeit Wilhelms an die historischen, mit diesem Besitztum verbundenen Erinnerungen der Familie gegeben zu haben. Der alte Pastor Ruffer daselbst äußert hierüber in einem Briefe: „Mein im Jahre 1838 im Alter von 76“ (richtiger 77) „Jahren verstorbener Patron hielt sehr auf den Namen Praetorius und den Prätor im Wappen. Noch (1874) schmückt sein großes steinernes Wappen das Portal des hiesigen Schlosses.“

Wir müssen nun weiter auf die bereits erwähnte Selbstbiographie seines Sohnes Wilhelm vorgreifen, welcher bei der Erwähnung des väterlichen Verkaufs der Frankenthal'schen Güter und des Ankaufes von Hertwigswaldau zufügt: „er besaß demnach Royn als Majorat, Schützendorf und Kummernick im Liegnitzer Kreise und bei Jauer Reppersdorf.“ Wegen Reppersdorf haben wir die Angabe noch dahin zu ergänzen, daß das Gesamt-Gut, nämlich Ober-, Mittel- und Nieder-Reppersdorf, im Jahre 1807 von dem Frhrn. Wilhelm für 181,000 Thlr. von dem bisherigen Besitzer Maximilian v. Ohlen erkaufte worden war. „Bald darauf“, fährt sein Sohn fort, „kam die französische Invasion, die das Land und auch meinen Vater durch

Contributionen und Einquartierungen schwer bedrückte; da aber die Getreidepreise hochstanden, so wurden die Lasten leichter erträglich.“ Im Jahre 1818 berief ihn das Vertrauen seiner Mitstände im Jauerschen Kreise zur Stellung eines Kreis-Deputirten.

Wir erfahren über die Verhältnisse Wilhelm Ludewigs aus dem Buche seines Sohnes für die nächste Zeit bis 1829 nichts Näheres, ersehen daraus aber, daß derselbe ein äußerst zärtlicher Vater war, welcher seinen Söhnen kaum etwas abschlagen konnte und, unterstützt durch sein bedeutendes Vermögen, auf deren Wünsche, namentlich was den ältesten Sohn, den späteren Selbstbiographen, betrifft, überall einging, so ihren persönlichen Neigungen freien Spielraum lassend. Nur einmal, im Jahre 1822, als ihm zu seinem Schrecken sein jüngerer Sohn Karl erklärte, daß er katholisch werden wolle, scheint er Widerstand geleistet zu haben, und wenigstens die öffentliche Erklärung dieses Religionswechsels unterblieb bei Lebzeiten des Vaters, der beider Söhne Verheirathung noch erlebte.

Aus dem Jahre 1829 berichtet der Sohn, daß damals Eckersdorf verkauft wurde. Wann die Erwerbung des Gutes statt gehabt hat, ist in dem Buche nicht erwähnt; wir haben festgestellt, daß dasselbe für 135,000 Thlr. gegen Ende 1826 von der bisherigen Besitzerin, der verw. Herzogin von Württemberg durch den Fhrn. Wilhelm erkaufte worden war. Auch haben wir die Familien-Nachrichten gleich noch dahin zu vervollständigen, daß bei dem Herannahen von finanziellen Verwickelungen Wilhelm mittelst Vertrages vom 29. Juli 1829 Herwigswaldau zum Preise von 120,000 Thlrn. seiner Gemahlin verkauft hatte.

Die Veräußerung von Eckersdorf 1829 an den Weinkaufmann Lippert in Breslau bestand in einem Tausch gegen ein großes Haus und einen großen Speicher in Breslau. „Beim Erwerb dieses Hauses“ — so sagt der jüngere Freiherr Wilhelm weiter — „hatte sich mein Vater ausgemacht, daß die Hypotheken, die der Familie des Kaufmanns gehörten, bei richtiger Zinszahlung unter 10 Jahren nicht gekündigt werden konnten. Da wir keinen sichern Mann kannten, dem wir die Administration hätten anvertrauen können, so übergaben wir dem

Herrn Lippert die Administration seines ehemaligen Hauses. Als mich nun mein Vater zu Weihnachten nach Breslau schickte, um die Miethen einzuziehen und die Hypothekenzinsen zu zahlen, versicherte mich Herr Lippert, daß er dieses Alles besorgen würde, da er noch einige Miethen einzuziehen habe. Aber statt der Quittungen seiner Familie über richtigen Zinsempfang erhielten wir von seiner Mutter und seinen Geschwistern die Kündigung der Hypotheken im Betrage von 70,000 Thln., da sie die Zinsen nicht zur rechten Zeit erhalten hätten. Da nun mein Vater seine Güter nicht mit Hypotheken belasten wollte und in jener Zeit keine so bedeutende Summe zu borgen war, so ließ er die Grundstücke in Breslau subhastiren und verkaufen. Die Folge davon war, daß die Familie Lippert die Besizung für ihre Hypotheken wiedererstand und mein Vater ca. 75,000 Thlr. verloren hatte. Auch hatte mein Vater ungefähr 30,000 Thlr., welche auf Eckersdorf intabulirt waren, abgezahlt, sie aber nicht löschen lassen, sondern sie an Herrn Lippert cedirt, der inzwischen Eckersdorf wieder an den Herzog von Württemberg verkauft hatte, und da dieser letztere die landschaftlichen Zinsen gleich am ersten Termin nicht zahlte, so wurde das Gut subhastirt und retarirt; die neue Taxe überstieg aber nur um 1000 Thlr. die Hälfte der alten, so daß die von meinem Vater cedirten Hypotheken nun ausfielen. Die Gläubiger verklagten nun die Herzogin als die Aufnehmerin der Hypotheken. Da aber mein Vater die Vertretung als Selbstschuldner übernommen hatte, so hielt sich die Herzogin an ihn, dieser aber denuncierte wieder litem an Lippert. Dieser jedoch und der Herzog erklärten sich bankerott, und da der König von Württemberg nicht seine Einwilligung zum Gutskaufe des Herzogs gegeben hatte, den man also nicht verklagen konnte, so blieb die Haft auf meinem Vater, dem nun alle seine Revenüen mit Beschlag belegt wurden, so daß die Gläubiger ihm nur noch 750 Thlr. zu seinen Lebensbedürfnissen ließen. Dieser Druck haftete schwer auf meinem Vater bis zu seinem Lebensende im Jahre 1838. Meine Mutter erhielt den größten Theil ihres väterlichen Vermögens, welches in dem Mitbesiz der Güter Kammendorf und Sachwitz mit ihrer Schwester v. Görlitz bestand, von dieser ausgezahlt. Für dieses

Capital hatte mein Vater Hypotheken gekauft, an welchen auch ungefähr 25,000 Thlr. verloren wurden. Da meine Eltern nun nur mit Noth auskamen, so konnten sie mir beim besten Willen keine Zulage mehr gewähren, und ich mußte nun mit meinen Einkünften von 12 bis 1300 Thln. auskommen.“

Obwohl diese Vorgänge gewaltig an dem Vermögen unseres Wilhelm Ludwig gerüttelt und ihn persönlich bis zu seinem Lebensende am Charfreitage 1838 in eine wenig angenehme Lage gebracht hatten, so war doch der von seinem Vater überkommene Güterbesitz ein so bedeutender und ertragreicher und überdies durch dessen noch fortdauernde theilweise Vinculirung im Majorats-Verhältniß so unangreifbar gewesen, daß, obwohl bei seinem Ableben sein und seiner Frau Immobilienbesitz sich auf das Majorat Royn und Schützendorf, sowie auf Ober- und Nieder-Hertwigswaldau beschränkte, seine beiden Söhne noch immer als recht vermögende Edelleute in Schlesien gelten konnten.

Bei dem Tode Wilhelm Ludwigs waren seine Söhne Wilhelm 38½ und Karl 37 Jahr alt.

Der ältere Christian Friedrich Wilhelm hatte nach Absolvirung der vorschriftsmäßigen Reise-Prüfung zur Universität gleichzeitig mit seinem Bruder 1820 seine Studien an der Universität in Berlin begonnen und in Heidelberg fortgesetzt, in der Absicht, sich der diplomatischen Laufbahn zu widmen. Auf der Reise nach Heidelberg wurden sie von ihren Eltern bis Prag begleitet, welche ihnen auch Wagen und Pferde mitgegeben hatten. Indeß wurden schon die ersten Universitätsstudien Wilhelms durch einen besonderen Gang desselben zum Reisen häufig unterbrochen, welcher, als diese Studien zu Ostern 1822 in Leipzig beendet waren, es zu keiner Prüfung für den Staatsdienst und folgeweise auch zu keinem Eintritt in denselben kommen ließ. Vielmehr wurde angenommen, daß die Absicht einer Widmung unseres Wilhelm für die diplomatische Laufbahn durch eine Reise desselben nach Lausanne und Italien am zweckmäßigsten gefördert werden könne, welche Ende Mai 1822 angetreten wurde und von welcher er im Juni 1824 wieder nach Hertwigswaldau zurückkehrte. Es war jedoch dann vom Eintritt in den diplomatischen Dienst nicht weiter die Rede, und da, wie er in seiner

Lebensbeschreibung schreibt, „die Einsamkeit in Hertwigswaldau ihm unerträglich wurde, wenn er auch vom elterlichen Hause aus viel in Besuchen in der Nachbarschaft abwesend gewesen war,“ so übergaben ihm die Eltern zu Johanni 1825 das Gut Schützendorf.

„Das war“, fährt er fort, „ein neuer Lichtstrahl in meine Zukunft; ich lebte auf. Als ich aber 8 Tage allein auf meinem Gute gewesen war,“ so fühlte ich die Wahrheit des Satzes, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch allein sei.“ Er ging daher auf eine Heirathsreise, welche nach einer vergeblichen anderweiten Absicht zu einer Bekanntschaft im Bade Salzbrunn mit einer Frau Imbier v. Obiezerka und deren 16jähriger Tochter Pauline führte, welche letztere unseren Wilhelm so fesselte, daß er, wie er schreibt, „bald anfing, das freie Urtheil zu verlieren.“ Sie sollte überdies 100,000 Thlr. im Vermögen haben. Zur Heirath kam es nach einer zweimonatlichen Pilgerreise von Mutter und Tochter zum berühmten Muttergottesbilde in Czestochau am 5. März 1826. Der Gemahl der Frau v. Obiezerka, der Schwiegervater unseres Wilhelm, ist in dessen Selbstbiographie, in welcher nur seine Schwiegermutter eine hervorragende Rolle spielt, wenig oder gar nicht erwähnt; in einem Nachtrage zu derselben hat er indeß diese Lücke ausgefüllt, indem er bemerkt, „daß derselbe ein armer Edelmann gewesen sei,“ der ein kleines Gut Kuszkowo in Pacht hatte. Seine Gemahlin, — eben die Schwiegermutter unseres Wilhelm, — „war eine Tochter des Polnischen Kammerherrn Zirazara Kalinowa di Zarembo, Besitzers von Kusko im Großherzogthum Posen, welcher, mit einer Prinzessin Poninska verheirathet, die Frau eines benachbarten Grundbesitzers verführt und ihren Mann niedergehauen hatte. Nach Abbüßung einjähriger Einsperrung im Thurm, nahm er die Geliebte nach Kusko zu sich. Während der sich hieraus ergebenden Prozesse zwischen Mann und Frau, und nachdem der erstere sein Vermögen durchgebracht, starben beide. Doch wußte hiernächst mit Hilfe eines Darlehns der Königl. Bank die Frau v. Obiezerka sich in den Besitz der Kuskoer Güter ihres Vaters zu setzen.“

Die junge Frau unseres Wilhelm, geb. den 22. Juni 1809,

scheint, wie wir bald bei der Erziehung ihrer Kinder sehen werden, ganz unter dem Einfluß ihrer Mutter gestanden zu haben, dem auch ihr Gatte völlig nachgegeben hat.

„Wir verlebten die ersten Jahre“ (1826 bis 30) — so schreibt derselbe — „abwechselnd in Rusko, wo wir mit Tanzen und Spielen die Zeit verbrachten, in Hertwigswaldau (bei den Eltern) und in Schützendorf.“ Am 7. December 1826 wurde ihnen daselbst ein Sohn Heinrich Wilhelm Rafael und am 20. Januar 1829 eine Tochter Elise Pauline Apollonia geboren. Im Jahre 1830 verpachtete Wilhelm Schützendorf auf 12 Jahr und lebte von da ab fast ausschließlich seinem Gange des Reisens, in welchem seine Gemahlin augenscheinlich mit ihm übereinstimmte.

Mit den, wie wir gesehen haben, bis auf 12 bis 1300 Thl. um diese Zeit reducirten Revenüen unseres Wilhelm muß es übrigens eine eigenthümliche Bewandniß gehabt haben oder die Verpachtung von Schützendorf — was sich bei der häufigen Abwesenheit des Gutsheeren als sehr erklärlich darstellt — viel vortheilhafter gewesen sein als die Selbstbewirthschaftung, denn wir sehen unsern Wilhelm, dessen Lebensbeschreibung keine Andeutung enthält, welche auf Zuschüsse von seiner Schwiegermutter hinweist, mit Gemahlin die ersten Reisen in jener Zeit mit eigener Equipage und Dienern antreten, sie zunächst in Dresden und München längeren Aufenthalt nehmen, überall mit den Notabilitäten des Hofes und der Gesellschaft in Verbindung treten und ihre Reise in die Schweiz und nach dem oberen Italien fortsetzen, auch an den verschiedenen italienischen Höfen Florenz, Modena u. s. w. verweilen und auf der Rückkehr in Baden und Stuttgart sich längere Zeit aufhalten, was, wenn die Kinder auch unter der Obhut der mütterlichen Großmutter zurückgeblieben waren, doch mit einer Revenüe von 12 bis 1300 Thl. unaußführbar gewesen wäre. Im Frühjahr 1833 kehrte das Elternpaar nach zweijähriger Abwesenheit zu den Kindern zurück und verbrachte den Rest des Jahres wie das Jahr 1834 abwechselnd in Hertwigswaldau, Rusko und in dem Bade Marienbad. Im Jahre 1835 wurde nun eine zweite Reise nach Italien angetreten, und da Wilhelm's Sohn Heinrich bereits 8½ Jahr und dessen Schwester 7 Jahr alt waren, „ein jovialer und übrigens solider

junger Mann“ als Hauslehrer gegen freie Station und das Vergnügen der Mitreise für die Kinder, welche mitgenommen wurden, engagirt, und die Reise wieder in eigener Equipage im Juli des gedachten Jahres angetreten, von der erst im Herbst 1837 nach Hertwigswaldau zurückgekehrt wurde. Da der Hauslehrer schon längere Zeit vorher die Reisegesellschaft verlassen hatte, so läßt sich annehmen, daß die Peregrination der Schulbildung der beiden Kinder in dieser Zeit nicht wesentlich zu Gute gekommen ist. Nach der Rückkehr derselben ließ sich unser Wilhelm daher von seiner Schwiegermutter, Frau von Obiezerka, in der Person eines polnischen Katholiken Karozzi einen anderweiten Hauslehrer für die Kinder zuweisen und wurde schon damals inne, „daß seine Schwiegermutter einen gut angelegten Plan verfolge“.

Bald nach der Rückkehr von dieser zweiten Reise nach Italien starb, wie wir bereits gesehen haben, am 13. April 1838, während unser Wilhelm mit den Seinigen bei seiner Schwiegermutter in Rusko weilte, sein Vater Wilhelm Ludwig.

„Zu Johannis übernahm ich nun“ — so sagt die Selbstbiographie — „Royn als mein Eigenthum, welches mein Bruder seit 1829 in Pacht hatte, ich mußte nun während eines Jahres arbeiten, um die 40 000 Thlr. Majorats-Capital zu erhalten; während des Sommers war ich in Marienbad.“

Im folgenden Jahre 1840 sehen wir ihn bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. in Berlin unter den zu der Huldigung dort vorhandenen — wie er angiebt — 500 schlesischen Landständen.

Schon in den ersten Tagen des Monat November desselben Jahres verließ er indeß Royn, wo er verschiedene Bauten ausgeführt hatte, „um dem Bedürfniß zu entsprechen, wieder einen südlichen Himmel aufzusuchen und außerdem der Pflicht zu genügen, die Erziehung der nun 13 und 11 Jahr alten Kinder besseren Händen, als denen des Herrn Karozzi anzuvertrauen, besonders um die Anfänge, die sie in den modernen Sprachen gemacht hatten, fortzusetzen, wozu Genf vorzüglich geeignet schien.“ Es wurden also wieder zwei eigene Wagen angespannt und die Reise mit den Kindern, Bedienten und Kammerjungfer nach Genf angetreten. Gegen Ende November traf Wilhelm mit seiner

Familie daselbst ein, welche zunächst mit allen Notabilitäten besonders auch den dort im Winter weilenden hochgestellten Fremden, vorzugsweise aus der polnischen Emigration, in Verbindung trat, deren ganze Nomenclatur und was unterweges an aristokratischen und kunstberühmten Persönlichkeiten besucht wurde, sich gewissenhaft in der Lebensbeschreibung aufgezeichnet finden. Diners wurden u. A. unserem Wilhelm und seiner Gemahlin von dem Prinzen Alexander von Preußen, den Erbprinzen von Lippe-Detmold und Schwarzburg-Rudolstadt gegeben und von ihnen erwiedert. Die Kinder wurden endlich Anfangs April 1841 in Pensionaten untergebracht. Dann wurde die Reise fortgesetzt, die zunächst nach Frankreich in der Richtung nach den Pyrenäen und dann weiter nach Spanien bis Barcelona führte, von wo indeß nach Frankreich zurückgekehrt und dessen südlicher Theil nun nach allen Seiten hin durchstreift wurde. Anfangs October wurde die Reise weiter nach Nizza, Spezia, Massa Carrara, Lucca, Livorno, Empoli bis nach Florenz fortgesetzt, wo das Ehepaar bis zum Frühjahr 1842 blieb; dort hatte nach einer beiläufigen Bemerkung Wilhelms sich auch seine Schwiegermutter befunden, in deren Gesellschaft später mit zwölf eigenen Pferden die Rückreise über Venedig und Wien nach dem Majoratsgute Royn angetreten wurde, nachdem sich unser Wilhelm noch Entwürfe von italienischen Architecten für das Roynner Schloß, welches er erbauen wollte, hatte anfertigen lassen.

Mit der Ausführung dieser Pläne war er Anfangs 1843 beschäftigt, zu welcher Zeit auch die Pacht von Schützendorf ablief. „Da kam“, so theilt er uns in seiner Selbstbiographie mit, „unverhofft, durch meinen Inspector ein früherer Bauer, Herr Schubert, und gab mir mehr, als ich je gehofft zu erhalten, nämlich 182,000 Thlr.; ich zog nun nach Breslau, kaufte 5 % Hypotheken und hatte eine Revenüe von zwischen 10,000 und 11,000 Thalern.“

Die Verkaufssumme bezog sich nämlich auf Royn und Schützendorf. Das war das schnelle Ende der ersten Majoratsstiftung seines Großvaters Carl Ludewig.

Der Sommer 1843 wurde in Warmbrunn, meist unter polnischer Gesellschaft, zugebracht, dann ging es mit 8 Pferden

und Dienerschaft, immer in eigener Equipage, nach Genf, woselbst inzwischen die Schwiegermutter unsers Wilhelm die Inspicirung und Leitung der Kinder in den Pensionaten übernommen hatte, und ihr der Freiherr Wilhelm, „da er für gewiß annahm, daß seine Tochter einen Polen heirathen werde“, das Zugeständniß machte, sie katholisch werden zu lassen, hinsichtlich des Sohnes aber noch Widerspruch erhob. Dann ging, im Anschluß an diesen Besuch bei den Kindern, die Reise weiter über den Simplon, Mailand, Genua, Livorno nach Rom, wo der Winter wieder in der ersten Gesellschaft zugebracht und von wo im Frühjahr 1844 nach Breslau zurückgekehrt wurde.

Nach verschiedenen Vergnügungsausflügen und einem Badeaufenthalt in Marienbad ging es wieder nach Genf und von da mit den Kindern nach Paris, woselbst die Familie bis zum Sommer 1845, in der nächsten Berührung mit den polnischen Emigrationskreisen verblieb und dann der Sohn, welcher nun protestantischen Religionsunterricht erhalten sollte, in dem Pensionat eines Professors der Mathematik, eines Preußen, die Tochter aber in der befreundeten Familie des Grafen Wieloglowsty zurückgelassen wurde, welcher, wie unser Wilhelm in seiner Selbstbiographie schreibt, „auch eine Tochter hatte, zwischen welcher und meinem Sohne sich eine Liebe entspann.“

Nach einigem Aufenthalt, Vergnügungs- und Badereisen kehrten Wilhelm und seine Gattin zum Winter wieder nach Paris zurück.

„Inmitten der Vergnügungen und Zerstreuungen“ — so schreibt unser Wilhelm — überraschte ihn die traurige Nachricht erst von der Krankheit dann auf der Heimreise von dem am 26. Febr. (1846) erfolgten Tode seiner Mutter. Da er deren sterbliche Hülle auf dem 11,000 Jungfrauenkirchhofe in Breslau in einem ungemauerten Grabe beerdigt fand, ließ er den Sarg ausgraben und nach Hertwigswaldau transportiren, woselbst die Beisetzung in der Familiengruft neben der Leiche ihres Gemahls Statt fand und in der Kirche eine Gedenktafel an die Eltern von den Söhnen gestiftet worden ist.

Im Sommer 1846 ging Wilhelm mit Familie nach Salzbrunn, woselbst fast ausschließlich mit polnischen Besuchern des Bades gelebt wurde.

„Ich brachte dann“ — schreibt derselbe — „meinen Sohn Heinrich nach Berlin zum Militärdienst bei den Garde-Schützen. Als ich ihn bei dieser Gelegenheit fragte, für welche Religion er sich nun entschieden habe, erwiderte er, daß er längst katholisch sei.“

Unser Wilhelm erkaufte in demselben Jahre (1846) von einem Herrn von Dtockı das Gut Luffowo bei Posen für 58,000 Thlr., brachte jedoch den Winter theils in Breslau, theils in Rusko zu und schickte seinen Sohn Heinrich nach absolvirtem Militärdienste 1847 zu landwirthschaftlichen Studien nach dem für dieselben berühmten Institut zu Hohenheim bei Stuttgart, und begann, „während Frau und Tochter sich in Breslau amüßten“, in Luffowo den Umbau des Schlosses.

Von seinen polnischen Freunden für politische Zwecke, aus denen indeß nichts wurde, nach Berlin eingeladen, traf es sich auf der Rückreise, daß er, als er in Frankfurt a/D. für einen Augenblick das Coupé der Eisenbahn verließ, seinen Platz von einem jungen Mädchen besetzt fand, die in Begleitung ihrer Mutter, der Frau Hofapotheker Krüger in Kostock, eine Bade-reise nach Salzbrunn machte. „Ein Wiederzusammentreffen mit derselben bei einer Begegnung am folgenden Tage in Breslau wurde mir“ — so schreibt er — „verhängnißvoll; ich folgte nach Salzbrunn, und da dies der Kranken nichts half, nach Keinerz, wohin ich sie begleitete; bei der Rückkehr über Breslau machten sie uns dort Besuch.“

Ungeachtet dieser verhängnißvollen Begegnung, die nun unseren Wilhelm vielfach zwischen Kostock, Berlin, Breslau, Posen und Luffowo hin und herreisen ließ, blieb ein befreundetes und selbst liebevolles Verhältniß zwischen ihm und seiner Gemahlin bestehen, welches, wie es scheint, in vollkommenem Frieden erst am 9. April 1851 seine formale Lösung fand, nachdem unser Wilhelm vorher gewissenhaft bedacht gewesen war, die materiellen Verhältnisse seiner bisherigen Frau und der Kinder sicher zu stellen.

Luffowo, wohin das ganze Hausmobiliar gebracht worden war, ließ er, nachdem das Schloß völlig ausgebaut und eingerichtet war, seiner bisherigen Gemahlin noch vor der Scheidung

verschreiben, der Tochter Elise wurden bei ihrer Verheirathung mit dem Grafen Anton Szyblowski, Erbherrn der Herrschaften Werbkowice, Kupientyn, Patrczikowo im Gouvernement Lublin und in Baworien, welche zu Rusko am 19. September 1849 erfolgte, 120,000 Polnische Gulden (20,000 Thlr.) Mitgift gezahlt und für den von Hohenheim zurückgekehrten Sohn Heinrich das Gut Koninko bei Posen erkaufte.

Im Frühling 1851 waren nun alle Verhältnisse dahin regulirt, daß der Vermählung mit Marie Caroline Krüger, geb. den 2. September 1824, kein weiteres Hinderniß entgegenstand; die Trauung fand am 23. Juni 1851 zu Rostock statt.

Der Verfasser dieser Familiengeschichte hat die geschiedene Freifrau v. Nithhosen einige Jahre vor ihrem am 17. August 1870 in Ostrowieczko, dem damaligen Besiz ihres Sohnes erfolgten Tode bei einem Bade-Aufenthalt in Marienbad, woselbst sie ausschließlich in der polnischen Gesellschaft verkehrte, angetroffen. Sie äußerte sich gegen ihn dahin, daß, so großes Leid ihr auch die Trennung von ihrem Gemahl verursacht habe, sie doch bis zu ihrem Lebensende niemals aufhören werde, Gott für das Glück zu danken, dessen sie an der Seite ihres Gemahls bis zu jener verhängnißvollen Begegnung in ununterbrochenen Jahren der Freude und des Vergnügens, frohen und steten Lebensgenusses und Beweisen der Liebe theilhaftig gewesen, und daß sie in der dankbaren Erinnerung an diese glückliche Zeit noch jetzt die einzige Entschädigung und in dem verhofften Glücke ihres Gemahls in dem neuen Ehebunde einen Trost für das ihr entgangene fände.

Schon einige Tage nach seiner Vermählung mit seiner jungen Gattin, einer talentvollen und künstlerisch angelegten Dame, und frei von zurückgelassenen Sorgen, begann Wilhelm eine neue Periode des vergnüglichen Wanderlebens, hierzu durch das erblich überkommene, unerschöpflich scheinende Vermögen in den Stand gesetzt. Es würde für diese Familiengeschichte zu weit führen, bei den Reisen des Ehepaars, welche vom Jahre 1841 bis 1873 seinen Lebenszweck ausmachten und dasselbe 1869 in Norwegen und Schweden auch mit dem Verfasser dieser Familiengeschichte zusammenführten, ausführlich zu verweilen.

Wir müssen in dieser Hinsicht auf seine Selbstbiographie verweisen, welche die verschiedenen Reiserouten und die dabei gemachten oder zumal bei den bis zur Zahl 15 gestiegenen Reisen nach Italien erneuerten Bekanntschaften mit Gewissenhaftigkeit anführt und jedenfalls eine genaue Statistik der zur Zeit des Besuches der einzelnen Orte dort vorhandenen hervorragenden einheimischen Personen und Fremden enthält. Ein Schlaganfall, der den Fhrn. Wilhelm am 28. März 1874 in Dresden, woselbst das Ehepaar in den kurzen Intervallen der Ruhe hin und wieder einen Winteraufenthalt nahm, betraf, zwang zu einem mehr sedentären Leben; nur Reisen nach nahen Bädern waren noch möglich, so nach Warmbrunn, wo, wie bemerkt, die Selbstbiographie zum Druck gelangte. Außer mit der Ausarbeitung der letzteren, beschäftigte sich Wilhelm in Dresden besonders mit der Delmalerei und der Aufstellung eines in seinen Angaben allerdings nicht zuverlässigen Stammbaums unserer Familie. Aus der Selbstbiographie ergibt sich, daß die zweite Ehe unseres Wilhelm eine äußerst glückliche, in Liebe begonnene und in schmerzlicher Trauer bei dem am 23. Mai 1878 nach schwerem Leiden erfolgten Tode seiner Gemahlin beendete war.

Im April 1852, während einer Anwesenheit in Florenz, hatte der Fhr. Wilhelm die nun von seinem Sohne Heinrich nachgesuchte Genehmigung zu dessen darauf auch am 29. September dess. J. zu Krakau erfolgter Verheirathung mit der Gräfin Marie Wielogłowska, geb. den 14. Februar 1827 zu Krakau, ertheilt. Ihr Vater, Graf Valerian Wielogłowski, geb. den 9. Dezbr. 1809 zu Proszówki in Galizien, besaß bis 1831 den Güterkomplex Zborów in Polen; in Folge seiner Theilnahme an dem Polnischen Aufstande von 1831 wurden seine Güter von den Russen konfisziert und lebte er hierauf längere Zeit in Frankreich und Italien, sich mit litterarischen Arbeiten beschäftigend, durch die er zu einem in Polen sehr geschätzten Volksschriftsteller wurde; bald nach 1850 ließ sich der Graf in Krakau nieder, gründete dort eine Buchhandlung, später ein Kommissionshaus; er sowohl, wie seine Gemahlin Constanze, geb. Gräfin Wessel (geb. im Mai 1811) starben in Krakau, letztere am 4. Januar 1863.

In Krakau sah im October 1854 unser Wilhelm seinen Sohn wieder, dem kurz vorher, am 29. August, dort ein Sohn Boleslaus geboren war. Aus Heinrichs Ehe entsprossen demnächst noch drei Kinder, Sophie, geb. am 3. Januar 1856 zu Krakau, welche am 19. August 1859 zu Rybna in Galizien starb, Stanislaus, geb. zu Krakau am 19. September 1860 und Marie Elise, geb. am 21. December 1862 ebenfalls zu Krakau.

Es wird nach der Erziehung, welche dem Fehrn. Heinrich, dem Vater dieser Kinder gegeben war, nicht auffallen können, daß dieser mit seiner Familie ganz im Polenthum Wurzel gefaßt hatte.

Nach gelegentlichen kurzen Klagen über den Vermögensverfall seines Sohnes finden wir in Wilhelms Selbstbiographie in den Notizen zum Jahre 1870 bemerkt: „Hierbei“ — d. h. bei einer Reise nach Breslau — „erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß auch fast Paulinens“ (der eben verstorbenen geschiedenen Gemahlin) „ganzes Vermögen durch Heinrich ruinirt war, was zu langen Auseinandersetzungen mit Szydłowski's Anlaß gab.“ Auch erwähnt er 1871 kurz, „daß ihm viele Prozesse und Unannehmlichkeiten aus Anlaß der Vermögenslage seines Sohnes entstanden sind“, und endlich zum Jahre 1878: „Am 12. Mai bekam ich plötzlich die Todesnachricht meines Sohnes, der schon lange krank gewesen und ganz allein, ohne Jemand von seiner Familie bei sich zu haben, verstorben war.“

Ergänzen wir dies durch die nähere Angabe, daß der Fehrn. Heinrich v. Nidthofen Koninko bis 1853, danach von 1854 bis 1871 Ostrowieczo besaß und sein Tod am gedachten Tage zu Kupientyn in Polen erfolgte. Seine hinterlassene Wittve lebt in Krakau. Die Kinder sind ihren Eltern in der katholischen Confession gefolgt.

Der ältere Sohn Boleslaus hat seine Studien auf polnischen Schulen und auf der Universität Krakau vollendet, an welcher derselbe den philosophischen Doctorgrad erwarb und nun, mit seiner Mutter in Krakau wohnend, sich um die Habilitation als Privat-Dozent bewirbt. Sein Bruder Stanislaus hat in den königl. Cadettenhäusern zu Wahlstatt und Berlin eine deutsche und militairische Erziehung erhalten und ist am

16. April 1881 als *Seconde-Lieutenant* im 3. Posen'schen Infanterie-Regiment Nr. 58 in die Armee getreten. Ihre Schwester Marie Elise hat sich am 30. Juni 1883 mit Joseph von Mielkowski, geb. zu Posen 1855, vermählt, welcher zu Chelm im Polnischen Gouvernement Lublin ein Kommissionshaus besitzt.

Der Großvater dieser von ihres Vaters Seite verwaiseten Kinder, unser Frhr. Wilhelm, vermählte sich in dritter Ehe am 17. August 1882 in Dresden mit der am 19. October 1852 in Schweidnitz geborenen Martha v. Studnitz, Tochter des Robert v. Studnitz, geb. 24. December 1807 zu Lüben, und der Marie geb. v. Blaha, welche seit 10 Jahren in Gunnersdorf bei Hirschberg leben. Ihre Großmutter war die 1827 verstorbene Luise v. Studnitz, geb. Freiin v. Richthofen aus der Hertwigswaldauer Linie. (S. 134).

Dieser Ehebund dauerte nur wenige Wochen, da der Frhr. Wilhelm bereits am 24. September 1882 zu Dresden entschlief. Seine Vermählung in so vorgerücktem Alter und in einem Lähmungszustande, der ihn fast zur Unbeweglichkeit verurtheilte, mag wohl durch den Wunsch veranlaßt sein, dieser seiner letzten Gemahlin, welche bald nach dem Tode seiner zweiten Frau als treue Pflegerin in sein Haus kam, einen Beweis seiner Dankbarkeit zu geben für die mehrjährige hingebende und opfervolle Sorge, welche sie ihm gewidmet hatte.

Die Verhältnisse der sämtlichen Hinterlassenen, soweit sie sich auf ihren verstorbenen Gemahl, Vater und Großvater beziehen, stellen sich als verwickelt dar, da derselbe in einem Abkommen mit seiner zweiten Frau bereits über den wesentlichsten Theil seines ihm noch verbliebenen Vermögens zu deren und ihrer Geschwister Gunsten disponirt hatte. Dieses Abkommen hat zu bis jetzt noch unentschiedenen Rechtsstreitigkeiten zwischen Wilhelms Hinterbliebenen und den Erben dieser zweiten Frau und wohl auch dazu Anlaß gegeben, daß eine testamentarische Bestimmung zu Gunsten seiner Wittve von ihm nicht mehr getroffen worden ist. Letztere lebt jetzt wieder im elterlichen Hause zu Gunnersdorf. —

Keinen größeren Contrast in dem Leben zweier Brüder, unter gleichmäßiger Erziehung herangewachsen und unter gleich-

artigen Verhältnissen zur Selbstständigkeit gelangt, weist unsere Familiengeschichte nach als denjenigen zwischen den beiden hinterlassenen Söhnen des Frhn. Wilhelm Ludwig.

Während wir bei dem älteren Bruder Wilhelm als Lebensziel den Genuß des irdischen Lebens mit allen seinen Freuden hervortreten sahen, ist der ganze Sinn des jüngeren Bruders Karl zeitig auf die Ewigkeit gerichtet gewesen.

Schon seit seinem einundzwanzigsten Jahre ging der Frhr. Karl mit dem von seinem Vater, wie wir bereits bei diesem gesehen, nicht gebilligten Entschluß um, zur katholischen Confession überzutreten, und änderte denselben auch nicht, als er sich am 20. Mai 1828 zu Carlsruhe in Schlesien mit der dort am 3. April 1807 geborenen Maria Elisabeth Henriette Ferdinande, einer Tochter des Rittmeisters a. D. Ferdinand Wilh. Erdmann v. Kulisch und der Johanne Henriette geb. v. Koschützky, aus einer evangelischen Familie daselbst verheirathete. Die Familie v. Kulisch stand in nahen Beziehungen zu der königl. Herzogl. Württembergischen Familie in Carlsruhe; bei dieser fürstlichen Familie war die Gemahlin unseres Frhn. Karl, zu deren Pathen der Herzog Eugen Friedrich Heinrich und die Herzogin Luise von Württemberg gehörten, bis zu ihrer Heirath Hofdame.

Nach einem mit seinem Bruder Wilhelm gemeinschaftlichen Bildungsgange hatte unser Karl sich vorzugsweise forstlichen Studien zugewendet.

Sein Vater hatte ihm das Fideicommiß-Gut Royn bei Neumarkt in Pacht gegeben, welches, wie wir gesehen haben, 1838 nebst Schützendorf dem älteren Bruder Wilhelm zufiel. Karl erhielt dagegen aus dem mütterlichen Besitze das Gut Hertwigswaldau, das älteste nächst Kauske im Besitze der Praetorius v. Nüchthofen'schen Familie, von welchem aus wir dieselbe ihre Habilitation in Schlesien haben begründen sehen. Ober-Hertwigswaldau wurde ihm hierbei zu 16,600 Thlr. und Nieder-Hertwigswaldau zu 55,000 Thlr. angerechnet.

Ueber die Umstände und veranlassenden Ursachen des Uebertretts des Frhn. Karl zur katholischen Kirche, welche sich noch im Todesjahre des Vaters im September in aller Stille in

Dresden vollzog, gewährt das bereits S. 202 erwähnte, höchst denkwürdige, 1877 in der Verlags-Buchhandlung Justus Naumann zu Leipzig erschienene Buch seiner Gemahlin keinen näheren Aufschluß. In der mehrgedachten Selbstbiographie seines Bruders, wird der, wie dieser behauptet, eigentlich schon früher eingetretene Religionswechsel in Zusammenhang gebracht mit einer gleichen religiösen Wandelung, welche, wie wir später sehen werden, sich in der Familie ihrer Tante, der Wittve des 1808 verstorbenen Frhrn. Gottlob Samuel v. Richthofen, geb. Prinzessin von Holstein-Beck, vollzogen hatte. In vorläufig vorgegreifender Bezugnahme auf das bezeichnete Buch entnehmen wir demselben zunächst nur, daß die Gemahlin sich an diesem Uebertritt desselben nicht betheiligt hat „Ohne Zweifel“ — äußert sie sich — „hätte sie hierbei für ihr religiöses Bedürfnis auf demselben Wege Befriedigung gesucht, wenn sie nicht ein Jahr vorher zum lebendigen Glauben erweckt worden wäre. Obwohl nach einem früheren Versprechen die Kinder alle evangelisch erzogen werden sollten, so ließ doch die katholische Kirche dieses Abkommen nicht zu, so daß nach schwerem Kampfe und großem Schmerz die Mutter ihre Zustimmung zur Erziehung der Söhne in der katholischen Religion ertheilen mußte, während die Töchter in der Religion der Mutter verblieben.“

Zur Zeit des Todes des Frhrn. Wilhelm Ludwig waren die sechs Kinder bereits geboren, mit welchen die Ehe seines Sohnes, des Freiherrn Karl gesegnet war:

Hermann Heinrich Wilhelm Dieprand, geb. am 29. April 1829,

Mathilde Caroline Ferdinande, geb. am 4. Juli 1830,

Karl Ferdinand Wilhelm, geb. am 31. Januar 1832,

Ferdinand Paul Wilhelm, geb. am 5. Mai 1833,

Eugen Dieprand Anton Samuel Paul, geb. am 10. September 1835,

Henriette Helene Eudoxia Agnes, geb. am 9. Februar 1838.

Gegen Ende des Jahres 1844 verkaufte der Frhr. Karl das seit mehr als 200 Jahren im Besiz der Familie gewesene, wie wir gesehen haben von unserem gemeinschaftlichen Ahnherrn

so schwer erkämpfte Rittergut Hertwigswaldau, an welches sich für dieselbe so viele Erinnerungen knüpften, nebst Ober-Hertwigswaldau an einen gewissen Kügler für 210,000 Thlr., welcher beide Güter bald darauf für 220,000 Thlr. an den Ober-Landesgerichts-Rath a. D. v. Dalwitz wieder verkaufte. Seine Gemahlin bemerkt bei der Erwähnung des Verkaufes dieses Familiengutes, daß nach der Meinung mancher Verwandten und Freunde deshalb kein Segen auf diesem Verkaufe geruht habe, weil derselbe gegen den elterlichen Willen stattgefunden haben solle; dies sei jedoch insofern irrig, als auch die Eltern bei Lebzeiten den Verkauf, wenn solcher unter vortheilhaften Bedingungen sich vollziehen ließe, für wünschenswerth bezeichnet hätten; derselbe sei ihr immer nicht als die Ursache der späteren Verluste und Nöthe, sondern nur als das erste Glied in der Kette derselben erschienen.

Am meisten ist wohl unter den Einwohnern des Orts, zumal den bäuerlichen Besitzern, die Trennung von der Familie empfunden und bedauert worden, mit welcher sie gleichsam in allen Beziehungen durch zwei Jahrhunderte verwachsen waren. Wie uns versichert worden ist, hatten sich, schon bei dem Uebergange der Güter von der älteren an die jüngere Linie, die Bauern zu einem von ihnen aufzubringenden Darlehen von 40,000 Thlrn. verstehen wollen, um die bisherige Gutsheerrschaft zu erhalten. In jedem Falle hat man dort die Rückerinnerung an unsere Familie noch lange Zeit bewahrt. Bei dem hundertjährigen Jubelfest des, wie wir gesehen haben, von der Familie im Jahre 1742 errichteten evangelischen Gotteshauses zu Hertwigswaldau gedachte der Pastor Ruffer derselben in seiner Predigt mit folgenden ehrenden Worten:

„Euch rufet der Tag herauf, Ihr Edlen von Nidthofen. Wie hoch und hehr leuchtet Eure Glaubensliebe, Euer Glaubenseifer. Wie liebevoll habt Ihr durch dreizehn Jahre geöffnet die weiten Räume Eures Hauses zum Dienste des Herrn! Wie liebevoll habt Ihr gesorgt für die Gründung dieser Kirche. Wie habt Ihr sie fortwährend geschützt und geschirmt und ein bleibendes Gedächtniß Eures Namens in ihr gestiftet. Leicht sei Euch die Erde. Gottes Friede wehe um Eure stille Gruft, dort aber

möge leuchtend die Gnade des himmlischen Vaters über Euch aufgegangen sein und an Euch erfüllt haben jegliche Verheißung der Treue und Liebe in Christo Jesu unserm Heilande. Und diese Gnade Gottes umschwebe Euer blühendes Geschlecht bis in die fernsten Zeiten!"

Der Verkauf von Hertwigswaldau gewährte dem Frhrn. Karl zunächst einen ihm wohl erwünschten räumlich näheren Anschluß an die von ihm erwählte neue Kirche, indem derselbe das auf dem Dom zu Breslau an der Kreuzkirche, also gleichsam auf einem vorzugsweise katholischen Boden, belegene, von Gärten umgebene Gebäude des ehemaligen Taubstumm-Institutes angekauft hatte, welches zum Wohnhause eingerichtet und 1846 bezogen wurde. Bald darauf, nämlich mittelst notariellen Vertrages vom 18. Februar 1847, erkaufte er daneben noch das Gut Schimmelwitz nebst Grüne Linde im Trebnitzer Kreise von dem Vorbesitzer Oswald Claß für den Tausch-, bezw. Kaufpreis von 84,000 Thlr.

Von hier ab begann in dem materiellen Besitz Karls ein dauernder Rückgang.

Krankheiten und Vermögensverluste veranlaßten bereits im März 1851 den an den Oberst-Lieut. a. D. Boß zu Sagan erfolgten Verkauf von Schimmelwitz weit unter dem Erwerbspreise, nämlich für 57,775 Thlr., so daß hierbei allein in vier Jahren 26,225 Thlr. eingebüßt wurden; das gedachte Wohnhaus in Breslau, zu dessen wohnlicher Einrichtung eine nicht unbedeutende Summe verwendet worden war, wurde ebenfalls unter gleichen Verhältnissen und zwar an das Domkapitel daselbst veräußert und dagegen ein geringeres Gut Leszczyn in Oberschlesien erkaufte. Im Besitze desselben konnte sich der Frhr. Karl jedoch nur bis zum Jahre 1865 halten; nach der Veräußerung Leszczyn's und damit verbundenen weiteren Verlusten wurde — wie Karls Gemahlin in ihrem vorgedachten Buche mittheilt — „der Familie desselben das Mißliche der Wahl eines neuen Wohnortes erspart, indem ihr unter den liebevollsten Bedingungen und Vorschlägen eine freundliche und geräumige Wohnung in Groß-Rosen angeboten wurde, wohin dieselbe Ende Juli desselben Jahres übersiedelte.“

Ergänzen wir, daß sich auch hierbei die in unserer Familie herrschende verwandtschaftliche Gesinnung bethätigte, denn Groß-Rosen und das betreffende Haus daselbst befanden sich und befinden sich zur Zeit in dem Besitze des Frhrn. Volko von Nischhofen, eines Enkels des Oheims unseres Karl, des Frhrn. Karl Andreas Samuel, jüngeren Bruders seines Vaters.

Eine Aenderung dieser Verhältnisse des Frhrn. Karl brachte der gegen das Ende des Jahres 1866 erfolgte Eintritt seines zweiten Sohnes gleichen Vornamens, welcher sich dem Priester-Amte gewidmet hatte und auf welchen wir bald näher zurückkommen werden, in das Pfarramt zu Hohenfriedeberg, das dem Sohne gestattetete, die Eltern und die bei ihnen verbliebene Schwester bei sich aufzunehmen. Auch nach des letzteren Abberufung aus dieser Stellung blieb die Familie in Hohenfriedeberg, woselbst der Sohn dazu beigetragen hatte, den Eltern ein freundliches Heim zu gründen und zu sichern. Am 8. Februar 1874 wurde daselbst der Frhr. Karl in die Ewigkeit abberufen. Seine Wittve nebst ihrer jüngsten Tochter Agnes befinden sich zur Zeit (1883) noch daselbst im eigenen Hause. Die ältere, Mathilde, hatte sich bereits am 26. October 1856 mit Bernhard v. Malzan Frhrn. v. Wartenberg und Penzlin, damals Großherzogl. Mecklenburgischem Justizrath, jetzt Oberlandesgerichtsrath und ordentliches Mitglied des Ober-Kirchengerichts zu Kinstock, vermählt.

Der Religionswechsel des Frhrn. Karl und die streng dem altlutherischen Bekenntniß zugewandte Geistesrichtung seiner Gemahlin führten nach und nach zu um so schärferer Auffassung aller Religions- und Bekenntnißfragen, als der Rückgang in den materiellen Verhältnissen der Familie, insbesondere nach der Veräußerung der Güter und der damit verbundenen Verringerung des Anlasses zu weltlicher Beschäftigung, das Eindringen in die höchsten Fragen von Gott und dem rechten Glauben und in den Kampf um dieselben nicht bloß begünstigte, sondern auch veranlaßte, daß Trost und Erhebung in der Lösung der schwierigsten dogmatischen Probleme in ganz verschiedenen Richtungen gesucht wurde. Das konnte nicht ohne erheblichen Einfluß auf die Erziehung der Kinder bleiben, wenn dieser auch nach der

Disposition der Gemüther, dem Lebensgang und dem erwählten Berufe der letzteren sich durchaus nicht gleichmäßig geltend machen konnte und wesentlich nur eines in die Mitleidenschaft in diesen schweren Kampf zog, welcher im elterlichen Hause bei aller gegenseitigen Liebe der verschiedene Wege verfolgenden Ehegatten gleichsam zur täglich fortgesetzten inneren Thätigkeit und Arbeit gehörte.

In Folge jenes, wie wir gesehen haben, bereits im Jahre 1838 eingetretenen Religionswechsels des Frhrn. Karl war zugleich ein Wechsel in dem bis dahin durch einen evangelischen Hauslehrer geleiteten Unterricht der Kinder erfolgt, welcher nun durch einen katholischen Priester weitergeführt wurde. Nach dem Umzuge nach Breslau traten zunächst die beiden Söhne Karl und Ferdinand in das katholische Matthias-Gymnasium daselbst ein, der älteste Sohn Hermann war bereits vorher einer Erziehungs-Anstalt in Dresden übergeben worden. Ungeachtet der wachsenden Beschränktheit der Mittel wurde von den Eltern nichts versäumt, was zur Beförderung eines gründlichen wissenschaftlichen Unterrichts der Kinder als Grundlage für deren künftigen Lebensberuf beitragen konnte, in welchem wir dieselben bald eine ehrenvolle und hervorragende Stellung erreichen sehen.

Der älteste der Söhne, Hermann, hatte sich nach Vollendung seines Gymnasialunterrichts der Rechtswissenschaft zugewendet und nach Zurücklegung des Universitätstrienniums die für das höhere Richter-Amt damals vorgeschriebenen drei Prüfungen für die Auskultatur, das Referendariat und Assessorat in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurückgelegt. Während der Erfüllung seiner Militärverpflichtung als Freiwilliger des 6. Jäger-Bataillons war derselbe bei der Revolution in Breslau im Mai 1849 bei Besetzung der Großen Groschengasse daselbst aus dem von Aufständischen besetzten Gehöft „Siehdichfür“ durch einen Streifschuß in beiden Fußknöcheln verwundet worden, in Folge dessen er etwas lahmt. Er war bereits einige Jahre Stadtrichter und Mitglied des Stadt-Gerichts zu Breslau, als er in Folge einer Erkältung, welche er sich bei der Krankenpflege eines Freundes zugezogen und welche in eine Lungenschwindsucht ausartete, nach mehrmonatlichem Siechthum am 13. August 1864 in die Ewigkeit

abberufen wurde. Ueber seine im Laufe seiner Krankheit unter gelegentlichem geistlichem Zuspruch seines Bruders Karl und der beständigen Anleitung seiner Mutter erfolgte Führung zu der nach Ansicht der Letzteren wahren Erkenntniß und zum Seligwerden lediglich aus der Gnade Gottes giebt das vorgedachte Buch der Mutter (S. 154 u. f.) eine eingehende, den in der Familie herrschenden religiösen Sinn bekundende Darstellung.

Unsere Gesamt-Familie hat ihm ein dankbares Andenken zu bewahren für seine Theilnahme an der Reorganisirung der Familienstiftungen, an der guten Verwaltung des Stiftungs-Capitals und der Sicherung des schnellen Anwachsens desselben in gemeinschaftlichen Wirken mit dem Freiherrn Ulrich aus dem Barzdorfer Zweige, zu welchem wir später gelangen werden, sowie für die Aufstellung des ersten genaueren Stammbaums der Familie.

Die Mutter nannte nach dem Tode Hermanns nun ihren zweiten Sohn Karl ihren ältesten Sohn; er war überhaupt derjenige, welcher ihr, ohne der Liebe zu den anderen Kindern Eintrag zu thun, durch seine nach ihr selbst angelegte Natur und später durch den geistlichen Beruf, dem er sich widmete, von Jugend auf bis zu seinem Tode am nächsten stand, — um mit ihren eigenen Worten zu sprechen — „ein geliebter und theurer Sohn, dem, wie sie seinen Eintritt in die Welt vermitteln und ihn auf seinem Entwicklungsgange in seinen Berufswegen geleiten durfte, sie auch helfen konnte, seinen Ausgang aus dieser Welt zu vermitteln.“

Das Lebensbild des Sohnes, welches seine Mutter in dem mehrerwähnten Buche entwirft, ist zugleich, wegen des innigen Zusammenhanges in geistiger und geistlicher Gemeinschaft zwischen Mutter und Sohn eben so gut ein Lebensbild der Darstellerin selbst, deren Einwirkung bei jedem Schritt und Tritt in den Lebensschicksalen des Sohnes sich geltend macht, ein Denkmal mütterlicher Zärtlichkeit und Sorge für das Seelenheil des Sohnes, aber zugleich die Befriedigung eines nicht minder inneren Bedürfnisses der Darlegung ihrer eigenen theologischen Erkenntniß in den schwersten Kämpfen und religiösen Zweifeln der Zeit mit einem bei Frauen seltenen, wohl kaum von der Mehr-

zahl der Geistlichen erreichten Schätze tiefer theologischer Wissenschaft und Bibelfestigkeit „nicht aus Eitelkeit, sondern zur Lehre und Nachahmung“ und, wie sie sich selbst weiter ausdrückt: „daß ihre schwache Hand vom Herrn gestützt und gesegnet werden und dieses Buch dienen möge zur Ehre seines Namens.“

Der Freiherr Karl von Richthofen, geboren, wie bereits oben bemerkt, am 31. Januar 1832, hatte sich nach Vollendung des Gymnasial-Cursus auf dem Matthias-Gymnasium zu Breslau und nach Erfüllung seiner Militairpflicht zunächst dem Forstfach gewidmet.

Während seines Dienstjahres beim 11. Infanterie-Regiment rettete derselbe eines Tages einem jungen Mädchen, welches sich von der Sandbrücke in Breslau in die Oder stürzte, indem er ihr, nur die Mütze ablegend, in voller Uniform nachsprang, das Leben mit Gefahr seines eigenen, wofür ihm mittelst Allerh. Cab.-D. vom 16. August 1856 die Rettungs-Medaille am Bande verliehen wurde.

Noch vor seinem ersten Forstexamen oder Tentamen, welches er jedoch trotzdem zunächst befriedigend zurücklegte, reiste bereits im Herbst 1857 sein zuerst der Mutter offenbarter und von beiden Eltern gebilligter Entschluß, sich der Theologie und dem geistlichen Stande zu widmen.

In den verschiedenen Phasen dieses Berufswechsels, zunächst in der Studienzeit und der Vorbereitung auf der Universität und in dem Priester-Alumnat, in den Lehrstreitigkeiten seiner Professoren, in allen Dingen, welche theils mit Zweifeln, theils mit Ueberzeugung an den Bildungsgang des jungen Theologen herantraten, sehen wir ihn in dem Buche seiner Mutter sein Herz dieser ausschütten und seine Glaubensansichten und Zweifel in eingehenden Meditationen von ihrer Seite, belegt mit zahlreichen Stellen der heiligen Schrift und Bezugnahme auf neuere und ältere Erscheinungen im Gebiete der theologischen Litteratur, beantwortet und ihn auf den von ihr als richtig bezeichneten Weg gewiesen, wobei die Verschiedenheit des Glaubens der Mutter und desjenigen, dessen Verkündigung und Predigt der Sohn sich gewidmet hatte, wenn auch mit Liebe und Duldung berührt, doch nicht ohne Eindruck auf den empfänglichen Sinn des Sohnes

und ohne einen fortwährenden Anreiz zu Zweifeln und zu Beunruhigung bleiben konnte.

Mehr Eindruck noch mußte es wohl auf das Gemüth des jungen Theologen machen, als von der kirchlichen Feier seiner Primiz, der Aufnahme desselben in den Priesterstand, welche sich am 6. Juli 1860 vollzog, die geliebte Mutter sich fern hielt. „Wie wehe“ — sagt sie selbst — „mußte es meinem Sohne, wie viel weher noch seinem Vater thun, wenn ich an diesem glücklichsten ihrer Tage ihnen meine persönliche Theilnahme entzog“; doch gewann sie im Widerstreit der Gefühle den Sieg über sich, und fand dabei gerade bei ihrem Sohne das meiste Verständniß. Indeß konnten solche Vorgänge, sowie die von Karl bald nachher im elterlichen Hause unter den Augen der Mutter vollzogene Conversion eines protestantischen Ehepaars zum katholischen Glauben das drückende Gefühl der confessionellen Trennung von der Mutter, dieser über Alles geliebten Mutter, nur vermehren und das beiderseitige erfolglose Ringen nach den vereinigenden Punkten im Glauben nur noch peinlicher gestalten.

Das Priesteramt führte unseren Freiherrn Karl im März 1862 zunächst als Kaplan in das Kloster der Magdalenerinnen zu Lauban; um die Zeit, in welcher, wie wir gesehen haben, seine Eltern Leszczyn verlassen mußten und nach Groß-Rosen zogen, kam er in derselben Eigenschaft an die Corpus-Christi-Kirche zu Breslau. Im Herbst des Jahres 1866, nachdem er sich in Breslau nicht bloß durch seine Kanzelreden, sondern auch durch seine allgemeine geistliche Wirksamkeit eine hervorragende Stellung erworben und die besondere Aufmerksamkeit auch des Fürstbischofs auf sich gezogen hatte, erfolgte seine Berufung als Pfarrer an die Kirche zu Hohensriedeberg durch den Patron derselben, den Grafen Seherr-Thoß, und hier war es, wo er, und zwar zunächst in dem Pfarrhaus selbst, nunmehr seine Eltern bei sich aufnehmen konnte. Die nun auch örtlich nahe Beziehung zu seiner anders gläubigen Mutter konnte nicht umhin, die in aller Liebe ventilirten Gegensätze im Glauben und dem Bekenntniß zu verschärfen und bei dem theologischen Uebergewicht und der Ueberzeugungsfähigkeit der Mutter die Zweifel und innere Beunruhigung in der Seele des Sohnes zu vermehren.

In diese Zeit fällt die mit fürstbischöflicher Genehmigung erfolgte Publication einer von ihm verfaßten Abhandlung (Breslau bei Aberholz, 1862) „über die Würde des heiligen Altarsacraments als Rechtfertigung des katholischen Glaubensbekenntnisses“, welche zu beweisen sucht, daß um die Wirkungen des Glaubens an sich erfahren zu können, man vor Allem die Sinne unter den Glauben gefangen geben müsse.

Alle Fragen des Glaubens und des Bekenntnisses gelangten bald in Folge der vaticanischen Decrete vom 18. Juli 1870 über die Infallibilität des Papstes sowohl allgemein, als, wie dies in einer so constituirten Familie nicht anders sein konnte, gerade in dieser zur lebhaftesten Erörterung. In derselben stand der sonst nach dem Buche der Mutter wenig hervortretende Vater fest auf dem Standpunkt, „daß nur geistlicher Hochmuth verwerfen könne, was in Rom in dieser Beziehung beschlossen sei.“ Auf der andern Seite sah die Mutter darin eine Aufforderung zu Kampf und Widerstand und zum Ausdruck ihrer mütterlichen Freude als sie wahrnehmen wollte, „daß Du mein geliebter Sohn Dich rüfdest zum Streiter Jesu und durch blinde Unterwerfung unter das, was auch Du für Menschenfügungen anzusehen scheinst, Dich dem Kampf nicht entziehen willst,“ wie sie demselben nach Tarasp schrieb, wohin sich Karl zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit begeben hatte.

Mitten in diese inneren, in dem Buche der Mutter speciell geschilderten Kämpfe hinein fiel Karls Berufung in eine Domherrnstelle in Breslau. Seine anfängliche Weigerung, das Kanonikat anzunehmen, wurde von dem Fürstbischof durch die Eröffnung beschwichtigt, „daß eine Erklärung über seine Stellung zum vaticanischen Concil nicht gefordert werde; er, der Bischof, könne allein eine solche fordern, er nehme aber an, daß alle diejenigen, welche sich nicht dagegen erklären, sich den Forderungen der Kirche unterworfen haben.“

Karl nahm ungeachtet dieser subsumirten Anerkennung der Concilbeschlüsse die Stellung an. Die Allerh. Ernennung zum Numerar-Canonicus bei der Cathedralkirche in Breslau, vorbehaltlich der Ascension der vorhandenen älteren Capitularen, datirt vom 25. Novbr. 1871; das Canonicat war mit 3000 Mark

jährlich ausgestattet. In jener Annahme trat ein Widerspruch zu Tage, welcher wohl die Verhältnisse im elterlichen Hause widerspiegelte und bald jene Conflictzeit veranlaßte, „den Weg auf ein dornenvolles Gebiet, auf welchem man“ — wie die Mutter in ihrem Buche dieselbe schildert — „ohne mit verwundet zu werden, ihn kaum wird begleiten können, denn es hat sich bei eingehender Rückerinnerung und Vergegenwärtigung jenes verhängnißvollen Conflictes sowohl in den Thatfachen, als in den daraus erzeugten (brieflich fixirten) Stimmungen eine so scharfe Polemik herausgestellt, daß ich, selbst bei einer vom Geiste der Wahrheit und Gewissenhaftigkeit durchdrungenen, allein die Ehre Gottes suchenden Darstellung, nur mit Zagen die aufregenden Bilder jener Zeit wieder aufrollen und der Veröffentlichung preisgeben sehe.“ In der letzteren erbittet sie am meisten für ihre eigenen, schwersten und rücksichtslosen Angriffe, Angst und Wehrufe ihres gepreßten Herzens, ein nachsichtiges Urtheil.

So sehr auch gerade der Name unserer Familie durch die Stellung des Freiherrn Karl in der katholischen Kirche und durch das Buch seiner Mutter, wie kaum der einer anderen Familie in Preußen, ja in Deutschland, zumal aber in Schlesien, zu einer gewissen Rolle in den theologischen Kämpfen, die sich an die verhängnißvollen vaticanischen Beschlüsse knüpfen, gelangt und so gerechtfertigt es daher ist, diese in dieser Familiengeschichte nicht zu übergehen, so glauben wir doch hinsichtlich derselben hier in erster Linie auf das interessante und mannigfache Material selbst verweisen zu sollen, welches das 656 Druckseiten umfassende Buch darbietet.

Der Conflict endete, wie leicht nach derjenigen Stimmung in der Familie vorauszusehen war, welche darin als die, nach innerster Ueberzeugung, leitende und maßgebende erscheint, wie er nicht anders enden konnte, nach einer Seite hin mit der öffentlichen und feierlichen Absage des Domherrn Freiherrn Karl von Nischhofen von dem Inhalt der vaticanischen Decrete (in der Schlesiſchen Zeitung vom 15. Mai 1873), nach der anderen Seite mit seiner unmittelbar darauf erfolgenden Excommunication und geistlichen Absetzung; „in der Familie zum Frohlocken der Mutter — obwohl mitleidend — im Geiste um des Sohnes wegen,

unter der schwersten Mißbilligung des Vaters, der ein Sacri-  
legium fürchtete.“

Außerlich trat zunächst keine Aenderung in den materiellen Verhältnissen unseres Domherren ein. Die Staats-Regierung erkannte ihn auf seine Reclamation vom 25. Mai 1873, welche wir ihres principiellen Inhalts wegen — sie befindet sich nicht textuell im Buche seiner Mutter — mittheilen\*), unter Zusicherung des landesherrlichen Schutzes zur Erhaltung seiner Ehren, Befugnisse und Einkünfte, nach wie vor als wirklichen Domherrn an und verhiess allen Beschlüssen des Kapitels, bei welchen des Domherrn Freiherrn von Richthofen Mitwirkung, wo sie sonst bestimmungsmässig erforderlich war, fehlte, die Versagung der Anerkennung von Staatswegen. So war derselbe „Staats-Domherr“ geworden.

Zur geistigen Ruhe und Befriedigung kam er aber als solcher freilich nicht. Was unter den obwaltenden Verhältnissen und Zuständen der Zeit am Nächsten lag, der Anschluß an die Alt-Katholiken, welcher zuerst in seiner Absicht war, und zu welchen er sich eine Zeit lang hielt, fand weder die Zustimmung des Vaters, wie bei dessen Richtung selbstverständlich, noch auch, und das war für ihn das Schmerzlichste, der Mutter. „Es blieb ihm nicht unverborgten,“ — sagt die Letztere — „daß die Sonne der Art von Staatsgunst, welche die Alt-Katholiken damals beschien, auf das Opfersalz des Bundes Gottes ausdörend wirkte.“

So vergingen unter fortwährenden Zweifeln und Prüfungen die Jahre 1873 und 1874, in welches letztere, wie wir gesehen haben der Tod des Vaters fiel, nach welchem der Sohn, wie die Mutter schreibt, „zwar verwaist und betrübt, aber doch auch unter weniger schwerem Druck im weiteren Kampfe ausharren konnte.“

Zeitweise als Prediger der alt-katholischen Gemeinde in Gleiwitz in Ober-Schlesien wirkend, bewegte seine religiöse Richtung sich immer mehr nach der Seite der lutherischen Reformation und dem Bekenntniß seiner Mutter hin. Im April 1875 schied der Freiherr Karl aus dem Predigerdienst in Gleiwitz und damit auch thatsächlich aus dem Alt-Katholicismus aus.

\*) Anlage 56.

Das zeitweise Verbleiben im alt-katholischen Verband in Verbindung mit der Stellung eines Staats-Domherrn in Breslau hatte doch nicht bloß äußerlich Bedenken auch in befreundeten und wohlwollenden Kreisen erregt, sondern auch unserem Karl nach seiner inneren und äußeren Seite hin sich immer mehr als unhaltbar erwiesen, weshalb er unterm 8. Mai 1875 dem Fürstbischof in Breslau seine förmliche Resignation als Domherr überreichte, zu welcher ihn derselbe einige Tage darauf mit der Hoffnung beglückwünschte, „daß Gott in seiner Barmherzigkeit ihn auf dem nun betretenen Wege weiter und in den Schooß der heiligen Mutter, der Kirche, zurückführen werde.“ Die staatliche Bestätigung der „Resignation“ erfolgte am 3. Juli, die Wiederbesetzung der dadurch erledigten Domherrnstelle hat erst 1882 stattgefunden.

In dem achten Kapitel ihres Buches mit der Ueberschrift „Suchen und Finden“ schildert seine Mutter die Fortsetzung der schweren geistigen Kämpfe ihres Sohnes bis zu dem endlichen, am dritten Adventsontage in Leipzig erfolgenden Uebertritt desselben in die lutherische Kirche. Auch dieser Uebertritt sollte nicht ohne Skrupel erfolgen, „da bei der Abendmahlsfeier der traurige Umstand nicht verschwiegen werden konnte, daß an der Abendmahlspendung ein protestantenvereinlich gesinnter Geistlicher mit fungirte,“ welcher Skrupel indeß durch den 8. Artikel der Augsburger Confession, „daß die Gültigkeit des Sacraments weder von dem Spendenden noch von dem Empfangenden abhängig sei,“ schließlich eine die Betheiligten überzeugende Erledigung fand.

So vollzog sich, wie bald nach des Großvaters Tode die Conversion seines Vaters vom evangelischen zum katholischen Glauben, bald nach des Vaters Tode die des Sohnes vom katholischen zum lutherischen in der Stille in der Kirche einer sächsischen Stadt.

„So war uns nun“ — so schreibt die Mutter in ihrem Buche — „durch Gottes Gnade Friede und Ruhe nach Innen und Außen bescheert, und der Blick in die Zukunft gestaltete sich freundlicher.“

In diese glückliche Perspective, noch ehe unser Karl zu einer durch sein neues Religionsverhältniß ermöglichten pastoralen oder

sonstigen amtlichen Wirksamkeit gelangen konnte, fiel alsbald die tragische Katastrophe seiner unvermutheten Abberufung aus dieser unvollkommenen Welt nach jenen lichten Höhen, wo alle dogmatischen Skrupel und Zweifel sich in die dort allein wirklich erkennbare Wahrheit auflösen.

Karl v. Richthofen erlag am 7. März 1876 den Folgen von Brandwunden, von welchen er beim nächtlichen Studium, vom Schlaf überwältigt, am Spätabend des 20. Februar in Berlin bei einem Besuche seines an jenem verhängnißvollen Abend gerade abwesenden Bruders Ferdinand in Berlin dadurch betroffen wurde, daß der Brennstoff der Lampe sich seiner Kleidung mitgetheilt hatte und er, vom Feuer und Rauch ergriffen, Anfangs in Bewußtlosigkeit gefallen, sich beim Erwachen nicht gleich des Feuers erwehren konnte.

So war ihm noch eine in wahrhaft christlicher Geduld und fast übermenschlicher Ergebung ertragene 15 tägige schwere, schmerzvolle Leidenszeit beschieden. Die wärmste Theilnahme wendete sich, selbst von seinem früheren Bischof, dem Glaubenskämpfer und Dulder zu. Ueber seine letzten Tage und Stunden und speciell über die hierbei sich darstellende religiöse Auffassung giebt seine Mutter in ihrem Buche schmerz erfüllt, aber in der Erkenntniß der religiösen Gemeinschaft mit ihm, die gerade in der Leidenszeit erst recht zum Ausdruck kam, im Hinblick auf das Jenseits trosterfüllte und beglückte Kunde. In ängstlichster Sorge um das Seelenheil des Sohnes sieht die Mutter demselben endlich die Glaubensgloriole erworben, an welcher sie, unbewußt und unbeabsichtigt, einen großen Antheil für sich würde in Anspruch nehmen können. In seinen letzten Stunden, schon halb in der Phantasie, glaubte der Sohn, von der Mutter gepflegt, den Vater zu erblicken und rief nach ihm. Möge, was so hier die Liebe vereinigte, sich dort am Sitze der Wahrheit, wo der Kampf um dieselbe die Gemüther nicht mehr ängstigt, als zu gemeinschaftlicher Erkenntniß Berufene dereinst in ewiger Seligkeit zusammen finden!

Die sterbliche Hülle des Entschlafenen wurde nach der Stätte seines segensreichen Wirkens in derjenigen Zeit seines Lebens, die ihm wohl die meiste Befriedigung gewährt hat, nach Hohenfriede-

berg gebracht, woselbst dieselbe am 11. März feierlich auf dem Kirchhofe zur Erde bestattet wurde. Eine hohe Christusgestalt nach Thorwaldsen aus Bronze, von der Hand einer Freundin gestiftet, breitet ihre Hand segnend über seine Ruhestätte aus, welche ein schöner von den Brüdern gewidmeter Granitblock bezeichnet mit dem Motto: „Per crucem ad lucem.“

Als ein der Oeffentlichkeit übergebener Beitrag zur Geschichte der religiösen Reformbewegung unserer Zeit, zumal in der katholischen Kirche, hat das Buch seiner Mutter, welche mit ihrer ganzen Liebe an dem Sohne hing, an dem sie ihre eigene tiefe Glaubensstreue bethätigte, natürlich eine mannigfache und nach den verschiedenen Standpunkten verschiedene Beurtheilung gefunden. Die Zeit der Kämpfe, in der das Buch entstanden, ist noch nicht vorüber und ein abschließendes Urtheil über dasselbe wohl noch nicht gewonnen.

Bei einem der Hauptzüge des Buches hat die Familie in ihrer Gesamtheit jedenfalls bewundernd still zu stehen: das ist die Liebe und Duldsamkeit unter den Familiengliedern verschiedenen Bekenntnisses, wie selbige hier in der nächsten Berührung zwischen Mann und Frau, Vater und Sohn und der Geschwister unter sich, unter mannigfacher persönlicher Ueberwindung ihres verschiedenen Glaubensstandpunktes, in allgemein christlicher Weise hervortritt, und von der zu hoffen steht, daß sie nach diesem Beispiel alle Glieder unserer Gesamt-Familie etwa verschiedenen Bekenntnisses auch in alle Zukunft gleichmäßig umfassen wird. —

Religion und Wissenschaft, beide, wenn auch durch mißverstandenen Eifer auf beiden Seiten häufig auseinander gezerrt, doch unauflöslich als Zwillingsschwestern verbunden, bilden die Kleinodien des Lebens, zu deren Hüter zu allen Zeiten gottbegeisterte Propheten berufen waren, welche in klar schauendem Geiste die Ideen des Kommenden verkünden. Die Wissenschaft sucht Gott und verherrlicht ihn durch die Ergebnisse ihrer Forschung.

War es auf dem Gebiete der Religion Karl v. Nitzthofen nur gelungen, für seine Person zuletzt zu einem gewissen Abschluß seiner Glaubensansichten durch den vollen Anschluß an die seiner

Mutter zu gelangen, ohne die schließlich erlangte Ueberzeugung noch durch Lehre und Schrift als die allein richtige verbreiten zu können, so gewährt der Lebensgang seines Bruders Ferdinand Paul Wilhelm, zu welchem wir uns jetzt wenden, auf dem Schwestergebiete der Wissenschaft ein freundlicheres, weit in die Zukunft hineinstrahlendes, gleichsam festes und in der Forschung nicht schwankendes Bild, ein solches, in welchem wir den Erfolg an sein ganzes Wirken in erfreulichster Weise gefesselt sehen, und die Freude ist daher rein und ungemischt, mit welcher der Geschichtschreiber der Familie bei ihm verweilt.

Wir haben bereits den mit seinen beiden älteren Brüdern gemeinsamen Bildungsgang erwähnt, in welchem Ferdinand zu den Universitätsstudien vorbereitet wurde, und lassen nun über seinen weiteren Lebensgang diejenige Mittheilung folgen, welche derselbe dem Verfasser dieser Familiengeschichte auf dessen Bitte für diese hat zugehen lassen.

„Mehrmonatliche Fußwanderungen durch die Alpen in den Jahren 1848 und 1850 regten mich zum Studium der Naturwissenschaften an. Im Herbst 1850 begann ich dasselbe auf der Universität in Breslau; von 1852 an setzte ich es in Berlin fort. Da ich die Sommermonate meist auf Reisen zubrachte (im Sommer 1853 durchwanderte ich Dalmatien und Montenegro) und als Student meiner Militärpflicht genügte, promovirte ich erst im Frühjahr 1856 mit einer Arbeit über den Melaphyr.\*) Ich ging nun unmittelbar daran, eine geologische Aufnahme der damals noch wenig bekannten Dolomitgebiete im südöstlichen Tyrol auszuführen. Die Resultate dieser Arbeit, welche den Sommer 1856 in Anspruch nahm, wurden erst später in einem Quartband veröffentlicht.\*\*)

Im Herbst 1856 schloß ich mich als freiwilliger Mitarbeiter der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien an, damals dem

\*) Berlin bei Gustav Schade. Die lateinische „parentibus dilectissimis“ gewidmete Dissertation wurde später (1857 Berlin bei J. F. Starke) noch ergänzt durch eine deutsche Abhandlung über denselben Gegenstand und weiter (1859 Wien, k. k. Hof- und Staats-Buchdruckerei) durch „Bemerkungen über die Trennung von Melaphyr und Augitoporphyr.“

\*\*) Geognostische Beschreibung der Umgegend von Predazzo, Sanct Cassian und der Seisser Alpe. (Gotha, bei Justus Perthes, 1860.)

einzigem Staatsinstitut, an welchem eine praktische geologische Ausbildung möglich war. Mit Enthusiasmus betheiligte ich mich an dem großen wissenschaftlichen Aufschwung, welcher damals in Wien stattfand. Gemeinschaftlich mit dem berühmten jetzigen Director der geologischen Reichsanstalt, Herrn Franz Ritter von Hauer führte ich im Sommer 1857 die geologische Aufnahme von Nordtyrol und Vorarlberg, 1858 vom nordöstlichen Ungarn, 1859 vom östlichen Siebenbürgen aus. Die Resultate wurden in mehreren Abhandlungen in dem Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt veröffentlicht.\*)

Bei einem Besuch in Berlin im Winter 1859/60 wurde mir gestattet, die in Aussicht genommene, unter die Leitung des außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Graf Friedrich zu Eulenburg gestellte preußische Expedition nach Ost-Asien als Geolog und mit dem Range eines Legationssecretärs zu begleiten und vor ihrer Heimkehr zu verlassen, um weitere Reisen daran anzuknüpfen. Nachdem die Expedition im Jahr 1862 ihre Aufgabe, Handelsverträge mit Japan, China und Siam abzuschließen, beendet hatte, trennte ich mich von ihr, bereiste mehrere Länder des östlichen Asien, wie Java, die Philipinen und Hinterindien, und versuchte, von Calcutta eine Forschungsreise durch Central-Asien nach Sibirien auszuführen. Der Plan, welcher von dem damaligen Vicekönig von Indien, Lord Elgin, begünstigt wurde, scheiterte, nachdem die Vorbereitungen getroffen waren, an den muhamedanischen Unruhen, welche sich durch ganz Central-Asien erstreckten. Mit der Absicht, die vulkanreichen Gebiete der Meuten und Kamtschatka's zu erforschen und von dort durch Sibirien zurückzukehren, begab ich mich über Hongkong nach San Francisco. Von hier führte ich mehrere Reisen in den Staaten Californien und Nevada aus. In den Zwischenzeiten wurden einige geologische Abhandlungen geschrieben. Im „the comstock lode“ (San Francisco 1866) wurde das größte Silbererzvorkommen der Erde beschrieben; in „the natural system of vulcanic rocks“ (San Francisco 1867) suchte ich

\*) Die Kalkalpen von Vorarlberg und Nord-Tirol, 1. Abthlg. 1859, 2. Abthlg. 1862. (Wien, k. k. Hof- und Staats-Buchdruckerei.)

meine in Ungarn, Java, Japan und Amerika gewonnenen Ergebnisse über vulcanische Gesteine zusammenzustellen.

Die russischen Besitzungen in Amerika waren inzwischen in den Besitz der Vereinigten Staaten übergegangen; es fehlte daher die energische Unterstützung, welche mir für die beabsichtigte nordische Reise von Seiten der russischen Regierung in Aussicht gestellt war, und ich gab dieselbe auf.

Um aber doch vor der definitiven Rückkehr nach Europa noch eine wissenschaftliche Aufgabe von größerer Tragweite zu lösen, setzte ich mir als Ziel eine geologische Erforschung von China. Dieselbe führte ich von 1868 bis 1872 durch beinahe unausgesetztes Reisen in dem ungeheuren Reiche aus.

Im December 1872 kehrte ich nach Europa zurück und nahm meinen Wohnsitz in Berlin. Schon Anfang 1873 wählte mich die geographische Gesellschaft in Berlin zu ihrem Präsidenten. Als solchem lag mir die officiële Vertretung Deutschlands bei dem großen internationalen geographischen Congreß ob, welcher 1875 in Paris stattfand. In den Jahren 1876 und 1877 folgte ich der persönlichen Einladung des Königs der Belgier nach Brüssel, an der Verwirklichung seines Planes der Unification aller auf die Erforschung von Afrika gerichteten Bestrebungen theilzunehmen. Es gelang mir noch im Jahre 1876, die in Deutschland schon vorhandenen Elemente in eine deutsche Afrikanische Gesellschaft umzugestalten, deren Leitung mir anvertraut wurde. Es wurde nach einem entworfenen einheitlichen Plan eine Reihe von Expeditionen nach Afrika entsandt.

Gleichzeitig mit dieser nach außen gerichteten Thätigkeit hatte ich mir seit meiner Rückkehr die Aufgabe gestellt, die Ergebnisse meiner Reisen in China wissenschaftlich zu verarbeiten. Die kostspielige Veröffentlichung wurde durch die Munificenz Seiner Majestät des Kaisers ermöglicht. Von dem auf vier Bände veranschlagten Wert\*) ist der erste 1877, der zweite 1882 erschienen. Bei seiner Vollendung wird es von einem Atlas begleitet sein.

---

\*) China, Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien. (Berlin bei Dietrich Reimer).

Inzwischen war im Jahre 1875 die Aufforderung an mich gelangt, die durch den Tod von Oscar Peschel erledigte Professur für Geographie an der Universität Leipzig anzunehmen. Ich war noch nicht entschlossen, mich der akademischen Laufbahn zu widmen, und schlug daher diesen Antrag aus. Noch am Ende desselben Jahres wurde mir von dem königlichen Cultusminister die neubegründete Professur für Geographie an der Universität Bonn angeboten. Diesen Ruf nahm ich an; doch wurde mir noch für einige Jahre Urlaub gewährt. Erst nachdem ich mich am 3. Juni 1879 mit des Freiherrn Karl von Richthofen auf Damsdorf zweiten Tochter Irmgard vermählt hatte, verließ ich Berlin und siedelte nach Bonn über, wo ich mich ganz der akademischen Thätigkeit widmete.“

Wir haben diese Angaben noch für die neueste Zeit dahin zu ergänzen, daß unser Ferdinand Bonn zum April 1883 verließ, um dem wiederholten ehrenvollen Rufe an die Universität Leipzig zu entsprechen, an welcher er seitdem wirksam ist.

Die Pflicht eines biographischen Geschichtschreibers der Familie geht doch etwas weiter, als die Grenzen eines Artikels für das Conversations-Lexicon, welche in diesem Falle auch diesem durchaus nicht genügen würden. Wir sind, soweit uns dafür Material zu Gebote steht, der Familie eine eingehendere Darstellung der Wirksamkeit schuldig, mit welcher ihre Mitglieder, jeder in seinem Beruf, mehr oder weniger bedeutsam in die Erscheinung treten, und der Stellung, welche sie sich auf dem Gebiete der Thätigkeit, welcher sie sich gewidmet haben, zu erwerben vermochten.

Der vorstehende kurze Abriß seiner Selbstbiographie kann uns daher nur zum Anhalt für die nachfolgenden Ergänzungen dienen, mit welchen wir bei der bedeutsamen Wirksamkeit dieses unseres Familiengliedes länger, als es in seiner Absicht zu liegen scheint, verweilen. Zudem haben nicht alle Mitglieder der Familie gleichmäßig Gelegenheit gehabt, die nachhaltigen Studien zu würdigen und die seltenen Erfolge seiner Laufbahn näher zu verfolgen, durch welche der Freiherr Ferdinand dem Namen unserer Familie für immer auf dem Gebiete der Erderforschung in ihrem weitesten Sinne und in der Wissenschaft überhaupt einen Glanz gegeben hat, der mit jedem seiner Werke sich noch zu steigern scheint.

Ferdinand v. Richthofen hatte als Geolog schon einen bekannten und geachteten Namen, noch ehe er im Jahre 1860 an der preussischen Expedition nach Ostasien Theil nahm und damit zuerst in jene Wunderlande eingeführt wurde, deren selbstständige Bereisung und Durchforschung ihm später mit so viel Glück und Erfolg vergönnt sein sollte.

„Ferdinand zählt“ — und hier geben wir vorgreifend wörtlich wieder, was in einer Abhandlung von Dr. F. Marthe über Begriff, Ziel und Methode der Geographie aus Anlaß von unserm Ferdinand Werk über China in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin\*) hervorgehoben wird — „zu den bevorzugten Naturen, welche doppelt zu sehen und zu lernen, wie doppelt zu lehren verstehen. Das Zwiefache, was ihn als Reisenden und Beobachter charakterisirt, besteht darin, daß er das Allgemeine und die Fülle des Einzelnen, das Wesentliche und das Unwesentliche, das verborgene Ursächliche und die zu Tage liegenden Wirkungen wenn nicht wie mit einem Blicke und auf einen Schlag, so doch rasch nach einander zu erfassen, resp. das Eine aus dem Andern mit erstaunlicher, divinatorischer Schnelligkeit und Sicherheit herauszufinden befähigt ist. Für diese Gabe legt schon die Reihe von Briefen, die er mitten auf seiner Reise aus dem Innern China's an die Handelskammer von Shanghai richtete, ein glänzendes Zeugniß ab.“

Schon Alles, was in einzelnen Aufsätzen und Briefen von ihm während der Reisen mit der erwähnten preussischen Expedition aus Japan, China und Siam an die Oeffentlichkeit gelangte, und in immer steigendem Interesse die von ihm, wie wir gesehen haben, erwähnten höchst bedeutsamen geologischen Abhandlungen zunächst aus Californien und Nevada über das größte Silbererzvorkommen der Erde und die Zusammenstellung der Ergebnisse seiner Studien in Ungarn, Java, Japan und Amerika über die Natur der vulkanischen Gesteine hatten ihm einen Ruf begründet nicht bloß bei den Geologen und Fachmännern in Europa und Amerika, sondern, was namentlich das erstere Werk betrifft, in den Vereinigten Staaten selbst das höchste Interesse auch der

\*) Zwölfter Band, 6. Heft, 1877.

praktischen Welt im Allgemeinen und der an der Sache materiell Betheiligten im Besonderen erweckt.

Aber Alles das wurde doch gleichsam in den Hintergrund gedrängt durch die Art und Weise wie für alle Zeiten unser Ferdinand durch die Ergebnisse seiner vierjährigen Studienreise in China seinen Namen mit diesem Lande verknüpft hat.

Ueber den Entschluß zur Reise nach China meldet uns Ferdinand in der Uebersicht seiner Reisen, welche er seinem bald näher zu charakterisirenden Werke über dieses Land voranschickt: „Ich sah“ — als er von der ostasiatischen Expedition sich getrennt hatte und in San Francisco verweilte, — „die Absicht, in welcher ich fern von der Heimath allein zurückgeblieben war, noch unerfüllt, als ich in der Neujahrsnacht 1867/8 mit Professor Whitney (dem verdienstvollen Staats-Geologen Californiens) diejenigen Theile des Erdballes durchmusterte, welche am meisten einer geologischen Durchforschung bedürften. Wir kamen überein, daß China unter allen civilisirten und ihren allgemeinen Verhältnissen nach bekannten Ländern das am wenigsten durchforschte und zugleich, wegen seiner ungeheuren Bevölkerung, seiner reichen Production und seiner steigenden Bedeutung im Weltverkehr, im höchsten Grade einer Untersuchung werth sei und Resultate von größter Tragweite in wissenschaftlicher, wie praktischer Beziehung verspreche. Hier bot sich eine Aufgabe von gigantischen Dimensionen und ich beschloß mich ihr für einige Jahre zu widmen.“

Ueber China flossen vor dessen Eröffnung für den Fremdenverkehr nur spärliche Notizen nach Europa; erst in der neueren Zeit, seitdem Deutschland sich in hervorragender Weise an dem Handel mit den ostasiatischen Reichen betheiligte, begann das Interesse an diesen zu wachsen; aber was von dort zur Kenntniß gelangte, beschränkte sich doch noch immer auf Mittheilungen über die Küstenplätze, auf eine oberflächliche Schilderung einzelner Provinzen und ethnographischer Verhältnisse.

So lag die Sache, als der Freiherr Ferdinand den Entschluß faßte, sich aus eigener Anschauung und aus unmittelbar chinesischen Quellen selbst zu einer umfassenden Darstellung des Landes in einem größeren Werke in Stand zu setzen.

Schon vor und während der vierjährigen Studienreise hatte derselbe ebenso durch eigene gelegentliche Mittheilungen, als durch das, was sein jüngster Bruder Eugen, auf welchen wir später zurückkommen, aus Briefen und Privatnachrichten über ihn zur Kenntniß bringen konnte, zu der seit dem Jahre 1828 in Berlin bestehenden Gesellschaft für Erdkunde in einer steten Verbindung gestanden, und deren Aufmerksamkeit und Theilnahme ganz besonders erweckt.

Bei der hervorragenden Stellung, welche unser Ferdinand bereits auf dem Gebiete dieser Wissenschaft erworben, lag es daher nahe, daß derselbe, im December 1872, wie wir gesehen haben, nach Europa zurückgekehrt und in Berlin seinen Wohnsitz nehmend, sofort und zwar bereits Anfangs 1873 zu deren Vorstehenden gewählt wurde.

Seit dieser Zeit finden wir unseren Ferdinand in seiner Thätigkeit getheilt zwischen den Anforderungen, welche das Präsidium der Gesellschaft für Erdkunde an ihn knüpfte, und den Vorbereitungen seines großen Werkes über China, von dessen allmäliger Entstehung unter den Vorträgen und Mittheilungen in den Sitzungen der Gesellschaft sie ein theilweiser Zeuge wurde.

In zahlreichen durch Klarheit und weit reichende Blicke sich auszeichnenden Vorträgen schilderte derselbe vorläufig der Gesellschaft nicht allein seine eigenen Beobachtungen über den geologischen Bau dieses Reiches, sondern wußte auch durch Rückblicke auf die historische Geographie, auf die alten Verkehrsstraßen, welche einst den Osten mit dem fernen Westen verbanden, die lebhafteste Theilnahme zu erwecken.

Hierhin gehören insbesondere die größeren Vorträge Ferdinands „über den Seeverkehr nach und von China im Alterthum und Mittelalter“,\*) „über die centralasiatischen Seidenstraßen bis zum 2. Jahrhundert n. Chr.“,\*\*) und „Bemerkungen zu den Ergebnissen von Oberstlieutenant Prjewalski's Reise nach

\*) Abgedruckt in Nr. 4 und 5 der Verhandlungen der Gesellschaft von 1876. S. 86—97.

\*\*\*) Ebendasselbst 1877. S. 96—112.

dem Loop-noor und Althyn-tagh“<sup>\*)</sup> „über die Weltausstellung von Peking“, und viele andere.

Was er als Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin geleistet, darüber giebt es nur Eine lobende und anerkennende Stimme. Auf seine Veranlassung erhielten zunächst die Verhandlungen der Gesellschaft insofern eine Erweiterung, als an die Stelle der bisher nur in der Zeitschrift derselben publicirten kurzen Referate aus den Protocollen der Sitzungen nunmehr eine eigene Publication der Verhandlungen trat, deren Redaction in vollständigster Weise unser Ferdinand zunächst selbst von 1873 bis 1875 übernahm. Bis um die Zeit des Ausscheidens desselben aus diesem Verhältniß waren bereits vier starke Bände dieser Verhandlungen erschienen und erfreuten sich durch die Schnelligkeit, mit der die Vorgänge bei derselben, die für den Abdruck geeigneten Vorträge, dann die Berichte über die Thätigkeit anderer geographischer Gesellschaften u. s. w. veröffentlicht wurden, der allgemeinsten Anerkennung und trugen durch das Interesse, welches sie erweckten, zur Belebung der Theilnahme an der Gesellschaft und deren Bestrebungen wesentlich bei.

Bezeichnende Momente während seines Präsidiums der Gesellschaft für Erdkunde, welches er bis zum Schluß des Jahres 1878 führte, waren seine Theilnahme an dem geographischen Congreß in Paris 1875, an der afrikanischen Conferenz in Brüssel 1876 und das funfzigjährige Stiftungsfest der Gesellschaft.

Der Umstand, daß die Anwesenden, wie es in den diplomatischen Congressen zu geschehen pflegt, nach dem alphabetischen Anfangsbuchstaben der zu vertretenden Länder rangirt wurden, wies dem Fehrn. Ferdinand, da er Allemande vertrat, bei dem am 1. August eröffneten Congreß in Paris die erste Stelle zu, so daß ihm auch überall die erste Rede und Meinungsäußerung und bei den Festlichkeiten der erste Platz neben dem Präsidenten der Republik Marshall Mac Mahon zukam. In der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin vom 9. October 1875

\*) Ebendasselbst 1879. S. 121—141.

hat ihr Vorsitzender und Vertreter in Paris dieser einen demnächst zum Druck gelangten Bericht erstattet, in welchem derselbe alle interessanten Momente des am 11. August geschlossenen Congresses schildert und besonders den Werth und die Bedeutung der damit verbunden gewesenen Ausstellung hervorhebt. Unser Ferdinand stand hier an der Spitze von 44 deutschen Gelehrten, welche ebenfalls den Congreß besucht hatten, zu dem auch England, Rußland, Oesterreich, Italien, die Schweiz, Spanien, Belgien und Holland eine nicht geringe Zahl von Männern abgesendet hatten, darunter die hervorragendsten Vertreter der Wissenschaft unserer Zeit, so daß mit Recht gesagt werden konnte, daß noch nie bei einer früheren Gelegenheit so viele namhafte Gelehrte an einem Ort sich aus allen civilisirten Ländern zusammengefunden haben.

Der Congreß umfaßte Fragen von so durchgreifender Bedeutung, wie die Einführung der Decimal- oder Centesimal-Eintheilung des Kreises an Stelle der Sexagesimaltheilung, die allgemeine Annahme eines ersten Meridians und die Festlegung eines allen Ländern gemeinsamen Pegels. Unter den technischen Gegenständen von geographischem Interesse nahmen die Durchstechung des Isthmus von Darien, die Eisenbahnen nach China und Indien und die Einleitung des Meeres in die Chotts von Tunis das Interesse besonders in Anspruch. Sehr anregend waren die Verhandlungen in der Section für Reisen, da in derselben eine Anzahl afrikanischer Entdeckungsreisender sich zusammenfand, welche ihre Erfahrungen darlegen und austauschen konnten.

Der Frhr. Ferdinand hatte vielfache Gelegenheit und Anlaß anzuerkennen, welch' bedeutenden Anstoß die Pflege der Geographie bei dieser Veranlassung gefunden hat, und der mächtigen Anregung zu gedenken, welche während des vorigen und in den ersten Decennien des gegenwärtigen Jahrhunderts dieser Wissenschaft von Frankreich her zu Theil geworden ist. Die Geodäsie, die physikalische Geographie und die historisch-geographische Forschung haben dort eine ganz besondere Pflegestätte, ja, man kann sagen, durch längere Zeit ihren classischen Boden gehabt, und Vieles von dem, was wir in Deutschland in Folge der durch Humboldt und Ritter, Bessel und Gauß vervollkommneten

Methoden und erweiterten Gesichtspunkte erreicht haben, können wir auf die Anregung seitens unserer westlichen Nachbarn zurückführen.

Seinen Bericht schloß Ferdinand, indem er mit lebhaftem Dankgefühl der Pflicht Ausdruck gab, der liebenswürdigen Aufnahme und Gastfreundschaft, welche die deutschen Besucher bei der französischen Regierung, und der zuvorkommenden Unterstützung zu gedenken, welche sie bei der ständigen Vertretung Deutschlands in Paris gefunden haben, mit der Ueberzeugung, „daß der zweite geographische Congreß in Paris ein Ereigniß war, welches einen nachhaltigen Einfluß auf den Fortschritt der geographischen Wissenschaften ausüben wird“.

Der allgemeinen Anerkennung, welche dem Auftreten ihres Vertreters in Paris bereits zu Theil geworden war, folgte nun auch der lebhafte Dank der Geographischen Gesellschaft für ihre würdige und ihre Bedeutsamkeit in der Persönlichkeit ihres Präsidenten zur Geltung bringende Vertretung.

Was den afrikanischen Congreß in Brüssel betrifft, so traf unser Ferdinand, als er 1873 das Präsidium der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin übernahm, durch seinen Vorgänger in demselben Dr. Bastian bereits die Wege eingeleitet, welche mehrere geographische Vereine veranlassen sollten, zu einer deutschen Gesellschaft zur Erforschung Central-Afrikas zusammen zu treten und dadurch einen Mittelpunkt für die auf Erschließung dieses Erdtheiles gerichteten Bestrebungen zu bilden. Die Gesellschaft hatte sich bereits constituirt und entfaltete mit Hilfe von Privatbeiträgen und Staatsunterstützung bald eine rege Thätigkeit.

Wie jedoch diese Gesellschaft ihre Aufgabe einerseits geographisch bestimmt umschrieben und andererseits ihre Wirksamkeit sich lediglich die rein wissenschaftliche Erforschung als Ziel gesetzt hatte, so genügte sie insofern nicht, als sie die Culturentwickelungen, welche andere Nationen sich bereits gestellt hatten, um die uncivilisirten Völker Afrikas zu einer höheren Culturentwickelungsstufe zu erheben, ihren barbarischen Gebräuchen ein Ende zu machen und auch dort die allgemeinen Menschenrechte zur Geltung zu

bringen, nicht mit in das Programm ihrer Wirksamkeit aufgenommen hatte.

Denjenigen Nationen Europas, welche bisher an der Eröffnung Afrikas für die Cultur und den Weltverkehr nur einen mittelbaren Antheil genommen hatten, die Mittel zur Erreichung dieser erweiterten Aufgaben an die Hand zu geben, dies war das hohe Ziel, welches sich Seine Majestät der König der Belgier gestellt hatte, als er eine internationale Conferenz nach Brüssel zusammen berief, welche dort vom 12. bis 14. September 1876 tagte, und in welcher die geeigneten Schritte für ein gemeinsames und planmäßiges Vorgehen berathen wurden, an welchen Berathungen unser Freiherr Ferdinand, als Präsident der Berliner Gesellschaft für Erdkunde zur Mitberathung berufen, lebhaften und allgemeine Anerkennung, insbesondere auch die des Königs, findenden Antheil nahm.

Die „Internationale Afrikanische Association“, welche hierbei unter seiner Mitwirkung ins Leben gerufen wurde, stellte sich das weitere Ziel, theils selbst Expeditionen im Sinne der neu aufgestellten Grundsätze auszuführen, theils ein Band für die Unternehmungen der einzelnen Nationen herzustellen.\*)

Da nun die statutarischen Bestimmungen der gedachten, in Deutschland bereits bestehenden Gesellschaft den Anschluß an diese weiteren Ziele der „Internationalen Afrikanischen Association“ nicht gestatteten, so entstand unter der einflußreichen Einwirkung Ferdinands am 18. December 1876 eine diese weiteren Ziele in sich aufnehmende „Deutsche Afrikanische Gesellschaft“.

Als der Frhr. Ferdinand in der ersten Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde im Jahre 1878 die Mitglieder begrüßte und auf das in demselben Jahre zu feiernde Stiftungsfest als einen Anlaß zu höheren Zielen und vermehrter Thätigkeit hinwies, konnte er die erfreuliche Mittheilung daran knüpfen, daß gleichsam vorbedeutend dafür sich vor einigen Tagen die vorläufige Verschmelzung der zwei Afrikanischen Gesellschaften Deutschlands, welche beide aus der Gesellschaft für Erdkunde hervorgegangen

\*) Bericht des Frhrn. von Nithofen über die internationale Conferenz in Brüssel in der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin vom 7. October 1876, abgedruckt in den Verhandlungen derselben.

waren, vollzogen habe und damit gegründete Hoffnung vorhanden sei, daß auf dem die Gesellschaft am nächsten berührenden Gebiete ihrer großen Aufgaben eine neue Aera erfolgreichen Handelns bevorstehe.

Daß bei der bedeutsamen Stellung, welche die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin weit über den fachmännischen Kreis hinaus in der Wissenschaft überhaupt einnimmt, und bei dem Interesse, welches dieselbe allgemein erweckt, die Feier des 50jährigen Bestehens derselben sich zu einem großartigen gleichsam internationalen Feste gestaltete, welches von weit und breit Teilnehmer und Glückwünsche herbeigezogen, und bei dem wohl kaum eine der in Europa bestehenden geographischen Gesellschaften unvertreten blieb, davon geben die öffentlichen Blätter aus den ersten Tagen des Mai 1878 ausführliche Kunde.

Als Vorsitzenden der Gesellschaft war unserem Ferdinand nicht nur die Leitung der Festanordnung, sondern selbstverständlich auch die Festrede zugefallen, eine Aufgabe, deren sich derselbe unter allgemeinsten Anerkennung der zahlreichen Anwesenden entledigte durch die Tiefe, mit welcher er den Gegenstand zu behandeln, das Eindringen des Geistes in die Natur darzustellen, die bisherigen Ergebnisse zu fixiren, die weitesten Blicke in die Zukunft zu öffnen und das lebhafteste Interesse aller Anwesenden im höchsten Grade zu fesseln wußte.

An diesem ihren von unserm Ferdinand präsidirten Ehrentage sah die Gesellschaft nahezu Alles bei sich vereinigt, was die Hauptstadt des Reiches an wissenschaftlichen Notabilitäten in sich schließt, Seine Kaiserl. und Königl. Hoheit den Kronprinzen des deutschen Reiches und andere Fürstlichkeiten, die höchsten Reichs- und Staats-Beamten, hohe Militairs, die fremde Diplomatie; das Ausland hatte seine berühmtesten Geographen entsendet.

Die Jubelfeier entbehrte selbst der politischen Bedeutung. Die Festrede Ferdinands gedachte auch der großen politischen Umwälzungen des letzten Jahrzehnts und der Erfolge, welche das Vaterland errungen. „Unmöglich könne die Einheit nur auf politisches Gebiet beschränkt bleiben, sie müsse auch in der Wissenschaft Platz greifen und es wäre eine stolze Genugthuung für die Berliner Gesellschaft für Erdkunde, wenn sich

an ihrem fünfzigsten Ehrentage sämtliche deutsche Gesellschaften als Eine fühlten und zur Gründung einer Allgemeinen deutschen Gesellschaft für Erdkunde sich vereinigten.“

Auch in diesem patriotischen Schluß verfehlte die Rede ihre Wirksamkeit nicht, indem alsbald über die Art dieses Zusammenschlusses in Verhandlung getreten wurde.

Ein besonders erfreulicher und erhebender Moment war es, als der berühmte französische Geograph Duveyrier die Glückwünsch-Adresse der Pariser geographischen Gesellschaft unserem Ferdinand überreichte, welche, in deutscher Sprache abgefaßt, mit dem Wunsche schloß: „daß das heutige Fest zu einer wissenschaftlichen Verbrüderung der Nationen beitragen möge,“ welcher Moment noch dadurch besonders gehoben wurde, daß Seine Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz Sich erhob und in voller Würdigung des Augenblicks dem französischen Botschafter Grafen St. Vallier die Hand reichte.

Der Sturm des Beifalls, mit welchem die ganze Versammlung die Pariser Adresse begleitete, erneuerte sich bei der treffenden Erwiederung, welche unser Ferdinand derselben zu Theil werden ließ und in welcher er die erfolgte Anwendung der deutschen Sprache besonders anerkennend hervorhob.

Als, wie wir bereits aus seinem eigenen kurzen Lebensabriß wissen, der Freiherr Ferdinand zu der Professur in Bonn berufen, am Ende des Jahres 1878 das Präsidium der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin niedergelegt hatte, war der Stand der Gesellschaft der, daß ihre Mitgliederzahl sich in den letzten sechs Jahren mehr als verdoppelt hatte, die äußeren Umstände derselben sich glänzender gestaltet hatten, die Bibliothek wesentlich vermehrt und bereichert war und die finanziellen Verhältnisse derselben eine festere Begründung gefunden hatten; als daher sein Nachfolger, der berühmte Reisende Dr. Nachtigal, die erste von ihm präsidirte Sitzung eröffnete, hob derselbe hervor, daß er um so zögernder an die Erfüllung seiner neuen Pflichten gehe, als er darin einem Manne nachfolge, dessen ausgezeichnetes Vorbild für ihn unerreichbar sein würde „Seit einer Reihe von Jahren“ — so fuhr er fort — „hat mit kurzer Unterbrechung Herr Baron von Richthofen an der Spitze unserer Gesellschaft

gestanden und ihr nicht allein durch den Glanz seines wissenschaftlichen Namens und die seltenen Erfolge seiner Laufbahn eines Forschungsreisenden zur besondern Zierde gereicht, sondern sich auch die höchsten Verdienste um deren Weiterentwicklung erworben. Sie Alle wissen, mit welchem Eifer und Verständniß er sich den Angelegenheiten der Gesellschaft gewidmet hat, und sind allmonatlich Zeugen gewesen von der Klarheit und Sicherheit, mit der er unsere Versammlungen zu leiten wußte. Sie werden noch lange, meine Herren, seine wissenschaftliche Autorität, seine praktische Erfahrung, seine repräsentativen Eigenschaften vermissen und bedauern, daß höhere Pflichten ihn von seinem Amte abriefen.“ Herr Dr. Nachtigal schloß damit, „daß die Gesellschaft die Freude haben werde, ihren bisherigen Vorsitzenden noch bis zu Ende des ersten Quartals des Jahres in ihrer Mitte zu sehen, und daß, wenn sich dieselbe danach auch vorläufig noch vorbehalten könne, ihm ihre besten Wünsche noch besonders in seinen neuen Wirkungskreis mitzugeben, er doch schon heute den Gefühlen der Dankbarkeit und der Hoffnung Ausdruck gebe, daß sein Scheiden aus dem Kreise der Gesellschaft kein langes sein möge“. Unser Ferdinand wies in seinem Dank darauf hin, daß wenn er mit aufrichtiger Befriedigung auf die Zeit gemeinsamer Thätigkeit zurückblicken könne, sich darin nur die Strömung der Zeit kund gebe, welche sich den geographischen Studien mit wachsendem Interesse zuwende; er habe das Glück gehabt, daß seine Thätigkeit mit einer Aera großer geographischer Entdeckungen zusammengefallen sei; diese Umstände hätten nicht ohne Einfluß auf die Gesellschaft bleiben können und seien in ungleich höherem Maaße für deren Aufschwung und Kräftigung wirksam gewesen als die Bemühungen des Vorsitzenden.

Zu Ehren des Fehrn. Ferdinand, welcher nun im Monat Mai 1878 die ihm übertragene ordentliche Professur der Geographie in Bonn anzutreten und sich dahin zu begeben ansichickte, fand am 14. desselben Monats ein von der Gesellschaft unter deren und ihrer wissenschaftlichen Schwestergesellschaften zahlreicher Betheiligung veranlaßtes Festmahl in den schönen Räumen des Architectenhauses statt, an welchem auch die Vertreter des Unterrichts-Ministeriums, des Auswärtigen Amtes und des Reichskanzler-

Amts, sowie viele Mitglieder des diplomatischen Corps Theil nahmen, ein Fest, welches demnächst unter dem Namen der „Nichthofenfeier“ allgemein bekannt und zu einer neuen Ovation für unsern Ferdinand wurde.

Der Unterrichts-Minister Dr. Falk widmete dabei das erste Wort und Glas dem Kaiser, indem er die zwölfjährige Forscher-Thätigkeit des scheidenden Gelehrten in großen Zügen und den gewaltigen, unserm greisen Herrscher zu dankenden Aufschwung Deutschlands im Innern und Aeußern während derselben Zeit vorführte.

Hierauf feierte der nunmehrige Vorsitzende der Gesellschaft seinen Vorgänger im Amte als hervorragenden Geographen, als welchen ihn die Resultate seiner Forschungen und Studien kennzeichnen, als ausgezeichneten Lehrer, als welchen er sich in Schrift und Wort erwiesen, als vortrefflichen Menschen und Freund, den Alle in ihm schätzen gelernt haben, die ihm näher getreten sind, und verweilte besonders bei den unvergeßlichen Verdiensten, welche sich derselbe um die Gesellschaft für Erdkunde erworben habe.

In außergewöhnlicher Weise betheiligten die diplomatischen Vertreter der Hauptmächte Ostasiens, China und Japan, sich an diesen Ovationen. Li-Fong-Pao — es war das erste Mal, daß ein Gesandter Chinas in Deutschland öffentlich hervortrat — feierte in wohl außer unserm Ferdinand nur noch wenig Anwesenden verständlicher chinesischer Rede, die deshalb von einem chinesischen Attaché der Gesandtschaft sofort ins Deutsche übertragen wurde, den Antheil, welchen der gelehrte Forscher an allen, besonders den wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und China habe, und sprach den Wunsch nach deren wachsender Befestigung aus. Herr Suijo Aoki gedachte in deutscher Sprache der innigen geistigen Berührungen zwischen Deutschland und Japan, an deren Entwicklung und Erweiterung Baron Nichthofen so erfolgreich mitgearbeitet habe, daß er, der Redner selbst, schon ein Halbdeutscher geworden sei.

Wir sind, um die Darstellung der Wirksamkeit unseres Freiherrn Ferdinand als Vorsitzender der Gesellschaft der Erdkunde — zu deren Ehrenmitgliede er 1882 proclamirt worden

ist — bis zu ihrem Schluß nicht zu unterbrechen, noch nicht auf das erste große Ergebniß seiner Studien und Forschungen über China eingegangen, welches gerade zwei Jahre vor der Niederlegung des Präsidiums der Gesellschaft an die Oeffentlichkeit gelangte, und vor Allem die Ovationen rechtfertigte, welche ihm zu Theil wurden.

In der ersten Sitzung der Gesellschaft im Januar 1877, als eben seine Wiederwahl zum Vorsitzenden derselben vollzogen werden sollte, glaubte Ferdinand seinen angenehmen Erinnerungen an die bisherige gemeinsame Thätigkeit und seinem Danke keinen bessern Ausdruck geben zu können, als indem er den Mitgliedern der Gesellschaft nun das erste fertig gestellte Exemplar seines so eben vollendeten ersten wesentlich geographischen Bandes seines Werkes über China\*) widmete.

Das war nun, bei den großen Horizonten, in welchen unser Ferdinand die Geographie und Culturgeschichte behandelt, auf dem Gebiete dieser Wissenschaften ein Epoche machendes Ereigniß nicht bloß wegen der beginnenden tief gehenden Aufschlüsse, welche Europa über China erhielt, sondern auch wegen des Begriffes, des Zieles und der Methode der Behandlung des Gegenstandes nach dessen weitesten Gesichtspunkten.

Der gegenwärtige Personalbestand unserer Familie nach der Art, wie die Mitglieder derselben ihren Beruf und ihre Thätigkeitsphäre im öffentlichen Leben gesucht und gefunden haben, setzt nur die allerwenigsten in einige Beziehungen zu dem Wirkungskreise unsers Ferdinand, so daß wenn sie auch im Allgemeinen Kenntniß von der hervorragenden Stellung desselben in der Wissenschaft haben, ihnen doch meist die volle Würdigung entgeht, mit welcher die Wissenschaft der Geologie und der Geographie der Gegenwart selbst auf unsern Ferdinand als leitende und maßgebende Persönlichkeit unserer Zeit hinblickt. Die Wenigsten haben wohl auch das Werk unsers Veters gesehen, gelesen und aus eigener Anschauung sich an dem Ruhme desselben erfreuen können. Insbesondere auch dieses factische Verhältniß läßt uns in der Geschichte der Familie, die wir ja vorzugsweise für diese selbst schreiben, die Veranlassung und die Pflicht er-

\*) Mit neunundzwanzig Holzschnitten und elf Karten.

kennen, unsere Familie selbst wenigstens etwas näher an dasjenige Werk unseres Ferdinand heran zu führen, welches vor Allen dem Namen Richthofen schon jetzt und wohl bis in ferne Zukunft hinein einen wissenschaftlichen Glanz verliehen hat, welchen es nach allen Voraussetzungen noch weiter vermehren wird.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird es der Familie nur erwünscht sein, durch einen Auszug aus der kritisirenden Darstellung eines Fachkundigen\*) einen wenigstens generellen Einblick in das Werk unseres Ferdinand zu erhalten, damit wir in der mindestens allgemeinen Kenntniß desselben denen nicht nachstehen, welche nicht, wie wir, die Ehre und das Glück haben, ihn verwandtschaftlich zu den unsrigen zu rechnen.

„Es war der unabweisbare Drang, höhere allgemeine Gesichtspunkte zu finden, um nach allen Richtungen den Boden klarzulegen und das Verständniß für China vorzubereiten. Dieses Streben führte zu literarischen Studien, deren nunmehr veröffentlichter Ertrag die rasche Findigkeit unseres Verfassers, seine Fähigkeit sich über den Schwarm und Sturm ungezählter Einzelheiten zu erheben und diese zu einem durchsichtigen Gedankenbilde abzuklären, wieder in das hellste Licht setzt. So empfangen wir nun ein Werk, welches die tellurischen Beziehungen China's in der großartigsten Weise auffaßt.

Die continentale Nachbarschaft China's ist durch das innerasiatische Steppenreich bezeichnet; daher trägt der erste geographische Theil des ersten Bandes von China die Ueberschrift: China und Central-Asien, welches Thema in 7 Kapiteln auf 272 Seiten abgehandelt wird. Der zweite Theil giebt in seinem Titel: Entwicklung der Kenntniß von China die ebengemeinte Beschränkung des historischen Gesichtspunktes sofort zu erkennen, umfaßt 450 Seiten, ist jedoch nur in drei Kapitel getheilt, von denen allein das letzte 327 Seiten wegnimmt, mithin ziemlich die Hälfte des ganzen Werkes repräsentirt.

Die 7 Kapitel des ersten Theiles sind folgende: 1) Central-Asien; 2) die Lößlandschaften im nördlichen China und ihre Beziehungen zu Central-Asien; 3) Bildung und Umbildung der Salzsteppen Central-Asiens; 4) die Zone der Uebergangsländ-

\*) Die schon S. 240 citirte Abhandlung von Dr. F. Marthe.

schaften in Central-Asien; 5) Verbreitung abflußloser und lößbedeckter Gebiete in anderen Theilen der Erde; 6 und 7) das Gebirgsgerüst von Central-Asien. In diesen 7 Kapiteln und in dem ersten des folgenden zweiten Abschnittes liegt unstreitig der originellste und für die geographische Wissenschaft bedeutsamste Theil des Ganzen.

Nun lehren die bloßen Ueberschriften jener Kapitel, daß in ihnen zwei Gesichtspunkte voranstehen, der eine ein geographischer im engsten und eigentlichen Sinne, — Gestaltbeschreibung der allgemeinen Ortsbefestigungsfläche in dem beabsichtigten und vorher verkündigten Umfange; der andere ein geologisch-geognostischer, Schilderung der substantiellen Natur dieser Oberflächengestaltung und Nachweis, soweit möglich, ihrer Entstehung. Nach beiden Richtungen hat der Verfasser Großartiges geleistet und Aufschlüsse gebracht, welche für immer in der Geschichte der Geographie und Geologie als epochemachend Erwähnung finden werden.“

Wir können nun auf die zur Begründung dieser Ansicht aus der Fülle neuer Belehrungen, welche unser Ferdinand darbietet, herausgegriffenen Ausführungen hier nicht näher eingehen, und gehen zu folgender allgemeinen Kritik über:

„Am nordwestlichen Endpunkte der dsungarischen, gegen Europa hin gekehrten Bucht, unfern des Dsaisan-Sees stand im Jahre 1829 Alex. v. Humboldt und erlangte von hier jene Einblicke in den Gebirgsbau Asiens, die, combinirt mit allerlei mündlich und literarisch gewonnenen Nachrichten, ihn ermuthigten und befähigten, zum ersten Mal das plastische Relief Asiens in einer Weise zu entwerfen, die vielen bis dahin geltenden Irrthümern für immer ein Ende machte und der Wirklichkeit einen in den großen Zügen entsprechenden Ausdruck gab. Seitdem ist fast ein halbes Jahrhundert verflossen, und manche Anschauungen Humboldt's und Ritter's über hypsometrische und orographische Verhältnisse Asiens sind durch autoptische Untersuchungen berichtigt worden. Aber noch fehlen solche für weite Strecken des colossalen Erdtheiles, während andererseits gerade die letzten beiden Jahrzehnte ungemein fruchtbar waren an asiatischen Forschungsreisen. Die Resultate derselben nun, ihre Lücken

durch neuversuchte Combinationen ergänzend, faßt zusammen Freiherr v. Richthofen, der erste moderne Reisende, der sich dem Mystrium Innerasiens auf dem nach China weisenden Flügelarm jenes trockengelegten Seebodens von Osten her näherte. In der That, was Alexander v. Humboldt mit den Erkennungsmitteln seiner Zeit versuchte, das unternimmt mit denen der unsrigen in seinem China Freiherr v. Richthofen. Wie einst sein großer Vorgänger, so entwirft er ein allgemeines, orographisches Schema Asiens, und die schönen Karten, in denen dasselbe niedergelegt ist, spiegeln auf's glänzendste den Fortschritt wieder, den seitdem nicht nur unser Wissen, sondern auch in kartographischer Beziehung unser Können gemacht hat."

In Summa ist dieser erste Band von unseres Ferdinand „China“ als ein so hervorragendes und schwerwiegendes Werk allgemein von der Wissenschaft aufgenommen worden, daß überall mit hochgespannten Erwartungen der Fortführung desselben zumal da, wo es noch weiter in das Beobachtungsfeld des Verfassers einführt, entgegengesehen wurde.

Der zweite Theil des Werkes „das nördliche China“ benannt,\*) ist, während wir dies schreiben, eben erschienen, und beginnt die wissenschaftliche Welt aufs Neue in anregender Weise zu beschäftigen.

Eine eingehende Beurtheilung desselben, überschrieben: „Ein Meisterwerk geographischer Forschung“, liegt bereits vor.\*\*)

In derselben heißt es: „Wenn in dem ersten Theile die allgemeinen Gesichtspunkte in den von Centralasien entworfenen Gemälden und die großen Pinselstriche vorwalten, so hält sich der zweite Band ganz an China und versenkt sich hier in der zunächst gebotenen Darstellung der nördlichen Provinzen in eine Detailmalerei, welche unsere bisherige Wissensarmuth hinsichtlich der dortigen Naturverhältnisse, namentlich der Bodengestaltung gradezu in Reichthum und Ueberfluß verwandelt.“

\*) Mit 126 Holzschnitten, 1 farbigen Ansicht, 2 Karten und 5 geologischen Profiltafeln.

\*\*\*) „Unsere Zeit“, Deutsche Revue der Gegenwart, 1883, Heft 5.

Davon in kurzer Berichterstattung Begriff zu geben ist natürlich nicht möglich. Aber einige Punkte mögen hier angeführt werden:

„Bald am Anfang findet der Leser eine allgemeine Charakteristik der 18 alten Provinzen Chinas, wie sie bisher noch nie eines Menschen Geist entwarf und entwerfen konnte und die ganz dazu angethan ist, sofort vollständig oder verkürzt in alle größeren Lehrbücher der Geographie überzugehen und damit zum Gemeingut der Bildung zu werden. Diese Charakteristik gibt nur die Quintessenz dessen, was Freiherr von Richthofen in englisch geschriebenen, wenig bekannt gewordenen Briefen an die Handelskammer von Shanghai unmittelbar von seinen Reisetwegen aus berichtete, und er hat sehr wohl daran gethan, in seinem deutschen Werke diese meisterhaften Skizzen an die Spitze des zweiten Bandes zu stellen. Durch dieselben und durch die vorangehende, noch allgemeinere Schilderung der Gegensätze von Nord- und Südchina überhaupt empfängt der Leser sofort Einblicke in natürliche und dadurch bedingte ökonomische, menschliche Verhältnisse jenes Riesenreiches, die ihn durch ihre Neuheit frappiren und in ihrer scharf umrissenen, knappen Form leicht auch haften bleiben werden. Für wirthschaftliche Zustände und deren Abhängigkeit von Naturbedingungen besigt unser Geograph Chinas überhaupt ein scharfes, aufmerksames Auge, und ebenso versteht er es vortreflich, die charakteristische Rolle, die manche Localitäten Nordchinas in der politischen Geschichte spielten, in helles, belehrendes Licht zu stellen. Es sind sieben der nördlichen Provinzen Chinas, die er uns bis jetzt in seinem Buche vorgeführt hat (die Provinzen Schöngking, Schantung, Tschili, Schansi, Schensi, Kansu und Honan), und von jeder empfangen wir allemal nach der geologischen Grundbeschreibung eine Specialcharakteristik (außer der erwähnten, am Eingange des Buches stehenden Generalcharakteristik), welche zusammen unter den Rubriken Klima, Bodenproducte, Handel und Verkehr das wirthschaftliche Thun und Treiben des nordchinesischen Volkes in ausgezeichneter Weise verständlich machen, da eben gezeigt wird, wie dieses Leben nach den natürlichen Verhältnissen des Landes sich geregelt hat.

Die politisch-historischen und nationalökonomischen, auf Vergangenheit und Gegenwart Nordchinas gerichteten Aufklärungen, die uns das Richthofen'sche „China“ darbietet, gipfeln gewissermaßen nun in drei besonderen, dem Buche eingewebten Abhandlungen, deren wir jetzt noch gedenken müssen. Die eine erörtert die welthistorische Stellung von Peking als Reichshauptstadt; die zweite bespricht die voraussichtliche Stellung der alten Hauptstadt Singan-fu, der Sera metropolis, in zukünftigen trans-continentalen Eisenbahnverbindungen mit China; die dritte endlich gibt eine Uebersicht der nordchinesischen Kohlenfelder unter dem Gesichtspunkt ihres nationalökonomischen Werthes.“

Was von dem Werke unseres Ferdinand schon jetzt vorliegt zeigt dasselbe als ein Prachtwerk ersten Ranges, welches zugleich der Munificenz Sr. Maj. des Kaisers, die eine solche Ausführung ermöglichte, ein in jeder Beziehung würdiges Denkmal stiftet. Als solches wird es auch allgemein von der Kritik bezeichnet, die sich ihm, während wir dieses schreiben, allseitig zugewendet hat, sowohl in den hervorragendsten publicistischen Organen, wie z. B. in der Münchener Allgemeinen, der Berliner National-Zeitung, in dieser zumal mit Hinblick auf das gegenwärtige Hervortreten Chinas in der Politik im Allgemeinen und in den Beziehungen zu Frankreich im Besonderen, als in wissenschaftlichen Zeitschriften, darunter in der „Gesellschaft für Erdkunde“ (18. Bd., 2. Heft) und im „Ausland“ (Maiheft 1883), in welcher letzteren Zeitschrift es u. A. heißt:

„Ferdinand v. Richthofens „China“ erfüllt als Ergebnis von Reisen und Studien die Forderung der vielseitigen Vorbereitung, der allein ein klassisches geographisches Werk entspringen kann; es ist eine so reife Frucht dieser Forschungen in der Natur und im Studirzimmer, daß es ein Markstein und Denkmal für lange hinaus zu sein bestimmt ist. Und diesem feinen inneren Wesen entsprechend ist es in der Form vollendet. Ist es nun gestattet einen Vergleich zu ziehen, der ja immer unvollkommen sein wird, so sagen wir: Dieses Werk ist an Bedeutung für die Geographie mit Alexander v. Humboldts Central-Asien zu vergleichen. Gleich diesem bringt es neue Gesichtspunkte nicht bloß zur Betrachtung Asiens, sondern auch zu der allgemein geogra-

phischen Betrachtung der Erde. Es wird daher gleich jenem für lange hinaus Richtung und Methode der geographischen Forschung auf bestimmten Gebieten mächtig beeinflussen.“

Von Ferdinands Werk über China ist 1882 auch schon Band IV erschienen, betitelt: „Paläontologischer Theil“, mit 15 Holzschnitten und 54 paläontologischen Tafeln, auch als besondere Ausgabe unter dem Titel: „Beiträge zur Paläontologie von China, Abhandlungen von Dr. W. Dames, Dr. E. Kanfer, Dr. G. Lindström, Dr. A. Schenk und Dr. C. Schwager, herausgegeben von Ferdinand Freiherrn von Richthofen.“ \*)

Und welch ein reichhaltiges Programm gewährt die Fortführung dieses Werkes, und dahinter welche seltene Kraft es einzulösen! — In seiner akademischen Antrittsrede, gehalten in der Aula der Universität Leipzig am 27. April 1883, \*\*) entwickelt Ferdinand die „Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie“, die er in der Vereinigung der durch Humboldt befestigten materiellen Seite mit der von Ritter geweckten idealen Anschauungsweise findet. „In vollendeter Gestalt“ — sagt sein Resumé des äußerst interessanten Vortrages — „würden sich damit diese Aufgaben und Methoden am meisten dem Ideal nähern, den Gesamtplan der Schöpfung, soweit er dem beschränkten Auffassungsvermögen des Menschen zugänglich ist, darzustellen und die Grundlagen zu Betrachtungen über das zu geben, was jenseits der Grenzen seiner Verstandesauffassung liegt“.

Wenn einst die Geschichte unserer Familie von einer künftigen Hand fortgesetzt werden wird, dann wird sie mit besonderer Genugthuung bei den Fortschritten weilen, mit denen Ferdinand von Richthofen die wissenschaftliche Welt bereichert und durch seinen Namen den unserer Familie noch weiter erhöht haben wird.

An äußeren Auszeichnungen wurden dem Fhrn. Ferdinand zu Theil:

1875 von dem französischen Unterrichts-Ministerium die Insignien eines Officier de l'instruction publique,

\*) Vgl. die S. 254 citirte Besprechung von Band I, II und IV des Werks in „Unsere Zeit“, Jahrg. 1883, Heft 5.

\*\*) Leipzig, bei Veit & Comp.

1876 von S. M. dem Könige der Belgier der Großofficierstern des Leopoldordens,

1877 von S. M. dem Kaiser von Oesterreich das Commandeurkreuz des Ordens der Eisernen Krone,

1878 die große goldene Medaille der Königl. Geographischen Gesellschaft zu London.

Derselbe ist korrespondirendes Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Wien, München und Göttingen und selbstverständlich Mitglied fast aller überhaupt existirenden geographischen Gesellschaften.

Auch hoch hinauf in die Nordpolar-Region hat der Frhr. Ferdinand unseren Familien-Namen getragen, indem ein Berg des Zichy-Landes auf den Franz Josef-Inselgruppen des Spitzbergmeeres von den Entdeckern der „Richt Hofen-Berg“ benannt worden ist. Das Franz Josef-Land ist der Archipel, welchen die österreichisch-ungarische Polar-Expedition unter Payer und Weyprecht 1873/4 im Norden von Nowaja-Semlja entdeckte. Das herrschende Gestein ist ein horizontale Stagen und abgestumpfte Tafelbogen bildender Dolerit, im Ganzen 650—1000 Meter hoch, nur im Südosten höher, wo der „Richt Hofen-Berg“ zu 1600 Meter ansteigt.

Unser Ferdinand ist der einzige seiner Brüder, welchem die Vorsehung eine längere und, wir haben gesehen, welche für die Vergangenheit ersprießliche und für die Zukunft so hoffnungsreiche und erwartungsvolle Wirksamkeit vorbehalten hat.

Sein jüngster Bruder Eugen Dieprand Anton Samuel Paul, zu Royn geboren, wie bereits S. 222 bemerkt, am 10. September 1835, hatte, wie seine Brüder, die erste Vorbildung durch einen Hauslehrer und demnächst weiter auf dem Matthias- (katholischen) Gymnasium zu Breslau erhalten und trat am 1. Januar 1854 als Bombardier in das Garde-Artillerie-Regiment ein. Am 5. Januar 1855 zum Portepeefähnrich, am 11. October desselben Jahres zum außeretatmäßigen Sec.-Lieutenant und nach dem Besuch der Artillerie- und Ingenieurshule am 5. November 1857 zum Artillerie-Offizier befördert, nahm er mit seinem Truppentheil an dem Kriege gegen Dänemark, in dessen Laufe er unterm 15. März 1864 zum Premier-Lieutenant avancirte, und als solcher an dem Gefechte bei Friedericia Theil.

Derselbe kommandirte eine reitende Halbbatterie bei dem Sturm auf die Düppeler Schanzen und erhielt unterm 7. Juni 1864 den Rothen Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern.

Im Feldzuge gegen Oesterreich 1866, welcher unsern Eugen zur Kriegs-Academie kommandirt fand, befehligte er die 2. Garde-Munitionskolonne und nahm an der Schlacht von Königgrätz Theil; am 30. October 1866 wurde er zum Hauptmann befördert und unterm 25. Februar 1868 nach der Rückkehr von der Kriegs-Academie zum Batteriechef ernannt.

Bald nach Ausbruch des Krieges gegen Frankreich wurde Eugen am 18. Juli 1870 dem Generalstabe der II. Armee und demnächst als Generalstabs-Offizier dem General-Gouvernement im Elsaß überwiesen, als welcher er am 1. Februar 1871 das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt. Bei der Theilnahme an einer Recognoscirung gegen Straßburg in den Belagerungswerken war er leicht verwundet worden.

Unterm 26. August 1871 wurde er von dem letztgedachten Dienstverhältniß entbunden und am 21. September desselben Jahres als Batteriechef in das Feld-Artillerie-Regiment Nr. 14 versetzt. In diesem avancirte er am 18. Mai 1876 zum überzähligen Major, am 21. Juli dess. J. zum etatsmäßigen Stabs-Offizier und am 18. Juli 1877 zum Commandeur der 1. Abtheilung des Regiments.

Außer den schon genannten Orden besaß unser Eugen auch die Ritterkreuze des bayerischen Militär-Verdienst-Ordens und des Badischen Fähringer Löwen-Ordens mit Schwertern.

Am 25. November 1872 hatte er sich zu Berlin mit Fanny, des Geheimen Commerzienraths Paul Mendelssohn-Bartholdy und der Albertine Luise Pauline geb. Heine Tochter, geb. 31. März 1851, vermählt und somit seine Lebensgefährtin aus einer Familie erwählt, welche so reich an berühmten Männern und anmuthigen, in jedem Betracht vortrefflichen Frauencharakteren ist, ausgezeichnet ebensowohl durch stille, ausgebreitete und segensreiche Wohlthätigkeit, als durch die Art und Weise, wie sie sich zum Mittelpunkt einer geistvollen, ausgewählten und glänzenden Geselligkeit zu machen wußten.\*)

\*) „Die Familie Mendelssohn“ von S. Hensel, 2. Aufl. 2 Theile. Berlin bei C. Vof 1880.

Schon seit dem Jahre 1876 hatte sich eine schleichende Krankheit bei ihm eingestellt, welche sich allmählich zu einer lebensgefährlichen Pulsadergeschwulst ausbildete, der er am 2. December 1877 zu Charlottenburg im Hause seiner Schwiegermutter erlag.

So betrauerte die in Hohenfriedeberg lebende greise Mutter nun mit der hinterlassenen Wittve desselben den Heimgang des dritten ihrer hoffnungsvollen Söhne, alle drei hinweggenommen mitten in dem Zeitpunkt ihres Lebens, wo dasselbe nach ihrem bisherigen schon bedeutsamen Wirken zu besonderen Aussichten für die Zukunft berechnete.

Dieser Trauer schlossen sich der hinterbliebene Bruder und die beiden Schwestern an. Was ersteren berührt, auch das Schmerzliche, das findet auch allemal in der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin lebhaftere und mitfühlende Theilnahme. So kündigte der in der Sitzung der Gesellschaft am 8. December 1877 den Vorsitz führende Dr. Bastian den Verlust, welchen die Gesellschaft, deren ihr mit warmem Herzen ergebene Mitglied auch unser Eugen war, erlitten, als einen solchen an, dessen Andenken zugleich durch den Namen seines Bruders gesichert ist: „denn damals schon, als dieser noch im fernen Osten weilte, hingegeben an jenes großartige Lebenswerk, zu dem ihn die Geographie berufen, da war es der jetzt uns Entschlafene, der durch Privat-Nachrichten mitunter kürzere Einblicke gewährte auf die Vorbereitungen zu dem, was sich jetzt im vollen Umfange zu entfalten beginnt und für immer den Namen „Nichtofen“ in der Gesellschaft lebendig erhalten wird.“

In Karlsruhe (Baden), wo der Verewigte zuletzt in Garnison stand, wurde vom großherzoglichen Hofe, von den Kameraden und der Gesellschaft das Hinscheiden desselben allgemein schmerzlich empfunden, ebenso wegen der edlen Gastlichkeit seines Hauses, als wegen seines hervorragenden musikalischen Talents, durch welches er sich gleichsam zum Mittelpunkte aller philharmonischen Bestrebungen gemacht hatte.

Seine hinterlassene Wittve hat mit ihren drei Töchtern Paula, Anna und Käthe, geboren beziehungsweise 1873, 1875 und 1876 sämmtlich zu Karlsruhe, welche nach der Religion

ihrer Mutter evangelisch getauft sind und erzogen werden, ihren ständigen Wohnsitz in Berlin genommen, pflegt jedoch im Sommer in Erinnerung an die glücklichste Zeit ihres Lebens einige Monate in dem Karlsruhe nahen Baden-Baden zu weilen.

## II. 2b. Warzdorfer Zweig.

Wir haben uns nun zu dem zweiten am 24. April 1762 zu Kohlhöhe geborenen Sohn des Frhrn. Carl Ludewig, Carl Andreas Samuel oder wie er sich in seinen später zu erwähnenden Werken nannte, Andreas Carl Samuel und dessen Descendenz zu wenden.

Derselbe erhielt bis nach Vollendung des 14. Lebensjahres seine Erziehung und Bildung im elterlichen Hause durch Hauslehrer und seit dem October 1777 auf der Realschule im nahen Breslau, wodurch die Erhaltung der kindlichen Beziehungen zum Elternhause, in welchem er regelmäßig die Ferien zubrachte, ermöglicht wurde. Die s. g. Realschule war 1765 als solche von der reformirten Gemeinde in Breslau eröffnet worden: sie hatte zunächst allerdings nur die Aufgabe, den nicht für das Studium bestimmten jungen Leuten die für das praktische Leben erforderlichen Kenntnisse zu geben, erweiterte aber sehr bald mit Unterstützung des Staats ihre Bestimmung auch zur Fortbildung zur Universität und erhielt später den Namen K. Friedrichs-Schule.

So vorbereitet bezog Andreas Carl Samuel 1781 die Universität Frankfurt a/D., woselbst er durch ein volles Triennium hindurch sich cameralistischen und Rechtsstudien widmete. Ein Betrag von 20 Thalern, um welchen derselbe seinen Vater extraordinair bat, führte zu einer aus jener Zeit noch vorhandenen mütterlich besorgten Ermahnungscorrespondenz. Als er demnächst 1784, um sich der Landwirthschaft zuzuwenden, nach Kohlhöhe zurückkehrte, erhielt er, wie dies auch mit seinen übrigen Brüdern der Fall war, von seinem Vater 17,172 Thlr., um damit bereits während des Letzteren Lebenszeit seine Etablierung zu ermöglichen.

Zu diesem Zweck kaufte er 1784 das im Schweidnitzer Kreise gelegene Rittergut Jauernick von dem damaligen Besitzer Landesältesten v. Kehler.

Von dort aus lernte er Charlotte Friederike Helene\*) v. Hohendorf, einzige am 9. August 1766 geborene Tochter des damaligen Commandanten der Festung Schweidnitz, des Obersten und Ritters des Ordens pour le mérite (den er bei Hohenfriedberg erhalten) Ernst Christian v. Hohendorf und der Sophie Charlotte Tugendreich geb. v. Pieres aus dem Hause Wilkau, Besitzerin der Güter Michelsdorf, Mühlbach, Laessig und Heidelberg, kennen. Der Oberst v. Hohendorf a. d. Hause Waizdorf in Ostpreußen war an der Hand schwer verwundet und hatte, weil er den Degen nicht mehr führen konnte, jene Stellung erhalten; er hatte 1778 das bis dahin von ihm besessene Gut Birkholz verkauft und dafür die bei Salzbrunn gelegenen Adelsbacher Güter gekauft.

Anfangs 1785 fand die Verlobung und am 5. April desselben Jahres auf Adelsbach die Vermählung unseres Andreas Carl Samuel mit der vorgedachten Charlotte v. Hohendorf statt. Ein Lieutenant v. Thiesenhausen vom Regimente Tauenzien besang aus diesem Anlaß in einem noch erhaltenen Carmen das junge Paar, welches am 13. April seinen Einzug in Zauernick hielt.

Im Jahre 1787 erwarb der Frhr. Carl von seiner Schwiegermutter, nach dem Tode ihres Gemahls wieder vermählten Frau v. Platen, das Gut Hohen-Petersdorf bei Volkenhayn für 31,000 Thlr., welches er demnächst mit seiner Familie bezog, und verkaufte Zauernick darauf für 40,000 Thlr. an den Justiz-Secretair Unverricht; im Jahre 1789 erkaufte er zwei Antheile des Gutes Ober-Kaufungen.

Abgesehen von einer im Jahre 1793 unternommenen, zu jener Zeit noch beschwerlichen und einigen Zeitaufwand erheischenden Reise nach Leipzig und Dresden, widmete sich der Freiherr Carl unausgesetzt der Bewirthschaftung seiner Güter bis zu dem am 4. Juni 1795 erfolgten Tode seines Vaters Carl Ludewig,

\*) Zumeist so in den Kirchenbüchern von Groß-Rosen genannt, bisweilen dort auch: „Charlotte Helene Wilhelmine“, in der Gruft daselbst: „Charlotte Wilhelmine Helene“. Auch bei einzelnen ihrer Kinder weichen die in der Gruft verzeichneten Vornamen von den in den Kirchenbüchern enthaltenen ab; wir folgen hier und in den Stammbäumen den Angaben der Kirchenbücher.

welcher Todesfall ihn in den Besitz des von diesem für ihn gestifteten (zweiten) Majorats setzte, das, wie wir bereits gesehen haben, die Güter Bersdorf (oder Berschdorf) im Zauerschen Kreise, Groß- und Klein-Rosen im Striegauischen Kreise mit Poischwitz im Zauerschen Kreise umfaßte. Die Werthverhältnisse derselben und ihre zur Zeit des Anfalls an ihn noch bevorstehende allmälige Umwandlung zunächst in zeitweise fideikommissarische Eigenschaft und dann in freies Eigenthum sind bereits näher angegeben. (Seite 194 u. f.)

Unser Andreas Carl Samuel zog nun mit seiner Familie nach Bersdorf, woselbst auf dem einen der beiden Vorwerke sich ein altes Herrenhaus befand. Von dort aus begann er den Neubau eines Wohnhauses auf dem anderen Vorwerk, welches den Blick nach dem Gebirge darbot.

Gegen das Ende des Jahres 1795 verkaufte Carl die beiden von ihm 1789 erworbenen Antheile von Ober-Kaufungen für 11,500 Thlr. und 8500 Thlr. an den Major Baron v. Schweinitz auf Niederleipe und erkaufte dagegen das seit 1765 durch Verkauf seitens seines Onkels Ferdinand, auf welchen wir später zurückkommen, aus der Richthofen'schen Familie gelangte Heimathsgut seines Großvaters Samuel, Barzdorf für 62,000 Thlr. und 300 Thlr. Schlüsselgeld. Bersdorf wurde verlassen und das alte, mit einem hübschen Portal von Sandstein, welches das Wappen der Familie trägt, gezierte Schloß zu Barzdorf bezogen, und dieses durch einen Flügelbau an der Westseite erweitert, auch dabei ein Ziergarten nach englischem Geschmack angelegt, welcher in der Gruppierung der Bäume viel Verständniß der damaligen Gartenkunst zeigt.

Im Jahre 1800 erkaufte Carl das Rittergut Damsdorf oder Damsdorf bei Striegau. Dieses Gut hatte insofern eine interessante Vorgeschichte, als dasselbe eigentlich 4 Rittergüter: Ober-, Nieder- und 2 Antheile Mittel-Damsdorf umfaßte und ein aus einem Zinsbauern bestehender Antheil desselben dem Cölestinerstift auf dem Dybin bei Zittau zuständig war; ähnliche Verhältnisse fanden noch bei drei anderen schlesischen Gütern statt. Als die Cölestiner 1546 den Dybin verließen, fielen deren Besitzungen dem Kaiser zu. Der Zinsbauer in Damsdorf wurde

mit den übrigen heimgefallenen Gütern verkauft, und kam 1562 an Georgen von Braun und Ottendorf auf Freystadt. \*)

Später erwarb Andreas Carl Samuel auch Tscharnikau im Liegnitzer Kreise.

Bei der im Sommer des Jahres 1800 stattgehabten Anwesenheit des Königs und der Königin in Schlesien nahm der Frhr. Carl mit seinem jüngsten Bruder auf Kohlhöhe an dem dem königlichen Paare zu Ehren gegebenen Ritter-Turnier in Fürstenstein Theil, von welchem wir bei dem Letzteren eingehender berichten werden.

Mit Ausnahme einer Reise nach Berlin im Jahre 1803 blieb die Thätigkeit desselben auch bis zum Jahre 1806 fortgesetzt der rationellen Bewirthschaftung seiner ausgebreiteten Besitzungen gewidmet, die schon damals ihm vielfach auch zu einem theoretischen Studium der Landwirthschaft und mannigfachen Versuchen Veranlassung gaben.

Das letztgedachte Jahr, welches für das Vaterland so viel Sorge und Unglück brachte, setzte auch das Haus Barzdorf in große Aufregung. Die gesammte Begüterung war mit französischen Soldaten belegt, welche sich dort, wie überall, als übermüthige Sieger benahmen, so daß Andreas Carl Samuel im November seine Familie nach Striegau und, da sie sich auch dort nicht sicher fühlte, nach Trautenau in Böhmen sendete, während er selbst entweder den Ort seiner Thätigkeit überhaupt nicht verließ oder doch, nachdem er seine Familie sicher untergebracht hatte, dahin alsbald zurückkehrte. Erst im Mai 1807 kam die Familie wieder nach Barzdorf zurück.

Im Jahre 1808 verkaufte Carl das Gut Hohen-Petersdorf an den Ober-Amtmann Pfeiffer für 40,000 Thlr und 300 Thlr. Schlüsselgeld. Damals hatten sich im schwiegermütterlichen Hause auf Adelsbach die Verhältnisse verschlechtert; der zweite Gemahl seiner Schwiegermutter, Friedrich August v. Platen scheint weder ein sparsamer, noch überhaupt ein guter Wirth gewesen zu sein, ihr Widerstand gegen die fortschreitende Verschuldung der Güter war ein geringer und sah sie schließlich voraus, daß, wenn es

\*) Die „schles. Besitzungen des Cölestinerstifts“ auf dem Dybin. Zeitschr. d. Vereins für Gesch. und Alterthum Schlesiens, Bd. 16. S. 183.

so fortginge, der schöne Güterbestand bald ebenso in fremde Hände übergehen würde, als es mit dem vorhandenen Silberzeug, den Juwelen u. s. w. bereits geschehen war. Unter solchen Umständen entschloß sich die Frau v. Platen, nachdem sie im Jahre 1808 bereits das Gut Laessig, um die Schulden zu decken, an einen Herrn v. Woikowski verkauft hatte, während einer Abwesenheit ihres Gemahls zum Verkauf der Adelsbacher Güter an ihre Tochter, Carls Gemahlin. Unterm 8. November 1809 ward der Kauf-Contract vollzogen, durch welchen letztere die Adelsbacher Begüterung mit Michelsdorf für 150,000 Thlr. und 100 Friedrichsdor Schlüsselgeld von ihrer Mutter erwarb, welcher verschiedene Rechte und Beneficien für ihre Lebenszeit vorbehalten wurden, wie freie Wohnung auf dem Adelsbacher Schloß und ein anderweites außerordentlich hohes Ausgedinge. Der Preis war nach den damaligen Verhältnissen ein sehr hoher und die ganze Last der Verwaltung dieser sehr ruinirten und vernachlässigten Güter, welche wenig einbrachten, fiel nun unserem Carl zu.

Dieser Kauf traf überhaupt in eine ungünstige Zeit, da die Zahlung der Kaufgelder für Hohen-Petersdorf auf Schwierigkeiten gerieth und des Freiherrn Carls Thätigkeit inzwischen nach allen Seiten auch für die allgemeineren Interessen des Kreises, als dessen Landesältester er schon seit Johannis 1799 und bis zu seinem Tode fungirte, und der Provinz in Anspruch genommen war. Schon während der Kriegsjahre 1806/7 war Carl zum Marsch-Commissarius des Striegauer Kreises erwählt worden, ein viel beschwerlicheres Amt, als dessen äußere Bezeichnung zu erkennen giebt, da es das ganze Gebiet der Einquartierung und Verpflegung der Truppen umfaßte, sowohl der fremden, von denen das Land okkupirt war, als der einheimischen. In den Jahren 1807/9 war der Kreis von fortwährenden Lieferungen in Anspruch genommen, die meist an Lieferanten verdingen und dann distribuirte werden mußten, weil die Lieferung in natura Seitens der Gutsbesitzer auf Hindernisse stieß. Auch beschäftigten ihn der fortdauernde Prozeß wegen Aufhebung der Majorate, zu welcher Carl nur eine durch die Majorität der übrigen drei Brüder beeinflusste, mehr nachgiebige, als eingreifende,

und noch weniger seine Gemahlin eine sympathische Stellung einnahm, und prozessualische Streitigkeiten mit seinem jüngsten Bruder auf Kohlhöhe, die zu seinen Gunsten entschieden wurden. Dann war Carl bereits 1808 zum Deputirten des Kreises Striegau für den nach Breslau berufenen Landtag und von diesem in das General-Comité desselben gewählt worden, welches den Zweck hatte, eine ständische Verfassung für die Provinz vorzubereiten, wodurch er fast die ganze Winterzeit 1808/9 zum Aufenthalt in Breslau veranlaßt war. Briefe seiner Gemahlin an ihren damals in Göttingen studirenden Sohn, welche noch in der Familie vorhanden sind, sprechen sich darüber aus, daß Noth und Elend überall auf dem Lande herrschte und die Preise aller Bedürfnisse sehr hoch waren, zumal das Courantgeld mit 40 % Agio bezahlt wurde; es kostete z. B. 1 Pfund Zucker 1 Thlr. Cour., 1 Pfund Kaffee 48 Groschen Münze. Bei alledem war es merkwürdig, daß man trotz dieser Unglückszeit zu Breslau in jenem Winter in Saus und Braus lebte, Carl war jeden Tag zu einem Diner ausgebeten und, als er diese Einladungen eines Tages erwiederte, schreibt seine Frau ihrem Sohne: „Noch nie ist Breslau so brillant gewesen, als jetzt. Eine Lustbarkeit jagt die andere, und die Diners und Soupers sind übertrieben lecker; ich mußte zwei Köche haben zu dem Mittagessen, welches wir gaben.“ Nur durch glückliche Operationen in seiner Landwirthschaft, namentlich durch Viehmästen und den Verkauf des gemästeten Viehes, wofür er einmal um jene Zeit 8000 Thaler einnahm, konnte er sich aus den vielfachen Geldverlegenheiten herauswickeln, welche diese schwere Zeit mit sich brachte.

Auch im Winter 1809/10 mußte Carl, zum Landschafts-Repräsentanten des Fürstenthums Schweidnitz erwählt, mehrere Wochen in Breslau zubringen. Es ging dann nicht minder hoch her. „Noch nie“, schreibt seine Frau an ihren Sohn, „war so viel Aufwand in Breslau als jetzt; nur weniger Brillanten als voriges Jahr.“ Auch wurde in den Gesellschaften ziemlich stark gespielt, was gar nicht nach dem Geschmack dieses Riehthofen'schen Ehepaars war. Der Luxus in Breslau, freilich ein starker Contrast mit der Noth der Zeit, liegt wohl einigermaßen im Charakter des schlesischen Adels, der bei

seinen Zusammenkünften in der Provinzialhauptstadt sich gern von einer glänzenden Außenseite zeigt, wenn auch, wie damals, gerade der Geldmangel recht groß ist. Im Jahre 1808 waren für das bei Breslau ausgesteckte Infanterielager auf den Striegauer Kreis 40,000 Thlr. ausgeschrieben; für 18 Millionen Franken rückständige Kriegs-Contribution an Frankreich, welche die Kaufmannschaft in Breslau vorstrecken sollte, waren die schlesischen Stände zur Verbürgung aufgefordert; dabei die Lasten der Einquartierung; in Barzdorf lag oft eine ganze Compagnie Franzosen, für deren Unterhalt gesorgt werden mußte.

Aus allem Diesem ergibt sich, nach wie vielen Seiten unser Carl in Anspruch genommen war und, wenn ihm in dieser Zeit allgemeiner Noth und Bedrängniß ein gewisser Mißmuth beschlich, so suchte seine fromme, liebenswürdige und, wie ihre Briefe an den Sohn beweisen, kluge und vermittelnde Frau diesen allezeit zu mildern und ihren Gemahl zur Freudigkeit umzustimmen.

Zu diesem Mißmuth desselben mögen auch mannigfache Verstimmungen zwischen ihm und seinen drei Brüdern, den Besitzern der anderen drei Majorate, welche sich theilweise noch auf Auseinandersetzungen über den väterlichen Nachlaß bezogen, beigetragen haben, denn in einem der Briefe der Gemahlin unseres Carl an ihren in Göttingen studirenden Sohn aus dem Jahre 1810 bittet sie ihn, das Gefühl der heißen Liebe zu seinen Eltern, welches aus seinen Briefen spreche, ja stets festzuhalten, und fügt hinzu: „ich rechne fest auf Deine Liebe; es ist nicht möglich, daß zwischen uns auch einst die Richthofen'sche Uneinigkeit treten sollte, auch würde ich es nicht überleben. . .“ Die Zusammenkünfte der Brüder, soweit sie überhaupt stattfanden — mit dem jüngsten auf Kohlhöhe war die Verbindung gänzlich unterbrochen, und sein Tod war ohne vorgängige Veröhnung erfolgt, — hatten nur einen steifen Charakter und auch mit den Schwestern hatten Verstimmungen statt.

Zu den eigenen schweren Bekümmernissen, zu den Forderungen, welche seine Aemter an ihn stellten, traten im Jahre 1811 noch die Sorgen, welche der Ankauf von Brechelshof für seinen in Göttingen weilenden Sohn und die Beschaffung der Ankaufscapitalien mit sich brachten, auf welchen Ankauf wir bei der

Darstellung des Lebens des Letzteren noch näher zurückkommen. Nicht gering waren auch die Schwierigkeiten, welche die Gesetzgebung jener Zeit in den Veränderungen der bäuerlichen Beziehungen zu den gutherrlichen, insbesondere durch Aufhebung der Erbunterthänigkeit, mit sich gebracht hatte, nicht blos wegen der effectiven Verluste, welche sie den Gutsherren zufügten, sondern auch weil sich die Kräfte für die wegfallenden Zwangsleistungen nicht leicht ersetzen ließen und weil die Bauern auch nur widerwillig die ihnen noch verbliebenen Verpflichtungen erfüllten. Manches trübe und mit wenig Hoffnung auf die Zukunft erfüllte Wort hierüber spricht sich in den Briefen der Eltern an ihren Sohn aus. Man glaubte damals, daß durch den Fortfall des Zwangsgesinde's der Ackerbau auf den Rittergütern theils gar nicht, theils nur mit unerschwinglichen Opfern werde fortgesetzt werden können, und stand den Neuerungen in der Gesetzgebung daher mit um so größerem Mißtrauen gegenüber, als sie eben in eine Zeit fielen, welche an die Gutsherren schon anderweit so große Anforderungen stellte.

Im Jahre 1808 war die Anregung erfolgt, den Gutsherren durch ein Moratorium zu Hilfe zu kommen. Charakteristisch ist die Aeußerung Carls hierüber in einem Briefe an seinen Sohn aus diesem Jahre, welchem er, über seine Ansicht hierüber von diesem befragt, antwortet: „Ich muß gestehen, daß mir, weil dasselbe zuerst nur für ein Jahr gegeben war, sehr bange wurde. Es hat dieser Plan etwas Verführerisches, allein, wenn man eine Erfahrung hierüber gleich nach dem 7 jährigen Kriege zu Rathe zieht, so wird man wohl nie in den Fall kommen, davon Gebrauch zu machen, es sei denn in der höchsten Noth. Der Credit läßt sich leider nicht befehlen, daher ist auch das Moratorium ein Hilfsmittel auf Leben und Tod, eine wahre Pferdearznei. Der Reichere kann sich vielleicht dadurch noch retten, allein der Schwache wird dadurch vollends zu Boden gestürzt. Indessen hat der letztere doch die Freiheit noch drei Jahre lang das Leben zu genießen, wenn auch auf Anderer Unkosten. Wo soll aber da der Credit herkommen?“

Daß in den schweren Jahren von 1806 bis 1812 die Lage der Gutsbesitzer in Schlesien sich zuweilen bis zu einer hoch-

gradigen Hoffnungslosigkeit gesteigert hatte, ergibt sich aus den zahlreichen Briefen der vortrefflichen Gemahlin unseres Carl und einigen wenigen von ihm selbst an seinen Sohn. Bei des Vaters vielseitiger Inanspruchnahme war es die besorgte Mutter, welcher die Correspondenz mit dem Sohne vorzüglich oblag, so daß sie gewissermaßen auch die Vermittlerin zwischen Vater und Sohn war.

Beim Ausbruch des Krieges 1813 wurde die Begüterung des Freiherrn Carl wieder in den Schauplatz desselben hineingezogen und unterlag allen schweren Lasten und Heimsuchungen, welche hiermit verbunden sind; die Familie wurde im Mai wieder nach Böhmen gesendet, kehrte aber bereits im Juni nach Barzdorf zurück. „Als am 31. Mai 1813“, so lautet eine über der Thür des Schulhauses zu Groß-Rosen angebrachte Gedächtnistafel, „Frankreichs Krieger bis hierher vordrangen und ein großer Theil des Orts in Flammen aufging, da erbarmte sich der Herr und sprach: bis hierher und nicht weiter.“ Der Brand war die Folge eines an diesem Tage bei Groß-Rosen stattgehabten heftigen Gefechts zwischen den Russen unter General Priest und den Württembergern unter dem General Stockmeier, wobei 3000 Mann an Todten und Verwundeten blieben. Auch der Hof von Groß-Rosen war von den umgebenden Bergen aus von den Württembergern und den nachfolgenden Franzosen in Trümmer geschossen und die todten und verwundeten Russen bedeckten den Schloßgarten. Die ganze Gegend bot das Bild der Zerstörung und des Elends dar.

Erst mit der Befreiung Schlesiens vom Feinde zeigten sich wieder Hoffnungsstrahlen für eine bessere Gestaltung der Verhältnisse. Im Monat März 1814 finden wir unseren Carl, als Landes-Repräsentanten von Mittel-Schlesien nach Berlin berufen, in Thätigkeit für die communale Organisation der Provinz. Von dieser Zeit ab beginnt allmählig eine Besserung der Zustände der Güter, da, wenn auch die Kriegslasten vorläufig noch fort dauerten, in die Art ihrer Leistung und Hebung mit dem Verschwinden des Feindes eine größere Ordnung und Regelmäßigkeit eintrat.

Im Jahre 1817 hatte der Oberpräsident der Provinz Schlesien v. Merckel Berathungen, welche dem Wohle der Provinz galten,

in Breslau eröffnet. Auch zu diesen Berathungen sehen wir unseren Carl dahin berufen.

Bei dieser besonderen Beachtung, welcher sich derselbe von den königlichen Behörden erfreute, und dem Vertrauen, welches ihm seine Mitstände bewiesen, war es sehr erklärlich, daß derselbe bei eingetretener Vacanz des Landrathsamts des Kreises Striegau mittelst Allerh. Cab.-Ordre vom 28. Septbr. 1818 zum Landrath daselbst ernannt wurde, welches Amt er mit unermüdlcher Energie und festgeordneter Thätigkeit von Barzdorf aus wahrnahm.

Je weniger im Allgemeinen die Jahre 1819/23 der Landwirthschaft günstig waren, desto eifriger setzte Carl das Studium der rationellen Führung derselben fort, zu welchem ihn, wie bereits erwähnt, eine frühe Neigung geführt hatte.

Schon 1801 hatte er in zwei Theilen einen Entwurf einer Ackerbautheorie geschrieben, welcher in Leipzig gedruckt erschien. Dieses Werk erlaubte er sich als „Einer von denen, die bei der Anwesenheit des königlichen Paares in Fürstenstein im vorhergehenden Jahre die Ehre hatten, im Ritterkostüm unter mehreren seines Gleichen aufzutreten,“ Sr. Majestät dem Könige einzusenden, indem er bemerkte, daß diese seine neue Theorie hauptsächlich zur Beseitigung mannigfacher bestehender Irrthümer in allgemeiner staatswirthschaftlicher Hinsicht bestimmt sei. Derselbe erhielt hierauf folgende Cabinets-Ordre:

„Beste, besonders lieber Getreuer. Ihr habt Mir durch das Mir unterm 30. v. M. mitgetheilte Exemplar Eurer „neuen Ackerbau-Theorie“ viel Vergnügen gemacht, wofür Euch hiermit danken will Euer gnädiger König

Friedrich Wilhelm.

Paris d. 15. Septbr. 1801.“

Die Grundregeln dieser Theorie waren Erzeugung vegetabilischen Moders und angemessene Erhöhung oder, nach Beschaffenheit des Bodens, Mäßigung des letzteren (Temperatur), bewirkt durch Graswuchs, Trockenlegung der Grundstücke, passende Bearbeitung, wiederholten Gebrauch der Walze, Wässerung, Aufbringung vegetabilischen Düngers, Brache, Einzäunen des Ackers, Anlegung von Teichen, Herbeileitung des Wassers in die Nähe

der Aecker. Er ging dabei von dem Fundamentalsatz aus: hauptsächlich komme es auf den schwer oder leicht auflöslichen Humus an, aber die Beschaffenheit desselben werde durch die Temperatur sehr gemäßigt, durch sie könne die beste Gartenerde zuletzt in unfruchtbaren Sumpf und umgekehrt verwandelt werden. Zu dem Buch erschienen 1805 (in Breslau) noch Nachträge und Erläuterungen. Später (Breslau 1817) publicirte er eine Schrift über die Frage: „In welchen Fällen ist das Tiefpflügen verwendbar?“ und (ebendasselbst 1827) eine solche „über die Traberkrankheit der Schafe.“ Auf Damsdorf hatte derselbe einen Schafstall in zwei Etagen erbauen lassen, welcher noch gegenwärtig in Benutzung ist.

Andreas Carl Samuel war durch lange Zeit vorsitzender Director der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Es konnte indessen nicht fehlen, daß die angesehene und geachtete Stellung, welche er sich als rationeller und praktischer Landwirth erworben, weit über diesen nächsten Kreis seiner Thätigkeit hinaus Geltung fand. Die Westpreußischen, Pommerschen und Märkischen ökonomischen Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede; mit ihnen war er in stetem Verkehr über Alles, was die Landwirthschaft interessirte. Auch höchsten Orts fand seine erspriessliche Thätigkeit Anerkennung; er erhielt im Jahre 1823 den St. Johanniter-Orden, welcher damals noch zu den Verdienst-Orden des Staates gehörte.

Im Jahre 1824 überließ seine Gemahlin ihrem Sohne Carl auf Brechelsdorf die Adelsbacher Güter, zu welchen außer Ober- und Nieder-Adelsbach Fröhlichsdorf, Zeisberg, Neu-Lässig, Liebersdorf und jetzt auch Michelsdorf gehörten, so daß diese aus deren Besitz schieden. Es hatte bei ihr sich seit einiger Zeit ein Herzleiden herausgestellt, welchem sie in Folge hinzugetretener Wassersucht am 27. Juli 1828 erlag. Ihre sterbliche Hülle wurde am 30. Juli an der Seite ihrer ihr vorangegangenen Kinder in der Familiengruft zu Groß-Rosen beigesetzt. In den Schlesischen Provinzialblättern wurde ihr ein poetischer Nachruf gewidmet.

Ihr Gemahl wurde 1830 in den Provinzial-Landtag gewählt, legte aber im Jahre 1834 das durch 16 Jahr hindurch geführte

Amt als Landrath nieder. Bei Uebersendung des Allerhöchsten Demissoriales vom 24. September desselben Jahres sprach die Provinzial-Regierung ihre Anerkennung „des redlichsten Willens, der treuesten und würdigsten Gesinnung und der erfolgreichen Dienstführung“ aus.

Nach dem Tode seiner Gemahlin hatte eine seiner Töchter, Frau v. Frankenberg, dem Hauswesen des Vaters vorgestanden. Nach deren 1832 erfolgtem Tode schritt am 16. Januar 1835, also in seinem 72. Lebensjahre, der Frhr. Carl noch zu einer zweiten Ehe; er vermählte sich zu Schmellwitz mit der am 2. April 1806 in Bartsch bei Köben geborenen Mathilde Marianne Wilhelmine Auguste Caroline, Tochter des Karl Ernst Heinrich von Gellhorn, auf Schmellwitz und Tschinschwitz (geb. 18/2. 1775 zu Schlaupe bei Winzig, gest. 2/5. 1846 zu Breslau) und der Auguste geborenen v. Raden a. d. G. Groß-Dobritsch und Nieder-Goope (geb. 2/4. 1783 zu Grünberg, gest. 2/12. 1853 zu Tschinschwitz).

Das Glück dieser Ehe genoß Carl indeß kaum zwei Jahre. Seine bis dahin unverwüßliche kräftige Gesundheit hatte durch leichte Schwindelanfälle Grund zu Besorgnissen gegeben, bis am 17. Novbr. 1836 ein Schlaganfall seinem thätigen Leben ein Ende machte. Am 20. dess. Monats wurde seine sterbliche Hülle neben derjenigen seiner ersten Gemahlin in der Familiengruft zu Groß-Rosen bestattet. Seine ihn überlebende zweite Gemahlin, welche ihm eine lebenswürdige und sorgsame Gefährtin gewesen und unter Andern mit einer lebenslänglichen Rente von 500 Thln. bedacht worden ist, blieb das Trauerjahr hindurch in Barzdorf und kehrte dann zu ihren Eltern nach Tschinschwitz zurück. Sie vermählte sich am 9. Januar 1856 wieder und zwar zu Mariahöfgen bei Breslau mit dem Geheimen Justizrath Günther v. Wurnb (geb. 30/12. 1807 zu Heidau), welcher, in erster Ehe mit ihrer Schwester verhehlicht gewesen, seit 1853 Wittwer war und am 12/11. 1882 in Schweidnitz gestorben ist. Von letzterem Orte, ihrem jetzigen Wohnsitze, aus schreibt sie in ihrem 78. Lebensjahre, daß sie sich im Besitze eines Oelbildes ihres ersten Gemahls befindet, von welchem sie in liebender Erinnerung an diesen sich während ihres Lebens nicht

trennen wolle, das jedoch nach ihrem Tode der Richtigofen'schen Familie wieder zufallen solle; auch trägt sie noch als ein Geschenk von ihm einen einfachen Goldreif am Arm mit der Inschrift: Gedanke mein.

Die erste Ehe des Freiherrn Carl war durch elf Kinder gesegnet, von denen indeß vier bereits im frühesten Kindesalter in die Ewigkeit abgerufen wurden. Auf dem kath. Kirchhof zu Hohenfriedeberg bezeichnet ein Kreuz mit den Inschriften: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ und „Denkmal zweier hoffnungsvoller Kinder, des Friedrich und der Wilhelmine v. Richtigofen“ die Stelle, wo zwei jener früh verstorbenen beerdigt sind.

Zu erwähnen sind hier:

1. Charlotte Wilhelmine, geb. 21. Januar 1786 zu Jauernick,
2. Karl Friedrich Ernst, geb. 21. April 1787 zu Hohen-Petersdorf,
3. Friederike Sophie Helene, geb. 17. Mai 1792 daselbst,
4. Amalie Luise, Tugendreich, geb. 1. Juli 1795 daselbst,
5. Ernestine Sophie Wilhelmine Auguste, geb. 4. Dezbr. 1797 zu Barzdorf,
6. Carl Friedrich Heinrich Ferdinand, geb. 15. September 1799 daselbst und
7. Susanne Marie Louise, geb. 30. Novbr. 1802 daselbst,

Von diesen sieben Kindern starben unvermählt Charlotte am 11. Septbr. 1804, Amalie am 3. Febr. 1814 und Heinrich am 13. März 1819, dieser nach längerem Leiden an der Schwindsucht.

Die übrigen Töchter verehelichten sich alle drei mit Wittvern.

Friederike vermählte sich am 4. Februar 1812 mit Heinrich Wilhelm Ferdinand v. Frankenberg-Ludwigsdorf auf Zupendorf, später auch auf Neuen. Er war geboren 1776, 1795 Fähndrich und Sec.-Lieut, 1805 Pr.-Lieut. geworden, 1809 als Stabs-Capitain dimittirt, wurde im Juni 1813 als Major dem 10. Schles. Landw.-Rgt. zugetheilt und starb, am 18. Mai 1816 auf Wartegeld gesetzt, zu Brieg am 15. Septbr. 1846. Die Ehe war nicht glücklich und wurde getrennt; dies gab Veranlassung, daß sie mit ihren Töchtern ins elterliche Haus nach Barzdorf zurückkehrte,

wo wir sie bereits nach dem Tode ihrer Mutter den väterlichen Haushalt leiten gesehen haben. Wie dort schon bemerkt, starb sie bereits 1832 und zwar am 17. Juli unter Hinterlassung von sieben minorennen Kindern, drei Söhnen und vier Töchtern; einer dieser Töchter und einer Enkelin werden wir bald als Schwiegertöchter des Fhrn. Karl Friedrich Ernst von Nidthofen wieder begegnen. Die Töchter, welche bei ihrem Großvater ein zweites Vaterhaus gefunden hatten, blieben während ihrer Jugendzeit in Barzdorf.

Auguste vermählte sich am 12. September 1820 zu Barzdorf mit dem Landesältesten Ernst Sigismund Karl Fhrn. v. Diebitzsch und Narthen auf Groß-Wierjewitz und Kalteborischen Guhrau'schen Kreises, geb. den 10. August 1782 in Groß-Wierjewitz, und starb bereits kurz vor ihrem Vater am 29. Juli 1836 unter Hinterlassung von drei Kindern, von denen die beiden Söhne Wolf und Hans in früher Jugend entschlafen sind, die Tochter, Fräulein Sophie von Diebitzsch noch auf Groß-Wierjewitz lebt. Der Fhr. Karl v. Diebitzsch verstarb dort am 25. Dezbr. 1848.

Die jüngste Tochter Louise vermählte sich am 14. Mai 1821 mit Karl August v. Sydow, Ritter des St. Johanniter-Ordens und des Eisernen Kreuzes, geb. 1793, Besitzer der Güter Thamm (bei Polkwitz), Buchwald, Klebnitz, Neuhammer und Neuheide, jüngstem Sohne des Königl Landraths und Ritterschaftsraths Wilhelm Ludwig v. Sydow auf Doberpfuhl in der Neumark. Die Ehe war nur von kurzer Dauer, denn seine Gemahlin starb bereits am 21. November 1824, nachdem sie am 14. dess. Monats einen Sohn, gegenwärtig (1883) Regierungs-Vice-Präsident in Coblenz, geboren hatte. Die beiden andern von ihr hinterlassenen Kinder waren Töchter, von denen sich die ältere Elisabeth in erster Ehe an einen Herrn v. Busse, in zweiter an einen Rittmeister v. Schack, die jüngere Louise an den Grafen Feodor zu Dohna aus der Kogenauer Linie vermählte. Letztere lebt in Liegnitz. August von Sydow starb als Rittmeister a. D. am 16. April 1859.

So überlebte unseren Andreas Carl Samuel von sämmtlichen 11 Kindern nur der Fhr. Karl Friedrich Ernst, und war dieser bei seines Vaters Tode bereits funfzig Jahr alt.

In der Darstellung seines Lebens folgen wir meist wortgetreu Aufzeichnungen, welche wir der Pietät seines später zu erwähnenden dritten Sohnes, des Frhrn. Volko auf Groß- und Klein-Rosen u. s. w. verdanken, welcher insbesondere nach der inneren Seite hin das höchst interessante und der steten Erinnerung der Familie würdige Leben seines vortrefflichen Vaters aus den von diesem hinterlassenen Familienpapieren zum Gegenstande seiner Forschung gemacht hat. Das Lebensbild desselben, welches wir hier nur in seinen allgemeinen Zügen geben können, dürfte von der Hand des Sohnes später noch eine weitere Ausführung erfahren.

Karl Friedrich Ernst Frhr. v. Nithofen ward, wie bereits bemerkt, den 21. April 1787 zu Hohen-Petersdorf bei Volkenhain geboren und empfing in der evangelischen Kirche zu Hohenfriedeberg, wo Hohen-Petersdorf eingepfarrt ist, die heilige Taufe. Karl war ein zartes, vielfach kränkliches Kind. Als er 8 Jahr alt war, kam er mit seinen Eltern nach des Großvaters Tode auf das seinem Vater von demselben hinterlassene Gut Bersdorf und noch im nämlichen Jahre nach dem wieder erworbenen Gute Barzdorf, wo er seine Kindheit verlebte, bis er im Jahre 1803, in dem Alter von 16 Jahren, auf das Gymnasium zu Maria-Magdalena in Breslau gegeben ward. Vorher von Hauslehrern unterrichtet, hatte Karl sich sehr früh entwickelt, und der Vater pflegte in ihm eine wissenschaftliche Ausbildung, während die Mutter ihn von früh an mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit liebte. Auf dem Gymnasium in Breslau war er zuerst bei dem Prorector Woltersdorf in Pension; dann aber mietheten die Eltern ihm ein eigenes Quartier, welches sie zugleich selbst bei ihrer bereits gedachten vielfachen Anwesenheit in Breslau benutzten. Dort gab es mancherlei Noth in Folge der vielen Einquartierung von Franzosen und Russen. Im Uebrigen war die Wahl des Maria-Magdalenen-Gymnasiums eine für den aufstrebenden Jüngling überaus glückliche. Der durch seine historischen und philologischen Schriften berühmte Director desselben, Manso, wußte ihn mehr und mehr mit einem solchen Feuereifer für die Wissenschaften, namentlich für die klassische Literatur und besonders für die griechische Sprache, sowie für die Mathematik zu erfüllen, daß damit die Grundrichtung seines Strebens und Lebens bestimmt ward. Ja

Manso war nicht blos sein Director und Lehrer, er ward sein Freund; und eine eingehende Correspondenz, welche er mit dem Jünglinge von dem Augenblick an, da er das Gymnasium absolvirt hatte, führte, bezeugt das weite Interesse und den umfassenden Blick, mit welchem dieser schon damals alle wissenschaftlichen Erscheinungen in dem Vaterlande durchmusterte. Im Herbst 1807 wandte sich Karl auf Manso's Rath der Universität Göttingen zu, welche wohl in jenen traurigen Zeiten unseres damals so schwer darniederliegenden Vaterlandes unter den deutschen Hochschulen am meisten blühte. Zwar die damals noch weite Entfernung von den Seinen und von der geliebten schlesischen Heimath ward ihm selbst, und namentlich der Mutter, sehr schwer; — auch war eine besondere Erlaubniß durch den Minister v. Massow nothwendig, um eine „ausländische“ Universität besuchen zu dürfen; doch begleitet von zwei treuen Schulfreunden, Kephallides und Guttentag, trat er im October 1807 die Reise über Leipzig, wo er seinen alten Großonkel Wilhelm, früher, wie erwähnt, auf Malitsch, besuchte, an, um in Göttingen, als der philosophischen Facultät zugehörig, immatriculirt zu werden. Hier trat er nun in das weite Gebiet der abstracten Studien der Philosophie und der Mathematik, aber auch der alten Sprachen, so wie der Staatswirthschaft und der Jurisprudenz mit einem Eifer ein, welcher dem Jüngling bald die Herzen seiner Lehrer gewann. Insbesondere waren es die Vorlesungen des Professor Herbart über Psychologie, Metaphysik und Pädagogik, welche ihm eine ganz neue Welt erschlossen; und neben diesem waren es namentlich der bedeutende Mathematiker Gauß, der Historiker Heeren und der Lehrer der Staatswirthschaft Sartorius, zu deren Füßen er saß. Zugleich machte ein Kreis von strebsamen Freunden der mannigfaltigsten Gaben und Charaktere, welche sich meist alle in ihrem weiteren Leben literarisch auszeichneten, die drei folgenden Jahre seiner Universitätszeit zu einer so reichen Bildungsperiode, wie sie schöner und idealer einem jungen Manne von feinen Anlagen und weitstrebenden Interessen kaum gewährt sein konnte; die Freunde hingen an dem Freunde mit einer jugendlichen Begeisterung, wie sie jener Zeit besonders eigen war. Gerade die Verbindung von Philosophie und Mathematik, wie diese unserem

Karl v. Richthofen und seinen Freunden in ihren Studien unter Herbart's Leitung nahe trat, war von der größten und nachhaltigsten Wirkung auf seine ganze Weltanschauung. Auch zündete schon in diesen Jahren, namentlich durch Herbart's Einfluß, in seiner Seele der Wunsch, das Studium der Pädagogik für sein Vaterland durch Gründung einer Erziehungsanstalt nach den Grundsätzen des großen Schweizers Pestalozzi fruchtbar zu machen, daß so das deutsche Volk in allen seinen Klassen und Ständen mit neuem Leben und der Kraft zu allem Guten, Edlen und Schönen erfüllt werde. Für die Entwicklung solcher Gedankenrichtung war besonders auf Grund von Herbart's pädagogischer Vorlesung ein Conversatorium von Einfluß, in welchem in freier Discussion die dort angeregten Gedanken über Unterricht und Erziehung weiter erörtert wurden. Dabei stellten Dissen und Thiersch den Satz auf, es solle der klassische Jugendunterricht in den alten Sprachen, im Gegensatz zu einem abgelebten Schematismus äußerlicher Regeln, nicht mit der lateinischen, sondern mit der griechischen Sprache in ihrer größeren Formenfülle begonnen, sofort die Lectüre des Homer an die Spitze gestellt werden und darauf die cursorische Lectüre des Herodot folgen\*) — Grundsätze, nach welchen der Frhr. Karl später auch den Unterricht seiner Söhne selbst durchgeführt und geleitet hat. Jene Pläne der Gründung eines solchen Erziehungsinstitutes in Schlessien durchzogen wie ein rother Faden sein halbes Leben.

Aber außer durch alle jene ernstlichen, umfassenden Studien ward der junge Mann in diesen schönen Jahren seiner Universitätszeit bald noch mit seinem Herzen an Göttingen und dessen Umgegend gefesselt. Es wohnte daselbst eine Familie, die zumal in ihren weiblichen Gliedern mit den Reizen hoher Bildung ausgestattet war: die Wittve des Hannöverschen Ministers Frhrn. Grote auf Fühnde, Charlotte Dorothea, geb. von Plato, (geb. zu Grabow den 25. Mai 1759) mit ihrer Mutter, ihrer Schwester Caroline und ihren drei liebenswürdigen Töchtern Charlotte, Therese und Caroline; die drei Söhne waren schon

\*) Vergl. Dr. Kohnrausch, „Erinnerungen aus meinem Leben“ (Hannover 1863), S. 109, und die dort folgenden Urtheile über Karl v. Richthofen.

außer dem Hause. In diesem Kreise edler Frauen, in welchen Professor Herbart ihn einzuführen Gelegenheit nahm, fand Nicht-  
hofen eine zweite Heimath; und schon den 6. Februar 1809  
war es die zweite Tochter Therese, welche, indem sie seine glühende  
Liebe erwiderte, seine Braut ward. Selbst mit den reichsten Gaben  
ausgestattet, namentlich auch mit einem musikalischen Talent, durch  
welches sie trefflich componirte, und voll idealen Strebens ging  
sie mit ganzer Hingabe auf die Gedanken des jungen Mannes  
ein, für Menschenwohl und Menschenbildung wirken zu wollen.  
Wie aber nun dieselben realisiren? wie dieselben mit der Stel-  
lung eines späteren schlesischen Gutsbesizers und eines Fidei-  
commißanwärters vereinigen? Der erste verbindende Gedanke  
lag nicht fern. Stehen doch Erziehung und Landwirthschaft  
nicht in einem ausschließenden Gegensatze, wie andere Berufs-  
arten; waren doch auch schon damals die Pestalozzi'schen An-  
stalten entweder mit Landwirthschaft verbunden oder gar, wie  
die Anstalt von Fellenberg in Hofwyl und die Wehrlichshule, auf  
Landwirthschaft gegründet. Wohnte nur Karl erst auf einem  
eigenen schlesischen Gute, dann schien die Brücke geschlagen zu  
jenen weiteren, idealen Unternehmungen. Und wird nicht der  
Vater, nachdem der Sohn sein Triennium absolvirt und sich ver-  
heirathet und ein eigenes Hauswesen gegründet hat, in seiner ihm  
so reichlich bisher bewiesenen Liebe bereit sein, ihm ein Gut in  
der schlesischen Heimat zu übergeben oder zu kaufen, auf welchem  
er sich zuerst etabliren kann, und dann auch auf seine weiteren  
Pläne durch Unterstützung mit den erforderlichen Mitteln ein-  
gehen? Hatte doch der Vater selbst in dem Sohne die Neigung  
zu den Studien angeregt, und beschäftigte er sich doch selbst,  
neben der Landwirthschaft, mit literarischen Unternehmungen.  
Oder — das erschien noch erwünschter — wird der Vater ihm  
zunächst die Mittel gewähren können und wollen, um sich zuvor  
noch längere Zeit mit Therese in der Schweiz aufzuhalten und  
dort der theoretischen auch noch eine praktische Vorbereitung für  
den Lehrerberuf zuzufügen? So beschloß Karl, um Beides  
den Vater zu bitten und ihm alle seine Pläne und Hoffnungen  
aufrichtig darzulegen; die treue Mutter sollte wie immer die Für-  
bitterin und Vermittlerin für den Sohn sein. Aber des Vaters

Antwort verwarf solche idealen Pläne des Sohnes, sowohl aus Verstandes- wie Standesinteressen, als vollständig unpraktisch und verkehrt. Hier standen sich zwei verschiedene Zeitperioden mit ihren entgegengesetzten Weltanschauungen schroff gegenüber, darum konnten sie auch bei aller persönlichen Liebe einander nicht verstehen. „Ich kann mir unmöglich vorstellen“, antwortete der Vater, „daß Du einen so dürftigen und mühseligen Erwerb, als der eines Erziehers ist — wo meinem Dafürhalten nach jeder Tagelöhner glücklicher und besser daran ist — im Ernst wählen und Dich dadurch in die Klasse dieser dürftigen Menschen selbst versetzen wolltest.“ Aber um so williger war doch der Vater, seinem Sohne, welcher nun zunächst die Ausführung seiner Pläne auf 4 Jahre zu verschieben sich bereit erklärte, ein Gut in der Heimath zu kaufen, in der Hoffnung, ihn dadurch gerade von jenen weiteren Projekten abzubringen, in dem Glauben, „daß nur ein Landwirth häuslich glücklich sein könne, und daß ohne Liebe zu diesem Stande Niemand auf Gütern zurechtzukommen vermöge, sondern dem Ruin seines Vermögens entgegengehen müsse.“ Obgleich nun in jenen Jahren die Geld- und Creditverhältnisse in Schlesien in Folge der Kriegslasten immer trauriger wurden, so strengten die Eltern doch alles an, um das für den Sohn erhoffte Ziel zu erreichen. Nach vergeblichen Ankaufversuchen, — unter anderen kam auch das älteste Nüchthofen'sche Besitzthum Krauske in Frage — entschloß sich Karls Vater, diesem einen zeitweiligen Aufenthalt auf seinem schönsten Besitz, Damsdorf, anzubieten, um zur rechten Zeit und mit ihm gemeinschaftlich den Gutserwerb weiter betreiben zu können, und machte 20,000 Thlr. auf Grund seiner Erbansprüche an dem Fideicommiß Bersdorf-Rosen für den Sohn flüssig. Karl nahm diesen Beschluß dankbar an und es fand am 1. August 1810 in Zühnde seine Verheirathung mit Therese Freim Grote, geboren 3. Mai 1791, in Gegenwart seines Vaters statt, während die Mutter das neue Heim in Damsdorf für das junge Paar einrichtete. Es war nun das Jahr 1810/11, da Karl und Therese in Damsdorf wohnten, der Höhepunkt ihres irdischen Glücks und ungetrübter Freude. Ein längerer Besuch der hannoverschen Verwandten trug hierzu viel bei, ferner hatte Karl seine Geschwister Heinrich und Auguste

zu sich genommen, um sie zu unterrichten, und außerdem war durch die liebenswürdige Schwiegertochter auch der Vater in Barzdorf wieder mehr mit der Richtung des Sohnes ausgeföhnt worden. Zeigte doch dieser in der Behandlung der landwirthschaftlichen Verwaltung des Gutes so viel Energie und Umsicht, daß der Vater zu einer erfolgreichen Thätigkeit desselben auch auf diesem Gebiete eine neue Zuversicht gewann. Dabei aber wurden von Karl und Therese ihre idealen Pläne nicht zurückgestellt. Alles, was von der Schweiz herüberklang von der immer zunehmenden Frequenz und der Blüthe der Anstalten Pestalozzi's und seiner Schüler, ward mit Freude gelesen und geprüft. Danach sollte dort nun zu dem Institute für Knaben aus den höheren Ständen und der Armenschule auch eine Mädchenanstalt treten; hierdurch veranlaßt, schrieb Karl in jenen Tagen einen noch vorhandenen Aufsatz über Mädchenerziehung, welcher nicht bloß die Liebe zu diesem Fach, sondern auch seine tiefe, psychologische Beobachtungsgabe kennzeichnet. Gleichzeitig ward das Suchen nach einem zu erkaufenden nahegelegenen Rittergut von Karl in Gemeinschaft mit seinem Vater fortgesetzt; aber, obwohl verschiedene Güter in Erwägung kamen, gelangten die Verhandlungen hierüber doch zu keinem Abschluß. — So war in Damsdorf fast ein Jahr dahingeeilt; da ward am 30. Mai 1811 Therese von einem gesunden Knaben entbunden, wodurch das Glück des jungen Paares vollkommen geworden erschien. Aber bald ward der Zustand der Wöchnerin zur Lebensgefahr; und am 7. Juni, bis wohin die Sterbende nur noch damit beschäftigt war, wie sie diesen bittersten Leidenskessel dem Heißgeliebten für sein künftiges Leben lindern möchte, wie sie für ihr Kind noch sorgen und die Ahrigen trösten könnte, war dies geliebte Leben der Gewalt des Todes erlegen. Wer vermöchte des Gatten ungeheuren Schmerz zu beschreiben? „Mein ganzes Leben liegt vor mir in fürchterlicher Klarheit“ — so schrieb er damals — „glücklich werde ich nie sein, aber gern möchte ich noch nützen, gern erfüllen, was ich für meine Bestimmung zu erkennen geglaubt, gern noch Freude machen, wenn die sich auch täuschten, die da meinen, ich könne mehr Freuden geben, als andere, da doch selbst in meiner Seele keine Freude mehr lebt.“ Nur von der Erfüllung der letzten

Wünsche der Entschlafenen erwartete er eine augenblickliche Beruhigung; und diese Wünsche waren dahin gegangen, daß er bald in die Schweiz, vielleicht auch nach Italien reisen und seinem Schmerz nicht die Uebermacht lassen solle. — Bald ward es in Damsdorf ganz stille; erst die Freude, dann die Thränen waren verstummt. Theresens Mutter, Großmutter, Tante und Schwester verließen mit dem Söhnlein, welches in der stillen Feier seiner heiligen Taufe Karl Otto Johannes Theresius genannt war, im Juni den leeren Ort der Trauer, um nach Zühnde zurückzukehren. Der Vater des Kindes trat schweren Herzens die beschlossene Reise an, die ihn trösten sollte und doch nicht trösten konnte; mit ihm reiste ein fränklicher Knabe, sein Bruder Heinrich, wie Theresen und ihre Schwiegermutter gewünscht und der Vater Heinrichs gewillfahrt hatte. Die Reise ging über Dresden, Prag, München, mit vielen durch Heinrichs Pflege veranlaßten Unterbrechungen, bis dieser allmählig genas; dann nach Zürich, und weiter nach Afferten. „Ich hoffte von der Schweiz“ — schreibt ihm der treue Freund Kephialides — „daß die ungeheuren Eindrücke wenigstens gewaltsam neue Idee'n Deinem Gemütthe eindringen würden. Mehr als die Gebirge der Schweiz hat Dir vielleicht ihr edler Patriarch“ (Pestalozzi) „nebst seiner fröhlichen, unschuldigen Kinderschaar gewährt. Es ist wenigstens keinem fühlenden und freien Gemütth möglich, durch die christusähnliche Menschenliebe des Greises nicht innig gerührt zu werden.“ Und in der That, wenn er auch dort nicht vollen Trost und ganze Ruhe finden konnte, so traten doch die alten Interessen, wie aus einem schweren Traume wieder hervor. Noch im späteren Leben erzählte Karl v. Richthofen so gern von Pestalozzi, wie er damals im Schweizer Dialekt so freundlich zu ihm gesagt: „I kann's üch gar nit sage, wie's mich früt, daß Ihr hargefomme sid“; und ein noch vorhandener Empfehlungsbrief von Pestalozzi's Hand an einen Herrn Legrand von Basel lautet: „Lieber Teurer. Ich weiss, es freut Dich, Herrn Baron von Richthoffen kennen zu lernen; — er widmet sich der volkserziehung und ist auch in freundschaftlicher verbindung mit mir. Pestalozzi.“ Auch läßt die Mutter aus Barzdorf Pestalozzi wieder und wieder grüßen: „Sage ihm“, schreibt sie den 13. September dem Sohne, „daß ich

ihn, der der Vater so Vieler wäre, bitten ließe, mit väterlicher Sorgfalt für die Aufbebung und Fassung meines Alles, meines guten lieben Sohnes zu sorgen; Gott erhalte Dich und gebe Dir Trost.“ So sehen wir denn Karl die drei Herbstmonate des Jahres 1811 in den Schulen und den mit diesen verbundenen Landwirthschaften in Ifferten unter Lehrern und Kindern eifrig thätig sein, während er bei den gemeinsamen Mahlzeiten sich des belehrenden Gesprächs Pestalozzi's und der dort reichlich versammelten Pädagogen und Lehrer aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und anderer Länder und Welttheile erfreute. Noch zwanzig Jahre danach erinnert sich der in der Geschichte der Pädagogik wohlbekannte Director Niederer, in einem Briefe aus Ifferten an Karl vom 23. December 1831, mit Freuden daran, wie sie zusammen im Jahre 1811 dort über den Bildungsgang des Menschengeschlechts disputirt hätten. Auch Fellenberg theilte Karl damals seine weiteren Pläne über die Armenschulen (die sogenannten „Wehrlichschulen“) mit, und Lestterer versuchte noch eine Wiedervereinigung Pestalozzi's mit dem sich von ihm mehr und mehr trennenden Fellenberg, dessen Verbindung der Landwirthschaft mit der Schule er bewunderte, während er die Gründlichkeit im Unterricht bei ihm vermiste. — Nach solchem einvierteljährigem Aufenthalte in Ifferten vermochte es Karl nicht, seinen Pilgerstab nach Italien zu setzen, sondern es zog ihn wieder zurück nach den Resten seines eigenen zertrümmerten häuslichen Glücks, um so mehr, als alle Briefe aus Zühnde, welche die Mutter und die Schwägerin Caroline ihm schrieben, von der günstigen Entwicklung seines Söhnchens redeten, dem lebendigen Vermächtniß seiner Theresie, welchen er ihr zum braven Manne zu erziehen hatte versprechen müssen. Mit den besten Vorsätzen kehrte er in das Vaterland zurück: „Ich will durch die Schule des Leidens duldsamer und nachgiebiger werden“, schrieb er in seinen Reiseerinnerungen, „und gegen mich selbst noch strenger; ich will diese Nachsicht beweisen gegen Jedermann, der um mich ist“; und in den gemeinsamen Erinnerungen und in der Liebe, die ihm in Zühnde von allen Seiten, in dem Anschluß an sein früheres Glück, entgegengebracht wurde, fand er mehr für Schmerz und Herz, als ihm die Fremde weiter hätte

gewähren können. Und doch muß es Wunder nehmen, wenn er schon am 26. November sich mit Caroline, der (am 5. April 1793 geborenen) Schwester seiner entschlafenen Gemahlin, verlobte. Eine Erklärung hierfür liegt in dem ausgesprochenen Wunsche der letzteren vor ihrem Tode, indem dieselbe durch eine spätere Verbindung mit ihrer geliebten Schwester am besten für ihn und für ihr hinterlassenes Kind zu sorgen glaubte. Obgleich nun aber dieser Entschluß in der Folge zu dem glücklichsten Familienleben geführt hat, so konnte doch nach Karl innerstem Gefühle dabei von einer baldigen Vereinigung nicht die Rede sein; ja, es trat die Wirkung des Entschlusses für die Folge fast ganz wieder zurück, und es blieb derselbe auch den allernächsten Verwandten, außer der Mutter, noch über Jahr und Tag verborgen. Während nun Karl noch im December 1811 in Jühnde und Göttingen verweilte, erhielt er unvermuthet von den Eltern aus Barzdorf die Mittheilung, daß der Vater für ihn endlich ein Gut gefunden; derselbe hatte für ihn das früher dem Kloster Leubus gehörige und von dem Fiscus zum Meistgebot gestellte Rittergut Brechelshof mit Bremberg bei Jauer am 18. December für 116,000 Thlr. erstanden, von welchem Kaufpreis  $\frac{1}{4}$  bei der Uebergabe und zwar in Preussischen Staatspapieren, deren Cours damals sehr niedrig stand, in einem Jahre wieder  $\frac{1}{4}$  und in 5 Jahren der Restbetrag zu zahlen waren, so daß der Ankauf in jeder Hinsicht vortheilhaft erschien. Um diesen Ankauf hatte sich insbesondere auch Karl's Schwager v. Frankenberg bemüht, welchem auch die mit dem Erwerb verbundenen ersten Einleitungen zugefallen waren. Die Mutter konnte die himmlische Lage, das Schloß mit dem kleinen Thurm, Wiesen und Gärten nicht genug rühmen; und auch der Vater schreibt, daß keines seiner Güter so schön gelegen und daß der Boden vortrefflich sei. Zwar erschien es nicht ganz leicht, in dieser bedrängten Zeit das nöthige Geld zu schaffen, aber man glaubte damals die Kriegsgefahr ferner gerückt, und der Wunsch, den geliebten Sohn endlich zurückkehren zu sehen, wie er denn nun zurückzukehren sich genöthigt sehen mußte, schien alle anderen Bedenken aus dem Felde geschlagen zu haben. „Gott gebe Seinen Segen zu diesem Unternehmen“, schrieb die Mutter dem Sohn, „und lasse Dich

an diesem Orte, wenn nicht ganz glückliche, doch erträgliche, ruhige Tage verleben. O, wollte Gott, Du könntest Dich noch so freuen, als wäre Dir voriges Jahr ein solches Gut zu Theil geworden. Ich habe, weiß Gott, alles überlegt und fühle, ich habe gehandelt, wie ich sollte. Gott stehe uns nun auch Beiden mit seinem Segen bei. O gewiß, Er wird uns nicht verlassen.“

Karl antwortete auf jene Mittheilung dem Vater: „Zu meinem größten Erstaunen erfahre ich plötzlich aus Deinen und der Mutter gütigen Briefen, daß, was mich voriges Jahr so sehr erfreut haben würde, nun in einer minder fröhlichen Stimmung mir ganz unerwartet zu Theil geworden. Habe herzlichen Dank für die fortdauernde Sorgfalt, liebster Vater, die Du für mein Bestes trägst“. Dann aber verhehlt er nicht die großen Bedenken, welche aus der damaligen Weltlage und seiner eigenen Lage sich ihm aufdrängten. „Ich selbst“, fügt er hinzu, „bin nicht in einer so ruhigen Lage des Gemüthes, als das Geschäft des Landmanns erfordert; ich bin aus meinen Angeln gerissen und kann nicht das Gleichgewicht finden. Ich lege mich also ganz in Deine Hände“. Noch in demselben Monat, im Januar 1812, langte Karl in Brechelshof an, und widmete nun seine ganze Thätigkeit der Ordnung und Verwaltung des neuen Besitzes. Obgleich das Gut, welches 600 Jahre in dem Besitz des Klosters Leubus gewesen und zuletzt nur als Verkaufsobject von öffentlichen Beamten verwaltet war, großer Verbesserungen und Aufwendungen bedurfte, so ging er doch mit den besten Erwartungen an sein Werk, indem der vortreffliche Ackerboden und die herrlichen Wiesen und Eichen ihn das Beste hoffen ließen, auch die liebliche Gegend in dem anbrechenden Frühling, mit dem Gesange der Nachtigallen, ihn in seiner Einsamkeit mit Freude erfüllten. Auch der Vater meinte, das schöne Brechelshof, nur etwas in Stand gesetzt, werde viel bringen. Aber dies Instandsetzen war nicht so leicht. Es mußte auf neue Einnahmequellen gesonnen werden durch Anschaffung guter Viehheerden, Einführung des Kartoffelbaues und Beschaffung neuer Sämereien, sowie Herrichtung des Brauwerks. Auch stiegen die Arbeitskosten der angenommenen freien Arbeiter, nach der erst vor Kurzem erfolgten plötzlichen Aufhebung der Untertänigkeit, zu einer enormen Höhe, und die vielen baulichen Einrichtungen im Hofe

und Schlosse verlangten große Summen, während es keine Einnahmen gab. Karl war unermüdlich zu Pferde auf dem Felde; er wollte nur mit einem Schreiber wirthschaften und trotz der ihm noch mangelnden landwirthschaftlichen Erfahrungen alles selbst durchsetzen. Im Mai unternahm er eine Reise nach Rochsburg in Sachsen, um von dort einen neuen Stamm edler Schafe nach Brechelshof und für den Vater nach Barzdorf einzuführen. Von dort war er einige Tage in Zühnde; — es war dies das einzige Mal in diesen 1½ Jahren seines Brechelshofer Aufenthalts. Hier aber hatte er weder seines Schmerzes, noch seiner alten Erziehungspläne in seinen neuen Verhältnissen vergessen. Und wie wunderbar — schon im Juni 1812 schien er der Erreichung der letzteren ganz nahe gerückt. Professor Herbart, jetzt in Königsberg, wo er neben seiner Professur ein pädagogisches Seminar leitete, er, welcher schon im Jahre 1801 dem Comité Helvetiens angehört, um die Pestalozzi'schen Anstalten zu prüfen, und welcher im Jahre 1807 Karl von Nitzthofen für pädagogische Pläne entzündet hatte, schrieb den 20 Mai 1812 an denselben nach Brechelshof, er sei entschlossen, seine Königsberger Stellung aufzugeben, um in Brechelshof an Karls erhoffter pädagogischer Schöpfung thätig zu sein: „Regen Sie das pädagogische Interesse des Departements auf“, schrieb er, „zeigen Sie sich als einen Freiwilligen im Dienst der allgemeinen Angelegenheit „Volksbildung“ genannt; Sie werden Beifall und Unterstützung finden; aber es muß das Werk Ihres Geistes und Ihres Willens sein. Ich rechne dabei zunächst auf die Lehrstunden, die ich gebe; — ich bringe nicht meine Idee'n, sondern meine Arbeit.“ Solcher Vorschlag bewegte Karls innerstes Herz. „Nicht wahr“, schreibt er an Caroline, „ich müßte kein menschliches Gefühl im Busen tragen, wenn dies nicht mein Herz erquickte? Wenn es geht, wie es doch nicht unmöglich ist, so bin ich übers Jahr bereits in dem schönsten Wirkungskreise. Ich weiß, es sind wahrscheinlich Phantasien; aber wenn ich bedenke, was ich mit Herbart leisten könnte, so sehe ich im Geiste Brechelshof als einen pädagogischen Mittelpunkt von hoher Bedeutung für das Wohl der Menschheit.“ Aber um so aufrichtiger hielt sich Karl verpflichtet, seinem Freunde Herbart auch alle mög-

lichen Bedenken, namentlich die finanziellen, mitzutheilen, welche bei einer nüchternen Betrachtung gegen ein solches weitausschauendes Unternehmen geltend gemacht werden könnten. Und in der That, derselbe hatte wohl die finanziellen Verhältnisse Karls bei seinen Vorschlägen und dem Gedanken, seine Königsberger Stellung dafür aufzugeben, überschätzt; und er trat von denselben nach jenen Eröffnungen, „weil sie Beide für den Augenblick nicht die nöthigen Mittel in den Händen hätten“, zurück. So scheiterte denn mehr und mehr der Plan der jugendlichen Ideale unseres Karl nicht an seinem guten Willen und seiner Opferfreudigkeit, sondern an seiner und seines Freundes nüchternen Ueberlegung der fehlenden finanziellen Unterlage, wie eine solche von einem Manne, wie er, der kein Schwärmer war, wohl erwogen werden mußte; und, wenn man die nun bald hereinbrechende Kriegsnoth erwägt, die bald noch weiter in eine andere Schule, die der großen Leiden führte, in welche er, wie er selbst sagt, schon vor einem Jahre eingetreten war, so mochte es so gut für ihn gewesen sein.

Zwar zuerst schien seine Arbeit in Brechelshof im Sommer 1812 herrliche Frucht zu bringen. Das war ein Wachsen und Blühen auf den Feldern und ein wunderbares Reifen zur Ernte, so daß sich Jeder über die hohen Weizen- und Kornfelder und „die schönen Kartoffelplantagen“ freuen mußte. Da — es war in der Nacht zum 20. September 1812 — röthete sich der Himmel über Brechelshof, und bald stand der ganze Hof außer dem Schloß und ein oder zwei Gebäuden in hellen Flammen, und das wilde Element verzehrte unaufhaltsam alles, was es erreichen konnte. In der That war Karls Lage jetzt eine furchtbare. Er ertrug auch dies Unglück mit Kraft und Fassung, hatte er doch schon schwerere innere Leiden durchgemacht; aber wie sollte er jetzt den Anforderungen der Ehre und der Rechtsschaffenheit genügen, welche er — eigentlich wider seinen Willen — mit dem Erwerb von Brechelshof übernommen hatte? Kam auch von den Gütern des Vaters Wagen auf Wagen mit Nahrungsmitteln für Gefinde und Vieh und Holz zum Neubau; so war es doch dem Vater in den immer mißlicher werdenden politischen Verhältnissen unmöglich, das nöthige Geld zu schaffen. Da fasten Vater

und Sohn zusammen zwei Mittel ins Auge, durch die möglicherweise Hilfe werden möchte. Letzterer sollte selbst sich nach Berlin begeben, um dort durch persönliche Vorstellungen einen Aufschub der bevorstehenden weiteren Kaufgelderzahlung von 25,000 Thln. an den Staat und einen Erlaß der Interessen mindestens auf ein Jahr zu erwirken, sowie die Genehmigung der Aufnahme von landschaftlichen Pfandbriefen, auch vor der Zahlung, durchzusetzen. Außerdem aber sollten auf dem Fideicommissgute Groß-Rosen sofort Pfandbriefe nach dem *pretium ante bellum* aufgenommen werden, wenn dies bei der damals noch streitigen Majoratsqualität dieses Gutes zu erreichen wäre. So allein schien noch der Besitz von Brechelshof zu erhalten. So sehen wir denn, wenige Tage nach dem Brande, Karl schon in Berlin, um bei dem Staatskanzler von Hardenberg und den betreffenden Ministerialrätthen diese Punkte durchzusetzen. Es war eine sehr schwere Zeit, welche er in Berlin jetzt aushalten sollte. Ihm, der so ganz an Unabhängigkeit gewöhnt war und dem alle drückenden Geldverhältnisse früher so ganz fern gelegen hatten, kamen das Antichambriren und das Bitten schwer an. Dazu in Berlin selbst die gährenden politischen Gedanken und die finanzielle Noth, während nach dem Brande von Moskau und dem endlichen Bündnisse Preußens mit Rußland zu Taurroggen der Krieg wider den französischen Kaiser sich bald wieder über Preußen und Deutschland ergießen sollte. Unterdessen war zwar in Brechelshof durch die Bemühung des Vaters die landschaftliche Tare zu Stande gekommen, und es standen so 29,200 Thlr. zur theilweisen Deckung des Kaufgeldes in Aussicht; aber der Winter hatte die nöthigen Bauten in's Stocken gebracht, auch in Brechelshof waren, trotz des Brandes, eine große Menge von Kriegslieferungen ausgeschrieben, überall stieg die entsetzliche Geldnoth, und auch die nöthigsten Wirthschaftsausgaben konnten nur mit äußerster Mühe gedeckt werden. Ueber ein halbes Jahr, bis in den April 1813, ward Karl in Berlin zurückgehalten, zwischen Sorge und Hoffnung getheilt, während schon zu Hause alles drüber und drunter zu gehen schien. Daß die Pfandbriefe als Kaufgelder angenommen werden sollten, war der scheinbar geringe Erfolg der langen Mühen, aber es war doch

eine Rettung. Als Karl nun endlich nach Brechelshof zurückkehren konnte, drohte eben der Krieg auszubrechen, und alles rüstete sich zum Kampf. „Wir sind“ — schrieb er an Caroline nach Jühnde — „in einer großen Krisis; aber wenn die Nachbarn im Süden“ (er meint Oesterreich, ohne dies in dem Briefe ausprechen zu dürfen) „wie zu hoffen steht, uns zu Hülfe kommen, so werden wir hoffentlich glücklich sein und werden. Abwechselnd gehen Bilder des Lebens und des Todes, der Freude und des Schmerzes vor meinen Augen auf; Gott sei mit uns. Um mich ängstige Dich nicht — die Gutsbesitzer sind von der Landwehr befreit, wenn sie nicht zu Officieren gewählt werden, was mir nicht wahrscheinlich ist. Ich werde stets als Mann handeln, und des Vaterlandes eingedenk sein; ich werde aber auch nie vergessen, daß ich Vater und Sohn bin, und daß vor Gottes Augen unser Bund geschlossen ist, der für uns keines nähern Vereins mehr bedarf. Aber sei auch Du Deiner Pflichten gegen mich eingedenk, und höre nicht auf, mich zu lieben. Wenn Du nur erst mein Weib wärest! So leb denn wohl, meine treue Freundin. Küsse und herze meinen Jungen, den ich mir kaum noch denken kann, so oft ich auch seiner gedenke.“ Das klang Carolinen wie ein Abschiedsbrief; vielleicht war es auch ein solcher. Noch in seinem späteren Lebensalter überlegte Karl bisweilen, ob er wohl in jenen Tagen nicht nur seine gebotenen Pflichten gegen König und Vaterland hätte erfüllen und sich nicht blos für den Landsturm, wie er damals im Gange war, bereit erklären, sondern, trotz seiner bestimmten unabwieslichen, dem entgegenstehenden Pflichten und seiner schwächlichen Constitution, doch als Freiwilliger den Krieg hätte mitmachen sollen. Wohl glühete damals auch in seiner Seele jener edle Enthusiasmus, der auch das Letzte und das Leben jeden Augenblick für die Freiheit von dem französischen Joch hinzugeben bereit war, aber ohne alle Rücksicht auf seine damaligen Brechelshofer Verhältnisse seine nächsten Pflichten hintenanzusetzen, erschien ihm nicht recht, und zu dem Landsturm, wie er eigentlich schon organisiert war, kam es nicht. Mußte doch damals der König selbst durch sein Verbot, nicht aller anderen Pflichten in jenem an sich so schönen Enthusiasmus, dem die Rettung unseres

Vaterlandes zu verdanken ist, zu vergessen, für die Gerichte und Regierungen die unentbehrlichen Arbeitskräfte in jenen Tagen sichern!

Während also Karl in jenem täglich zunehmenden Kriegsgewirr, da Schlesien noch zwischen der französischen Gewalt und der der Allirten getheilt war, Brechelshof nicht verlassen zu dürfen meinte, mußte er doch den lebhaften Wunsch haben, endlich für alle Fälle dort mit den Seinigen vereinigt zu sein; und Caroline war bereit, mit der Mutter und dem kleinen Karl die Reise von Zühnde nach Brechelshof zu wagen. Aber zwischen Hannover und Schlesien, zumal die Elbe entlang, stand seit dem Kalischer Vertrag vom 28. Februar die Armee der Verbündeten den Heeren Napoleons gegenüber, welcher wieder von Frankfurt a. M. aus bis Dresden in das ihm unterthänige Sachsen vorgeschritten war; und nur die Neutralität Oesterreichs ließ damals noch die Gebirgsseite Schlesiens vom Kriege frei. Aber auch über Prag die Reise zu versuchen, gestatteten die Brüder Carolinens ihr und der Mutter mit Recht nicht, denn schon standen sich in Schlesien die Russen und ein Theil der französischen Truppen und ihrer süddeutschen Verbündeten einander und zwar ganz in der Nähe von Brechelshof gegenüber. Schon waren die Viehheerden des Vaters von Barzdorf, von Bersdorf, Rosen und Damsdorf, um sie zu retten, in den Wald von Abelsbach getrieben. Caroline antwortet auf die Beschreibungen Karls aus diesen Tagen, besonders der Vorgänge in und bei Groß-Rosen am 31. Mai\*), von Zühnde aus: „Tief fühle ich Deinen Kummer, Deinen Schmerz. Welch' schreckliche Tage habt Ihr verlebt; wie kann ich doch nicht ohne innige Wehmuth zu Euch hindenken, und das liebe Land, welches ich vor zwei Jahren so blühend und grünend verließ, wie werde ich es doch so verheert und verödet wiedersehen? Ach, mein schönes, armes Vaterland; laß es mich „mein“ nennen, Geliebter; denn es ist ja das Deinige. Doch fühle ich mich glücklich, daß Du wohl und in keiner Gefahr bist. Immer fällt mir die wunderschöne Aussicht vom Thomsberge“ (bei Damsdorf) „ein, wo das stille Rosen so friedlich vor uns lag, umgeben von den üppigsten Fluren; und nun — ach, am fürchterlichsten war

\*) Vgl. S. 269.

mir die Erzählung von der Gruft! Sehr angst bin ich um Deine Mutter; wie wird ihre zarte Gesundheit solche Noth und Schrecken überstehen, und nun Dein Vater, — ich fürchte, er wird bei Verlust von Hab und Gut äußerst niedergeschlagen und selbst trübe werden. Du erträgst diese Verluste mit sehr großer Fassung; aber grade um Deinetwillen betrüben sie mich; denn es scheitern dadurch wohl gänzlich jene Pläne der Zukunft, die Dein Lebensglück um Vieles erhöht hätten. Wollte der Himmel, daß der Friede, den Du nahe glaubst, recht bald in Erfüllung ginge. Ach, was sollte ich beginnen, wenn von Neuem Dein Vaterland zum traurigen Kriegschauplatz würde; meine Angst um Dich ist groß — und diese endlose Trennung!“ — In der That war zwar nicht der Friede, aber doch ein Waffenstillstand nahe gewesen. Denn schon vier Tage nach jenem blutigen Gefecht bei Groß-Rosen, am 4. Juni 1813 schloß Napoleon plötzlich den Waffenstillstand von Poischwitz, wodurch dieses unter Hohenscher Schutzherrschaft stehende Gut eine historische Bedeutung erhielt. Metternich hoffte damals noch von Oesterreich aus den Weltfrieden zu vermitteln, während Napoleon selbst noch mehr Truppen zur völligen Niederwerfung der sich mächtig erhebenden preußischen Volkskraft in dieser Zwischenzeit heranzuziehen beabsichtigte. Vom 4. Juni bis zum 10. August dauerten die Verhandlungen in Prag und der Waffenstillstand; — und in dieser Zeit wagte die Schwiegermutter aus Zühnde mit ihrer Schwester, ihrer Tochter Caroline und ihrem zweijährigen Enkel, nur von einem treuen Diener begleitet, in Gottes Namen die beschwerliche Reise von da nach Brechelshof, um endlich dort mit Karl, welcher sich von seinem Besitz nicht weit entfernen konnte, vereinigt zu sein. Aber auch in dieser Zeit des Waffenstillstandes konnten sie nur über Böhmen durch die Truppen von Feind und Freund von Hannover nach Schlesien hindurchdringen, nicht ohne viele Angst und mit allerlei Abenteuern und zu vielen Umwegen gezwungen. Karl war ihnen von Brechelshof aus bis an die böhmische Grenze entgegengeeilt, und welches Glück empfanden sie, „als auf dem Marktplat in Trautenau ihr Wagen durch keinen Feind, sondern den besten Freund und Beschützer“ — so schreibt Caroline — „angehalten ward.“ So erreichten sie bald

dankebar Brechelschhof. In Mitten großer Zerstörung durch Brand und Krieg, wurden sie dort am 6. August 1813 getraut, ohne Fest und Feierlichkeit. Kaum waren einige Myrthenzweige aufzutreiben, die Caroline sich selbst zum Kranze winden mußte. Nur fröhlich sprang in größter Unbefangenheit der kleine Karl umher, immer lustig wiederholend: „Heute ist Hochzeit.“

Bald zogen sich mit erneuter Stärke die Kriegswolken am schwülen Horizont, wie schwarze Gewitter zusammen, aus denen immer stärker und stärker der verheerende Kriegshagel herniederfallen sollte. Drei Tage schon nach der Hochzeit waren die inhaltsreichen Verhandlungen in Prag geschlossen und der Waffenstillstand von Poischwitz abgelaufen, nachdem der Trotz Napoleons nun auch Oesterreich mit Rußland und Preußen gegen ihn vereinigt hatte. Nun stürmte alles der blutigen Entscheidung zu. Wer hätte geahnt, daß gerade auf den Fluren von Brechelschhof das erste schreckliche Würfelspiel derselben erfolgen sollte, die Schlacht an der Katzbach!

Am Schlachttage der Katzbach selbst, den 26. August, war schon Vormittags 11 Uhr Blüchers Hauptquartier auf dem Schlosse zu Brechelschhof etablirt worden, woselbst derselbe mit dem Yorkschen Corps eingetroffen war. In der Stube, in welcher Blücher gewohnt hat, ist zur Erinnerung eine Kanonenkugel aus der Schlacht eingemauert. Von hier waren die Dispositionen Blüchers zur sofort beginnenden Schlacht an die Corps der Generale Langeron und Sacken ergangen; von hier aus meldete Blücher an demselben Tage 9½ Uhr Abends dem Könige den Sieg. Er bemerkte in der Meldung, daß die Schlacht am Mittag bei Brechelschhof begonnen und Abends bei Kreutsch geendet habe, daß die Höhen zwischen Brechelschhof und Eichholz vom Corps Sacken besetzt und die Befehle wegen kräftiger Verfolgung des Feindes gegeben seien. Der Rapport kam jedoch nicht in die Hände des Königs, sondern nur eine spätere Ergänzung desselben, da der Ueberbringer Graf Moltke in der Elbe ertrank. Von Brechelschhof schickte auch Gneisenau Abends eine Staffette an seine Frau.\*)

\*) Vgl. Perk's „Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau“ (Berlin 1864—1867).

Karl hatte seine Familie für diese schrecklichen Tage, in welchen jedoch für Preußen und Deutschland das Morgenroth der Befreiung von der Napoleonischen Knechtschaft zu tagen begann, nach Altwasser in Sicherheit gebracht, wo auch seine Mutter und Schwestern der Entscheidung harrieten. Da das Schloß in Brechelshof nach dem Abzug der Truppen — Blücher hatte in jenen Tagen sich aus dem Felde Kartoffeln holen lassen, und die in Brechelshof versammelten Helden hatten sie ohne Messer und Gabel verspeist, so war alles verwüstet und leer — noch längere Zeit hindurch als Lazareth für die in der Schlacht an der Ragbach verwundeten Krieger für Freund und Feind in Anspruch genommen wurde, so dauerte es noch längere Zeit, bis auch die Familie Richthofen wieder dahin zurückkehren konnte.

Hiermit gelangte das Leben unseres Karl aus den bisher so bewegten Wogen in den Hafen der Ruhe. Der große Umschwung aller Verhältnisse durch den siegreichen Ausgang des Freiheitskampfes, alle die tausend Fragen, welche nunmehr an das Vaterland und in ihm auch an die heimathliche Provinz herantraten, wie sollten sie nicht auch sein ganzes Herz bewegt haben? War es ihm auch nicht beschieden, in die Geschicke des Vaterlandes mitleidend einzugreifen, so war, wenn wir die Verhältnisse des Lebens nicht mit der sichtbaren Größe unserer Aufgaben messen, sondern nach der Treue, mit welcher die Pflichten an der bestimmten Stelle erfüllt werden, es kein Geringes, was nun auf seinen Schultern lag. Jene idealen Pläne und alle die großen Interessen, die sein Herz während seines bisherigen Lebens bewegt hatten, sie blieben ihm theuer; aber jetzt hieß es: still und ernst den Beruf erfüllen, in welchen Gott ihn gestellt hatte, und dieser Beruf war zunächst nichts Geringeres und nichts Größeres, als der eines thätigen Landwirths und Gutsbesizers, eines treuen Familienvaters und eines wissenschaftlich gebildeten Mannes.

So war es denn seine erste Aufgabe, die durch die Folgen des Brandes und des Krieges schwer geschädigte Gutswirthschaft in Brechelshof zu der Grundlage seiner Existenz für sich und die Seinigen zu erheben. Noch im Spätherbst von 1813, als die Leipziger Schlacht Napoleons Macht von den deutschen

Landen weggefegt hatte, konnte Karl anfangen, die zertretenen Felder von Brechelshof wieder aufzupflügen; und als im Frühjahr 1814 in Paris mit dem Sturze Napoleons der Friede auch für die deutschen Gauen gesichert schien, da wurde auch in Brechelshof der Wiederaufbau der Gebäude, welche 1½ Jahre hindurch in Schutt und Asche gelegen hatten, begonnen. Damals, am 5. September 1814, ward ihm sein zweiter Sohn Ulrich geboren. In diesem selben Herbst ward der schöne Park in Brechelshof angelegt, während das Gewächshaus erst im Jahre 1816 gebaut ward. Zwar waren es sehr schwere Jahre, die nun noch folgten; bisweilen glaubte Karl Brechelshof nicht halten zu können, weshalb er daran dachte, diesen Besitz wieder zu verkaufen und sich einem anderen Lebensberufe zuzuwenden. Aber in den Jahren 1815/16 erwachte in ihm — wie er selbst schreibt — von Neuem der öconomische Eifer; es ward von ihm 1815 der zweite Ankauf aus der Rochsburger Heerde gemacht und im Jahre 1816 die Brennerei errichtet. Doch verzehrte ihn die Abwicklung der Schulverhältnisse in Brechelshof, welche in den fünf Jahren nach dem Kauf, also bis zum Jahre 1817 geordnet sein mußten, in die Nothwendigkeit, einen Proceß zu führen, welcher ihn von Neuem in die größte Sorge und Unsicherheit und auch noch einmal, im Jahre 1817, auf längere Zeit nach Berlin führte. Nachdem dieser Proceß von ihm gewonnen war, blieben zwar die landwirthschaftlichen Verhältnisse noch überaus schwierig, aber durch umsichtige Leitung der Schafzucht, des Getreidebaues und der Brennerei, wußte er sich das Nöthige zu erwerben, auch den wachsenden Bedürfnissen seiner Familie zu genügen, welche durch die Geburt zweier Töchter, Therese, geb. den 25. Januar 1816, und Erdmuth, geb. den 1. Januar 1819, gewachsen war.

Durch energische Ordnung in seinen Finanzen gelangte Karl dahin, daß er selbst seinem Vater in jenen bedrängten Zeiten bisweilen mit Geld aushelfen und ihm so seine Liebe in etwas vergelten konnte. Nachdem alle jene ersten landwirthschaftlichen Schwierigkeiten etwa mit dem Jahre 1822 überwunden waren, indem schon seit 1817 hohe Getreidepreise, guter Wollmarkt in Folge des Exports der Wolle nach England, Vockverkauf und

Brennerei seine Einnahmen erhöheten, konnte er nunmehr sich nicht blos mit größerer Ruhe wieder wissenschaftlichen Studien hingeben, sondern auch, das erste Mal seit 12 Jahren angestrongter landwirthschaftlicher und geschäftlicher Thätigkeit, diese durch eine längere Reise zu seiner Belehrung und Erholung unterbrechen. Schon im Jahre 1821 war nach der am 8. September dess. J. erfolgten Geburt seines dritten Sohnes Volkko am 7. December seine Schwiegermutter von Grote nach langem Kranksein in Brechelshof entschlafen; und es war auch deren älteste Tochter, seiner Frau älteste Schwester, welche an den englischen Consul Adolf Petri-Palmedo in Italien verheirathet war, in demselben Jahre aus diesem Leben geschieden. Da sollten nun die kleinen hinterlassenen Kinder der letzteren nicht ohne Mutterliebe aufwachsen; 1822 hatte der betrübt Wittwer bereits selbst eine Tochter, Charlotte, nach Brechelshof gebracht, und im Jahre 1823 sollte nun auch deren Bruder Carlino Palmedo, der mit seiner Amme in Pisa geblieben war, in der Familie von Richthofen in Brechelshof eine neue Heimath finden. Dies war die nächste Veranlassung einer Reise Karls und der Seinen nach der hannoverschen Heimath seiner Frau, von wo aus der kleine Pflegesohn mit nach Brechelshof gebracht werden sollte. Nachdem Karl daher im Sommer 1823 seine Frau mit den ihm bis dahin geschenkten eigenen Kindern (Karl, Ulrich, Therese, Erdmuth, Volkko) zu den Verwandten in Hannover gebracht hatte, sehen wir ihn selbst vom 4. Juli bis 13. October Süddeutschland, die Schweiz, die Niederlande und Frankreich durchkreuzen, überall mit dem lebendigsten Interesse für die Volkszustände und die Kunst erfüllt. Zwei Jahre nach dieser Reise, am 24. Juli 1825, ward das jüngste Kind des Hauses, Ernst geboren; in demselben Jahre war auch die Tante Caroline von Plato, welche seit 1811 Freud und Leid mit der Familie getragen hatte, heimgerufen worden. Der Familienkreis in Brechelshof war aber durch die Aufnahme der zwei Pflegekinder, durch Annahme zweier Hauslehrer und einer Gouvernante, welche den Hausvater in dem täglichen, mehrstündigen Unterricht der Kinder und Pflegekinder unterstützten, immer größer geworden. Welche Stille, und welcher Friede herrschte

in diesem gesegneten, von der Außenwelt fast zu schroff abgeschlossenen Familienleben! Ueberall athmete in ihm ein sittlicher Ernst, so daß nichts Gemeines eine Kraft gewinnen konnte und alle Glieder von dem Geiste, der das Ganze durchwehete, getragen wurden.

Im Jahre 1824 entschloß sich der Frhr. Karl zur Uebernahme der Adelsbacher Güter von seiner Mutter (vgl. S. 271). Da sie älter und kränklicher geworden, verlangte sie die Last auf den Sohn legen zu dürfen, zumal die Güter wenig oder nichts brachten. Bald begann jedoch auch den Sohn dies Eigenthum schwer zu drücken. Zu einer Devastation des Waldes konnte er sich nicht entschließen, und die rückständigen Zinsen von den armen Leuten rücksichtslos einzutreiben, ward ihm zu schwer. Da aber Adelsbach andererseits ein so schöner Besitz und so reich an Erinnerungen war, wollte er sich lieber plagen, als es verkaufen und damit die Mutter kränken, welche mit ganzem Herzen an dieser ihrer alten Heimath hing. Er war nun immer im Sommer vier Wochen mit der ganzen Familie in Adelsbach, und die Kinder schwärmten in dem alten Schloß mit seinen vielen Treppen und verborgenen Räumen, mit seinem alten Ahnensaal, der mit seiner Kuppel durch zwei Stagen sich erhob, und suchten sich aus der Kumpelkammer die alten Instrumente zusammen, die in den Zeiten des siebenjährigen Krieges noch der Kapelle des Urgroßvaters von Hohendorf gedient hatten. Und wie schön war's in dem dunkeln Walde, da man sich so leicht verirrete, wie romantisch in den Trümmern der alten Zeiskenburg, wie interessant in den nahen Bädern Altwasser und Salzbrunn und gar in Fürstenstein. Zwar es war nicht Brechelshof, aber doch Adelsbach!

Das Jahr 1828 war ein schweres für den Frhrn. Karl; am 27. Juli entschlief, wie schon berichtet, seine Mutter in Barzdorf, — diese edle Frau, mit ihrem Herzen voll unerschöpflicher Mutterliebe für den Sohn, und mit ihrem feinen Geschäftssinn, in welchem sie viele Männer übertroffen hatte; auch seine Frau lag schwer darnieder. Und doch sollte sich von diesem Jahre an sein Pflichtenkreis bedeutend erweitern. Denn nachdem der Verweiser des Landrathsamts des Fauerschen Kreises von

Hugo auf Dittersdorf, der Schwiegersohn seines Großonkels Wilhelm Frhrn. von Richthofen auf Malitzsch (vgl. S. 183), Anfang Juni des Jahres verstorben war, ward ihm, als bisherigem Kreisdeputirten, die Verwaltung des Amtes schon unter dem 4. Juni von der Königl. Regierung in Liegnitz übertragen, und der Oberpräsident von Merkel hatte die Worte hinzugefügt: „ich bin überzeugt, daß die Geschäfte keinen besseren Händen anvertraut werden konnten.“ Diese interimistische Verwaltung dauerte aber 2 Jahre; als die definitive Wahl 1830 erfolgte, wurde der Frhr. Karl einstimmig von seinen Mitständen zum Landrath erwählt und, ohne daß von ihm die Ablegung eines mündlichen Examens verlangt ward, mit Rücksicht auf seine bereits bethätigte Qualifikation, von dem Könige als solcher bestätigt. Inzwischen hatte er sich des Adelsbacher Besitzes, der ihm andauernd viele Sorge gemacht hatte, durch den Verkauf desselben an den Grafen Zieten am 18. December 1829 erledigt, wobei er das Gut Ottwitz bei Breslau für 60,000 Thlr. mit angenommen hatte. Es war dies kein glücklicher Entschluß, zumal wenn man das Problematische des Besitzes eines solchen Wassergutes, wie Ottwitz, jenem in vielfacher Beziehung so schönen Besitze der Adelsbacher Güter entgegenhält. Derselbe ist eben nur aus den Zeitverhältnissen und der so überaus gewissenhaften, ja fast ängstlichen Natur Karls zu erklären, welcher sich dadurch von der drückenden Sorge einer für sein damaliges Vermögen, bei den unsicheren Einnahmen von Adelsbach, zu bedeutenden Schuldenmasse befreite. Um so eifriger konnte er sich nunmehr seinem amtlichen und außeramtlichen Geschäftskreise mit ganzer Kraft hingeben. Und neben allem diesen sehen wir, wie jetzt auch wieder sein altes Interesse für Philosophie und Mathematik in den Vordergrund tritt. Er war mit seinem alten Freunde Herbart, auch nachdem jene gemeinsamen Pläne der Gründung eines Erziehungsinstitutes im Jahre 1812 an deren Unausführbarkeit gescheitert waren, immer in Beziehungen geblieben. Je mehr nun in den zwanziger Jahren überhaupt die Liebe zur Philosophie im Niedergang begriffen schien oder der Cultus einer modernen Weltanschauung, wie sie in dem Philosophen Hegel eine Gestalt gewonnen hatte, auch über die

preußischen und deutschen Unterrichtskreise sich wie eine Fluth ergoß, um so mehr fühlten sich damals die noch vorhandenen Schüler Herbarts gedrungen, ihren alten Meister, dem sie sich noch in treuer Anhänglichkeit verbunden wußten, der gelehrten Welt in Erinnerung zu bringen und wieder auf den Schild zu erheben. So wurde denn auch Karl von Richthofen von dem Redacteur der „Allgemeinen Literaturzeitung“ in Jena, Geheimen Hofrath Eichstädt, wiederholt zur Recension einiger neu erschienenen oder neu aufgelegten Schriften des Professor Herbart aufgefordert. Dies veranlaßte ihn, von Neuem sich in die Philosophie desselben, mit einem durch die Jahre gereiften Urtheil, einzuarbeiten; er veröffentlichte in Folge dessen in jener Zeitung zwei Abhandlungen: in Nr. 51 und 52 derselben vom März 1827 über die Herbartsche Schrift: „de attentionis mensura causisque primariis psychologiae principia statica et mechanica“ und in Nr. 68, 69, 70 und 71 vom April 1829 über Herbarts „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik“. Herbart selbst sprach ihm seinen innigen Dank für diese Arbeiten aus, welche derselbe „fein und klug“ nennt und denen er einen wesentlichen Erfolg für die Schätzung seiner Philosophie zuschreibt; und auch Professor Reichhelm theilt aus Berlin an Herbart mit, „daß Richthofens Recension im Allgemeinen hier Anerkennung gefunden habe.“ Herbart veranstaltet darauf eine Zusammenkunft in Berlin mit einigen philosophischen Freunden, zum Zweck einer näheren Verständigung, zu welcher er besonders den bekannten Verfasser der Geschichte der Philosophie, Professor Brandis aus Bonn und den Mathematiker und Philosophen Drobisch aus Leipzig wünscht. „Mögen Sie nun, mein alter Freund, der dritte Mann sein,“ schreibt Herbart unter dem 31. Januar 1830 an unseren Karl, „so kommt doch noch einigermaßen zu Stande was ich wünschte und wollte.“ Solchem großen Vertrauen seines alten Lehrers glaubte Karl freudig nachkommen zu sollen, und reiste zu jener Zusammenkunft nach Berlin, welche insonderheit die Folge gehabt zu haben scheint, daß man von Neuem die Aufmerksamkeit auf den Philosophen in Königsberg richtete, wie derselbe denn auch später in Folge eines ehrenvollen Rufes wieder in sein

geliebtes Göttingen versetzt worden ist. Während jenes Aufenthalts in Berlin im Jahre 1830 war der Frhr. Karl auch mit Räten der Ministerien, namentlich den Geheimen Räten Schulz, Nicolovius und Dieterici, in nähere Berührung gekommen, welche ihm von nun an immer mit großer Hochachtung entgegenkamen. Im Jahre 1832 stellte der Erstere ihm das Anerbieten, ob er nicht eventuell geneigt sein möchte, die Leitung der Liegnitzer Ritteracademie zu übernehmen. Wie hätte da nicht Karls ganze pädagogische Jugendneigung mit allen ihren sein ganzes Leben durchziehenden Interessen wieder auflobern sollen? Und es war dies nicht bloß eine Passion; sondern er wußte auch, wie jenes schöne, reiche Institut für die Erziehung des Adels seiner geliebten heimatlichen Provinz damals darniederlag. Er erklärte sich daher vorläufig auf die Anfrage dazu bereit, aber es sollte zunächst noch auf die gehoffte Vacanz der beiden damaligen Directoren-Stellen gewartet werden; und als im Februar 1836 Dieterici aus Berlin wieder deshalb an ihn schreibt, ist er noch ebenso opferbereit, schreibt aber, da man nunmehr die Sache mehr als einen persönlichen Wunsch von seiner Seite aufzufassen schien, darüber in einem Privatschreiben an Dieterici: „Von allen Seiten (auch von Graf Stolberg) wird mir das fragliche Unternehmen als eine wahrhaft herculische Arbeit geschildert, die ohne besonders günstige Verhältnisse vielleicht kaum ehrenvoll durchzuführen sei. Ganz mit meinen Ansichten übereinstimmend halten urtheilsfähige Männer für erste Bedingung, daß die Leitung des Ganzen in einer Hand vereinigt wird.\*) Man ist in der Welt so gewöhnt, daß Bewerber nur ihren eigenen Vortheil suchen, so daß bei den meisten Menschen jedes von mir ausgesprochene Wort nur in diesem Sinne verstanden werden und die Sache selbst untergraben würde. — Aber sollte denn wirklich ganz jene Zeit unseres Vaterlandes vorüber sein, wo man, wie einst in Königsberg, nur den Zweck verfolgend für diesen Männer suchte und fand? Und nun, mein verehrter Freund, lassen Sie mich zum Schluß Sie noch selbst fragen, ob Sie in meiner Lage sich

\*) Die Administration der Akademie und ihrer Güter und die Leitung des wissenschaftlichen Unterrichts waren getrennt, die Schuldisciplin lag aber hauptsächlich in den Händen des ersten, administrativen Directors.

wohl zu einer Stelle drängen würden, wo die Möglichkeit eines erfreulichen Wirkens eben von Umständen abhängt? Ich glaube genug gethan zu haben, wenn mehrere Mitglieder Ihres Collegii wissen, daß ich gern arbeiten würde."

Fast gleichzeitig trat an Karl der Gedanke an eine öffentliche Wirksamkeit auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Lebens der Universitäten heran. Schon in seiner Jugend und in den Zeiten der Demüthigung des Vaterlandes war er begeistert dafür, daß man dem hohen Ziele vaterländischer Erhebung auch durch die Gründung von Universitäten in Preußen zu entsprechen suchte, damals als die Universität in Berlin gegründet, als auch zuerst für Liegnitz eine solche in Aussicht genommen, dann aber in Breslau aufgerichtet wurde. Er sah es daher als eine besonders seiner Individualität entsprechende Schickung an, wenn die Verhältnisse ihn in eine Lage brächten, als ein gereifter Mann noch dafür in dieser Richtung thätig sein zu dürfen. Derselbe Gönner im Ministerium des Unterrichts, Geheimer Rath Dieterici in Berlin, schrieb an Karl 1835: „Als ich die Nachricht von dem Tode des Regierungsbevollmächtigten an der Universität Breslau erhielt, waren Sie mein erster Gedanke. Doppelt angenehm ist mir, daß Sie sich sofort gemeldet haben. Meine stille Hoffnung für den Freund meiner Seele in Brechelsdorf sank, als ich vorigen Freitag bei dem Herrn Minister v. Altenstein zu Tisch war und dort den Polizeipräsidenten Heinde aus Breslau fand. Nicolovius hat Recht, daß man bei Besetzung der Stellen der Regierungsbevollmächtigten jetzt die polizeiliche Seite hervorhebt, wegen des Demagogenunwesens. Vielleicht, daß Ihre Verbindung mit dem Geheimen Ober-Regierungsrath von Voss durch die sehr entscheidende Stimme des Kronprinzen noch etwas ausrichten kann. — — Ihr Schreiben stellt mir schmerzlich vor Augen, welche böse Zeit für die Universitäten eingetreten ist.“

So schien denn in der That Karls Thätigkeit nicht in den weiten Schranken einer öffentlichen Wirksamkeit sich entfalten zu sollen, obgleich er immer willig war, auch größere Lasten, um der Anderen willen, auf seine Schultern zu nehmen. Von Neuem gedenken wir bei ihm an die letzten Worte des edlen Pestalozzi:

„Bleibet still für Euch, und suchet Euer Glück im stillen häuslichen Kreise.“

Aber fast wäre auch die gewissenhafte Ausrichtung noch anderer Pflichten ihm unmöglich geworden durch die persönlichen Pflichten, welche sich in diesem seinem häuslichen Kreise mehrten. Er hatte die Freude, seine älteren Kinder schon zur Selbstständigkeit reifen zu sehen; sein ältester Sohn Karl, welcher schon seit 1830 die Universität bezogen hatte, wollte sich ganz einem wissenschaftlichen Lebenslauf weihen; am 30. November 1831 war den Eltern noch ihre dritte Tochter, das letzte ihrer 7 Kinder, Elisabeth, geboren; im Herbst 1834 hatte sich die älteste Tochter Therese mit dem General v. Lützow verlobt; und im Jahre 1836 schloß, wie wir gesehen haben, sein Vater in Barsdorf die Augen. Durch den Tod desselben trat nun auch in den Vermögens- und Geschäftsverhältnissen des Frhrn. Karl eine große Veränderung ein.

Nach dem von seinem Vater unter dem 14. Januar 1836 errichteten, am 21. November desselben Jahres publicirten Testamente hatte Karl, als der älteste und einzige den Vater überlebende Sohn, als Fideicommiß ex providentia seines Großvaters, des Frhrn. Carl Ludewig die Güter Bärtsdorf, Groß- und Klein-Rosen nebst Antheil Nieder-Poischwitz und zwar mit einem Zuschlagscapital von 10,725 Thlr. zur Erfüllung des nach der großväterlichen Bestimmung festgesetzten Gesamtwertes des Fideicommisses von 100,000 Thlr. vorweg erhalten. In dem Hypothekenbuche wurde das erstere Gut nicht Bärtsdorf, sondern Bersdorf genannt und ward laut Verfügung vom 18. September 1827 bemerkt, daß die Fideicommißeigenschaft des Gutes zwar nicht als Fideicommissum Familiae perpetuum, sondern nur als „substitutio usque ad primum gradum“ zu gelten habe. Es trat nun, wie Groß- und Klein-Rosen, mit diesem Erbanfall in's freie Eigenthum.

Außerdem erhielt der Frhr. Karl als Erbtheil die von seinem Vater erworbenen Güter:

- 1 Ober- (beide Antheile), Mittel- und Nieder-Damsdorf, zu dem ehemaligen Ankaufspreis von 125,880 Thlr. gerechnet;

2. Barzdorf, zu dem gegen den Ankaufspreis ermäßigten Werthe von 50,000 Thlr.;
3. Tscharnikau, Liegnitzer Kreises, zu dem ebenfalls gegen den Einkaufspreis ermäßigten Werthe von 32,000 Thlr. veranschlagt.

Nichthofen wußte diesen ihm nunmehr zugefallenen großen Grundbesitz bald in eine unerwartete Blüthe und zu einem viel höheren Ertrage zu bringen, als derselbe in der Besitzzeit des Vaters abgeworfen hatte. Das erreichte er vornehmlich durch die Einführung von Raps- und ausgedehntem Weizen-Bau und indem er das Ganze mit energischer Hand leitete. Auch ordnete er bald die Hypothekenverhältnisse, indem er an die Stelle kündbarer Schulden die Landschaft zur Aufnahme neuer Pfandbriefe, auf Grund neuer Taxen, benutzte. Hatte er bisher sich neben seinen großen Ausgaben für seine zahlreiche Familie, für welche er als der beste Vater immer seine Hand offen gehabt hatte, einschränken müssen, so war das jetzt anders geworden. So sehen wir denn bald i. J. 1837 seine Frau mit einem Theile der Kinder eine längere Reise zu ihren Verwandten nach Hannover unternehmen, während er selbst mit den übrigen Kindern, welche den häuslichen Unterricht nicht unterbrechen sollten, diese Zeit in Groß-Rosen zubrachte. Auf der Rückreise von Clausthal im Harz, wo ihr Bruder Carl v Grote Oberbergrath war, erlitt seine Frau eine lebensgefährliche Erkrankung. Ihr Gatte eilte sofort mit seinem Sohne Volko dorthin, fand seine Frau schon auf dem langsamen Wege der Besserung und besuchte, ehe er sie nach Hause geleiten konnte, mit Volko seinen ältesten Sohn Karl in Göttingen. Dort verlebten sie in dem reichen Freundeskreise des Vaters und des Sohnes überaus schöne Tage. Noch empfingen ihn daselbst die alten Freunde und Lehrer aus seiner Jugendzeit: Herbart, Gauß, Dissen; es war, als sollten die vor 30 Jahren dort verlebten glücklichen Göttinger Zeiten noch einmal ein Abendroth auf sein Leben werfen.

In dem nun folgenden Jahre 1838 feierte die Familie in Brechelschhof am 6. August in dankbarer Freude die silberne Hochzeit der Eltern. Aber diese freundige Familienfeier bezeichnet auch schon einen Wendepunkt in des Fhrn. Karl Leben. Es

begann eine Herz- und Nierenkrankheit sich bei ihm auszubilden, wodurch er sich oft in seiner großen Thätigkeit zu seinem Leidenwesen gehindert fühlte. Deshalb legte er im Frühjahr 1839 das Landrathsamt nach 11jähriger Verwaltung nieder; — aber nicht um auszuruhen, sondern um all' seinen vielen übrigen Pflichten um so gewissenhafter nachkommen zu können. Auch wendete er sich damit nicht den öffentlichen Interessen ab. Schon zu Johanni 1836 zum Landesältesten Jauerischen Kreises erwählt, ward er nun, den 29. Februar 1839, in den Generallandtag gesandt, welcher über wichtige Creditverhältnisse der schlesischen Rittergüter entscheiden sollte. In Folge dessen brachte er das Frühjahr 1839 mit seiner Familie in Breslau zu. In den Sitzungen des Generallandtags trat er für eine Zinsreduction und Convertirung der Schlesischen Pfandbriefe ein, da ihm eine solche von den Verhältnissen des Geldmarktes und dem Wohle der schlesischen Ritterschaft gefordert schien; wobei der Oberpräsident v. Merkel ihm — die Familien Nichtenhofen und Rothkirch verwechselnd — zurief: „Sie haben die Fahne in der Tartarenschlacht vorangetragen.“ In Folge dieser landschaftlichen Thätigkeit ward er von dem engeren Ausschuss zur Convertirungs-Commission gewählt, welche zur Effectuirung jenes Beschlusses der Generallandschaft nach Berlin gesandt wurde. Dort erfüllte der Frhr. Karl nicht bloß den ihm gewordenen Auftrag in dem genugthuenden Gefühl, zur Erreichung des Zweckes durch seine persönliche Gegenwart in Berlin wesentlich beizutragen, sondern jene Tage seines Aufenthalts in Berlin, sein erneuter Verkehr mit Beamten, Gelehrten und Freunden, auch bei Hofe waren ihm höchst interessant. Der landschaftliche, engere Ausschuss in Breslau sprach ihm am 29. April 1841 schriftlich für seine erfolgreiche Thätigkeit als Mitglied der Convertirungs-Commission einen besondern Dank aus; und unter dem 12. Februar 1840 ward ihm der St. Johanniterorden Allerhöchstenorls verliehen.

Von Berlin im September 1839 nach Schlesien zurückgekehrt, besuchte er noch mit seiner Familie das Bad Warmbrunn, um dort in der schönen Gebirgsluft und an der dortigen Quelle seine erschütterte Gesundheit herzustellen; allein der gehoffte Erfolg blieb aus, und überdies erwartete ihn, als er nach Brechelshof

zurückkehrte, dort noch ein tiefes Herzeleid. Seine geliebte Tochter Therese entschlief in Glogau, nach der Geburt ihres dritten Kindes, und der tiefbetrübte Vater schrieb in sein Notizbuch die Worte: „ich hoffte noch bis zum letzten Augenblicke, sie starb gottergeben den 25. September, um 2 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags; Friede mit ihrer Asche“; und darunter hat er drei Kreuze gezeichnet. Therese war das einzige Kind, das ihm in den Tod vorangegangen ist; es war nach seiner ersten Gemahlin genannt, an der er zuerst die Macht des Todes vor 38 Jahren erfahren hatte. Durch solchen Schmerz mochte sein Krankheitskeim neue Nahrung erhalten haben. Den 6. Januar 1840 schreibt er in sein Notizbuch: „erinnerungsvolle Tage, und doch oft zurückgetreten von dem mannigfaltigen Getreibe des Lebens; aber im Herzen blieb Alles unverändert. Ich ordne Theresens „(seiner ersten Gattin)“ Papiere; vielleicht stehe ich auch dem Grabe nahe.“ Besondere Freude war es ihm, wenn sein zweiter Sohn Ulrich, welcher in Breslau am Oberlandesgericht arbeitete, zum Besuch kam, und als er, um dem Vater näher zu sein und seine Geschäfte zu führen, an das Gericht in Jauer versetzt wurde. Allmählig nahmen aber die Blutwürgungen zu; während er im Winter noch auf die Güter fahren konnte, mußte er schon im Frühling 1840 viel das Bett hüten. Am 27. Juni schreibt er selbst mit zitternder Hand in sein Notizbuch: „vom Schlage auf der linken Seite gelähmt und von jetzt an höchst gefährlich krank und dem Tode nahe.“ Es folgte ein überaus schwerer Sommer für ihn und die Seinen, da Furcht und Hoffnung sich immer abwechselten. Am 20. August empfangen die Eltern mit all' ihren Kindern das heilige Abendmahl. Im Herbst durchleuchtet noch einmal die Freude das trübe Brechelshofer Haus aus Anlaß der Vermählung des ältesten Sohnes; in Beziehung auf diese heißt es im Tagebuche: „den 21. October Karls Hochzeit in Rosen; ich krank zu Hause.“ — Aber dem Winter zu besserte sich der Zustand des Patienten; das Weihnachtsfest ward fast so fröhlich wie immer gefeiert und neue Hoffnung erfüllte mehr und mehr die ganze Familie; doch Karl selbst schrieb in sein Notizbuch: „meine Gesundheit oder vielmehr Krankheit ist fast stationär.“ Im Frühling 1841, den 7. Mai erfolgte ein neuer Schlaganfall und des Abends hatte zu dem

tiefften Schmerze der Wittve und der Kinder ihr Gatte und Vater seinen letzten Athemzug gethan. Er starb 54 Jahre alt. Drei Tage darauf ward sein Leib in der Familiengruft zu Groß-Rosen beigesezt, welche nach seiner Bestimmung die Söhne nun neu erbauten, da die alte Gruft schon von entschlafenen Familiengliedern gefüllt war. Den eigenen Vater hatte er nur 4½ Jahre überlebt. Die Wittve blieb in Brechelshof, welches Gut ihr zum Wittwensitz bestimmt war, wohnen, soweit sie nicht im Winter um der Kinder willen sich in der Stadt aufhielt. Während ihr Gatte so früh aus diesem Leben scheiden mußte, durfte sie, von der Liebe ihrer Kinder und Enkel umgeben und namentlich bis zuletzt, da sie des Augenlichtes beraubt war, von ihrer jüngsten Tochter Elisabeth treu gepflegt, erst nach fast dreißigjährigem Wittwenstand, im Jahre 1871 den 8. März, ihm in den Tod nachfolgen.

Durch väterliches Testament vom 3. April 1840, publicirt 17. Mai 1841, waren im Verein mit der Mutter die majorennen Söhne den minorennen Kindern zu Vormündern gesezt. Die Vertheilung des Güterbestandes war dahin angeordnet worden, daß Karl: Damsdorf, Ulrich: Bersdorf und Barzdorf, Volko: Groß- und Klein-Rosen mit Poischwitz und Ottwitz, Ernst: Brechelshof mit Bremberg und Tscharnikau erhielten. In einem Codicill vom 8. November 1840 war noch bestimmt, daß, da mögliche Unterschiede des Werths der einzelnen Gütertheile nicht aus einer Verschiedenheit in der väterlichen Liebe herrührten, die Söhne nach dem Alter unter den Gütern nach erlangter Majorennität zu wählen berechtigt sein sollten. Gleichwohl hat bei der Wahl keiner der vier Söhne sich von der ursprünglichen Bestimmung des Vaters entfernt. Die hinterlassenen beiden Töchter und die Kinder der schon entschlafenen Tochter wurden, dem damals noch gültigen Erbrecht bei den Schweidnitz-Zauerschen Lehnen gemäß, mit Capitalien bedacht.

Obgleich dadurch bezeugt wird, wie er die Seinen alle mit gleicher Liebe umfaßte, so geht doch das in dem Testamente enthaltene Abschiedswort unseres Karl an die Seinen weiter, es mahnet sie, nachdem er eine jährliche Todtenfeier für die in Rosen beerdigten Familienglieder gestiftet, zur Einigkeit und zur treuen Liebe der Mutter und untereinander:

„Zum Schluß erlebe ich den Segen des Himmels für mein gutes, treues Weib und für Euch, meine geliebten Kinder. Mögest Du Dich, und auch Ihr, meine lieben Kinder, Euch über meinen Tod beruhigen und das Unvermeidliche mit Kraft tragen. Liebt Euch und eure Mutter, und seid Euch eine wechselseitige Stütze im Leben; feiert dadurch und in dieser Weise mein Andenken. Ich sterbe mit dem Bewußtsein, Euch jederzeit ein vorsorgender, liebender Vater gewesen zu sein; Ihr habt mir alle nur Freude gemacht! Möge es Euch, meine Lieben, im Leben gut gehen, und wir uns dereinst in Freuden wiedersehen! Welche Freude wäre es, für Euch das Leben hinzugeben, das die Beute physischer Krankheit wird. Liebet einander, wie Ihr mich liebt. Gott lohne Euch eure kindliche Liebe durch gleiche Kindesliebe.“

Um uns den Söhnen des Fhrn. Karl Ernst Friedrich von Richthofen und ihrer Descendenz ununterbrochen zuwenden zu können, wollen wir zunächst seiner Töchter gedenken.

Die älteste derselben, Therese, vermählte sich am 6. Februar 1835 auf Schloß Brechelshof mit dem damaligen General-Major Freiherrn von Lützow. Die Bekanntschaft desselben hatte sie bei dem, wie wir gesehen haben, wiederholten Aufenthalte ihres Vaters in Berlin in der Familie des berühmten Romanisten, späteren Justiz-Ministers für die Gesetzgebung von Savigny gemacht, eine Bekanntschaft, welche nun bei der Anwesenheit des Generals zu den Corps-Manövern in Schlesien 1835 und seinen Besuchen in Brechelshof fortgesetzt wurde. Der Fhr. von Lützow war von 1815 bis 1830 mit der einzigen Tochter des Geheimen Ober-Berggraths Georg Karl von Frank, gen. La Roche vermählt gewesen.

Der Umstand, daß der General von Lützow in einer doppelten Beziehung zu unserer Familie steht, einmal durch seine ebengedachte eigene Verbindung, sodann durch eine später zu gedenkende Verbindung einer Tochter erster Ehe mit dem ältesten Bruder seiner zweiten Frau, stellt ihn unserer Familie in dem Grade nahe, daß wir darin Veranlassung finden, uns etwas näher seiner interessanten Persönlichkeit zuzuwenden.

Richard Heinrich Leopold Freiherr von Lützow aus dem Hause Brigier-Schwechow wurde am 26. März 1786 zu Berlin geboren, wo sein Vater (im Jahre 1819 als General-Major gestorben) als Kapitain im Infanterie-Regiment von Moellendorf Nr. 25 in Garnison stand. Seine Mutter war eine geborene von Zastrow aus dem Hause Wustransen.

In der académie militaire erzogen, wurde Lützow 1803 im Regiment Garde angestellt. Bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1806 wurde er als Adjutant zu seinem Vater commandirt, welcher eine Brigade in der Division des Prinzen von Oranien führte. Nach der unglücklichen Schlacht von Auerstädt in die Kapitulation von Erfurt eingeschlossen, ranzionirte er sich über Kopenhagen nach Königsberg. Nach dem Tilsiter Friedensschluß wurde er am 27. Juli 1807 von Neuem als Adjutant zu seinem Vater commandirt, welcher zum Mitgliede der Immediat-Friedens-Commission und zum interimistischen Gouverneur der Kurmark ernannt war. Am 8. August 1808 wurde Lützow als Lieutenant im Generalstabe zu der activen Armee des General-Lieutenant von Grawert in Schlefien veretzt. Gleichwohl ging er zu dieser Bestimmung nicht ab, da er vom General-Major von Scharnhorst wiederholt zu Missionen verwandt wurde, welche die Einleitung von Insurrectionen in den ehemals Preussischen Ländern für den Fall des Ausbruchs eines Krieges zwischen Preußen und Frankreich zum Zweck hatten.

Bei Ausbruch des Oesterreichisch-Französischen Krieges im Jahre 1809 hat er, einer Weisung des Generals von Scharnhorst gemäß, um seinen Abschied, um in der Oesterreichischen Armee an der Kampagne Theil zu nehmen. Bevor der Abschied noch eingetroffen war, erfolgte am 28. April 1809 der bekannte Ausmarsch des Major von Schill aus Berlin. Seinen Abschied als gewiß ansehend, entschloß sich Lützow, dem Major zu folgen und sich seinem Unternehmen anzuschließen. Obwohl dasselbe an und für sich durchaus nicht billigend, verkannte er nicht die patriotische Absicht. Mit Hülfe der ihm durch die erwähnten Missionen gewordenen Kenntnisse und Verbindungen hoffte er dazu beitragen zu können, das Unternehmen in richtige Bahnen zu leiten. Lützow nahm an dem Schill'schen Zuge bis Stralsund Theil;

doch seine Bemühungen, Schill zu einem Marsch nach Westfalen und Ostfriesland oder zur Einschiffung nach England zu vermögen, waren vergeblich. Zuletzt in offenem Streit mit Schill, verließ er Stralsund am Abend des 26. Mai, um den ursprünglichen Plan wieder aufzunehmen und in die Oesterreichische Armee zu treten.

Auf Verwendung des Prinzen von Oranien, damals als Feld-Marschall-Lieutenant in Oesterreichischen Diensten, dem er von der Kampagne von 1806 her bekannt und speciell empfohlen war, wurde er als Unter-Lieutenant bei dem Infanterie-Regimente Graf Erbach Nr. 42 angestellt, und dem General-Quartiermeisterstabe des General von Kienmayer zugetheilt.

Er nahm an dem kurzen Feldzuge der unter dem Befehle des letztgenannten Generals stehenden Oesterreichischen Nordarmee Theil. Ihre Aufgabe hatte sein sollen, in das nördliche Deutschland vorzudringen, Aufstände in großem Maßstabe daselbst hervorzurufen, und schließlich sich in Verbindung mit einem Englischen Heere zu setzen, welches in Ostfriesland landen sollte. Die unglückliche Gestaltung der Dinge bei der Oesterreichischen Haupt-Armee zwang indessen sehr bald trotz des glücklichen Gefechtes bei Berneck zur Aufgabe des großartig angelegten Planes. Der Waffenstillstand von Znaym, welchem der Wiener Friede folgte, machte aller weiteren kriegerischen Thätigkeit ein Ende.

Da Lühow in den Oesterreichischen Dienst nur getreten war, um die Waffen gegen Frankreich zu führen, so beschloß er, nun denselben wieder zu quittiren.

Im Verein mit dem damaligen Major, nachmaligen General von Grolman, welcher General-Quartiermeister des Kienmayer'schen Corps gewesen war, faßte er den Plan, nach Spanien zu gehen. Spanien war damals das einzige Land, wo noch die Waffen gegen Frankreich getragen wurden. Von dem Spanischen Guerilla-Kriege hoffte man direct für eine etwaige Erhebung Preußens lernen zu können.

Lühow ging in der Begleitung Grolman's nach Berlin, wo sich ihnen noch der Hauptmann und Flügel-Adjutant außer Diensten Graf Fabian Dohna anschloß, und dann über Colberg, Ystad und London nach Cadix.

Am ersten Osterfeiertage, dem 13. April, des Jahres 1810 trafen sie in dieser Stadt ein, welche seit Anfang Februar durch ein Französisches Armee-corps unter Marschall Victor von der Landseite aus blockirt wurde. Sie wurden sämmtlich bei der legion estrangera angestellt, welche damals zu errichten begonnen wurde. Lützow und Dohna erhielten als Capitains Kompagnien, Grolman wurde zum sargento-major (etatmäßigen Stabs-Officier) ernannt, wurde aber der That nach Kommandeur der Legion.

Bis zum April 1811 wurde die legion estrangera zur Vertheidigung von Cadix oder vielmehr der Insel Leon, auf deren äußerster Spitze Cadix liegt, verwandt, und theilte sich auch am 5. März 1810 an dem Ausfalle, welcher in Verbindung mit der Schlacht bei Bermeja die Aufhebung der Blokade herbeiführen sollte, jedoch ohne Erfolg blieb.

Im April 1811 wurde die legion estrangera dem von dem General Blake commandirten Expeditionscorps zugetheilt, welches nach den Mündungen des Guelva segelte und von da aus über die Gebirge von Estremadura zur Vereinigung mit der von dem Marschall Beresford befehligten Englisch-Portugiesischen Armee marschirte. Nach erfolgter Vereinigung beider Armeen nahm die legion estrangera am 16. Mai an der Schlacht von Albuhera Theil, in welcher Marschall Soult eine bedeutende Niederlage erlitt.

Als sich später General Blake wieder von der Englisch-Portugiesischen Armee trennte, wirkte die Legion noch bei dem Sturm auf das Städtchen Niebla mit und wurde dann nebst den übrigen Truppen des Expeditionscorps über Cadix nach dem Königreiche Valencia eingeschifft, welches durch den Marschall Suchet mit einem Einfalle bedroht war.

Am 20. September langte Lützow mit der Legion in Valencia an. Am 25. October wurde die Schlacht von Buçol zur Vertheidigung Valencia's geliefert. Lützow kämpfte mit der Legion auf dem rechten Flügel der Spanischen Armee, welcher allein einige Vortheile errang, während die übrigen Theile der Spanischen Armee sehr schnell den Widerstand aufgaben und den Rückzug über den Guadalquivir antraten. Als am 26.

December die Franzosen über diesen Fluß vordrangen, stand die Legion in dem nicht weit von Uuarte entfernten Dorfe Mislata und schlug sich tapfer, bis der General-Kapitain persönlich den Rückzug in die Verschanzungen von Valencia befohl. Es begann nun eine vierzehntägige Belagerung, deren Resultat eine am 9. Januar 1812 abgeschlossene Kapitulation war, durch welche die ganze Besatzung kriegsgefangen wurde. Einige Truppen, zu denen die Legion gehörte, hatten bereits den Entschluß gefaßt, sich durchzuschlagen; sie wurden indessen davon abgehalten, indem die Bestimmung in die Kapitulation aufgenommen wurde, daß diese Truppen sofort gegen Französische Kriegsgefangene ausgewechselt werden sollten.

Indessen die Auswechslung erfolgte nicht, und statt dessen wurde bestimmt, daß auch die Officiere und Mannschaften der Legion estrangera als Kriegsgefangene in das Innere von Frankreich abgeführt werden sollten. Am 1. Februar 1812 wurde der beschwerliche Marsch von San Felipe nahe dem Xucar angetreten, und über Teruel, Zaragoza, Jaca und Oléron, zwischen welchen beiden Städtchen die Pyrenäen überschritten wurden, Pau, Agen und Limoges am 27. März Autun, der Bestimmungs-Ort, erreicht.

Auf dem Marsche hatte Lützow verschiedentlich einen Fluchtversuch machen wollen, doch die zur Escorte commandirten Polnischen Lanciers waren stets zu wachsam gewesen. In Autun durfte Lützow frei umher gehen, ohne daß man ihm das Ehrenwort, nicht zu entfliehen, abgenommen hätte. Sobald er von seinen Eltern die nöthigen Geldmittel erhalten hatte, brach er am 23. Mai Abends heimlich von Autun auf. Unter großen Gefahren, Nachts marschirend, bei Tage sich in den Wäldern verbergend, erreichte er bei Coppet die Schweizer Grenze. In Coppet erhielt er durch Vermittelung der bekannten Frau von Staël-Holstein einen Paß, und gelangte von da aus mittelst der Post schnell nach Berlin.

Lützow hatte bereits in Spanien, als er sah, daß er den daselbst geführten Krieg sich zu bedeutend gedacht hatte, den Gedanken gefaßt, in Russische Dienste zu gehen. Die in Frankreich und Deutschland gemachten Wahrnehmungen konnten ihm

keinen Zweifel lassen, daß ein Krieg zwischen Rußland und Frankreich eine beschlossene Sache sei. Es handelte sich nur darum, zu dem Kriege noch zurechtzukommen. Lützow hielt sich deshalb nur kurze Zeit in Berlin auf und eilte auf dem Seewege nach Rußland zu gelangen. In Berlin hatte Lützow trotz seines heimlich gehaltenen Aufenthalts eine Audienz bei dem Prinzen von Oranien gehabt, welcher ihm die Stellung eines Flügeladjutanten und Gouverneurs seines im Wellington'schen Hauptquartier sich aufhaltenden ältesten Sohnes anbot. Lützow lehnte indessen das ehrenvolle Anerbieten ab. Der Prinz, die Motive ehrend, hatte ihn dem Russischen Kaiser auf das Wärmste empfohlen. Diesen Empfehlungen, sowie der Vermittelung des Grafen Lieven und des Obersten von Wolzogen hatte Lützow es zu danken, daß er sofort nach seiner Ankunft im Lager von Drissa als Kapitain à la suite des Kaisers im General-Quartiermeisterstabe angestellt und dem 5. Corps unter General Doctoroff als Generalstabs-Officier zugetheilt wurde. Der Befehl wurde von dem Kriegsminister und General en chef Barclay de Tolly auf dem Marsch nach Polocz (18—20. Juli 1812) unterzeichnet. Lützow zog diese Stellung bei der Hauptarmee entschieden der eines Bataillons-Kommandeurs bei der der Nord-Armee zugetheilten Russisch-Deutschen Legion vor, welche ihm in der Art von seinen Freunden offen gehalten wurde, daß ein Bataillon bis zur Auflösung der Legion seinen Namen führte.

Im Verlaufe des Feldzuges von 1812 focht Lützow bei Smolensk, bei Borodino, wo ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, bei Fominskoï, Vereja, Malo-Jaroslaves, Majoral und bei Krasnoi mit Auszeichnung. Für das Gefecht bei Vereja erhielt er den Wladimir-Orden 4. Klasse, für Majoral den goldenen Ehrendegen der Tapferkeit, und „für Auszeichnung in dem Feldzuge von 1812“ wurde er am 26. März 1813 zum Oberstlieutenant ernannt.

Im Jahre 1813 bis zu dem Waffenstillstand nahm Lützow Theil an den Gefechten von Golditz, Rippach, Waldheim, Taumburg, Mohlschau und Radmeritz, sowie an den Schlachten von Lützen und Bautzen. Für die Schlacht bei Bautzen erhielt er

als Russischer Generalstabs-Officier den Preussischen Orden pour le mérite.

Während des Waffenstillstandes that Lützow Schritte, um wieder in die Preussische Armee zurückzutreten. Es ward damals beabsichtigt, einen Gebirgskrieg in den Schlesiſchen Gebirgen zu organisiren. Lützow verfaßte hierüber eine Denkschrift und reichte sie dem Könige ein, seine Dienste zugleich anbietend. Er erhielt indessen nicht sogleich Antwort. Inzwischen ging der Waffenstillstand zu Ende. Mit dem Wiederbeginn des Feldzuges wurde Lützow als Generalstabs-Officier der Wittgenstein'schen Armee-Abtheilung und zwar dem General-Lieutenant Grafen Pahlen zugetheilt, welcher die Kavallerie dieser Armee-Abtheilung befehligte und in der Regel noch speciell das Kommando der Avantgarde übernahm. Für das Reitergefecht von Liebertwolkwitz erhielt Lützow zum zweiten Male den goldenen Ehrendegen der Tapferkeit; für Auszeichnung in der Schlacht bei Leipzig wurde er zum Oberst im Russischen Generalstab ernannt.

Für den Feldzug von 1814 blieb Lützow als Generalstabs-Chef bei dem Generallieutenant Grafen Pahlen, dessen Truppen die Avantgarde gewöhnlich nicht nur der Wittgenstein'schen Armee-Abtheilung, sondern der Schwarzenberg'schen Haupt-Armee bildeten. Der Feldzug begann für Lützow in der Neujahrs-Nacht 1813/14 damit, daß er mit einem Theile der Avantgarde bei Fort Louis über den Rhein ging. Im Verlauf des Feldzuges nahm Lützow Theil an den Gefechten von Brienne, La Rothière, Nogent sur Seine, Malmaison, La Chapelle, La Fère-Champenoise, Arcis sur Aube und der Schlacht von Paris.

Für Bar sur Aube erhielt Lützow den Annen-Orden 2. Klasse, für Arcis sur Aube und die Schlacht von Paris den Wladimir-Orden 2. Klasse und den Oesterreichischen Leopolds-Orden.

Zu Paris wandte sich Lützow sofort wieder an den König Friedrich Wilhelm III., um in Preussische Dienste zurücktreten zu dürfen. Es wurde ihm dies in der Art bewilligt, daß er ein gleiches Patent, wie sein ehemaliger Vordermann im Regiment Garde, welcher soeben Major geworden war, erhalten sollte. In Folge dessen wurde der Kaiserlich Russische Oberst und Generalstabs-Chef, der bereits zum General eingegeben war, königlich

Preußischer Major im 4. Reserve-Regiment (jetzigen 3. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 16) mit einem Patente vom 4. April 1814.

Im Jahre 1815 wurde Lützow bei Ausbruch des Krieges zu dem Generalstabe versetzt und dem Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher zugetheilt. Er nahm an den Schlachten von Ligny und Belle-Alliance Theil. Am Morgen des 18. Juni führte er eine Reconoscirung aus, als deren Resultat die Direction des Angriffs der Preussischen Armee durch das bois de Paris anzusehen ist; am Abend und in der folgenden Nacht nahm er an der von dem General-Lieutenant Grafen Sacken geleiteten Verfolgung thätigen Antheil. Für den weiteren Marsch gegen Paris nach der Schlacht von Belle-Alliance wurde Lützow zum Armeecorps des General-Lieutenant von Bülow commandirt, welches die Avantgarde bildete und die Gefechte von Conesse und Aubervillers lieferte. Nach der Wieder-Einnahme von Paris wurde er mit der officiellen Nachricht hiervon nach Berlin gesandt. Für die geleisteten Dienste wurden ihm das eiserne Kreuz und die Beförderung zum Oberst-Lieutenant zu Theil. Lützow hatte somit vom Jahre 1806 bis 1815, von Cadix bis Moskau alle Feldzüge gegen Napoleon mitgemacht, und war im Alter von 29 Jahren mit 11 Orden und Ehrenzeichen geschmückt, welche er in 60 Schlachten und Gefechten ehrenvoll erworben hatte.

Nach dem Abschlusse des Friedens blieb Lützow im großen Generalstabe und wurde Chef des westlichen Kriegstheaters; er hielt auch gleichzeitig kriegsgeschichtliche Vorträge an der Allgemeinen Kriegsschule.

1818 zum Oberst ernannt, wurde Lützow im Januar 1821 Chef des Generalstabs des 3. Armeecorps, dessen Kommando Seine Majestät der jetzt regierende Kaiser und König, damals Prinz Wilhelm erhielt. In dieser Stellung avancirte Lützow im Jahre 1829 zum Generalmajor. Am 30. März 1830 wurde er zum Kommandeur der 6. Landwehr-Brigade, am 30. März 1832 zum Direktor der Allgemeinen Kriegsschule, am 30. März 1834 zum Kommandeur der 9. Infanterie-Brigade, am 30. März 1836 zum Kommandeur der 9. Division und ersten Kommandanten der

Festung Glogau und am 30. März 1839 zum General-Lieutenant ernannt.

In Glogau verlor er am 25. September 1839 an den Folgen einer Entbindung seine zweite Gemahlin, Therese, geborene Frein von Nichthofen. Ihre sterbliche Hülle wurde in der Nichthofenschen Familiengruft zu Groß-Rosen beigesetzt. Dort sind auch zwei ihrer Kinder, eine ganz jung gestorbene Tochter und der am 20. September 1839 geborene Sohn Carl Otto, welcher als Regierungs-Assessor am 19. Juni 1877 zu Barzdorf verstarb, beerdigt; ihr ältester Sohn Curt ist zur Zeit (1884) Oberst-Lieutenant im 7. Ostpreuß. Infanterie-Regiment Nr. 44.

Im September 1843 wurde Lützow zum Chef der Land-Gensdarmarie und Kommandanten von Berlin ernannt.

Im Februar 1844 zeigten sich bei ihm die Keime einer schleichenden Unterleibskrankheit, der Gebrauch der Bäder von Rissingen, Brückenau und Interlaken blieb erfolglos, die Krankheit nahm unaufhaltsam ihren Fortgang und auf der Rückreise nach Berlin machte in Gotha ein Lungenschlag am 27. August seinem Leben ein Ende. Seine irdischen Ueberreste wurden nach Berlin gebracht und auf dem Garnisonkirchhof daselbst zur Ruhe bestattet.

Lützow starb als der sechszehnte aus der Lützow'schen Familie hervorgegangene General. Er war der jüngere Bruder des berühmten Führers des „Lützow'schen Freicorps“.

Die zweite Tochter des Freiherrn Karl Friedrich Ernst von Nichthofen Erdmuth vermaählte sich am 8. October 1845 mit dem Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Breslau, Dr. Carl Gustav von Kries, geboren den 7. Juni 1815 in Ostrowitt bei Marienwerder in Westpreußen, von 12 Geschwistern der sechste Sohn. Sein Vater Nathanael Gottlob Kries hatte als Amtsrath und Rittergutsbesitzer zu Kulmagga und Ostrowitt am 10. September 1840 den Adel verliehen erhalten. Gustav von Kries hatte nach erfolgter Promotion 1838 sich im folgenden Jahre als Privatdocent der Staatswissenschaften an der Universität zu Breslau habilitirt und war 1843 zum Professor an derselben befördert worden. Er stand in engem Freundschafts-Verhältniß zu Erdmuth's Bruder Ulrich, was

Gelegenheit zur Bekanntschaft mit dessen Schwester gegeben hatte.

Seine Gemahlin hatte ihm am 18. April 1846 einen Sohn Ulrich (später Besitzer des Gutes Schönbrück bei Marienwerder) und am 30. April 1848 zu Breslau Drillingsöhne geboren. An den Folgen dieser letzteren Entbindung verstarb daselbst Erdmuthe von Kries am 3. Mai. Die an ihrem Sarge getauften Drillingsöhne überlebten die Mutter nicht viel über ein Jahr; sie starben nach einander am 1. Juni, 5. und 6. August 1849 zu Brechelshof und ruhen mit der Mutter in der Gruft zu Groß-Rosen.

Bald nach diesen Todesfällen gab der Professor von Kries seine Lehrthätigkeit zeitweise auf und ließ sich für längeren Aufenthalt in Berlin und wiederholte Reisen nach England zu wissenschaftlichen Zwecken beurlauben; er vertrat auch inzwischen als Abgeordneter zur zweiten Kammer, in welcher er keiner bestimmten Partei angehörte, den Kreis Marienwerder. Im Jahre 1856 siedelte er nach Marienwerder über, um daselbst in Ruhe ein größeres Werk über Heimathsrecht und Armenpflege zu vollenden. Hier überraschte ihn, nachdem er 1857 wiederum längere Zeit in England verweilt, am 13. Februar 1858, bevor er das begonnene Werk vollendet, der Tod.

Der Professor von Kries war nach dem Tode seiner ersten Gemahlin zu einer zweiten Ehe mit Charlotte Palmedo geschritten, welche, nachdem ihre Mutter, eine Tante Erdmuthe's, die Gattin des britischen Konsuls Petri-Palmedo in Corsika, früh gestorben war, nebst ihrem Bruder Carlino Palmedo von Erdmuthe's Eltern, wie wir S. 294 bereits gesehen haben, an Kindesstatt angenommen, in Brechelshof erzogen worden und somit eine Pflegechwester der Freiin Erdmuthe gewesen war.

Schon ehe Gustav von Kries durch seine Reisen nach England weiteren Anlaß fand, sich mit den dortigen wirthschaftlichen und religiösen Verhältnissen eingehender zu beschäftigen, war im Jahre 1848 in Berlin im Anschluß an die Lehren der sog. „Irvingianer“ eine „Apostolische Gemeinde“ gegründet worden, deren Vorsteher der Pastor Rothe war, mit welchem er in verwandtschaftlichen Verhältnissen stand. In Folge derselben und freundschaftlicher

Verbindung mit einem hervorragenden Mitgliede dieser religiösen Genossenschaft, Herrn Charles Böhm, trat der Professor von Kries bald auch in nähere Beziehungen zu dieser Gemeinde. Sein Haus ward in Berlin eine Zufluchtsstätte für viele Arme und Bedrängte, und indem er nun als Diacon der Gemeinde für die Armen wirkte, mag er die Veranlassung geworden sein, daß die „Apostolische Gemeinde“ auch innerhalb unserer Familie, wie wir weiterhin sehen werden, Anhänger gefunden hat.

Die dritte Tochter des Landraths Freiherrn Karl Elisabeth ist unvermählt geblieben und hat ihren Wohnsitz in Breslau genommen. Hier und auf den Gütern ihrer Brüder entfaltet sie eine segensreiche, der Erziehung und sittlichen Bildung der Waisen und Kinder armer Eltern gewidmete Wirksamkeit.

In den verschiedenen Kriegsepochen, welche unser Vaterland in den letzten zwei Decennien zu bestehen hatte, wendete sie ihre Thätigkeit und Mittel insbesondere auch den verwundeten und franken Kriegern in hervorragender Weise zu; und wir sind gewohnt, sie nicht bloß wo die Familie ihrer bedarf, sondern wo sich ihr zur Unterstützung der leidenden Menschheit passende Gelegenheit und begründete Veranlassung darbietet, ebenso geräuschlos als erfolgreich wirken zu sehen. Eine ihrer segensreichen Schöpfungen ist das im Verein mit ihrem Bruder Ernst auf Brechelshof in Tscharnikau gestiftete „Kinderheim“, welches fränklichen Kindern bedürftiger Eltern, besonders aus Breslau, zur Sommerzeit Landaufenthalt und einsichtsvollste Pflege gewährt.

Sie ist seit dem 22. März 1867 Dame des königlichen Luiseu-Ordens und zwar der zweiten Abtheilung erster Klasse dieses Ordens mit der Jahreszahl 1866.

Wir wenden uns nun den Brüdern dieser drei Schwestern, den bereits erwähnten vier von dem Landrath Karl Frhrn. von Nidthofen hinterlassenen Söhnen und deren Descendenz, welche jetzt den hauptsächlichsten Grundbesitz in der Gesamtfamilie repräsentiren, und zwar zunächst dessen ältestem Sohne und, wie wir gesehen haben, einzigem Kinde aus erster Ehe, dem am 30. Mai 1811 zu Damsdorf geborenen Frhrn. Karl zu.

Von der besonderen persönlichen Einwirkung seines Vaters auf die vorzügliche wissenschaftliche Bildung seiner Söhne und

zunächst seines Erstgeborenen und der Art der Erziehung derselben ist bereits, als wir des Vaters gedachten, die Rede gewesen; ihr verdankte Karl, daß er, direct aus dem Vaterhause kommend, in noch recht jungen Jahren in die Prima der Ritter-academie zu Liegnitz aufgenommen werden konnte, in welcher er jedoch länger, als es sonst üblich ist und zur Erreichung des Gymnasialzieles nöthig gewesen wäre, verweilte, weil seines Vaters Ansicht nach ein zu früher Universitätsbesuch keinen Nutzen bringe. Doch verlor er diese Zeit keinesweges, sondern trieb namentlich die alten Sprachen und Mathematik gründlicher und wissenschaftlicher als er durch den Unterricht angeleitet wurde. Bei diesen Studien war ihm sein Vater, der ihn allwöchentlich besuchte, ein ständiger und des Gegenstandes mächtiger Leiter.

Nachdem Karl das Abiturienten-Examen mit der vorzüglichsten Censur absolvirt hatte, bezog er die Universitäten Breslau und Berlin, um daselbst die Rechte zu studiren. Am ersteren Orte, wo er in dem Professor Unterholzner seinen Hauptlehrer fand, kam er auf den Gedanken, sich ganz dem Studium des Römischen Rechts zuzuwenden. Aber, wenn ihn in Berlin später Savigny auch lebhaft anregte, so gewann doch Eichhorn allmählig größeren Einfluß auf ihn.

Letzterer hatte in seiner „Deutschen Rechtsgeschichte“ (§. 285 bc) wie auch in seinen Vorlesungen und in Gesprächen mit unserem Karl mehrfach auf die Eigenthümlichkeiten der Friesischen Rechtsentwicklung und auf diese als ein noch zu wenig erforschtes Rechtsgebiet hingewiesen.

Wesentlich hierdurch und beim weiteren Eingang auf die Sache durch das wachsende Interesse an derselben wurde der Frhr. Karl bestimmt, sich vorzugsweise diesem Studium zuzuwenden. Zu diesem Zweck ging er zuletzt nach Göttingen, wo er über das Triennium hinaus noch längere Zeit immatrikulirt blieb, auch noch manche Vorlesung hörte, aber eigentlich nicht mehr als Student, sondern vornehmlich in den jüngeren Docenten- und Professorenkreisen lebte. In diesen stand er besonders nahe Einigen, die zu den Göttinger Sieben zählten, wie den Gebrüdern Grimm, Albrecht und Weber, daneben aber auch Alfred Müller und Anderen. Das Jahr 1837 mit seinen Hannover'schen Ver-

fassungs-Wirren, in welchem die Ausweisung der Göttinger Sieben erfolgte, bildet noch immer für den Frhrn. Karl eine Quelle reicher und interessanter Erinnerungen. Verschönert wurde ihm diese Göttinger Zeit noch durch die vielseitigen Verbindungen und intimen Beziehungen zu dem angesehenen und gesellschaftlich hervorragenden Verwandtschaftskreise seiner Mutter und seiner Stiefmutter.

Von Göttingen aus bereiste Karl einen Theil von Holland, da er zu der Ueberzeugung gelangt war, daß der beabsichtigten Bearbeitung der Friesischen Rechtsgeschichte zunächst eine neue Sammlung und Ausgabe der Rechtsquellen vorausgehen müsse. Er veröffentlichte, nachdem er inzwischen zum Dr. juris utriusque promovirt worden war, eine solche neue Sammlung unter dem Titel „Friesische Rechtsquellen“ begleitet von einem „Altfriesischen Wörterbuch“ (Göttingen, 1840). Die Fertigstellung der letzteren 1165 Seiten starken, auf umfassenden Studien beruhenden Arbeit hatte auch die Quellenausgabe verzögert. Doch war nun damit erreicht, daß nicht nur eine wesentliche Lücke in der Bearbeitung des rechtsgeschichtlichen Gebietes ausgefüllt war, sondern auch nach dem kompetentesten Ausspruch, dem Eichhorn's, „die Friesischen zu den am besten bearbeiteten Quellen des Rechtes im Mittelalter geworden waren“. Auf demselben Gebiete bewegte sich eine in „Nichter's und Schneider's kritischen Jahrbüchern“, Jahrgang V, Bd. X (1841) von Karl veröffentlichte ausführliche Recension über Herm. Müller's „Der lex salica und der lex Anglorum et Werinörum Alter und Heimath.“

Mitten in der nun folgenden Vorbereitung zur Habilitation für einen Lehrstuhl in der juristischen Fakultät der Berliner Universität unterbrach ihn der, wie wir gesehen haben, am 7. Mai 1841 erfolgte Tod seines Vaters und damit der Antritt seines ererbten Besitztum Damsdorf nebst der ihm überkommenen Vormundschaft über zwei seiner Halbbrüder.

Karl, welcher sich am 21. October 1840 mit Sophie Friederike Wilhelmine Luise Freiin von Lützow, der am 5. Januar 1816 geborenen Tochter seines Schwagers, des vorgedachten Generals von Lützow aus dessen erster Ehe, verheirathet hatte, war nun veranlaßt, vorläufig seinen Wohnsitz in Damsdorf zu

nehmen und sich seinen eigenen landwirthschaftlichen Interessen und denen seiner minderjährigen Brüder zu widmen.

Bereits zu jener Zeit hatten beide großjährige Halbbrüder, die Freiherren Karl und Ulrich einen gemeinschaftlichen vortheilhaften Gutskauf durch den Erwerb des Rittergutes Groß- und Klein-Pohlwitz im Liegnitzer Kreise gemacht; Ulrich verkaufte 1852 den ihm gehörenden halben Antheil an Karl, welcher seitdem das ganze Gut besitzt.

Den Frhn. Karl hatte es jedoch schon vorher zu den Wissenschaften zurückgezogen. Nach kaum einjährigem Aufenthalt in Schlesien auf seinem Besitz habilitirte er sich zunächst als Privatdocent an der Universität Berlin in deren juristischer Fakultät und wurde bald zum außerordentlichen Professor in derselben ernannt. Er las hier die f. g. germanistischen Collegien. Zu seinen Zuhörern gehörte auch sein zweiter Halbbruder Volk, in Gemeinschaft mit den nachherigen bekannten Professoren Brinz und Konrad Maurer. Die Universitätsferien verlebte Karl jederzeit auf seinem Gute Damsdorf zur Verwaltung und Controlle seines Besitzthums.

Aus diesen seinen schlesischen Gutsverhältnissen heraus kam ihm wohl der Anlaß zur Herausgabe der sein Interesse für das heimische Rechtsgebiet kundgebenden Abhandlung „Ueber die singulären Erbrechte an Schlesiſchen Rittergütern“ (Breslau bei Aberholz 1844).

Wir haben schon bemerkt, daß sein Schwager, der Professor von Kries vor der Vollendung eines begonnenen Werkes über die Armenpflege verstorben war. Aus diesen Materialien förderte der Frhr. Karl nun unter selbstständiger Arbeit „Kries, die englische Armenpflege“ (Berlin 1863) zum Druck.

In die Gestaltung seines Lebens brachten die politischen Zustände des Jahres 1848 größere Bewegung. Die Märztage dieses Jahres nöthigten ihn, sich von Berlin nach Schlesien zu begeben, wo es ihm unter zum Theil schwierigen Verhältnissen gelang, die damals so häufig erzwungenen Landabfindungen an die bäuerlichen Besitzer, auf welche wir später bei einem anderen Mitgliede unserer Familie noch zurückkommen werden, seinerseits zu vermeiden.

Zum Frankfurter Parlamente candidirte er ohne Erfolg, er wurde aber demnächst aus dem Striegau-Schweidnitzer Wahlkreise zu dem nach Erfurt berufenen gewählt. Dorthin hatte er sich mit seiner ganzen Familie begeben in der Voraussetzung, daß die parlamentarische Thätigkeit daselbst längere Zeit in Anspruch nehmen würde, was indessen bekanntlich schließlich nicht der Fall war.

Später wurde er in die Preussische zweite Kammer, bezw. das Abgeordnetenhaus aus dem 8. Wahlbezirk des Breslau'schen Regierungsbezirkes (Striegau-Schweidnitz) für die II. Legislaturperiode und deren 2. und 3. Session 1850/1 und 1851/2, sowie aus dem 2. Wahlbezirk (Breslau-Neumarkt) für die V. Legislaturperiode und deren 3. Session 1861 gewählt und war bei den Verhandlungen im nationalen und liberalen Sinne wirksam.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten blieben im Allgemeinen auf dem früh gewählten Gebiete des Germanischen, insbesondere des Friesischen Rechtes. Er veröffentlichte 1863 in der Abtheilung *Leges der Monum. Germ.*, Bd. III, eine Ausgabe der „*Lex Frisionum*“. Um dieselbe Zeit legte er seine Professur an der Universität zu Berlin nieder, ohne sich jedoch von wissenschaftlicher Thätigkeit auf jenem ihm heimisch und lieb gewordenen Rechtsgebiete zurückzuziehen, auf welchem er seinen Namen zu allgemein anerkannter Autorität erhoben hat. Die Universität Berlin ertheilte ihm bei Gelegenheit ihres 50jährigen Stiftungsfestes *honoris causa* die philosophische Doctorwürde. Auch außerhalb der wissenschaftlichen Kreise Deutschlands fanden seine Forschungen und deren Ergebnisse Anerkennung, so von dem Könige der Niederlande durch Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens vom Niederländischen Löwen.

Im Jahre 1852 hatte, wie wir später noch näher sehen werden, der Graf Friedrich von Richthofen die von seinem Großvater — dem Urgroßvater unseres hier in Rede stehenden Professors *Fhrn. Karl* — Carl Ludewig, wie Seite 195 erwähnt, zu Fideicommissgütern für den jüngsten Sohn Gottlob, den Vater des Grafen, bestimmten Güter Kuhlhöhe und Gutschdorf verkauft. Der Wunsch, diese alten Familiengüter wieder an die Familie zu bringen, hatte unseren *Fhrn. Karl* und seinen Bruder Ulrich

veranlaßt, mit dem Käufer dieser Güter Banquier E. Goldschmidt in Unterhandlungen zu treten, welche nach mehrwöchiger Dauer zu dem Ergebniß führten, daß unser Karl Kuhlhöhe (oder Ober-Gutschdorf) nebst Sanderwald für 160 000 Thlr. mittelst Vertrages vom 11. October 1852 und Ulrich Mittel- und Nieder-Gutschdorf erwarben. Im Jahre 1873 vermehrte der Frhr. Karl seinen Grundbesitz noch durch den Ankauf des Rittergutes Groß-Wandriß und am 1. Juni 1880 weiter durch den Ankauf des Vorwerks Sanderhof (Neuland) bei Kuhlhöhe, welches der Schlesische Bankverein für den Preis von 200 100 Mk veräußerte.

Ungeachtet der Ansprüche, welche dieser so erweiterte Grundbesitz an seine Thätigkeit machte, Ansprüche, welche noch dadurch gesteigert wurden, daß 1859 eine Zuckerfabrik in Gutschdorf und später noch eine Filialfabrik auf dem gleichfalls seinem Bruder Ulrich zugehörigen Gute Ober-Faulbrück als gemeinschaftliche Unternehmungen aller vier Brüder errichtet wurden, setzte unser Professor Karl, wenn auch leider durch eine Abnahme seines Augenlichtes behindert, aber unterstützt und in Gemeinschaft mit seinem alsbald zu erwähnenden Sohne, seine rechtshistorischen Studien fort. Es erschienen von ihm und diesem in den Monum. Germ., Leges Bd. V eine Ausgabe der „Leges Saxonum“ nebst den zugehörigen Capitularien, sowie von ihm allein: „Zur lex Saxonum“ (Berlin 1868) und „Untersuchungen über Friesische Rechtsgeschichte“, von welchen die erste Abhandlung, betitelt: „Apstalbon, Freiheit und Grafen in Friesland“, 1880 und des zweiten Theils erster und zweiter Band, letzterer mit zwei Karten über Friesland, 1882 in Berlin erschienen sind.

Der Frhr. Karl hat seinen Wohnsitz in Damsdorf beibehalten, pflegt jedoch alljährlich im Winter durch längeren Aufenthalt in Berlin seine persönlichen Beziehungen zu den wissenschaftlichen Kreisen daselbst zu erneuern und aufzufrischen.

Seine erste Gemahlin, Sophie geborene Freiin von Lützow hat der Frhr. Karl bereits am 5. August 1855 durch den Tod verloren. Sie hatte ihrem Gemahl vier Kinder hinterlassen: Bertha, geboren den 26. Juli 1841, Karl Friedrich, geboren den 8. October 1842, Hilda Sophie Marie, geboren den 8. Juli 1845, und Irmgard, geboren den 1. April 1853. Drei Töchter,

Mathilde Kunigunde, geboren den 22. October 1846, Gertrud Sophie Ernestine, geboren den 3. Juli 1849, Therese Caroline Sophie, geboren den 30. März 1851, waren ihrer Mutter sämmtlich zu Berlin schon im zarten Alter am 3. Februar 1848, 16. März 1853 und 18. Juni 1852 in die Ewigkeit vorangegangen, während die älteste Tochter Bertha selbige nur kaum 3 Jahre überlebte. Sie starb, ebenfalls zu Berlin, am 25. Juli 1858.

Zu einer zweiten Ehe schritt der Frhr. Karl am 8. October 1857 in Berlin und zwar mit seiner Cousine Sophie, geboren den 3. August 1818, des bereits S. 273 erwähnten Majors a. D. Heinrich von Frankenberg-Ludwigsdorf auf Zupendorf und Neuen in Schlessien und der Friederike geb. Freiin von Nichteusen a. d. H. Barzdorf älterer Tochter. Nach beinahe zwei und zwanzigjähriger Ehe machte der am 9. Mai 1879 zu Berlin erfolgte Tod seiner Gemahlin unseren Karl abermals zum Wittwer. Eine einzige in dieser Ehe am 21. März 1860 zu Damsdorf geborene Tochter Sophie war noch während der Lebenszeit ihrer Mutter zu Berlin am 1. Februar 1874 gestorben.

Am 27. December 1879 vermählte sich der Frhr. Karl in dritter Ehe zu Berlin mit Elfriede (Frieda) Freiin Grote, geboren zu Breslau am 21. Februar 1848. Dieselbe ist eine Tochter seines 1820 geborenen Veters Karl Georg Otto Freiherrn Grote von dem, wie wir schon gesehen haben, mit der Nichteusenschen Barzdorfer Linie eng verbundenen Hause Zühnde aus dessen erster, am 17. September 1845 zu Barzdorf geschlossener Ehe mit Charlotte Sophie Wilhelmine von Frankenberg-Ludwigsdorf (geb. 1822, gest. 3. Juni 1879), welche letztere eine Schwester der eben erwähnten zweiten Gemahlin und eine Cousine des Frhrn. Karl war.

Der einzige Sohn des Letzteren, Karl Friedrich, geboren wie bereits erwähnt 1842, erhielt den ersten Unterricht im elterlichen Hause und besuchte dann die oberen Klassen des Joachimsthal'schen Gymnasiums zu Berlin, welches er zu Ostern 1862 nach absolvirtem Abiturienten-Examen verließ, um in Göttingen und später in Berlin die Rechte und die Staatswissenschaften zu studiren.

Während der Universitätsstudien in Berlin erfüllte derselbe seine Militairpflicht als Einjährig-Freiwilliger im Garde-Cürassier-

Regiment 1864/5, in welchem Regiment er im folgenden Jahre den Feldzug gegen Oesterreich mitmachte; am 27. September 1866 wurde er zum Vice-Wachtmeister und am 9. Februar 1867 unter Ueberweisung zur Landwehr-Cavallerie zum Seconde-Lieutenant befördert.

Im September 1867 legte er die erste juristische Prüfung bei dem Kammergericht in Berlin ab, trat jedoch erst im October 1868 als Auscultator in den Justizdienst, zunächst bei dem Berliner Stadt-Gericht, später bei dem Gericht in Charlottenburg, ein.

Zu derselben Zeit hatte sich in seinen militairischen Verhältnissen insofern eine Veränderung vollzogen, als er unterm 10. October 1868 in die Kategorie der Reserve-Offiziere übergeführt und dem Leib-Gürassier-Regiment (Schlesiſches) Nr. 1 zugewiesen wurde. Als solcher nahm er im Kriege gegen Frankreich 1870/1 an der Belagerung von Paris, den Schlachten bei Wörth, Sedan, Orleans, Beaugency, Le Mans, dem Treffen bei Orleans, der Erstürmung von Chateaudun, den Gefechten bei Weißenburg, Artenay, Chartres, Chateauf, Bretoncelles, Beaumont und Le Roger Theil und erhielt das eiserne Kreuz zweiter Classe, das Großherzoglich Mecklenburgische Militair-Verdienstkreuz zweiter Classe und das Ritterkreuz zweiter Classe des königlich Bayerischen Militair-Verdienst-Ordens. Am 11. Mai 1872 zur Reserve des 1. Hessischen Husaren-Regiments Nr. 13 versetzt, gehört er, am 15. Mai 1877 zum Premier-Lieutenant befördert, diesem Regimente noch gegenwärtig an.

Im Januar 1874 wurde der Fehr. Karl Friedrich in Folge abgelegter Staatsprüfung zum Gerichts-Assessor ernannt und seiner Kriegs-Dienstzeit wegen sein Patent auf den 26. April 1873 vordatirt. Er fungirte zunächst bei dem Stadt-Gericht zu Berlin, dann bei dem Kreis-Gericht zu Rawitsch und der Kreis-Gerichts-Deputation zu Gostyn, sowie mit Urlaub aus dem Justizdienst je ein Jahr im Auswärtigen Amte des Deutschen Reiches und im königlichen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Am 1. April 1877 dem Provinzial-Schul-Collegium zu Hannover als Justitiarius und Verwaltungsrath zugetheilt, wurde derselbe, nachdem er am 1. April 1878 zum Regierungs-Assessor

ernannt war, vom 1. October 1880 ab zu der Regierung in Stettin versetzt und 1882 zu dem Nebenamte als Mitglied der dortigen Kgl. Disziplinar-Kammer berufen. Am 26. October 1882 zum Regierungs-Rath befördert, erfolgte im Juni 1883 seine Versetzung an die Kgl. Regierung zu Erfurt.

Seiner Theilnahme an den rechtswissenschaftlichen Arbeiten seines Vaters haben wir schon gedacht; er selbst edirte in den *Monum. Germ.*, Bd. V der *Leges*, die „*Lex Thuringorum*“ und erörterte in den „*Forschungen zur Deutschen Geschichte*“, Bd. VIII (Göttingen 1868) den „*Kölner Schiedsspruch von angeblich 1169.*“

Der Frhr. Karl Friedrich hat sich am 2. Juli 1883 zu Stettin mit Margarethe Ida Angelica, geb. zu Groß-Strehlitz den 9. November 1861, einzigen Tochter des General-Lieutenants und Commandanten von Stettin Emil von Webern (geb. 2. Mai 1822 zu Saarlouis) und der Anna geborenen Gräfin Strachwitz (geb. 23. August 1832 zu Poln. Carvan) vermählt. Sie ist der katholischen Confession ihrer Mutter gefolgt, während ihre sieben Brüder in der evangelischen Confession ihres Vaters erzogen worden sind.

Von den Schwestern des Frhrn. Karl Friedrich vermählte sich die ältere *Solda*, zu deren Pathen u. A. Wilhelm Grimm gehörte, am 10. November 1873 im Schlosse zu Damsdorf mit Karl Rudolph Albert Priem, Hauptmann in der 2. Ingenieur-Inspection, geboren am 17. April 1842 zu Neuhaus in Pommern als Sohn des zu Pechbruch bei Landsberg a. d. W. am 3. October 1871 verstorbenen Oberförsters a. D. Louis Priem und der Pauline geb. Schulemann. Derselbe ist am 1. April 1861 in das Garde-Pionir-Bataillon eingetreten, am 17. October 1862 zum *Seconde-Lieutenant* im Ingenieur-Corps, am 4. December 1869 zum *Premier-Lieutenant* und am 12. April 1873 zum Hauptmann befördert worden; gegenwärtig (1884) ist derselbe zum Fortificationsdienst in Magdeburg commandirt. In dem Kriege gegen Oesterreich 1866 erhielt er eine Allerhöchste Belobigung und in demjenigen gegen Frankreich das *Eiserne Kreuz* 2. Klasse.

Der am 3. Juni 1879 zu Damsdorf erfolgten Vermählung der jüngeren Schwester Irmgard mit dem Professor Dr. Fer-

dinand Freiherrn von Richthofen a. d. S. Royu haben wir bereits S. 239 Erwähnung gethan.

Der am 5. September 1814 geborene Sohn des Fehrn. Karl Ernst Friedrich, Ulrich Karl Prätorius — der letztere Familienname wurde hier zuerst in pietätvoller Erinnerung an den Ausgang unserer Familie als Vorname gegeben —, der älteste aus des Vaters zweiter Ehe, hatte im Allgemeinen dieselbe sorgfältige Erziehung genossen, welche wir, unter des Vaters specieller Theilnahme an dem Unterricht, seinem älteren (Halb-)Bruder Karl haben zu Theil werden sehen. Der Unterricht Ulrichs durch Hauslehrer wurde im väterlichen Hause bis zu dem Punkte geführt, daß er im November 1833 mit erlangtem Maturitätszeugniß die Universität zu Breslau beziehen konnte, um daselbst die Rechte zu studiren.

Nur im Familienkreise aufgewachsen, wurde es ihm nicht leicht, sich in dem Studentenleben heimisch zu fühlen; nur nach und nach fand er einen kleinen Kreis von Freunden, der ihm zusagte. Als nicht hinreichend kräftig zur Ableistung der allgemeinen Militairpflicht befunden, setzte er seine juristischen Studien ohne Unterbrechung auf der Universität zu Berlin fort und bestand nach Beendigung derselben daselbst im April 1837 die erste juristische Prüfung, in Folge deren seine Anstellung als Auscultator bei dem Stadtgericht zu Breslau erfolgte.

Im December 1839 wurde er, nach bestandener zweiter juristischer Prüfung, zum Referendarius ernannt und, da die bereits begonnene Krankheit seines Vaters die möglichste Nähe des Sohnes wünschenswerth machte, auf seinen Wunsch dem Kreisgericht zu Zauer überwiesen; er wohnte dabei in Brechelshof, von wo er zu den Dienstgeschäften nach Zauer fuhr, und widmete sich gleichzeitig der Unterstützung und Vertretung seines kranken Vaters. Als dieser, wie wir gesehen haben, am 7. Mai 1841 gestorben war und seine beiden ältesten Söhne zu Vormündern ihrer minderjährigen Geschwister ernannt hatte, fiel dem Fehrn. Ulrich durch die Theilung des Vermögens und die Bewirthschaftung der Güter ein großer Geschäftskreis zu, welcher augenblicklich hindernd auf die Verfolgung der eingeschlagenen juristischen Laufbahn wirkte. Er konnte daher erst, nachdem er die Güter Barzdorf und Bers-

dorf aus dem väterlichen Nachlaß übernommen hatte, im Jahre 1842 seine Referendariatsstellung bei dem Oberlandes-Gericht in Breslau wieder aufnehmen, wurde aber auch hier noch vielfach von der amtlichen Beschäftigung durch die Güterverwaltung und den, wie schon erwähnt, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Karl 1841 bewirkten Ankauf des Gutes Groß- und Klein-Pohlwitz abgezogen. Im April 1845 nach Zurücklegung der dritten juristischen Prüfung als Oberlandes-Gerichts-Assessor in Breslau angestellt, suchte er in der Absicht, den richterlichen Staatsdienst weiter zu verfolgen und die Rheinische Gerichtsverfassung und Gerichtspraxis nach dem Code Napoléon kennen zu lernen, seine Versetzung zu dem Landgerichte in Cöln nach, welche unterm 16. Januar 1846 erfolgte. Von dort wurde er demnächst am 15. December desselben Jahres als Assessor zum Kammergericht in Berlin versetzt.

Am 15. Mai 1848 vermählte sich der Fehr. Ulrich zu Berlin mit Sophie von Grolman, der jüngsten dort am 4. December 1821 geborenen Tochter des in Posen am 15. September 1843 verstorbenen Generals der Infanterie und kommandirenden Generals des 5. Armee-Corps Karl Wilhelm Georg von Grolman (geb. zu Berlin 30. Juli 1777) und der Hedwig, geb. Freiin von Notenhan aus der alten fränkischen, vormals reichsunmittelbaren Familie dieses Namens (geb. zu Rentweinsdorf in Bayern 29. September 1796, gest. zu Berlin 27. Februar 1864). Ihr Vater, der bekannte Generalquartiermeister Blüchers im Feldzuge 1815, war der Sohn des 1840 im Alter von beinahe 100 Jahren verstorbenen Präsidenten des Geh. Obertribunals Heinrich Dietrich von Grolman und ein Bruder des 1856 verstorbenen, auch als Landwehrführer in den Freiheitskriegen hervorgetretenen Kammergerichts-Chefpräsidenten Wilhelm Heinrich von Grolman. Heinrich Dietrich von Grolman und der Vater der Freifrau Sophie waren Beide Ritter des Schwarzen Adler-Ordens.

Die traurigen Zustände, welche den Märztagen des Jahres 1848 folgten, hatten auch auf den schlesischen Gütern der Bevölkerung zu mannigfachen Verirrungen Anlaß gegeben. Unser Ulrich, welchen diese Zustände zur Nachsicherung eines einjährigen Urlaubes bewogen hatten, fand doch, als er sich nun mit seiner jungen

Gemahlin nach Barzdorf begab, dort einen sehr freundlichen, in jener Zeit seltenen und daher doppelt wohlthuedenden Empfang von der ganzen Gemeinde an den festlich geschmückten Grenzen des Gutes. Die Gemeinde-Vorsteher sprachen von alter Anhänglichkeit, Liebe und Treue an die Guts herrschaft.

Die politischen Pflichten jedes wohlgesinnten Mannes gipfelten damals in der eifrigen Betheiligung an den Wahlen für die allgemeinen Vertretungskörper des Staates und der Nation, den Landtag und das Frankfurter Parlament. Ulrich suchte durch Wort und Schrift und persönlichen Einfluß für den Ausfall der Wahlen im gemäßigt liberalen Sinne zu wirken; er erblickte in einem starken Königthum mit parlamentarischer Entwicklung und in einem einigen Deutschland unter Preußens Führung das ersehnte Wohl des Vaterlandes.

Da sein Gutsbesitz ihm die Verwaltung desselben aus der Ferne erschwerte und ihn andererseits sein lebendiges Interesse für den Justizdienst die Fortsetzung desselben erwünscht machte, bewarb er sich um eine Richterstelle bei dem eben neu eingerichteten Kreisgericht in dem nahen Striegau und erhielt dieselbe im April 1849; er nahm sie von Barzdorf aus wahr.

Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die Bewirthschaftung seiner Güter unter seiner täglichen Abwesenheit zu leiden hatte und unvereinbar mit seinen Amtspflichten war, weshalb Ulrich, zumal er bei dem ihm immer mehr zuwachsenden Vertrauen im Kreise zu allen Aemtern desselben sehr bald, wie gleichfalls zu den Kirchenämtern herangezogen und deshalb zu einer Zersplitterung seiner Wirksamkeit veranlaßt wurde, seine gänzliche Entlassung aus dem Justizdienste nachsuchte und zum 1. April 1851 erhielt; in demselben Jahre machte er eine mehrwöchentliche Reise nach der Schweiz und Ober-Italien.

Wir haben schon erwähnt, daß der Frhr. Ulrich und sein Halbbruder Karl, nachdem Ersterer 1852 seinen Antheil an dem von Beiden gemeinschaftlich besessenen Gute Groß- und Klein-Pohlwitz an Letzteren verkaufsweise abgetreten hatte, bestrebt waren, gleich nach dem Verkaufe der von dem Grafen Friedrich von Richthofen besessenen alten Familiengüter Koblhöhe (oder Ober-Gutschdorf) mit Sanderwald und Mittel- und Nieder-

Gutschdorf diese Güter in die Familie zurückzubringen, und wie die Verhandlungen mit deren Käufer bald dazu führten, daß dabei Ulrich Mittel- und Nieder-Gutschdorf erwarb. Der Kaufpreis belief sich auf 150,600 Rthlr.

Im Jahre 1854 wurde der Frhr. Ulrich, welcher seinen Wohnsitz in Barzdorf beibehielt, aus dem 7. Wahlbezirk des Regierungsbezirks Liegnitz (Striegau-Schweidnitz) für die 3. Session der III. Legislaturperiode des Landtages zum Abgeordneten gewählt; auch 1862/3 war er während der 1. und 2. Session der VII. Legislaturperiode Mitglied des Abgeordnetenhauses.

In der Zwischenzeit konnte sich Ulrich unbehindert der Bewirthschaftung seiner Güter und den von ihm übernommenen Kreis- und Kirchen-Ämtern widmen; als Mitglied der Kreis-Synode wurde er von dieser Körperschaft in die Provinzial-Synode gewählt, und nahm an den Berathungen über die damals die ihm theure und am Herzen liegende evangelische Kirche bewegenden Fragen lebhaften Antheil; auch gab sein reiches juristisches Wissen bei dem Wohlwollen, mit dem er immer bereit war, die vielfachen Ansprüche, welche an seinen Rath und Hilfe gemacht wurden, zu befriedigen, Anlaß zu einer ausgebreiteten und segensreichen Wirksamkeit.

Auf seinen und seiner Brüder Gütern war dem Stande der landwirthschaftlichen Industrie und der Bodenbeschaffenheit der Güter entsprechend ein ausgebreiteter Rübenbau angebahnt worden. Mit der wachsenden Ausdehnung desselben wurde, wie wir schon kurz berichteten, von den vier Brüdern die Anlage einer eigenen Zuckerfabrik ins Auge gefaßt.

Diese wurde auf Ulrichs Gute Gutschdorf, welches als an der Eisenbahn gelegen hierzu besonders geeignet war, und zwar auf dazu erkauftem Grund und Boden im Jahre 1859 auf gemeinschaftliche Kosten aller vier Brüder erbaut und auf deren gemeinsame Rechnung zu gleichen Theilen am 19. Januar 1860 in Betrieb gesetzt. Die Fabrik, deren Geschäfte unser Ulrich von Anfang an bis zu seinem Ableben leitete, wurde im Laufe der Zeit, den Fortschritten der Technik auf diesem Gebiete der Industrie entsprechend, stetig verbessert und erweitert und dem

Bedürfniß nach umgebaut. Sie gehört jetzt (1884) nach vier und zwanzigjährigem Bestehen zu den bedeutendsten der Provinz. Ihre Leitung und Führung hat ergeben, daß sie nicht nur an sich als eine wohlgelungene Anlage von hervorragender Prosperität anzusehen ist und als solche an dem Wohlstand der vier Brüder einen erheblichen Antheil hat, sondern daß sie auch, was das treibende Moment bei der Errichtung war, zur Hebung der gesammten Oekonomie auf dem Gutsbesitz der vier Brüder wesentlich beigetragen hat. Da zumeist bei allen dergleichen Unternehmungen von tief in die Vermögensverhältnisse eingreifendem Risiko aller Anfang schwer ist und die erste Fundirung die Intelligenz und eingehendste Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nimmt, und das glückliche Ergebnis bedingt, so hat sich unser Ulrich durch die Art, wie er sich dieser Aufgabe zugleich im Interesse seiner drei Brüder unterzogen hat, wenn diese ihn auch bei allen Entschlüssen von größerer Wichtigkeit in anfangs wöchentlichen Conferenzen mit ihrem Rathe unterstützten, bei diesen und ihrer Descendenz besonderen Anspruch auf unvergängliche Dankbarkeit erworben.

Es ist aber dieser Fabrikbetrieb, welcher unter fortdauernder Besißgemeinschaft der vier Brüder, bezw. jetzt der drei Brüder und der Descendenz Ulrichs fortgeführt worden ist und wird, auch ein Beweis der Eintracht und Uebereinstimmung, welche unter den Mitbesitzenden stets geherrscht hat und herrscht, da man über alle wichtigen und das individuelle specielle Interesse jedes Einzelnen scharf berührende Fragen stets von dem brüderlichen gegenseitigen Vertrauen zu einer allseitigen Verständigung gelangt ist, so daß die Ansicht *quot capita tot sensus* hier zum augenscheinlichen Nutzen aller Betheiligten sich nicht als zutreffend gezeigt hat.

Aber nicht blos in seinem und seiner Brüder engeren Familien-Verbande, wie in der Leitung ihres erwähnten gemeinsamen Besißthumes, sehen wir unsern Ulrich mit besonderem Vertrauen wirksam; auch der Gesamtfamilie Richthofen widmete er seine einsichtige Thätigkeit, indem er nunmehr auch in das Curatorium ihrer Familienstiftungen trat.

Dabei wurde er auch immer mehr zu den Aemtern des

Kreises herangezogen; im Kreistag, im Kreis-Ausschuß war seine Stimme von hervorragender Geltung; als Kreisdeputirter vertrat er oft auch für längere Dauer den abwesenden Landrath.

Der Krieg mit Oesterreich 1866 veranlaßte eine Concentrirung der Truppen in den Kreisen Striegau und Zauer; sämtliche darin belegenen Riehthofenschen Güter, so auch die Ulrichs erhielten starke Einquartierung. Auf die ersten Nachrichten von den Schlachten eilte derselbe mit einer Anzahl Wagen nach Landeshut und brachte von dort verwundete und franke Krieger nach Barzdorf, welche in einem daselbst schnell eingerichteten Lazareth bis zum Monat October in Verpflegung blieben. Zu ihnen gehörten auch der dem Hause verwandtschaftlich nahe stehende Major von Grolman und der Lieutenant Graf von Stofch.

Im Jahre 1868 gründete der Frhr. Ulrich in Gutschdorf, dessen Bevölkerung durch die Fabrikanlage wesentlich gewachsen war, eine eigene evangelische Kirchengemeinde, indem er die seit der Reformation leer stehende Kirche für dieselbe baulich herrichten ließ, zum Kirchhofe einen wesentlichen Theil des Grund und Bodens schenkte und vorläufig ein Gebäude zum Pfarrhaus bergab, bis nach seinem Tode durch seine Erben ein eigenes Pfarrhaus gebaut wurde.

In das Jahr 1870 fiel für ihn schmerzlich, wie wir gesehen haben, der Tod seiner geliebten Mutter; außerdem brachte der Krieg gegen Frankreich manche Sorge, indem Ulrich ohne Zaudern seinen damals 17jährigen, erstgeborenen Sohn Siegfried, den Wünschen desselben entsprechend, sofort bei der Ersatz-Escadron des 8. Dragoner-Regiments eintreten ließ, welchem er bereits im October nach Frankreich nachgesendet wurde. Der Gemahlin Ulrichs ward in Anerkennung ihrer während des Krieges den Verwundeten gewidmeten Fürsorge das Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen verliehen.

Im Sommer 1871 sah sich der Frhr. Ulrich durch seine angegriffene Gesundheit zum Besuche des Seebades zu Ostende veranlaßt, von wo aus er seinen vorgedachten Sohn, den er mit dem Regimente in St. Denis fand, und mit ihm mehrere Male Paris besuchte.

In dem Jahre 1870 und zwar mittelst Kaufvertrages vom 6. Januar hatte Ulrich seinen Grundbesitz durch Ankauf des Gutes Anthel Faulbrücke, Ober-Faulbrücke genannt, nebst dem dazu gehörigen Anthel Neudorf im Reichenbacher Kreise für den Ankaufspreis von 86 000 Thlr. vermehrt. Durch einen Vertrag von demselben Datum hatte, wie wir später näher sehen werden, sein jüngster Bruder Ernst auf Brechelshof den anderen größeren Anthel, den von Gellhornschen, Mittel-Faulbrücke genannt, käuflich an sich gebracht.

Das gab Veranlassung auf dem ersteren, unserm Ulrich gehörigen Gute, und wieder unter dessen Leitung und gleichtheiligem Mitbesitz aller vier Brüder, wie bei der in Gutschdorf, gleichsam als deren Tochterfabrik eine zweite Zuckerrabrik zu errichten und mit günstigem Erfolg in Betrieb zu setzen.

Mittelst Vertrages vom 18/49. Juni 1872 kaufte Ulrich noch von dem Rittmeister Ernst von Mutius das im Striegauer Kreise gelegene Gut Ober-Nieder-Thomaswalde für den Kaufpreis von 156 000 Thlr. einschließlich des auf 25 000 Thlr. geschätzten Beilasses, wohl in der Absicht demnächst jedem seiner Söhne ein eigenes Gut hinterlassen und ihn so selbstständig constituiren zu können.

Wir werden bald später sehen, zu welchem, neben der wachsenden Prosperität seines materiellen Besitzes, freudigen und glücklichen Gefühl dem um seine Familie besorgten Vater auch die heranreifende Bildung seiner Kinder Anlaß gab.

Heller Sonnenschein umfloß den Familientreis, als unser Ulrich am 15. Mai 1873, umgeben von seinen Kindern, seinen Geschwistern und Verwandten und zahlreichen Verehrern und Freunden, im Gutshaus zu Barzdorf, das er durch einen Anbau erweitert und durch Errichtung eines Thurmes geziert hat, das Fest seiner silbernen Hochzeit feierte.

Aber bald (1874) trat doch wegen Krankheit eines der Söhne, Manfred, die den Vater zu einem längeren Aufenthalt mit diesem in St. Remo an der Riviera und in Lugano veranlaßte, manche, wenn auch durch die völlige Wiederherstellung des Sohnes demnächst behobene Sorge ein.

Mit tiefem Schmerz aber erfüllte sich sein väterliches Herz, als seine einzige, am 2. März 1863 zu Berlin geborene Tochter Hedwig Caroline nach dreiwöchiger Krankheit am 27. Februar 1877 durch den Tod von der Seite ihrer liebenden Eltern abgerufen und dieselbe gerade an ihrem 15. Geburtstag in Gutsdorsdorf zur ewigen Ruhe bestattet wurde.

Im Sommer desselben Jahres mußte sich Ulrich nach Teplitz zum Badegebrauch begeben gegen rheumatische Schmerzen, welche ein Armbruch, den er im Jahre zuvor erlitten, zurückgelassen hatte; im Winter nahm er mit Familie einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in Berlin.

Zur Provinzial-Synode erwählt, nahm er im Mai 1878 an den Sitzungen derselben in Breslau Theil.

Ein schöner heller Octobertag hatte ihn nach Faulbrücke zur Besichtigung der dortigen Zuckerfabrik geführt. Eine Erkältung, die ihn hierbei betroffen, bewirkte eine Lungenentzündung, die anfangs einen befriedigenden Verlauf zu nehmen schien, dann aber in Folge eines Rückfalles mit dem am 3. November (1878) mit vollem Bewußtsein und stiller Ergebung in den Willen Gottes erfolgten Tode endete. Seine Gemahlin und seine herbeigeeilten Söhne konnten noch seine letzten Abschieds- und Liebesworte empfangen. Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Kirchhofe zu Gutsdorsdorf unter einem Granitkreuz, welches er zur Fierde desselben hatte errichten lassen, neben derjenigen seiner Tochter zur Ruhe bestattet.

Seine fünf Söhne sind sämmtlich in Barzdorf und zwar:

1. Karl Ulrich Siegfried am 16. Juli 1853,
2. Karl Ernst Manfred am 24. Mai 1855,
3. Karl Friedrich Wolfram am 23. October 1856,
4. Ulrich (Udo) Karl Sebastian am 29. März 1858 und
5. Karl Hermann am 19. Januar 1860 geboren.

Alle erhielten den ersten Unterricht im elterlichen Hause, demnächst auf dem Gymnasium im nahe gelegenen Jauer unter der steten Einwirkung ihres Vaters, welche darauf gerichtet war, ihr Wissen und ihre innere Entwicklung in richtige Bahnen zu lenken.

Wir haben schon gesehen, daß der älteste Sohn Siegfried beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich, gerade 17 Jahr alt geworden, in das 2. Schlesiſche Dragoner-Regiment Nr. 8 eintrat und dieſem Regimente im October 1870 nach Frankreich nachfolgte, woſelbſt er an der Belagerung von Paris, insbeſondere an der Schlacht vom 19. Januar 1871, Theil nahm. Er wurde am 26. December 1870 zum Portepreeführer und am 11. April 1871 zum Secunde-Lieutenant befördert. Nach der Rückkehr des Regimentes nach Schlefien verblieb er in dieſer Stellung und wurde im Jahre 1878 beim Beginn des neuen Curſus für die Kriegs-Academie zur Theilnahme an demſelben nach Berlin einberufen.

Der Tod ſeines Vaters unterbrach ſeine militairiſchen Studien und machte eine völlige Veränderung ſeines Lebensberufes nöthig. Um ſich fortan der Bewirthſchaftung ſeines Gutsbeſitzes widmen zu können, wurde er auf ſeinen Antrag zunächſt am 14. December 1878 mit einjährigem Urlaube à la suite des Regimentes geſtellt und dann nach Ablauf deſſelben am 11. December 1879 zur Reſerve des Regimentes verſetzt, in welchem Verhältniß er am 15. April 1882 zum Premier-Lieutenant befördert wurde.

Durch väterliches Teſtament vom 18. October 1874 und ein Codicill vom 22. December 1877 waren ihm von dem väterlichen Grundbeſitz die Güter Mittel- und Nieder-Gutſchdorf, zu dem durch dieſe Diſpoſitionen beſtimmten Erwerbſpreiſe von 660 000 Mark, zugefallen. Ihm lagen nun auch zunächſt die biſher von ſeinem Vater geführte unmittelbare Beaufſichtigung der Zuckerfabriken daſelbſt und zu Faulbrücke, in deren Mitbeſitz er nun neſt ſeinen vier Brüdern eintrat, und die Leitung der Bewirthſchaftung des Grundbeſitzes der letzteren ob, welche theils wegen der von ihnen begonnenen militairiſchen Laufbahn, theils wegen anderweiter Fortſetzung ihrer Studien und ihres jugendlichen Alters hierzu vorläufig nicht ſchreiten konnten, alſo umfangreiche, verantwortliche und ſchwere Aufgaben, welchen er ſich unter der einſichtigen Unterſtützung ſeiner Mutter, die ihren Wohnſitz in Barzdorf beibehielt, mit aller Energie und entſprechendem Erfolge widmete.

Wie sein Vater und dessen älterer Bruder die von unseres Siegfried Ururgroßvater Carl Ludewig zu dem von letzterem beabsichtigten vierten Majorate bestimmten Güter Koblhöhe und Gutschdorf nach deren Verkauf an fremde Hand wieder in die Familie zurückgebracht haben, so nahm der Frhr. Siegfried die sich ihm im Sommer 1882 darbietende Gelegenheit wahr, das zum zweiten Majorate von dem Ururgroßvater bestimmte Rittergut Ober- und Nieder-Gäbersdorf, welches inmittelst, wie wir bei Darstellung desjenigen Zweiges unserer Familie, welcher von diesem Gute seinen Namen führt, näher sehen werden, ebenfalls aus dem Eigenthum der Familie geschieden war, nebst den benachbart gelegenen Rittergütern Diesdorf und Taubnitz von der bisherigen Besitzerin Fräulein von Kramsta für den Kaufpreis von 1 860 000 Mark unter günstigen Zahlungs-Bedingungen zu erwerben, so daß gegenwärtig von den durch Carl Ludewig für Majorate bestimmten Gütern nur noch Royn sich nicht im Besitze seiner Descendenz und der von Richthofen'schen Familie befindet.

Diese Rückwerbung von Gäbersdorf hat nicht blos eine materielle Seite; sie bekundet auch das in dem Zweige der Familie, dessen Darstellung uns jetzt beschäftigt, besonders herrschende Interesse für die Stätten, an welchen durch einen langen Zeitraum ihre Voreltern und Mitglieder der Gesamtfamilie gewirkt, theilweise das Licht der Welt erblickt, auch nach wechselnden Schicksalen ebendasselbst die ewige Ruhe gefunden haben. Bis jetzt hat auf solchen Rückwerbungen ein besonderer Segen geruhet, und es läßt sich erwarten und hoffen, daß auch dieser neuesten Rückwerbung und dem frischen und thätigen Sinn, mit dem sie unternommen ist, die Gunst des Himmels nicht fehlen werde.

Bei diesem Ankauf hat sich gleichzeitig ein brüderliches Abkommen des Frhrn. Siegfried, welcher zur Zeit (Anfang 1884) seinen Wohnsitz noch nicht nach dem schönen Schlosse zu Gäbersdorf verlegt hat, sondern in Barzdorf bisher wohnen geblieben ist, mit seinem Bruder Udo vollzogen, durch welches das von ersterem bisher besessene Gut Mittel- und Nieder-Gutschdorf in des letzteren Besitze übergegangen ist.

Der zweite Sohn des Frhrn. Ulrich, Manfred trat am 23. April 1874 aus dem Kadettencorps als charakterisirter Portepeefähnrich in das Westfälische Kürassier-Regiment Nr. 4 zu Münster ein, wurde am 12. December desselben Jahres wirklicher Portepeefähnrich und am 23. November 1875 in das 3. Garde-Ulanen-Regiment in Potsdam versetzt. Am 11. Januar 1876 zum Seconde-Lieutenant befördert, war er von 1880 bis 1882 zum Militair-Reit-Institut in Hannover kommandirt.

Ihm ist nach dem erwähnten väterlichen Testamente das Rittergut Bersdorf im Zauerschen Kreise zugefallen.

Der dritte Sohn des Frhrn. Ulrich, Wolfram bezog 1876 nach Absolvirung seiner Gymnasialstudien mit dem Reifezeugniß zunächst die Universität Straßburg, um sich daselbst dem Studium der Rechte und Staatswissenschaften zu widmen. Hier absolvirte er zugleich als Einjährig-Freiwilliger bei dem Ulanen-Regiment Nr. 15 seine Militairpflicht. Nach Fortsetzung seiner Studien in Berlin und Göttingen wurde er 1881 nach bestandener Prüfung als Referendar bei dem Kgl. Landgericht zu Görlitz angestellt, von welchem er im August 1883 zur Kgl. Regierung in Erfurt übergegangen ist. Seit 1880 ist er Seconde-Lieutenant der Reserve des 3. Garde-Ulanen-Regiments.

Ihm ist das Gut Barzdorf zugefallen, welches, wie wir bereits gesehen haben, zugleich der Wittwensitz seiner Mutter geworden ist.

Der vierte Sohn des Frhrn. Ulrich, Udo trat aus der Königlichen Ritterakademie in Liegnitz, in welche er aus dem Gymnasium zu Zauer übergegangen war, am 7. October 1877 als Avantageur in das 2. Brandenburgische Dragoner-Regiment Nr. 12 ein, in welchem er am 14. Mai 1878 zum Portepeefähnrich befördert wurde. Als solcher wurde er unterm 12. December desselben Jahres zum Regiment der Gardes du Corps versetzt und bei diesem am 11. Februar 1879 zum Seconde-Lieutenant befördert.

Nach der testamentarischen Bestimmung seines Vaters ist er in den Besitz des Gutes Ober-Nieder-Thomaswalde getreten, dessen Erwerbspreis auf 360 000 Mark bestimmt wurde. Dieses Gut ist, als er, wie schon erwähnt, im Juni 1882 nach dem Ankauf

von Gäbersdorf durch seinen älteren Bruder Siegfried das von diesem besessene Gut Mittel- und Nieder-Gutschdorf übernahm, auf seinen jüngsten Bruder Hermann im Wege des Abkommens übergegangen.

Diese Veränderung seines Grundbesitzes hatte ihm Veranlassung gegeben, vorläufig einen einjährigen Urlaub nachzusuchen, während dessen er am 15. August 1882 à la suite des Regiments gestellt worden ist. Ein Jahr darauf ist er auf seinen Antrag zu den Reserve-Officieren des Regiments übergetreten.

Der fünfte Sohn des Frhn. Ulrich, Hermann, welchem das Gut Ober-Faulbrücke zu dem väterlichen Würdigungspreise von 210 000 Mark zugefallen ist und, wie eben bemerkt, seit 1882 auch das Gut Ober-Nieder-Thomaswalde gehört, hat sich nach Absolvierung der Gymnasialstudien und erlangtem Reisezeugnisse dem Studium der Rechte und Staatswissenschaften zunächst auf der Universität in Freiburg, dann zu Leipzig und zu Berlin zugewendet; seit 1883 Referendar, ist er als solcher dem Amtsgericht in Striegau zugetheilt.

Sämmtliche fünf Brüder sind zur Zeit noch unvermählt.

Für sie alle ist das Jahr 1882 nicht ohne schwere Sorge um ihre Mutter verlossen, welche im Juli das Unglück hatte, bei einer Ausfahrt durch Umwerfen des Wagens so gefährlich verletzt zu werden, daß ihre allmälige völlige Wiederherstellung sich nur langsam vollzogen hat. —

Am 8. September 1821 ward, wie bereits erwähnt, dem Landrath Karl Ernst Friedrich Frhn. von Richthofen von seiner zweiten Gemahlin Caroline geb. Freiin Grote sein dritter Sohn Karl Ernst Volko geboren. Den Namen „Volko“ hatte ihm der Vater, wie zu gleicher Zeit ihren Söhnen zwei Freunde und Gutsbesitzer in der Nähe aus der Gräfl. Stolbergischen und Freih. v. Zedlitzschen Familie, in der Liebe zu der Schlesiſchen Heimath zugebracht.

Es fielen zuerst, wie Volko's Mutter erzählt, viele Thränen auf des Kindes Wiege, da ja kurze Zeit nach seiner Geburt ihre eigene geliebte Mutter nach langer Krankheit entschlief.

Dann aber wuchs der Knabe fröhlich und gesund in der stillen Heimath zu Brechelshof auf; und theilte dort Spiele und

Stunden mit seiner anderthalb Jahre älteren Schwester Erdmuth und seinen Pflegegeschwistern Charlotte und Carlino Palmedo. Die Mutter gab ihm die ersten Religionsstunden; und über allem Unterricht der wechselnden Gouvernanten und Hauslehrer, von welchen Doctor Bellmann mit seinem Feuereifer für die griechische Literatur und später Doctor Alt, der Verfasser des „christlichen Cultus, nach seinen verschiedenen Entwicklungsformen“ (Berlin 1843) mit seinem christlichen Interesse den meisten Einfluß auf ihn ausübten, stand der Unterricht des Vaters, zumal in den klassischen Sprachen, der Mathematik und den Naturwissenschaften, durch welchen in dem Knaben früh eine große Lernbegierde geweckt wurde. Reiche Freude und Belehrung gewährte ihm, als er 16 Jahre alt war, die Reise, auf welcher er seinen Vater i. J. 1837 nach Göttingen zum Besuch des ältesten Bruders Karl begleiten durfte.

Im Jahre 1839 ward Volko mit seinem Pflegebruder Carlino in der Friedenskirche in Jauer confirmirt. Der dieser seiner Confirmation dort vorangehende Unterricht entbehrte einer tieferen, christlichen Grundlage; doch hatte ihm ein schon früher zufällig in seine Hände gerathenes Buch aus der Brüdergemeinde, sowie eigene frühe, innere Erfahrungen und Kämpfe, bei denen ihm die immer gleiche Liebe der Eltern treulich hindurch half, Nahrung für weiteres Glaubensleben gegeben. Auch ein Ausflug mit dem Vater in das Bunzlauer Waisenhaus zu dem Director Kawerau, welcher, wie der Vater, ein Schüler von Pestalozzi gewesen war, und die Erzählungen des Vaters selbst über Pestalozzi, dessen „Lienhard und Gertrud“ auf ihn früh einen großen Eindruck machte, sowie des Vaters Mittheilungen über seine eignen früheren Pläne, eine Erziehungsanstalt zu gründen, hatten Volko von früh an mit einem lebhaften Interesse für solche Fragen und Bestrebungen erfüllt.

Die Hochzeit von Volkos ältester Schwester Therese mit dem General von Lützow und die silberne Hochzeitsfeier der Eltern waren noch Lichtpunkte in der stillen Jugendzeit; dann trat mit dem frühen Tode der ersteren und mit der bald darauf beginnenden Krankheit des Vaters viel Trübsal in den Brechels- hofer Familienkreis. Volko entbehrte seit dem Jahre 1839

schmerzlich des Vaters Unterricht; doch durften die Studien nicht vernachlässigt werden. Bereits 19 Jahr alt, verließ Volko mit seinem Pflegebruder Carlino, Weihnachten 1840, das erste Mal auf längere Zeit das Elternhaus, um noch vor dem Abiturientenexamen eine kurze Zeit das Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau zu besuchen. Mit dem dort am 15. März 1841 gut bestandenen Abiturientenexamen bereiteten dieselben dem, wie wir gesehen haben, am 7. Mai heimgegangenen Vater eine der letzten Freuden; mit ihm hatten seine Kinder auch den treuesten Freund verloren.

Am 22. Mai 1841 in der juristischen Fakultät der Universität Breslau immatrikulirt, beschäftigte sich Volko dort ein Jahr lang, während die Mutter mit den Geschwistern den Winter gleichfalls in Breslau zubrachte, mit historischen und juristischen Studien. In den ersteren war es der um die Geschichte des Preussischen Vaterlandes und Schlesiens verdiente Geh. Archivrath Stenzel, welcher ihm nahe trat und bei welchem er besonders die Geschichte der Französischen Revolution mit großem Interesse hörte. Auch nahm er an seinem historischen Seminar, sowie an einem solchen des Dr. Jacobi über Schlesische Geschichte Theil, während er die Institutionen und Pandecten bei Prof. Fabricius hörte, welchem er auch einige wissenschaftliche Verjuche einreichte. In den Herbstferien 1841 machte Volko mit seinem Pflegebruder und noch einem Freunde eine Erholungsreise durch Galizien und Ungarn in die Karpathen, deren hoher Tatra, mit seinen kühnen Spigen und Felsen und den darüber hingestreuten kleinen Seen, wie dem Meerauge, damals freilich noch schwer zu ersteigen, an romantischer Schönheit ihm Schlesiens Riesengebirge weit zu übertreffen schien.

Ostern 1842 verließ Volko Breslau und zog auf die Universität in Berlin, besonders um Savigny zu hören. Derselbe wurde jedoch zu dieser Zeit gerade Preussischer Justizminister. So hörte er anstatt seiner bei dem an seine Stelle nach Berlin berufenen Professor Puchta wiederum Institutionen und Pandecten, wobei der klare, wissenschaftliche Geist dieses, zugleich aufrichtig frommen Lehrers der Rechtswissenschaft ihm die größte Bewunderung abgewann.

Daneben bot aber die Berliner Universität noch so viel, daß die Zeit gar nicht ausreichen wollte, um alle die Schätze des Wissens, welche dort entgegengebracht wurden, auszukaufen. Besonders waren es, außer den Romanisten Buchta und Dirksen, Homeyer's und Lancizolle's deutschrechtliche Collegien, Ranke's geschichtliche, Ritter's geographische, Jacob und Wilhelm Grimm's und Lachmann's deutsche, Trendelenburg's philosophische, Dove's und Mitscherlich's physicalische und chemische, Dieterici's staatswirthschaftliche und des eigenen Bruders Karl staatsrechtliche Vorlesungen, welche ihn ein Semester nach dem anderen in Berlin festhielten. Zugleich erfüllte er dort bei dem 2. Garde-Mann-Regiment als Einjährig-Freiwilliger seine Militärpflicht. Auch bot der große Freundes- und Bekanntenkreis ihm viel Interessantes, indem in Berlin damals schon Personen aus allen Nationen zusammen strömten, darunter freilich auch mancherlei Elemente, welche in der großen Gährung der Geister dieses Dezenniums bereits die jungen Gemüther für das Jahr 1848 vorbereiteten.

Bei einem großen studentischen Fackelzug, welcher den Brüdern Grimm gebracht wurde, hielt Volko in dem Hause der gefeierten Lehrer die Ansprache; — und in einem „academischen Leseverein“, welcher von ihm und seinen Freunden gegründet ward, um das studentische Leben in Berlin zu heben, hielt er sich als gewähltes Comitéglied lange den radicalen Elementen gegenüber; als er und seine gemäßigten Freunde denselben endlich weichen mußten, ward der Verein von dem academischen Senat, welcher zuerst dessen Bestrebungen sehr freundlich entgegengekommen war, aufgelöst. In den Familien der Brüder Grimm, Homeyer's, Savigny's, des Generals von Krauseneck und vor Allen seines Bruders genoß Volko einen sehr anregenden Umgang. Nur durch eine Reise in die Schweiz und Ober-Italien ward im Herbst 1843 dieser Berliner Aufenthalt mit all' seinem heißen geistigen Ringen und Kämpfen auf längere Zeit, sehr wohlthätig, unterbrochen. Erst am 17. April 1846 ließ sich Volko von der Berliner Universität, um seiner dort beabsichtigten Promotion willen, exmatrikuliren. Er reichte seine Doctor-Dissertation über ein deutsch-rechtsgeschichtliches Thema: „de immunitate bonorum

regalium“ ein und bestand am 1. Juni 1847 vor der juristischen Fakultät das mündliche Doctorexamen.

Gleich darauf aber, ehe er sich noch den Doctortitel geholt hatte, mußte er wegen einer Alles zu vernichten drohenden Ueberschwemmung seines Gutes Ottwig bei Breslau dorthin eilen; — und nun erschien ihm die Inangriffnahme der Verwaltung seiner Güter, welche er, laut des Testamentes seines Vaters, schon mit dem 8. September 1845 hatte übernehmen müssen, so sehr als seine nächste Pflicht, daß er darüber seinen Plan, in den Staatsdienst zu treten, aufgab und nicht mehr nach Berlin zurückkehrte.

Der Frhr. Bolko verlebte die nächsten Jahre, vom Sommer 1847 bis zum Jahre 1850, abwechselnd in Rosen bei Striegau und in Ottwig bei Breslau. Auf dem letzteren Gute führte er theure Neubauten aus; aber, nachdem er mehr und mehr die ganzen Sorgen eines Wassergutes dort durchgekostet hatte, beschloß er dasselbe zu verkaufen; er überließ es im Jahre 1852, trotz seiner schönen Wiesenverhältnisse, zu einem verhältnißmäßig niedrigen Preise dem Kammerherrn von Rochow aus Sachsen und konnte sich nun um so mehr der Bewirthschaftung des Familiengutes Groß- und Klein-Rosen im Kreise Striegau allein zuwenden.

Im Jahre 1848 schlugen die Wellen des Aufruhrs auch an das sonst so friedliche Rosen. Unter den Forderungen, welche die aufgehegte Gemeinde nun ihrer Herrschaft stellte, wie z. B. einer neuen Ackertheilung, Erlaß aller Zinsen, Verbrennung des Urbars u. s. w., bezog sich auch die eine auf das Niederreißen eines Galgens, welcher noch — eine merkwürdige, historische Reminiscenz mittelalterlicher Gerichtshoheit — sich auf dem nahen „Galgenberge“ bei Rosen erhebt. Aber auch dies Verlangen wurde der ins Schloß stürmenden Masse nicht gewährt; nur die Laudemialabgaben fielen, und diese vielleicht mit Recht, da ihr rechtliches Fundament zweifelhaft erscheinen konnte, obgleich dieselben durch die gesetzliche Praxis des vergangenen Jahrhunderts sanctionirt waren.

Als der Taumel jener Tage, in welchen jede obrigkeitliche Gewalt wie weggewischt war, sich legte, da hatte der Besitzer von

Rosen die Genugthuung, als der einzige Rittergutsbesitzer in der Gegend für die nun folgenden Nationalversammlungen zum Wahlmann gewählt zu werden. Freilich ließ sich die Mehrheit der Wahlmänner des Kreises bei den stürmischen Berathungen durch die Drohungen der Striegauer Steinarbeiter so einschüchtern, daß die auch von Volko vorgeschlagenen conservativen Kandidaten, besonders in Folge der Agitation des christkatholischen Lehrers Wander, durch Radikale mit einigen Stimmen geschlagen wurden. — Im August 1848 unternahm Volko mit seinem intimen Jugendfreunde, dem späteren Geheimen Justizrath und bekannten Verfasser des Preussischen Civilrechts Franz Förster eine Reise nach Berlin, Frankfurt a. M. und Wien, um von den drei damals in diesen Städten zugleich tagenden Parlamenten eine persönliche Anschauung zu gewinnen; aber bald (es waren die Tage, da in Frankfurt Fürst Lichnowsky und von Auerswald ermordet wurden) ging die Woge der Revolution so hoch, daß sie in Frankfurt a. M. umkehren und Wien aufgeben mußten, um zu Hause an ihrer Stelle zu sein. Hier versuchte Volko, durch Theilnahme an den „patriotischen“ Vereinen in Striegau und Breslau zu wirken, auch durch Gründung eines Unterstützungsvereins für Handwerker und einer Volksbibliothek in Stadt und Land Striegau einen Einfluß auf die arbeitenden Klassen zu üben. Eine von ihm noch im J. 1850 verfaßte Flugschrift: „Worte zur Beherzigung für die Wahl zum deutschen Reichstag nach Erfurt, dem schlesischen Bürgermann und Bauersmann geschrieben“ endet mit den Worten: „Schluß und eine frische Hoffnung in dunkler Zeit: ich sende nun meine Worte in Stadt und Land, zu werben für unser deutsches Vaterland. Ob ein glücklicher Stern ihm in der nächsten Zukunft leuchten wird? das liegt in Gottes Hand, ohne dessen Willen auch die düstern Nebel nicht aufgestiegen wären, die jetzt seine Zukunft verhüllen. Aber das weiß ich, daß die Gerechtigkeit und Freiheit sich Bahn machen werden über alle Hindernisse hinweg, und daß Eigennuß und Engherzigkeit doch endlich der Vaterlandsliebe das Feld räumen müssen.“

Jedoch vermochten ihm all' solche gut gemeinten, zum Theil aber noch unklaren Bestrebungen nicht das Gefühl des Unbefrie-

digten zu nehmen. Handelte es sich ja doch auch eigentlich unter der Oberfläche der Dinge um tiefere Entscheidungen. Lohnender schien es ihm, nach seinen Kräften, ob auch ungesehen und im Kleinen, an diesen selbst ehrlich und still mit zu arbeiten. Auch Jean Paul hatte einmal mit einem gewissen Rechte gesagt, der kleine Kinderarm sei der Hebel, um die Welt zu regieren.

Schon 1848 hatte sich Bolko damit beschäftigt, nach der Oberchlesischen Typhusnoth für 10 Waisenknaben von dort in dem alten Rosener Wohnhause ein Asyl herrichten zu lassen; dasselbe war aber dann leer geblieben, da die römisch-katholische Kirche, welcher dieselben angehörten, sie nicht in andere Hände geben wollte. Aber jene Vorbereitung zu einer erziehlichen Thätigkeit war doch nicht ganz vergeblich gewesen; denn vier Jahre danach, 1852, zog in die damals zurechtgebauten Räume die erste Familie des „Martinshauses“ ein.

Inzwischen hatte Bolko sich am 1. Juni 1850 mit Gertrud, geboren den 14. October 1831, Tochter des Landschaftsdirectors Freiherrn Ernst von Tschammer auf Dromsdorf, Striegauer Kreises, und der Adelaide geb. von Schack verlobt. Mit ihrem „Ja“ begann für ihn sein häusliches Glück. Zunächst aber schienen die Gewitterwolken am politischen Horizont dasselbe nicht aufkommen lassen zu wollen. Als er mit seiner Braut und ihren Eltern im Herbst 1850 von dem Seebade Norderney über Hamburg, wo sie zusammen mit größtem Interesse das „rauhe Haus“ von Wichern besucht hatten, zurückkehrte, und das Brautpaar schon einmal in den Kirchen von Rosen und Groß-Bauditz aufgeboten war, — da schallte plötzlich die Kriegstrompete durch das Land, und es drohte Preußen ein österreichischer, oder gar auch schon im Hintergrunde ein französischer Krieg. Die Einberufung als Lieutenant des unter dem Commando des Majors von Stöffer gestellten ersten, schweren Landwehrreiter-Regiments, traf Bolko am 7. November und in 24 Stunden mußte er bei der Fahne sein. Sein Bruder Ulrich schrieb ihm aus Barzdorf: „Lebe wohl. Glück zu. So trifft es sich schlimm für Dich; — aber für's Vaterland besser Krieg, als Schmach.“ Nun ward noch schnell, nachdem Bolko einen Tag Urlaub bekommen, am 11. November in der kleinen Kapelle zu Dromsdorf die Trauung

gefeiert. Man sang dort getrost das von der Braut gewählte Paul Gerhard'sche Lied: „Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ, im Stande, da dein Segen ist, im Stande heil'ger Ehe.“

Am 12. November früh exercirte bereits Volkö seinen Zug in Bögendorf bei Schweidnitz. Wie nothwendig die späteren Veränderungen in der Organisation von Landwehr und Reserve waren, das konnte man gerade damals im Kleinen am besten gewahr werden. So ritt Volkö mit seinem Zuge 14 Tage lang im Winter, ohne aus der Landwehrkammer in Schweidnitz die nöthigen Sporen und Handschuhe für seine Leute erlangen zu können; dabei drängten sich die ungerittenen Bauernpferde wie ein Knäuel zusammen, und beim „*March-Marsch*“ stoben die Mannen so weit auseinander, daß man sie kaum wieder zusammenfinden konnte. Das Landwehrgesühl war in den Leuten, die gar keine Lust hatten, die Heimath zu meiden, so unbändig, daß es schwer hielt, Ordnung zu halten. Einmal in der Breslauer Gegend, in welcher das Regiment formirt wurde, sollte der Lieutenant von Riehthofen die des Abends in den Dorfwirthehäusern bei der Feier der Kirmes zerstreuten Leute ohne Strafe in's Quartier besorgen; da sprang ein alter Trompeter auf den Tisch und rief den anderen Leuten zu: „sind wir denn Rekruten?“, und als nun unser Volkö, nachdem er sich mit Hülfe von zwei Unteroffizieren Gehorsam verschafft, den Exceß meldete, ward der Trompeter doch nicht bestraft. So mochte es wohl ein großes Glück sein, daß man noch 16 Vorbereitungsjahre bis zum österreichischen und 20 bis zum französischen Kriege vor sich hatte. Im Anfang des Winters 1850/51 lag das Regiment in den Dörfern um Neumarkt herum in Garnison, der Fzhr. Volkö mit seiner Abtheilung allein in Nieder-Mois. Am 11. Januar 1851 erhielt er, nachdem er schon vorher wegen einer Erkrankung an einem nervösen Fieber, welches er sich durch eine Erkältung im Dienst und falsche Behandlung des Militärarztes zugezogen, beurlaubt war, von dem Regiments-Kommandeur aus dem Kantonnementsquartier Grottkau ein Schreiben, des Inhalts: „Indem ich, wie sämtliche Officiere des Regiments, Euer Wohlgeborn ein herzliches Lebewohl sage, vereinigen sich die Wünsche des Officiercorps dahin, daß, wenn im Frühjahr der

König seine Armee zum ersten Kampfe rufen sollte, wir die Freude haben, Sie mit frischen Kräften und rüstiger Gesundheit wieder in unserer Mitte zu begrüßen.“ Als diese weitere kriegsgerische Hoffnung sich zunächst nicht erfüllte, ward es auch Volko nicht leicht, den Säbel unverrichteter Sache abzulegen. Er kehrte jetzt nach Rosen zurück und durfte dort mit „seiner jungen Mutter“, wie die Wlanen seine Gertrud im Quartier zu Nieder-Mois genannt hatten, seines neuen häuslichen Glückes froh werden. Am 24. August ward ihnen dort ihr erster Sohn, Gott hard, geboren; — und im Frühjahr 1852 konnten sie den gemeinsam gepflegten Wunsch zur Ausführung bringen, das „Martinshaus“, eine Erziehungsstätte für arme, verwahrloste Kinder, zu gründen, in welchem nun Volko zuerst den meisten Unterricht, am liebsten den Religionsunterricht und die biblische Geschichte, selbst gab. Seine Frau theilte von ganzem Herzen alle seine Interessen. Mehr und mehr trat ihr dichterisches Talent und ihre Erzählungsgabe zu Tage; jenem verdankt die Sammlung „Tropfen aus dem Meer der Gnade, in Liedern und Parabeln“ (gedruckt 1870 bei Dülffer in Breslau) ihre Entstehung; und die letztere führte im Laufe der Jahre zu der Veröffentlichung von folgenden vier Schriften: „Die Kinderherberge, eine wahre Schlesiſche Dorfgeschichte“ (3. Auflage 1868 bei Dülffer in Breslau), „Heinrich von Einsiedel und seine Brüder, eine Familiengeschichte aus der Reformationszeit“ (bei Felix Schneider, Basel 1866), „Noth und Hülfe in den Glaubenskämpfen einer christlichen Familie“ (bei Richard Preyß, Augsburg 1871), „Saideblumen, Erzählung aus der Jugendzeit einer Großmutter“ (bei Richard Preyß, Augsburg 1883). Am 11. November 1854 ward ein zweites Familienhaus der gedachten Erziehungsanstalt geweiht und von einem zweiten Pflegeelternpaar mit 20 bis 25 Kindern, Knaben und Mädchen, bezogen, so daß von da an 50 Kinder in der Anstalt Aufnahme finden konnten, und neuerdings, im Jahre 1882, ist endlich das Martinshaus durch Uebernahme einer größeren Anzahl von Kindern, welche die Provinz und die königliche Regierung in die Anstalt geben, so erweitert worden, daß in demselben jetzt an 100 Kinder eine christliche Erziehung erhalten. Der Plan, mit dieser Anstalt auch ein Armeneschullehrerseminar

zu verbinden, war zwar eine Zeit lang durch Anstellung des Pastors Ansförge und dann des Doctor Michers in Angriff genommen, von welchen auch schon einige Präparanden daselbst zu Lehrern vorbereitet worden sind, ist jedoch später wieder bei den mancherlei anderweitigen Pflichten, welche auf dem Frhrn. Volko lagen, von ihm aufgegeben oder die Ausführung wenigstens zunächst verschoben worden.

Es sei nunmehr auf die landwirthschaftliche Thätigkeit des Frhrn. Volko ein Blick geworfen. Im Frühjahr 1855 ward ihm in allen drei Rosener Wirthschaftshöfen — ohne daß ihm der Thäter oder das Motiv der That irgend bekannt geworden — Feuer angelegt; es brannte das damals im Dorje stehende Borwerk von Groß-Rosen, sowie der größte Theil des Klein-Rosener Hofes ab; auch der dritte Hof, der Schloßhof in der Nähe des Groß-Rosener Wohnhauses, stand in Gefahr, aber der in's Stroh gesteckte Schwefel war in sich selbst erloschen. Bei dem nunmehrigen Neubau ward das Borwerk wegen der theilweise entfernten Lage der Felder verlegt, und zwar ward ein neues Gehöfte, auf Eisdorf-Häslich zu, mit dem Namen „Ober-Rosen“ gegründet, welchem auch die neuerdings urbar gemachten Neuländer zugeschlagen wurden. Daneben konnte er aber auch schon 1856 seinen durch den Verkauf des den Ueberschwemmungen von Oder und Ohle ausgesetzten Gutes Ottwitz verringerten Grundbesitz wieder durch den Kauf von Ober-Stanowitz bei Striegau erweitern, das er von dem Vorbesitzer Gustav Wilhelm Hohberg für den Preis von 95,000 Thalern erwarb.

Wir werden später bei dem nach diesem Gute genannten Zweige unserer Familie ersehen, daß sich dasselbe längere Zeit hindurch bis 1814 in Richthofenschem Besitze befand, in den es nun zurückgekehrt ist, und der interessanten Vorgeschichte des Gutes gedenken. Von den damaligen Erwerbern Schwabe und Hohberg, letzterer ein Großvater des vorgenannten Verkäufers, hatte der erstere bei der 1819 stattgehabten Ueberlassung seines Antheiles an den Mitbesitzer sein auf dem Gute fundirtes Vermögen zur Errichtung einer Waisen-Erziehungsanstalt bestimmt, welche unter dem Namen Schwabe-Priesemuthsche Anstalt in der Stadt Goldberg in Schlesien gegenwärtig in Blüthe steht.

Der Frhr. Bolko vervollständigte diesen Stanowitzer Besitz später — am 13. Juni 1861 — durch den Zukauf des Ober-Stanowitz anliegenden Rittergutes Mittel-Nieder-Stanowitz, für welches er gleichfalls den Preis von 95,000 Thalern zahlte.

Das Jahr 1857 zeigte sich für ihn reich an allerlei Trübsal. In diesem Jahre entschlief sein Schwiegervater, der Frhr. von Tschammer; als Mitvormund der Geschwister seiner Frau hatte er in der Verwaltung der Dromsdorfer Güter, noch mehr aber in der des Gutes Frankenthal bei Neumarkt, welches er für den demnächst näher zu erwähnenden Vetter seines Vaters, den Grafen Friedrich von Nidthofen in Bewirthschaftung genommen hatte und schließlich für diesen verkaufen mußte, viel Noth und Sorge.

Zudem hatte er im Februar desselben Jahres, indem er im Dorfe zu Groß-Rosen ausglitt, einen gefährlichen Beinbruch erlitten, dessen Heilung drei Monate erforderte. Je größer in dieser Zeit die Schmerzen und die Hülflosigkeit, um so wohlthuernder war in jenen schweren Wochen die unermüdliebe Liebe von Frau und Kindern und die herzliche Theilnahme der Verwandten und Freunde. Der Pastor Wetter aus Jenkau, welcher dem Hause Nidthofen in Rosen sehr nahe stand und damals das vakante evangelische Pfarramt daselbst verwaltete, veröffentlichte in jenen Tagen die erste religiöse Niederschrift des Frhrn. Bolko, welche dieser auf seinem Krankenlager aufgesetzt und ihm in dankbarer Liebe gewidmet hatte: „das Kananäische Weiblein, wie es betet, wie es glaubt, wie es siegt, eine Weckstimme zur Nüchternheit und Einfachheit im Glauben“ (herausgegeben von dem Schlesischen Centralenthaltssamkeitsverein, Jenkau 1857).

Auch beschäftigte sich Bolko in dieser Zeit sehr lebhaft mit der Wiederbesetzung des Rosener Pfarramtes, welches der bisherige Geistliche, Pastor Menzel niedergelegt hatte, nachdem er in eine bessere Stelle nach Laugwitz vocirt war. Der Frhr. Bolko hatte sich, als Patron der Kirche, für Pastor Maydorn entschieden; aber diese Wahl hatte in der Rosener Gemeinde, wegen des entschieden lutherischen Bekenntnisses Maydorn's und weil er ein systematischer Gegner des Branntweins war, eine große Opposition erregt. Erst, als von dem Oberkirchenrath in Berlin die Wahl des Pastors Maydorn bestätigt worden war, konnte er sein

neues Amt antreten, so daß sich Volko mit seiner Familie nun der täglichen Gemeinschaft dieses reich begnadigten Dieners Gottes freuen durfte, dessen Umgang und Amt für dieselben von großem Einfluß wurden. Patron und Pfarrer waren gleichmäßig der Anschauung, daß durch die in jenen Tagen in der evangelischen Landeskirche in Preußen zur Einführung gelangende neue Kirchenordnung mit synodalen Einrichtungen die bisherige geistliche Stellung des Pfarramtes, wie auch die bisherige Wirksamkeit des Patrons wesentlich alterirt würden. Wer soll die Kirche nach Gottes heiligem Willen leiten und vollenden? Diese Frage beschäftigte sie lebhaft. Weder die lutherischen Vereine in der Landeskirche, welche sie gemeinschaftlich besuchten, noch die damals in Breslau statthabende Generalsynode der Aklutheraner, welcher beizuwohnen dem Frhrn. Volko gestattet ward, am wenigsten aber die staatspolitische Union befriedigten sie.

In dieser Auffassung erachteten sie sich durch die Worte, welche der hochherzige fromme König Friedrich Wilhelm IV. gesagt und die er wie ein Testament für sein Volk angesehen wissen wollte: „ich sehne mich mit allen Kräften meiner Seele nach dem Augenblick, wo ich meine ererbte Stellung und Autorität in der evangelischen Landeskirche allein in die rechten Hände niederlegen kann,“ und dadurch bestärkt, daß derselbe sich noch dahin ausgesprochen hatte, wie er von der Kirche glaube und wünsche, daß in ihr „kleine, apostolische Gemeinden sein sollten, welche den Organismus des großen Ganzen im Kleinen wiedergäben.“\*) Damals besuchten der Frhr. Volko, der Pastor Maydorn und der Dr. Richers aus Rosen zusammen wiederholt die „apostolische Gemeinde“ in Berlin und sie empfingen dort in großer Freude die heilige Communion. Doch hatte dies nicht die Wirkung, sie der nächsten Kirchenabtheilung zu entfremden, sondern sie wurden dabei in ihrem Glauben gestärkt, daß es nur Eine Kirche giebt, die da ist die Gemeinschaft aller Getauften, und daß in dieser Einen Kirche ein Jeder nach dem Maaß seines Glaubens und seines Berufs, den Gott ihm gegeben, seine Pflichten treu

\*) Vgl. „König Friedrich Wilhelm IV. und die Verf. der ev. Kirche“ v. Ludwig Richter, S. 3 und 38, sowie die von Ranke herausgegebenen Briefe des Königs.

erfüllen soll. Wenn nun Volko sich in diesem Sinne der Hoffnung zugewandt hat, welche er in den apostolischen Gemeinden gefunden hat, so hat er sich damit von seinen evangelischen Glaubensgenossen doch nicht getrennt, und hat auch seine Pflichten als Patron der evangelischen Kirche zu Groß-Rosen um so eifriger zu erfüllen gesucht. So konnte er denn auch mit aufrichtiger Freude i. J. 1870, da das alte Kirchengebäude aus der Zeit seines Urgroßvaters zusammenzustürzen drohte; die schöne, evangelische Kirche in Rosen bauen, welche sich jetzt dort erhebt; und nachdem dieselbe am 3. December 1871 von dem Generalsuperintendenten Erdmann aus Breslau geweiht war, ist es sein fünfter Sohn gewesen, welcher als der erste Täufling in ihr die heilige Taufe empfangen hat.

Seine kirchliche Richtung und religiöse Ueberzeugung findet sich in folgenden von ihm veröffentlichten Schriften noch näher ausgeführt: „Christus, der Eckstein der ganzen Kirche auf Erden und die Hoffnung der apostolischen Gemeinden, ein Zeugniß von Volko Frh. v. Nithhofen“ (Liegnitz 1878, im Selbstverlag); „Blicke eines Engländers in die kirchlichen und socialen Zustände Deutschlands von Thomas Carlyle, übersetzt von Volko Frh. v. Nithhofen“ (Breslau 1870, bei Josef May); „Vorlesungen über die Liturgie und die andern Gottesdienste der Kirche, aus dem Englischen übersetzt von Volko Frh. v. Nithhofen“ (2. Auflage, Augsburg 1882, bei Richard Preyß).

Wir haben schon mehrfach in der Geschichte unserer Familie als einen wesentlichen Characterzug vieler Mitglieder derselben den in allerdings recht verschiedenen Richtungen und Erscheinungen sich kund gebenden Sinn für die Erforschung religiöser Wahrheiten sich offenbaren sehen und werden demselben auch noch weiterhin wieder begegnen. Wir haben dabei gestrebt und streben auch hier danach, diese Darstellung ganz im Sinne der jeweils Geschilderten zu halten und sie auf ihre eigenen Aeußerungen zu begründen. Die eben erwähnten Druckschriften des Frhn. Volko und eine weiterhin zu erwähnende seines Sohnes Gotthard beziehen sich theils direct auf die Geschichte der Bildung und, ihrer Ueberzeugung nach, von Schottland aus seit 1830 erfolgten Wiedererweckung des apostolischen Amtes, welche außer-

halb der Gemeinde, aber irrthümlich als Irvingianismus bezeichnet wird, auf die hierarchische Organisation der apostolischen Gemeinden, sowie auf ihre Hauptlehre von der nahen Wiedererscheinung des Heilandes auf Erden. Diese und andere Lehren der apostolischen Gemeinden werden in diesen Schriften zu begründen gesucht durch die Weissagungen der heiligen Schrift, auf die Hinleitung der Christen zur Einheit des Glaubens, auf Zeichen der Zeit und — worauf insbesondere auch die bereits erwähnten Schriften der Gemahlin des Frhrn. Volko hinweisen — auf die Heiligung der Christenheit im Glauben, Wandel und Thaten in Gedanken an den zukünftigen und nahen Tag des Gerichts, sowie auf die Hingebung an die Ausströmung des heiligen Geistes und den rechten Gebrauch der vergänglichen Güter dieser Erde.

Gerade indem wir dies schreiben, in den Tagen der 400jährigen Geburtstagsfeier Dr. Martin Luthers ist die bereits erwähnte Schrift der Freifrau Gertrud, welche den Titel trägt: „Heinrich von Einsiedel und seine Brüder“ ganz besonders geeignet, uns in jene große Zeit zu versetzen und aus diesen dem Leben der Gegenwart jetzt durch alle wieder wachgerufenen Erinnerungen näher als sonst gerückten Verhältnissen ein anschauliches und liebliches Familiengemälde hervortreten zu lassen, welches die religiösen Bewegungen der Zeit in dem Auftreten des Reformators und seiner mit ihm disputirenden Umgebung mit den besonderen Erlebnissen eines edlen Hauses in Verbindung bringt und so ein Familienleben schildert, welches dem unseres Frhrn. Volko und der Seinigen gleichsam zum Vorbild gedient zu haben scheint.

Auch derjenige Theil der Familie, welcher sich die Stellung und Lösung religiöser Aufgaben nicht in gleichem Grade zu einem wesentlichen Lebensziel zu machen in der Lage ist, oder auch derjenige, welcher den in jenen Schriften niedergelegten Ueberzeugungen auch nach eigener Prüfung nicht zu folgen vermag, wird sich beim Eintritt in die Begüterung Volko's lebhaft angeregt und angeheimelt finden, wenn er sieht, wie hier die humanen Lehren des Christenthums nicht nur in der innigsten Uebereinstimmung der Familienglieder unter sich, sondern weit

über dieselben hinaus in Werken der Frömmigkeit und weisen Einrichtungen der Wohlthätigkeit sich offenbaren, in Asylen für die leidende Menschheit und die erziehungsbedürftige Jugend der ärmeren Klassen, in der Förderung des kirchlichen Sinnes durch Sorge für die und Theilnahme an den bestehenden Kirchengemeinden und durch würdige Herstellung ihrer Gotteshäuser.

Daß eine streng religiöse Richtung mit den unschuldigen Freuden dieses Lebens wohl vereinbar ist, ja diese ein Ausfluß derselben sind, diese erhebende Ueberzeugung hat unsere gesammte Familie zu ihrer großen Erkenntlichkeit bestätigt sehen können, als der Frhr. Volko seine Anhänglichkeit und Liebe zu derselben noch dadurch bekundete, daß er in seiner Eigenschaft als erster Curator der Familienstiftungen — zu welchem Amte ihn das Vertrauen der Familie berufen — bei dem am 15. Juni 1882 stattgehabten Familientage alle Mitglieder der Familie in sein gastliches Haus zu Groß-Rosen geladen hatte und diese insoweit überall der Einladung nachgekommen waren, als nicht weite Entfernung und andere Gründe eine Abhaltung veranlaßten. Ebensovohl die Erledigung des geschäftlichen Theiles dieser Zusammenkunft, auf welche wir bei der Darstellung der Geschichte unserer Familienstiftungen näher zurückkommen, als der ganze Verlauf des in freudigster Stimmung begonnenen und beendeten Festes, die Vereinigung so vieler zu einem großen Theil einander bis dahin unbekannt geliebener Familienglieder, jedenfalls der Mehrzahl der erwachsenen Mitglieder unseres Geschlechts, trug den Charakter eines innigen, herzlichen Zusammenschlusses und des belebten Gefühles der Stammeseinheit; es war als ob der das Groß-Rosener Haus beherrschende Geist der Liebe und Eintracht sich in gelungenster Weise übertragen hätte auf die Gesamtheit der Familie unseres Namens.

Neben den erwähnten kirchlichen und religiösen Interessen wurde in den zehn Jahren von 1860 bis 1870 das Leben des Frhrn. Volko auch noch derart von vaterländischen bewegt, daß es auch auf diese eines Rückblickes bedarf.

Als im Jahre 1866 der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ausbrach, vernahm man von Trautenau aus die Kanonenschüsse bis nach Groß-Rosen. Volko eilte auf das Schlachtfeld,

um sich Verwundete in sein Haus zu holen, das er zu einem Lazareth einrichtete, in welchem die Seinen die Verwundeten pflegten. Er selbst erhielt, auf Empfehlung des Grafen Eberhard Stolberg, königl. Commissars für die freiwillige Krankenpflege, von dem damaligen Ober-Präsidenten von Schleinitz eine Colonne von 100 Wagen, mit denen er nun die Lazarethe in Böhmen theils versorgte, theils evacuirt. Indem er selbst in Horstz stationirte, brachte er die Preussischen Verwundeten nach der Eisenbahnstation Königinhof und die Oesterreichischen nach Pardubitz. Eine ausführliche Schilderung all' des Kriegselendes, welches damals an ihn herangetreten ist, würde den Raum weit überschreiten, welcher hier dem Abriss seines Lebens vergönnt sein kann; genug es waren die vier Wochen, welche er im Juli 1866 in Böhmen thätig war, vielleicht die schwersten seines Lebens. Bei dem völligen Mangel an Fuhrwerk war es unmöglich all' den tausend Anforderungen zu entsprechen, welche von allen Seiten an ihn und seine Wagencolonne herantraten; dazu der Mangel einer durchgreifenden Ordnung in dem Verpflegungswesen der Lazarethe, Cholera, Lazarethfieber und die Feindseligkeit der Böhmen. Um so größer war die Freude über den Sieg, welcher die Preussischen Waffen begleitete. Als allmählig der Wagenpark auf 25 Wagen vermindert war, welche er in den ersten Tagen des August dem Johanniterritter Graf Volko Stolberg in Horstz übergeben konnte, kehrte er mit Dank gegen Gott gesund zu den Seinen zurück und mit der Ueberzeugung, daß, wenn auch die freiwillige Krankenpflege im Jahre 1866 noch voller Mängel war, sie doch die Schule für die Zukunft ward, — eine schwere Schule, aus welcher die unvergleichlich bessere Ordnung für das Kriegsjahr 1870 erwachsen ist. Auch in Rosen konnten nun allmählig die Kranken entlassen werden; — seiner Frau, ihrer Tante, Julie von Schack, und ihrer Schwester Marie v. Tschammer war es, mit Hilfe des Kreisphysicus Dr. Goltz aus Striegau, gelungen, in unermüdlicher Pflege die Schmerzen der Verwundeten zu lindern, und sie durften nun auch deren Freude theilen, als dieselben, Officiere und Soldaten, meist gesund, abreisen konnten. Als am 7. September die siegreichen Truppen heimkehrten und der tapfere General von

Steinmetz in Rosen einquartirt war, da erfüllte helle Freude das Haus, so daß selbst die alten Generäle vor Freude getanzt haben. Nur die Cholera, welche jetzt den Truppen auf dem Fuße folgte, und auch in Rosen, im Hofe und im Dorfe, viele Opfer forderte, dämpfte die Siegesfreude, mit welcher der Krieg 1866 geendet hatte.

Als schon vier Jahre darauf der französische Krieg losbrach und noch viel entscheidender für die Zukunft des Vaterlandes sich gestaltete, da konnte Volko schon seinen ältesten Sohn Gotthard der Armee zuführen, während er selbst sein Haus in Nieder-Stanowitz zum Reservelazareth einrichtete. Es sind in demselben 76 Verwundete im Herbst 1870 gepflegt worden.

Nachdem der Fhrr. Volko schon am 19 November 1864, in Anerkennung seiner Thätigkeit in der Veranlagung des Striegauer Kreises für die Grund- und Gebäudesteuer, den Königl. Kronenorden IV. Kl. und nach dem Jahre 1866 den Rothen Adlerorden IV. Kl. erhalten hatte, erhielt er unter dem 18. August 1872 die Kriegsdenkmünze für freiwillige Leistungen bei der Pflege Verwundeter und mittelst Kabinetsorder vom 28. März 1872 „für die besondern Verdienste, welche Sie sich auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege während des Krieges 1870/71 erworben haben“ — so lautete das Schreiben des Oberpräsidenten Graf Stolberg vom 22. Mai 1872 — den Königl. Kronen-Orden III. Klasse mit dem rothen Kreuz auf weißem Felde am Erinnerungsbande.

Schon im Herbst 1865 hatte sich Volko entschlossen, die Winter mit seiner Familie in Liegnitz zuzubringen, theils um der Gottesdienste der apostolischen Gemeinde daselbst willen, theils wegen der Erziehung seiner Kinder. Im Herbst 1868 bezog er dort ein Haus, welches er sich in der Nähe der Kapelle der apostolischen Gemeinde auf der „Volkstraße“ (wie der Magistrat in Liegnitz die neue Straße daselbst nannte) erbaut hatte. Nimmehr theilte er seine Zeit zwischen den Pflichten, welche er in Liegnitz übernommen hatte, und denen, welche sein landwirthschaftlicher Beruf und seine Stellung als Gutsbesitzer ihm auflegten. In letzterer Beziehung gehörte er weiter der Kreisversammlung in Striegau an und suchte in einigen Kommissionen

des Kreistages besonders für den Wegebau und die Krankenpflege in dem heimathlichen Kreise zu wirken. Aber auch seine persönlichen und Familienverhältnisse hatten sich ausgedehnt. In seiner glücklichen Ehe, deren 25jähriges Bestehen die Gatten im Jahre 1876 dankbar feiern konnten, waren ihm 9 Kinder geschenkt, 5 Söhne und 4 Töchter, von denen ein Sohn, Johannes, schon in dem zarten Alter von 10 Monaten im Jahre 1860 starb, während die 4 Söhne Gotthard, Bolko, Ernst und Karl und die 4 Töchter Hedwig, Hanna, Karoline und Gertrud die Freude der Eltern geworden waren. So wollte er denn den vier Söhnen gern die selbstständige Stellung erhalten, die ihm selbst zu Theil geworden. Dazu erschien auch die Verbindung der Landwirthschaft mit der bereits mehrerwähnten Zuckerfabrik noch einen Gutskauf, selbst bei den hochgestiegenen Güterpreisen, vortheilhaft zu machen.

Wegen der Schattenseiten des Fabrikwesens, welche besonders in den socialen Verhältnissen der Fabrikarbeiter-Familien hervortreten, — weingleich in dieser Beziehung die Zuckerfabriken den Vorzug vor anderen Fabriken dadurch haben, daß die größere Zahl der Arbeiter im Sommer ihrem anderweitigen landwirthschaftlichen oder baugewerklichen Berufe nachgehen kann, — hatte sich Bolko dem gemeinschaftlichen Unternehmen seiner Brüder, welches für die bessere Kultur der Güter von so großer Wichtigkeit war, nur unter der Maßgabe angeschlossen, daß ihm zugleich die möglichste Sonntagsheiligung und das Verbot des Branntweintrinkens in der Fabrik gewährleistet wurden. Diesem Wunsche kamen seine Brüder, denen das Wohl der Arbeiter ebenso am Herzen lag, wie ihm, gern entgegen.

So benutzte denn Bolko sich ihm bietende Gelegenheiten, seinen Besitz zu vergrößern, indem er den 7. Januar 1871 das Rittergut Wertschütz im Liegnitzer Kreise von dem Landschaftsdirector Baron Jedlitz, und den 9. Juni 1880 das Rittergut Kuhnern im Striegauer Kreise von dem Schlesischen Bankverein erkaufte.

Wir dürfen diesen Lebensabriß des Fhrn. Bolko, bei welchem es uns vergönnt war, eigenen Aufzeichnungen desselben zu folgen, nicht schließen, ohne die hingebende und erspriessliche

Wirksamkeit desselben für die Gesamtfamilie nochmals dankbarlichst hervorzuheben. Denn, nachdem derselbe sich im Jahre 1863 an der Gründung der später näher zu erwähnenden neuen von Richthofen'schen Familienstiftung hervorragend betheiligt hatte, erhielt er einen Beweis des ihm von der Gesamtfamilie zugewendeten und tief begründeten Vertrauens, indem er im Jahre 1874 und im Jahre 1879 in das Curatorium der Familienstiftungen von der Familie gewählt ward, in welchem er, seit Jahren als erster Curator, die einsichtigste und erfolgreichste Wirksamkeit entwickelt. Gerade vor dem Schlusse des Druckes dessen, was wir über den Fhrn. Volko mitzutheilen haben, gelangt noch dessen ausführlichere Beschreibung des Lebens seines Vaters unter dem Titel „Aus dem Leben des Karl Ernst Friedrich Freiherrn von Richthofen auf Brechelsdorf“ als Manuscript gedruckt zu unserer Kenntniß. Volko bestimmt die Schrift „für seine Kinder“. Sie gewährt jedoch auch für weitere Kreise ein werthvolles Interesse, besonders innerhalb unserer Familie, in welcher das gesegnete und hier in kindlicher Pietät gefeierte Andenken an den Fhrn. Karl Ernst Friedrich wie in dem Groß-Nosener Hause, so auch in denen von Damsdorf, Barzdorf und Brechelsdorf in unerloschener Dankbarkeit fortlebt.

Der älteste Sohn des Fhrn. Volko, Karl Ernst Gotthard, geboren, wie bereits bemerkt, zu Groß-Nosen am 24. August 1851, empfangt seinen Unterricht zuerst durch seine Eltern (der Vater begann mit ihm Griechisch als er 7 Jahr alt war), später auch bei dem erwähnten Pastor Maydorn mit dessen Söhnen, dann durch Hauslehrer. Vom November 1866 bis Weihnachten 1869 besuchte er die Ritterakademie in Liegnitz, dann das Gymnasium in Stettin.

Dort war er bis nahe an das Abiturienten-Examen vorgeschritten als der Krieg mit Frankreich ausbrach. In Folge dessen brachte ihn am 18. Juli 1870 sein Vater auf seinen dringenden Wunsch nach Dels, wo er bei dem 2. Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 8, dessen Chef Seine Königl. Hoheit der Kronprinz ist, als Avantageur eintrat.

Während er in Dels ausercirt wurde, machte er am dortigen Gymnasium das Abiturienten-Examen; so des Morgens im

Civil auf der Schulbank sitzend, des Nachmittags in des Königs Rock dem Militairdienst obliegend.

Am 6. October wurden die 5 besten Reiter der etwa 20 Avantageure, unter ihnen Gotthard und, wie wir (S. 329) bereits wissen, sein Vetter Siegfried, dem Regiment nach Frankreich nachgeschickt.

Bis Anfang März 1871 lagen die 8. Dragoner vor Paris, den Vorpostendienst bei der 11. Infanterie-Division thugend. Der Ausfall der Franzosen am 29. November 1870 führte den Frhrn. Gotthard zu einem freiwilligen Meldungsritt im schärfsten Kugelregen. Er wurde als Ordonnanz abgefannt, um dem General v. Tümpling und dem Brigade-Commandeur von Malachowsky zu melden, daß der Ausfall der Franzosen auf Choisy le Roi zurückgeschlagen sei, und fand sie schnell auf der Höhe von Orly. Beim Appell am 28. December heftete ihm sein Regiments-Commandeur, Oberst v. Winterfeld, mit auf diesen Melderitt bezüglichen Worten das Eiserne Kreuz zweiter Klasse an.

Am 18. Januar 1871 ward ihm die Auszeichnung und Freude zu Theil, die Standarte seines Regiments in Versailles tragen zu dürfen und mit ihr bei der Kaiserproclamation dicht hinter seinem heiß geliebten Könige zu stehen, der auch, gleich nach der Feier sich umwendend, an den durch sein jugendliches Gesicht unter denen der härtigen übrigen Fahnenräger, Ihm auffallenden Fährdrich einige huldvolle Worte und Fragen richtete. Ein für Gotthard unvergeßlicher Ehrentag!

Am 2. März führte er zum ersten Male einen Zug und zwar bei der Parade auf dem Longchamp bei dem Einzuge in Paris an dem Kaiser vorüber.

Im Juli 1871 kehrte Gotthard, seit dem 11. April Seconde-Lieutenant, mit einigen anderen Offizieren des Regiments nach der Heimath zurück, während letzteres noch bis zum Herbst in Frankreich blieb. Auf seinen Antrag ward er, um das Studium weiter zu verfolgen, am 14. December 1871 zur Reserve des Regiments versetzt.

Neujahr 1872 bezog er die Universität Leipzig und widmete sich daselbst dem Studium der Rechtswissenschaft; er hörte hier insbesondere die Vorlesungen über Nationalökonomie und Kirchengeschichte.

Die Universitätsferien von Mitte August bis Mitte October 1872 widmete er in Rosen ganz der Landwirthschaft, wobei er sich mit den Interessen der Arbeiter genauer bekannt zu machen suchte.

Die Ferien des folgenden Jahres 1873 verlebte er in Stettin, wo er zum ersten Male, im Auftrage seiner kirchlichen Vorgesetzten von der schon bei seinem Vater gedachten „apostolischen Gemeinde“, religiöse Vorträge hielt und von denselben dann im November zu gleicher Thätigkeit an den Rhein entsandt wurde. Diese von seiner Kindheit an erstrebte Thätigkeit nahm von da ab seine ganze Kraft in Anspruch und ihr gehörte seitdem sein Leben, wenn er auch die militairischen Uebungen 1874, 1875 und 1878 gern mitmachte und sich im Sommer 1879 wieder einige Wochen in Rosen der Landwirthschaft widmete.

Am 25. Mai 1874 verlobte sich Gotthard mit Adelheid Kofsteuscher, geboren zu Berlin am 7. November 1854, Tochter des Licentiaten Dr. Kofsteuscher in Leipzig, die sich zum Besuch in seinem Vaterhause befand, unter dem Segen der beiderseitigen Eltern, und am 7. Juli 1875 ward in Leipzig die Hochzeit gefeiert.

Nach dem Königs-Manöver desselben Jahres, während dessen seine junge Frau in Rosen blieb, ging er mit ihr an den Rhein und lebte dann in Köln, wo sich ihm ein religiöses Arbeitsfeld eröffnet hatte.

Am 28. Juli 1876 ward ihm daselbst sein erstes Kind geboren, eine Tochter, welche die Namen Hedwig Adelheid Louise erhielt.

Doch schon am 14. August verwandelte sich die Freude in schweres Leid, indem seine Gemahlin — seit 10 Tagen an einem Wochenfieber erkrankt — Abends 8 Uhr sanft im Herrn entschlief, zum unbeschreiblichen Schmerz nicht nur ihres Mannes, sondern auch seiner Eltern und Geschwister, denen sie ganz wie eine eigene Tochter und Schwester geworden war. Ihre irdische Hülle ward nach Rosen gebracht. Ihr Kind übernahmen die Großeltern daselbst und Gotthard kehrte einsam zu seiner Arbeit in Köln zurück.

Im Januar und Februar 1877 machte er eine Reise nach England und Schottland.

Am 21. September 1878 schritt Gotthard zu einer zweiten Ehe mit der ebenfalls im elterlichen Hause zum Besuch gewesenen und gleich der ersten Gattin der „apostolischen Gemeinde“ angehörenden Anna Hewett, geboren zu Netherseale in der Grafschaft Leicestershire den 29. Juli 1857, ältesten Tochter des Sir George John Routledge Hewett, Baronet, of Netherseale (gestorben den 15/4. 1876) und der Lady Clara Hewett, geb. von Pochhammer (gestorben den 24/11. 1867). Die Hochzeit ward in London gefeiert, bei der auch Gotthards Vater und seine beiden ältesten Brüder anwesend waren. Nach einem Aufenthalt in Windsor, Albury und Paris begab sich das junge Paar Ende October nach Barmen, Elberfeld, Coblenz, Wiesbaden, wo Gotthard in seinem religiösen Wirkungskreise thätig war.

Aus einigen umfassenden Vorträgen, die Gotthard demnächst auch in Aachen, Köln und Frankfurt am Main hielt, entstand ein kleines Buch: „Die Wiederkunft Jesu Christi und die Zeichen der letzten Zeit, ein brüderliches Wort an alle Katholiken am Rhein von Gotthard Freiherrn von Nidthofen“ (Augsburg bei Richard Freyß, 1882).

Das alte Schloß in Klein-Rosen war im Frühling 1879 von Gotthards Vater für ihn und seine Familie, ganz in mittelalterlichem Styl, restaurirt und zur Sommerwohnung eingerichtet worden und wurde von ihnen wiederholt vorübergehend als solche benutzt.

Im Juni 1879 war auch Gotthards Töchterchen erster Ehe aus dem großelterlichen Hause wieder zu ihm zurückgekehrt.

Am 29. Januar 1880 ward ihm in Barmen ein Sohn Georg Ernst Gotthard, am 28. Juli 1881 in Bad Soden im Taunus sein zweites Töchterchen Christine Gertrud Anna-Mary geboren.

Im Herbst 1882 brachte er seine Frau und sein Söhnchen zur Stärkung ihrer Gesundheit nach Mentone, woselbst sich die Familie zur Zeit (März 1884) noch befindet.

Aus seinem Militär-Verhältnisse hat er, nachdem er 1881 von der Reserve zum 2. Bat. (Wiesbaden) des 1. Nassauschen Landwehr-Regiments Nr. 87 übergetreten war, unterm 12. December 1882 den nachgesuchten Abschied erhalten.

Der zweite und dritte Sohn des Frhrn. Volko, Carl Lothar Georg Volko und Carl Christoph Ernst, geboren 14. März 1856, bezw. 4. März 1858, wurden von ihrem 8. und 6. Jahre an gemeinsam durch Hauslehrer und eine Engländerin unterrichtet, zu welchen sich die drei letzten Jahre vor dem Besuch des Gymnasiums noch ein französischer Lehrer gesellte. Nur den Religionsunterricht behielt die Mutter und der Vater lehrte ihnen im Winter 1868/69 Latein, Griechisch und Geschichte. Von Michaelis 1871 bis Johannis 1873 besuchten sie das Gymnasium in Jauer. Nach einer längeren Unterbrechung durch eine Herz-entzündung, an welcher Volko litt, und einer darauf folgenden Reise in ein Seebad besuchten beide von Michaelis 1873 an die Ritterakademie in Liegnitz.

Dasselbst bestand Volko im Februar 1876 das Abiturienten-Examen und ging für das Sommersemester auf die Universität Zürich, wo er philosophische und philologische Vorlesungen hörte. In den Ferien machte er eine Reise durch das Berner Oberland, die Französische Schweiz und über Mailand an die Italienischen Seen. Die Nachrichten von dem Tode seiner Schwägerin hatten ihn dort nicht mehr erreicht und er fand in Rosen seinen Bruder als Wittwer wieder.

Ende September 1876 bestand Ernst das Abiturienten-Examen und nun gingen beide Brüder auf die Universität nach Berlin, wo sie Jura studirten und 1877/8 bei dem 2. Garde-Manen-Regiment als Einjährig-Freiwillige dienten.

Im Juli 1878 traten sie ihre erste große Reise an, die sie durch Dänemark, Schweden, Norwegen, Schottland und England führte und von der sie, nach der, wie erwähnt, in London gefeierten Hochzeit des ältesten Bruders, mit ihrem Vater über Paris im October heimkehrten. Ende desselben Monats gingen sie zu weiterem Studium auf die Universität nach Leipzig.

Ostern 1879 begab sich Volko nach Struerwald in Hannover, um in der ausgezeichneten Wirthschaft des Dekonomieraths von Kaufmann sich mit der Landwirthschaft näher bekannt zu machen, da es der dringende Wunsch seines Vaters war, in ihm eine Unterstützung für seine ausgedehnte Thätigkeit zu erhalten.

Im Juli 1879 wurde er *Seconde-Lieutenant* der Reserve des 2. Garde-Mann-Regiments, und am 2. October zog er in Stanowitz ein, das er besonders zur Bewirthschaftung übernahm. Kurz vor Weihnachten 1879, nachdem das ihm vom Vater hübsch restaurirte Wohnhaus ziemlich fertig gestellt war, zog seine älteste Schwester Hedwig zu ihm.

Ernst, seit Herbst 1879 gleichfalls *Seconde-Lieutenant* der Reserve des 2. Garde-Mann-Regiments, studirte weiter in Leipzig und machte von dort aus in Raumburg a. S. sein Referendar-Examen am 19. Januar 1880.

Im Februar und März machten Volko und Ernst eine Reise nach Italien bis Neapel.

Am 10. Juni ward Ernst als Referendar beim Amtsgericht in Breslau vereidigt und angestellt, und im October an das Amtsgericht zu Liegnitz versetzt.

Im Herbst 1881 machten die Brüder eine Reise nach der Schweiz, Süd-Frankreich, Spanien, Portugal und Marokko, von wo sie durch Süd- und Ost-Spanien und über Genua, Venedig, Wien Anfang December zurückkehrten. Im Herbst 1882 waren sie in Wien, Budapest, Bukarest, Constantinopel, Athen, auf den Griechischen Inseln, gingen über Brindisi nach Sicilien und von Palermo wieder nach Afrika hinüber; von Tunis reisten sie zu Land über Constantine nach Algier und kehrten über Marseille und die Riviera zurück.

Am 1. December 1882 trat Ernst zur Kgl. Regierung in Liegnitz über.

Der vierte lebende Sohn des Frhrn. Volko, Karl Heinrich Samuel, geboren am 22. October 1872, befindet sich (1884) noch im Vaterhause und wird daselbst unterrichtet.

Von den vier, sämmtlich zu Groß-Rosen geborenen Schwestern dieser Brüder theilt Abelaide Caroline Gertrud Hedwig, geb. den 18. Juli 1853, ihre Zeit zwischen der Hülfe, mit der sie ihrem Bruder Volko, und der, mit welcher sie ihren Eltern beisteht; Gertrud Ida Hanna, geb. den 9. Mai 1862, und Maria Magdalena Ida Caroline, geb. den 21. April 1864, theiligen sich beide im Vaterhause lebhaft an der dort herrschenden christlichen Werththätigkeit; Elise Julie Gertrud, geb. den

25. November 1870, theilt den Unterricht ganz mit ihrem Bruder Karl.

Der jüngste Bruder des Frhrn. Volko auf Groß-Rosen ic., der Frhr. Ernst Carl Felix von Richthofen, der vierte Sohn des Königl. Landraths Freiherrn Karl zu Brechelshof und der dritte seiner zweiten Gemahlin Caroline, geb. Freiin Grote aus dem Hause Jühnde, wie erwähnt, am 24. Juli 1825. zu Brechelshof geboren, besuchte, vorbereitet durch Hauslehrer, die Prima des Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau und studirte 1847 in Bonn und später in Berlin die Rechte und Staatswissenschaft. 1850 übernahm er die ihm 1841 zugefallenen väterlichen Güter Brechelshof (Kreis Jauer) und Tscharnikau (Kreis Liegnitz), zu welchem Besitz er 1856 Nieder-Streit (Kreis Striegau), am 6. Januar 1870 von dem Grafen Stolberg Mittel-Faulbrück (Kreis Reichenbach) und 1881 Klein-Schönbrück (Kreis Graudenz) hinzukaufte, letzteres von seinem (bereits S. 314 erwähnten Neffen) Ulrich von Kries; das Rittergut Mittel-Faulbrück hat er durch Ankauf verschiedener Bauerstellen vergrößert. Von den Güllern von Gärtringenschen Erben hat er für eine längere Reihe von Jahren das Gut Reppersdorf im Kreise Jauer gepachtet.

Von 1862 bis 1869 gehörte er dem preußischen Abgeordnetenhaus in der Fraction der Ultraliberalen während der 6., 7., 9. und 10. Legislaturperiode an. Gleichzeitig war er Mitglied des Landes-Oekonomie-Collegiums. Er entsagte der politischen Thätigkeit, um sich ausschließlich dem durch industrielle Anlagen auf seinen Gütern, besonders auch zu Brechelshof, woselbst eine bedeutende Dampfmahlmühle und eine Spodiumfabrik von ihm errichtet worden sind, erweiterten heimischen Wirkungskreise und als Kreisdeputirter und Kreisauschußmitglied der Verwaltung des Kreises, sowie anderen öffentlichen Aemtern zu widmen.

Sowohl 1866 als 1870/71 war er in Feindesland im Dienste der freiwilligen Krankenpflege thätig. Seiner humanitären Wirksamkeit auf seinen Gütern ist bei der Unterstützung und Förderung seiner wohlthätigen Bestrebungen Seitens seiner Schwester Elisabeth schon (S. 315) gedacht worden.

In erster Ehe hatte er sich am 2. Juli 1858 zu Schneega vermählt mit Charlotte Freiin Grote, geb. zu Zellerfeld den

25. December 1836. Sie war eine Tochter seines Oheims, des Königl. Hann. Oberberggraths Frhrn. Karl Grote auf Schnega (geb. 1795, gest. zu Schnega 14. Februar 1868, in erster Ehe verm. mit Bertha v. Geyso, Bruder der beiden Gemahlinnen des Landraths Frhrn. Karl v. Nidthofen) aus dessen zweiter Ehe mit Ada, geb. Palmado. Letztere, geb. auf Korsica den 8. April 1813 und jetzt (1884) zu Schnega wohnhaft, ist eine Cousine des Frhrn. Ernst, die Schwester der S. 294 und 314 bereits genannten Charlotte v. Kries und war mithin eine Nichte ihres Gemahls. Die Freifrau Charlotte verstarb bereits, bald nach der Geburt des zweiten Sohnes, am 25. März 1861 in Brechelshof.

Ihre beiden Söhne erhielten zuerst im väterlichen Hause Unterricht, besuchten darauf das Gymnasium zu Zauer und bestanden dort die Abiturientenprüfung. Der ältere, Erich, geb. den 4. Mai 1859, studirte sodann auf den Universitäten Leipzig, Freiburg und Berlin die Rechte, absolvirte im November 1883 in Naumburg die erste Staatsprüfung, promovirte im folgenden Monat als Dr. jur. in Leipzig und ist jetzt (1884) Referendar beim Amtsgericht in Zauer; er hat sich im Herbst 1883 bei Gelegenheit der starken Ueberschwemmungen in der Umgegend von Brechelshof durch geschickte und muthige Leitung der Maßnahmen zur Rettung der bedrohten Personen und Häuser hervorgethan. Der jüngere, Richard, geb. den 3. März 1861, hat als Student der Rechte zunächst die Universität Freiburg bezogen und studirt jetzt in Berlin.

In zweiter Ehe vermählte sich der Frhr. Ernst am 9. December 1869 zu Ballenstedt mit Frida von Geyso, geboren den 18. December 1845, Tochter des am 27. Januar 1869 verstorbenen vormaligen Obersten im Brandenburgischen Kürassier-Regiment Nr. 6 Victor von Geyso, welcher in Königl. Hannover'schen Diensten sich als Kommandeur des Garde-Kürassier-Regiments in der Schlacht bei Langensalza besonders ausgezeichnet hat, und der am 20. Juli 1846 verstorbenen Felicie, geb. Freiin von Lasperg.

Die Kinder dieser zweiten Ehe sind, wie ihre Halbbrüder, in Brechelshof geboren und zwar Helmut h am 29. October

1870, Erna am 30. Mai 1873, Frida am 21. September 1875, und Dorothea am 25. September 1877; sie genießen im elterlichen Hause ihre Erziehung.

Weder der Frhr. Ernst noch seine beiden ältesten Brüder Karl und Ulrich oder deren Descendenz haben sich der „apostolischen Gemeinde“ angeschlossen, in welcher wir ihren Bruder Volko und dessen Familie eine hervorragende Wirksamkeit haben wahrnehmen sehen. Die herzlichen Beziehungen aller vier Brüder unter sich sind hiervon unberührt geblieben.

## II. 2c. Gäbersdorfer Zweig.

Der dritte Sohn des Majoratsstifters Freiherrn Carl Ludwig, Andreas Ludwig, geb. zu Kohlhöhe den 12. December 1764, erhielt am 17. dess. Mts. die Nothtaufe. In der Absicht, sich dem Militärstande zu widmen, für welchen er auch die entsprechende Vorbildung erhalten hatte, trat er bei dem Husaren-Regiment Prinz Eugen von Württemberg Nr. 4 ein. Er wurde, nachdem er bereits einige Jahre Cornet gewesen war, am 12. Februar 1787 im Regiment zum Sec.-Lieutenant befördert, als solcher jedoch schon am 11. Mai 1789 auf seinen Antrag dimittirt.

Das Regiment hatte seine Garnisonen in den kleinen Städten der Umgegend von Breslau. Dort, woselbst zu jener Zeit das Infanterie-Regiment Tauentzien Nr. 31 stand, hatte Ludwig die Bekanntschaft der jüngsten Tochter des Capitains bei diesem Regiment Christoph August von Lüttwitz und seiner Gemahlin, geb. von Haupt, Henriette Eleonore Johanne, geb. am 29. Mai 1768, gemacht, mit welcher er sich am 30. September 1789, also im Laufe desselben Jahres, in welchem er seinen Abschied aus der Armee genommen, vermählte, so daß dies wohl im ursächlichen Zusammenhang stand. Die Freifrau Henriette war die Schwester der ersten Gemahlin des Frhrn. Wilhelm Ludwig von Richthofen, damals auf Dittersbach, später auf Royn, deren wir Seite 205 gedacht haben.

Unmittelbar vor seiner Verheirathung hatte unser Frhr. Ludwig — wir haben schon Seite 195 gesehen, in welcher gleichmäßigen Weise der Vater die Söhne bei ihrer Etablierung mit den nöthigen Geldmitteln und seinem Rathe bedachte — von dem Frhrn. Vincenz von Eichendorff das Rittergut Maßlich-Hammer (Dombrowe) im Trebniger Kreise für 32,000 Thlr. erkaufte. Dorthin war also Ludwig mit seiner Gemahlin gezogen.

Nach den „Schlesischen Provinzialblättern“ verkaufte er indes im April 1791 Maßlich-Hammer (Dombrowe) an den Lieutenant a. D. Ernst v. Johnston für 38,000 Thlr. und 100 Dukaten Schlüsselgeld. Er kaufte hiernach Hammer bei Winzig und als ihm 1795 nach dem Tode des Vaters das von diesem gestiftete dritte Majorat Ober- und Nieder-Gäbersdorf nebst der Neumühle im Kreise Striegau (S. 195) zufiel, melden dieselben Blätter den Verkauf von Hammer an eine Frau von Leipziger für 32,000 Thlr. und 500 Thlr. Schlüsselgeld. Er bezog nunmehr das Majoratsgut.

Im Juli 1797 wurde er zum Kreisdeputirten im Striegauer Kreise erwählt.

Durch Verträge vom 5. und 19. September 1798 erwarb der Frhr. Ludwig von Hans Ernst Karl von Gellhorn die im Fürstenthum Schweidnitz gelegenen Rittergüter Ober- und Mittel-Cammerau für 36,000 Thlr. und von demselben und dessen Bruder Friedrich Wilhelm das von diesen gemeinschaftlich besessene Rittergut Nieder-Cammerau für 32,000 Thlr., die gesammte Cammerauer Begüterung, bis dahin über hundert Jahre im Besitze der von Gellhorn'schen Familie, also für 68,000 Thlr.

Auch seine Güter wurden in den Kriegsjahren 1806/7 und 1813/4 durch Einquartierung, Requisitionen und Lieferungen, sowie er persönlich durch die Functionen eines Marsch-Commissarius in Anspruch genommen, zu denen er 1810 im Schweidnitzer Kreise berufen wurde. In dem Besitze jener Güter, deren Bewirthschaftung ihn völlig in Anspruch nahm, verblieb er während seiner Lebenszeit.

Das Glück seiner Ehe genoß er nur 15 Jahr. Seine Gemahlin starb bereits am 19. November 1804; sie hatte ihm neun Kinder, fünf Söhne und vier Töchter geschenkt, von denen drei Söhne und eine Tochter im zarten Alter verstarben.

Von den drei die Mutter überlebenden Töchtern war Henriette Charlotte Luise den 5. Januar 1791 zu Maßlich-Hammer (Dombrowe), Friederike Albertine Johanne den 21. März 1793 zu Hammer und Emilie Luise zu Gäbersdorf 1802 geboren. Letztere ist am 11. Juli 1817 zu Gäbersdorf verstorben.

Die ersteren verheiratheten sich zu Cammerau beide am 17. November 1816 und zwar Henriette mit dem damaligen Premier-Capitain August Ferdinand Wilhelm von Taubenheim vom Linien-Infanterie-Regiment Nr. 18. Derselbe, 1780 zu Brieswig als Sohn des damaligen Lieutenants im Regiment von Erbach, später Majors von der Armee August Ludwig von Taubenheim und der Eleonore Sophie Wilhelmine verw. von Pieres und Wilkau, geb. von Baudis, (geb. 29/1. 1745, gest. zu Striegau 4/6. 1811) geboren, hatte von 1797 ab beim Regiment von Steinwehr, beim Grenadier-Bataillon Graf zu Dohna und nach dessen Auflösung beim Infanterie-Regiment von Schimonsky gestanden. Bei der Reduction der Armee wurde er am 12. Februar 1812 mit 8 Thlr. monatlicher Pension entlassen, am 20. März 1813 aber beim 18. Infanterie-Regiment wieder angestellt, erhielt das Eiserne Kreuz, gehörte 1818 zur Okkupations-Armee in Frankreich und wurde, nachdem er am 15. November 1813 Premier-Lieutenant und am 2. September 1815 Capitain geworden war, am 28. November 1820 als Major mit Regiments-Uniform und 300 Thlr. jährlicher Pension dimittirt. Er blieb an seinem bisherigen Garnisonort Schweidnitz wohnen, woselbst seine Gemahlin am 22. November 1833 und er selbst am 23. September 1845 starb.

Friederike verehelichte sich mit Hans Rudolph August von Gellhorn auf Peterwitz bei Strehlen, geboren den 23. November 1788; sie starb jedoch schon nach sechszeimonatlicher Ehe am 25. März 1818. Ihr Gemahl folgte ihr erst am 25. Januar 1858 in die Ewigkeit nach; auf dem Strehlemer evangelischen Friedhofe bezeichnet ein Marmordenkmal seine Ruhestätte.

Von den Söhnen des Frhrn. Ludwig waren es Julius Karl Erdmann, am 15. Februar 1799 zu Gäbersdorf, und Eduard Wilhelm Ludwig, am 22. November 1801 zu Cammerau geboren, und von den Töchtern die Frau von Taubenheim, welche ihren

Vater allein überlebten, als dieser am 8. October 1818 nach längerer Krankheit an der Abzehrung und Lungenfucht von dieser Zeitlichkeit abberufen wurde. Die „Schlesischen Provinzialblätter“ widmeten ihm einen poetischen Nachruf.

Seine irdische Hülle ward in einer von ihm an der Ostseite der damaligen evangelischen Kirche zu Gäbersdorf bei dem Tode seiner Gemahlin errichteten Familiengruft, welche ein Denkstein mit zwei Engelsfiguren bezeichnete, beigesetzt. Die auf demselben befindliche Inschrift, welche die Geburts- und Todesdaten beider dort Beerdigten enthält, besagt, daß „Ludwig Freiherr von Rächthofen dieses Denkmal seiner Gemahlin errichtete und dieses Begräbniß für sich und die Seinigen erwählte, um mit denselben vereint im Tode ruhen zu können, welcher erfolgte den . . .“ Das anfangs offen gelassene Datum des Todestages des Stifters ist demnächst ausgefüllt worden.

Es ist indeß die alte evangelische Kirche zu Gäbersdorf, an welcher sich das vorgedachte Denkmal befand, im Jahre 1840 niedergedrückt und an einer anderen Stelle neu aufgebaut worden. Unter dieser neuen Kirche ist auch eine neue Rächthofensche Familiengruft hergestellt worden, in welche die in der alten Gruft befindlichen Särge übergeführt wurden. Der Denkstein mit den zwei Engelsfiguren ist neben den Eingang zur neuen Gruft versetzt und, wohl hierbei, stark beschädigt worden, so daß auf demselben der Name der Gemahlin des Fhrn. Ludwig fast unleserlich geworden ist.

Bei der zu jener Zeit noch stattfindenden Vinculirung von Gäbersdorf nebst der Neumühle im fideicommissarischen Besitze verstand es sich von selbst, daß nach des Vaters Tode dem älteren Sohn Julius diese Güter, die Cammerauer Allodial-Güter dagegen dem jüngeren Sohn Eduard zufielen.

Der Fhr. Julius, welcher sich zunächst auch der Bewirthschaftung des brüderlichen Besizes unterzog, vermählte sich bereits am 11. Juni 1822 zu Schweidnitz mit Rathalie, geboren den 28. November 1802, des General-Lieutenants und Commandanten daselbst Freiherrn von Bose ältester Tochter, welche indeß schon nach kaum dreimonatlicher Ehe den 9. September 1822 am Nervenfieber verstarb.

Am 9. Mai 1824 ging der Frhr. Julius zu Gäbersdorf eine zweite Ehe mit Luise von Hill, geboren 1806, ein. Dieselbe stammte aus einer in der Provinz Preußen angeesehenen Familie und war früh verwaißt; sie befand sich zur Zeit, wo unser Julius sie kennen lernte, bei einer Frau Oberst von Prosch in Liegnitz als deren Pfliegerochter. Auch diese Ehe war nur von kurzer Dauer, indem diese zweite Gemahlin bereits am 27. Mai 1826 nach der Geburt einer Tochter starb, welche alsbald der Mutter nachfolgte.

Am 14. Juli 1827 sehen wir den Frhrn. Julius in Dessau zu einer dritten Ehe schreiten, und zwar mit Thecla, der am 22. Juli 1808 daselbst geborenen Tochter des Herzoglich Anhalt-Dessauschen Oberhofmeisters von Berenhorst und einer geborenen von Bülow. Diese Ehe war nicht glücklich und wurde 1833 getrennt. Die geschiedene Gemahlin verheirathete sich am 1. Mai 1834 wieder mit Gustav Freiherrn von Ketelhodt, geboren am 14. November 1799, Erbschenk der gefürsteten Grafschaft Henneberg, fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Kammerherrn und Geheimen Kammer-Rath, Mitglied der altadligen Ganerbschaft des Hauses Altenlimpurg zu Frankfurt a. M., nach dessen Tode (20. Nov. 1866) sie in Rudolstadt wohnen geblieben ist, woselbst sie (1884) noch lebt. Aus dieser Ehe mit dem Frhrn. von Ketelhodt leben zwei Töchter, Freifrau Katinka von Schau-rotth und Freifrau Hedwig von Humbracht, welche sonach von ihrer Mutter Seite Halbschwestern der aus dieser dritten Ehe des Frhrn. Julius entsprossenen Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, sind.

Im Jahre 1836 erwarb der Frhr. Julius das Rittergut Förstchen im Kreise Striegau bei dem öffentlichen Verkauf desselben für das Meistgebot von 23,000 Thalern.

Am 10. Mai 1835 schloß er seinen vierten Ehebund und zwar mit Philippine Ferdinande von Diebitzsch, geboren den 9. December 1815, des Hauptmanns a. D. Ernst Wilhelm von Diebitzsch auf Brödelwitz, Kreis Steinau, (geb. 14./2. 1773, gest. 24./12. 1820) und der Friederike, geborenen Freiin von Kottwitz aus dem Hause Boyadel, (geb. 10/5. 1785) Tochter, welche schon am 1. Juni 1840, nach ihrer zweiten Entbindung von einem Sohne, am Nervenschlage verstarb. Ihre sterbliche Hülle

wurde, wie die der beiden ersten Gemahlinnen unseres Julius in dem erwähnten Erbbegräbniß in Gäbersdorf beigesetzt, zunächst jedoch, da ihr Tod in die Zeit der gedachten Translocation desselben fiel, provisorisch in der prächtigen, in der katholischen Kirche daselbst befindlichen von Pannewitzschen Familiengruft. Von ihren drei Söhnen war der älteste, 6 Monat und 12 Tage alt, bereits am 9. Juli 1838 zu Altwasser gestorben.

Während dieser Ehe, nämlich im Dezember 1838 war der Frhr. Julius zum dritten Landes-Ältesten Striegauer Kreises erwählt worden, welches Amt er bis zum Ende des Jahres 1843 inne hatte.

Im Jahre 1845 veräußerte er das ihm von seinem Großvater als Majorat überkommene, inzwischen von der fideicommissarischen Vinculirung freigewordene Gut Gäbersdorf nebst der Neumühle und das Gut Förstchen an den Geheimen Commerzienrath von Kramsta für 230,000 Thaler unter Vorbehalt des Eigenthums an der erwähnten Familiengruft. Wir haben bereits Seite 333 die 1882 erfolgte Rückkehr von Ober- und Nieder-Gäbersdorf in den Besitz unserer Familie constatiren können.

Mitteltst Vertrages vom 3. November 1846 erwarb der Frhr. Julius nun für 66,500 Thlr. das im Breslauer Kreise belegene Gut Romberg von Karl Moritz Grafen Jedlig-Trübschler von Falkenstein.

Am 26. Mai 1849 schritt er in Dresden zu einem fünften Ehebunde, indem er sich mit Caroline Elisabeth (Betty), Tochter des ehem. Kgl. Westfälischen Garde-Artillerie-Capitains Miegel und Wittwe des Königlichen Tribunals-Raths Hanstein, geboren den 7. November 1803, vermählte.

Nachdem er Romberg an seinen ältesten Sohn abgetreten, zog er zuerst nach Dresden, dann nach Görlitz, an welchen beiden Orten er eine Villa besaß. In der Villa zu Görlitz verschied er am 14. Januar 1862; seine sterbliche Hülle fand in der Familiengruft zu Gäbersdorf ihre Ruhestätte.

Seine als Wittve zurückgelassene fünfte Gemahlin trat gleich nach ihres Gatten Tode mit den weitgehendsten Ansprüchen an dessen Nachlaß auf, was zu peinlichen prozessualischen Weitläufigkeiten mit ihren Stiefkindern führte. Was dieselbe diesen zu ent-

ziehen vermocht und in beträchtlichem Betrage von ihrem ersten Gemahl ererbt hatte, fiel, als sie am 27. Februar 1875 in Breslau verstarb, beim Mangel von näheren Erben ihr entfernt verwandten und selbst unbekanntem, im Kaplande wohnenden Personen zu.

Den Frhrn. Julius überlebten aus seiner dritten Ehe eine Tochter und ein Sohn, aus vierter Ehe zwei Söhne.

Die Tochter Amalie Luise Thecla Clara, geboren zu Gäbersdorf am 12. März 1829, vermählte sich am 3. Juni 1850 zu Romberg mit dem damaligen Hauptmann und Compagnie-Führer im 2. Bat. 3. Garde-Landwehr-Regiments Guido von Busse, geb. zu Weidenbach, Kreis Dels, den 15. Januar 1812, Sohn des Rittergutsbesizers Carl v. Busse und der verstorbenen Amalie geb. v. Zizewitz, in dessen zweiter Ehe. Derselbe hatte bis zum Jahre 1840 von seinem Uebertritt aus dem Cadettenhause in die Armee (1829) an beim Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment gestanden und gehörte dann zu den beurlaubten Offizieren des gedachten Landwehr-Regiments; er war Besitzer von Polnisch Marchwitz und Milchen im Namslauer Kreise. Derselbe, zugleich Kreis-Deputirter und Landesältester dieses Kreises, hatte bei seiner Verabschiedung (1854) aus dem ebengedachten Militair-Verhältniß neben der Berechtigung zum Forttragen seiner bisherigen Uniform den Charakter als Major erhalten. Im Jahre 1857 zur Führung des 2. Aufgebots 2. Bat. 11. Landwehr-Regiments designirt, trat er im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft zum 2. Bat. 1. Garde-Grenadier-Landwehr-Regiments über und starb am 5. Januar 1880 zu Polnisch Marchwitz, woselbst er auch beerdigt wurde. Seine hinterlassene Wittwe hat demnächst ihren Wohnsitz in Breslau genommen, woselbst sie sich zur Zeit (1884) befindet.

Ihr Bruder Julius Georg Ludwig, geb. den 26. September 1830 in Gäbersdorf, trat, nachdem er den ersten Unterricht im elterlichen Hause durch den Besuch des Friedrichs-Gymnasiums vervollständigt und 1848/9 im 1. Kürassier-Regiment als Einjährig-Freiwilliger gedient hatte, bei der Mobilmachung 1850 in das 4. Husaren-Regiment ein, erhielt, am 31. Januar 1851 zum Portepeefähnrich ernannt, am 10. Juni dess. J. wegen

Invalidität den Abschied bewilligt, übernahm in Folge der durch die fünfte Vermählung seines Vaters eingetretenen Verhältnisse erst provisorisch und mittelst Vertrages vom 1. December 1858 definitiv Romberg für den Ankaufspreis. Er vermählte sich den 31. Januar 1859 zu Neubrandenburg mit Marie Seip, geb. den 10. April 1839, jüngster Tochter des verst. Großh. Mecklenburgischen Domainen-Raths Philipp Seip, Majoratsheirn auf Glogin, und der zu Neubrandenburg wohnenden Lisette, geborenen von Schuckmann a. d. H. Karjo, ist Ehren-Ritter des St. Johanner-Ordens und widmet sich der eigenen Verwaltung seines Besitzthumes auf dem Schlosse zu Romberg. Seiner Ehe entsprossen vier zu Romberg geborene Kinder: Albrecht Philipp Carl Julius, geb. den 13. November 1859, welcher seine Erziehung zunächst im elterlichen Hause, sodann in den königlichen Cadetten-Instituten zu Wahlstadt, Berlin und Lichterfelde erhielt, von dort aus am 12. April 1879 als charakterisirter Portepeefähnrich im Lithauischen Ulanen-Regiment Nr. 12 in die Armee eintrat, am 13. November 1879 zum wirklichen Portepeefähnrich und am 14. October 1880 zum Seconde-Lieutenant in demselben Regiment befördert worden ist; Margarethe Clara Elisabeth Marie, geb. den 13. Januar 1862, welche gleich ihrer jüngeren Schwester im Elternhause weilt; Julius Carl Eugen, geb. den 2. Februar 1865, welcher in Breslau das dortige Johanneum besucht; und Elisabeth Marie Luise, geb. den 1. April 1871.

Von den beiden Söhnen des Frhrn. Julius aus seiner vierten Ehe zog Friedrich Wilhelm Karl Ludwig, geboren zu Gäbersdorf am 18. Mai 1839, nachdem er im 11. Infanterie-Regiment, am 15. Juni 1856 eingetreten, am 15. December 1857 Fähnrich, am 9. December 1858 Seconde-Lieutenant geworden, am 23. Februar 1861 zum 4. Niederschles. Infanterie-Regt. Nr. 51 versetzt, am 9. Juni 1863 zu den beurlaubten Offizieren des 10. Landwehr-Regiments übergetreten war und am 14. Juli 1864 den erbetenen Abschied erhalten hatte, nach Romberg, woselbst er die dortige Mühle erwarb und, nachdem er 1866 am Kriege gegen Oesterreich Theil genommen, bis 1871 besaß, in welchem Jahre er nach Oberschlesien verzog, wo er 1872 an der Schwindsucht verstorben ist; Karl Friedrich Alexander, am 9. April 1840

zu Gäbersdorf geboren, besuchte nach dem ersten Unterricht im elterlichen Hause das Friedrichs-Gymnasium in Breslau, trat am 4. Oktober 1858 als Avantageur in das 11. Infanterie-Regiment ein, wurde am 11. Juni 1859 Portepeefähnrich, erhielt jedoch wegen temporärer Dienstunbrauchbarkeit bereits unterm 12. Juni 1860 den Abschied bewilligt und erkaufte 1861 von dem Kreisgerichts-Rath Julius Frhrn. v. Richthofen (aus der später zu erwähnenden Heinersdorfer Linie) das Gut Lohwitz im Wohlauer Kreise für 60,000 Thlr., woselbst derselbe seither, noch unvermählt, wohnt.

Der zweite Sohn des Majorats Herrn auf Gäbersdorf Frhrn. Ludwig, Eduard Wilhelm Ludwig ererbte von seinem Vater, wie bereits bemerkt, die Allodialgüter Cammerau, und zwar auf Grund des väterlichen Testamentes d. d. den 16. September 1818, publicirt den 10. Oktober dess. J., sowie auf Grund der von seinen Geschwistern, dem Frhrn. Julius und der Frau Henriette von Taubenheim mittelst gerichtlicher Verhandlung vom 11. Januar 1822 erklärten Einwilligung.

Der Frhr. Eduard überließ die Bewirthschaftung von Cammerau zunächst dem älteren Bruder, trat als Avantageur in das 2. Leib-Fusaren-Regiment ein, wurde in demselben am 16. September 1822 Portepeefähnrich und am 13. Juni 1823 Seconde-Lieutenant, am 12. Juni 1826 aber dem Regimente aggregirt.

Am 9. December 1828 vermählte er sich in Schilkowitz, Trebnitzer Kreises, mit der am 24. Juni 1809 zu Stroppen bei Trebnitz geborenen Amalie, des Kgl. Kammerherrn Wilhelm von Schmettau auf Schilkowitz und der Amalie, geb. von Brittwitz und Gaffron ältester Tochter, und erhielt unterm 5. Januar 1829 den nachgesuchten Abschied aus dem Militairdienst. Er übernahm nun das ererbte Gut. 1833 wurde ihm der St. Johanniter-Orden verliehen.

Im April 1842 verkaufte der Frhr. Eduard die Cammerauer Begüterung und zwar Ober- und Mittel-Cammerau für 60,000 Thlr. und Nieder-Cammerau für den gleichen Preis an den Kammer-Gerichts-Referendar a. D. Kramsta. Er nahm nun zur Erziehung seiner Kinder den Wohnsitz in Liegnitz und hatte dort

bald danach, am 25. November 1843, das Unglück, seine Gemahlin, die Freifrau Amalie, am Nervenschlage zu verlieren.

Diese Ehe war mit 10 Kindern, acht Söhnen und zwei Töchtern, gesegnet, von welchen eine Tochter und zwei Söhne bald nach ihrer Geburt ihrer Mutter in die Ewigkeit vorangegangen waren.

1843 erkaufte der Frhr. Eduard mit dem Gemahl einer Schwester seiner Frau, dem Grafen Otto Solms auf Polgsen, die Güter Ellguth und Schmarke, hauptsächlich der dortigen Braunkohlengruben wegen. Sie verkauften indeß diese Güter 1852 wieder, jedoch ausschließlich der Otto-Grube, welche, von nicht unbeträchtlicher Ausgiebigkeit, sich noch jetzt (1884) im Besiz der Descendenz des Frhrn. Eduard und des Grafen Solms befindet.

Der Frhr. Eduard starb zu Liegnitz am 12. Juli 1863. Ihn überlebten seine sieben vorgedachten Kinder:

1. Wally Luise Wilhelmine, die älteste, am 20. Februar 1830 in Schilkowig geborene Tochter, ist unvermählt am 19. November 1875 in Liegnitz verstorben.

2. Oscar Ludwig Eduard, der älteste Sohn, am 19. April 1831 zu Cammerau geboren, erhielt theils auf dem Gymnasium theils auf der Ritterakademie in Liegnitz seine Schulbildung und trat Anfangs 1849 als Avantageur in das 7. Infanterie-Regiment ein, wurde am 20. December dess. Jahres Portepeefähnrich, am 22. August 1851 Seconde-Lieutenant, am 31. Mai 1859 Premier-Lieutenant und starb als solcher am 31. Oktober 1860 in Liegnitz.

3. Der zweite Sohn, Bernhard Ludwig Eduard, geboren in Cammerau den 8. Juni 1836, wendete sich nach vollendetem Gymnasialunterricht dem Studium der Rechte und Cameralwissenschaften zu und fungirte demnächst als Auskultator und Referendar bei den Gerichten in Glogau und Liegnitz und der dortigen Regierung. Von hier aus wurde er zunächst zum Landrath des Kreises But in Regierungsbezirk Posen ernannt, als welcher er in Neutomyschl seinen Amtssiz hatte. 1874 wurde er in den Kreis Stolp, Regierungsbezirk Stettin, versetzt; dort ist er zugleich Vorsteher (Klostervater) der Fräuleinstifter in Stolp und Ruhnow. Er besizt den Rothen Adler-Orden 4. Classe.

4. Der dritte Sohn, Ludwig (Louis) Wilhelm Hans Runo, geb. den 1. Februar 1837 in Cammerau, war, erzogen in den Cadettencorps zu Wahlstadt und Berlin, am 29. April 1854 als charakterisirter Portepeefähnrich dem 6. Jäger-Bataillon überwiesen und in demselben am 16. Juli 1855 zum wirklichen Portepeefähnrich befördert worden. Als solcher wurde er unterm 26. Juni 1856 ins 6. Infanterie-Regiment versetzt und hier am 7. Mai 1858 zum Seconde-Lieutenant befördert; er war vom 15. August 1862 bis zum 24. November dess. Jahres Adjutant des 2. Bataillons und von da ab bis zum 12. Februar 1865 Regiments-Adjutant. Am 6. Juni 1865 wurde er zum Premier-Lieutenant, am 15. September 1869 zum Hauptmann und Compagniechef und am 12. April 1879 zum überzähligen Major befördert.

Mit dem Regiment hat er in dem Kriege 1866 an den Gefechten bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel, Gradlitz und an der Schlacht bei Königgrätz, in dem Kriege 1870/71 an dem Gefecht bei Weissenburg, der Schlacht bei Wörth, an der Cernirung von Paris, dem Gefecht von Malmaison und der Schlacht am Mont St. Valerien Theil genommen; er erhielt 1866 den Rothen Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern, am 26. September 1870 das Eiserne Kreuz 2. Classe, im folgenden Monat das Ritterkreuz 2. Classe des Bayerischen Militair-Verdienst-Ordens und 1876 den Kronen-Orden 4. Klasse. In den Jahren 1875/6 war er zum Lehr-Infanterie-Bataillon nach Potsdam kommandirt.

Im Laufe des Jahres 1879 hatte sich, wohl aus Anlaß einer schweren, bei Wörth erhaltenen Verwundung, ein Lungenleiden bei ihm eingestellt, in Folge dessen ihm vom 1. December ab ein fünfmonatlicher Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit bewilligt worden war; er hoffte diese in Meran zu erlangen, verstarb aber daselbst bereits am 29. April 1880 am Lungenschlage. Seine sterbliche Hülle wurde auch dort zur Ruhe bestattet.

5. Der vierte Sohn, Victor Ludwig Eduard Wilhelm, geb. den 5. Januar 1839 in Cammerau, war in Wahlstadt und Berlin Cadett, wurde am 2. Mai 1857 dem 8. (Leib-)Infanterie-Regiment als Portepeefähnrich überwiesen, am 13. April 1858 zum Seconde-Lieutenant, am 12. April 1864 zum Premier-Lieutenant,

am 2. September 1870 zum Hauptmann und Compagniechef, am 13. Mai 1880 zum überzähligen Major, am 24. Januar 1882 zum etatsmäßigen Stabs-Offizier und am 29. November 1883 zum Bataillons-Commandeur in demselben Regiment befördert.

Mit diesem nahm er 1864 an dem Kriege gegen Dänemark, namentlich an der Belagerung der Düppeler Schanzen, dem Gefechte bei Düppel und dem Sturm auf Düppel Theil; er erhielt damals den Rothen Adler-Orden 4. Classe mit Schwertern.

Von 1865 bis 1868 zur Kriegs-Akademie in Berlin commandirt, wurde er für den Krieg 1866 zu seinem Truppentheile einberufen; beim Regiment befindlich, betheiligte er sich an der Schlacht von Königgrätz und dem Treffen von Gitschin.

Im Kriege gegen Frankreich 1870/1 finden wir ihn mit dem Leib-Grenadier- (1. Brandenburgischen) Regimente Nr. 8 in dem Treffen von Spichern, der Schlacht von Bionville, wo er durch einen Gewehrshuß in die linke Schulter leicht verwundet wurde, bei der Belagerung von Metz, in dem Gefechte bei Bretenay, in den Schlachten von Beaune la Rolande und vor Orleans, in den Gefechten von Duzouer und Nevois, von Briare und Gien, von Azay und Mazangé und in der Schlacht von le Mans. Bereits am 15. September 1870 erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Classe. — Im Jahre 1873 ward ihm der St. Johanniter-Orden verliehen.

6. Alfred Ludwig Edwig Eduard, geb. am 14. Mai 1840 zu Cammerau, starb den 2. Mai 1854 zu Liegnitz.

7. Eduard Ludwig Wilhelm Alexander, geb. zu Liegnitz den 29. Juni 1842, war, im Gymnasium zu Liegnitz, in den Cadettenhäusern zu Wahlstadt und Berlin unterrichtet, am 6. März 1860 zunächst als Charakterisirter und seit dem 18. August dess. Jahres als wirklicher Portepeefähnrich dem 6. Infanterie-Regiment überwiesen worden. In demselben wurde er am 9. März 1861 Seconde-Lieutenant, am 12. September 1867 Premier-Lieutenant und am 21. Mai 1874 Hauptmann und Compagnie-Chef, dann aber am 22. März 1881 unter Vordatirung seines Hauptmannspatentes auf den 21. Mai 1873 in das neu formirte Infanterie-Regiment Nr. 128 versetzt.

Im Feldzuge von 1866 ward er in dem Treffen bei Nachod am 27. Juni schwer verwundet, so daß er an weiteren Actionen in diesem Feldzuge nicht Theil nehmen konnte. Er erhielt damals den Rothten Adler-Orden 4. Classe mit Schwertern. Im Kriege gegen Frankreich nahm er, vom 23. Juli 1870 bis zum 30. April 1871 zum 2. Bat. Westpreußischen combinirten Landwehr-Regiments commandirt, an der Belagerung von Metz, an der Schlacht von Noisseville, an den Ausfallgefechten von St. Remy und bei Les Tapes-Bellevue Theil und erhielt das Eiserne Kreuz 2. Classe. Vom 1. Juni 1871 bis 24. Februar 1872 war er als Adjutant zum 1. Bataillon (Görlitz) 1. Westpreußischen Landwehr-Regiments commandirt; von 1. März 1872 bis zu seiner obengedachten Beförderung zum Hauptmann fungirte er in seinem Regimente als Regiments-Adjutant.

Er ist, wie seine sämmtlichen älteren Brüder, bisher unvermählt geblieben.

## II. 2d. Koflhöher Zweig.

Der vierte und jüngste Sohn des Majoratsstifters Carl Ludewig Freiherrn von Nischhofen, Samuel Gottlob, geboren am 6. Januar 1769 zu Koflhöhe, hatte dieselbe Erziehung und Vorbildung erhalten, wie sein zweiter Bruder Andreas Karl Samuel, zuerst durch einen Hauslehrer, welcher im elterlichen Hause für beide und, wie wir den landrätlichen, im Staats-Archive zu Breslau befindlichen Berichten über die damalige Erziehung der jungen Schlesiſchen Edelleute entnehmen, zugleich für zwei in demselben aufgenommene Pflegebefohlene, einen von Wiese und einen von Gaudecker, gehalten wurde, und dann vom 15. Lebensjahre ab auf der Friedrichschule zu Breslau, von wo aus Gottlob zu den Universitätsstudien überging.

Da Carl Ludewig die Ausstattung seiner Söhne mit einem Gute stets bei deren Vermählung zu vollziehen pflegte und Gottlob bei des Vaters Tode noch unverheirathet war, so hatte bis

dahin dessen feste Etablierung noch nicht stattgefunden. 26 Jahr alt, trat Gottlob nun unmittelbar in den von dem Vater ihm bestimmten Majoratsbesitz der Güter Kohlhöhe mit Sernerwald, Mittel- und Nieder-Gutschdorf ein und erhielt als Prälegat denjenigen Geldbetrag (11,000 Thlr.), welchen die drei ältesten Söhne bei ihrer Ausstattung erhalten hatten. Die Güter waren ihm, wie schon bemerkt, zu 67,000 Thln. veranschlagt worden; hierzu traten zur Erfüllung der Majoratsstiftung von 100,000 Thln. noch 33,000 Thlr. und in Folge der Codicill-Bestimmung seines Vaters anderweite 10,000 Thlr., abgesehen von dem weiteren zum gerichtlichen Depositum gelangten und für die vier Majorate zur Aushilfe in Unglücksfällen bestimmten Fond von 20,000 Thln. Rechnet man hierzu noch den auf ihn fallenden Antheil von dem außerdem von seinem Vater hinterlassenen Vermögen, über welches indeß, wie schon erwähnt, Streitigkeiten unter den Brüdern ausgebrochen waren, und berücksichtigt man die damaligen Werthverhältnisse des Geldes, sowie die niedrige Geldschätzung der Güter durch den Vater, so ist zweifellos, daß der Frhr. Gottlob, wie seine Brüder, unter die besitzuirten Schlesiſchen Edelleute seiner Zeit zu zählen war.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatte sich der Herzog Friedrich Carl Ludwig zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, (geb. 20. Aug. 1757), — welcher im Besitz der Herzoglichen, zum Theil in Ostpreußen belegenen Güter, seinem Großvater, dem Herzog Peter Friedrich August am 22. März 1775, nachdem sein Vater Prinz Carl Anton August bereits am 12. Septbr. 1759 verstorben war, nachfolgte, — mit seiner Familie auf zwei Jahre in Leipzig etablirt, um mit seinen heranwachsenden Kindern wissenschaftlichen Studien zu leben; er war seit 1790 Chef des nach ihm benannten Infanterie-Regiments Nr. 11 in Königsberg gewesen, dessen erster Chef 1685 sein Urgroßvater, der Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck (gest. 1728), der Sohn des Stifters dieser Linie und Neffe des Stifters der Augustenburger Linie des Schleswig-Holstein-Sonderburger Hauses, gewesen war und das nach diesem (1721) dessen Sohn, der vorgenannte Prinz, später Herzog Peter Friedrich August von Holstein-Beck erhielt, welche beide demnächst Feld-Marschälle in der königlichen Armee

waren. Der Herzog Friedrich Carl Ludwig war seit dem 9. März 1780 mit der Gräfin Friederike Antonia Amalia von Schlieben (geb. 28./2. 1757), einer Tochter des Oberstburggrafen in Preußen und Kgl. Kriegsministers Grafen Leopold von Schlieben, vermählt, welche ihm drei Kinder schenkte: die Prinzessin Elisabeth, die Prinzessin Luise (geb. 28/9. 1783, verm. 20/8. 1803 mit dem Prinzen Ferdinand von Anhalt-Plöß, nachherigem Herzoge zu Anhalt-Köthen, gest. 24./11. 1803) und den Prinzen (nach des Vaters am 25. März 1816 erfolgten Tode Herzog) Friedrich Wilhelm Paul Leopold (geb. 4./1. 1785).

Das Leben dieser Familie war in Leipzig den Künsten und Wissenschaften gewidmet und ward durch Reisen unterbrochen, welche die Herzogliche Familie nach benachbarten Ländern unternahm; eine derselben führte nach Schlesien zu der, wie wir schon im Laufe unserer Familiengeschichte mehrfach zu erwähnen hatten, auch mit der Nitchhofenschen sehr befreundeten Familie des Grafen Hochberg auf Fürstenstein, mit welchem der Herzog aus früherer Zeit bekannt war.

Hier lernte der Frhr. Gottlob die älteste am 13. December 1780 zu Stargard, wo ihr Vater damals in Garnison stand, geborene Tochter des Herzogs Friedrich, Elisabeth Friederike Sophia Amalie Charlotte Prinzessin von Holstein-Beck kennen, um welche er bald mit glühender Liebe zu werben anfing.

Ueber ihr Leben giebt uns ein „kurzer, als Manuscript gedruckter Lebensabriß“, in den ersten Blättern eine Selbstbiographie, näheren Aufschluß. In demselbem äußert sie sich über ihre Jugendjahre wie folgt:

„Die ersten und unbewußten Jahre meiner Kindheit verlebte ich in Stargard, welches meine Eltern später verließen, um auf ihre Güter in Preußen zurückzukehren. Bis zu herangereiftem jugendlichen Alter verließen wir dieselben nicht und lebten abwechselnd auf diesen und in Königsberg, da mein lieber Vater seine militairische Laufbahn noch nicht aufgegeben hatte. Da er aber vielfach auswärts verwendet wurde, konnte ihn meine Mutter mit mir und meinen beiden noch hinzugekommenen Geschwistern nicht begleiten und er war genöthigt, lange Absenzen zu machen. Die Augenblicke des Wiedersehens, die

immer sehr festlich begangen wurden, gehören zu den freudigsten Erinnerungen meiner Kinderjahre.

„Die Sorge für unsere Ausbildung lag beiden Eltern gleich am Herzen und nichts wurde gespart, um unsere Erziehung auf das Zweckmäßigste zu leiten. Nur leider war der Grund, auf den gebaut wurde, nicht der feste Eckpfeiler des Glaubens, der jedem jugendlichen Herzen so nothwendig ist. Die philosophischen Ansichten, welche damals die ganze Welt beherrschten und in Preußen durch Kant verbreitet waren, verdunkelten das helle Licht des Evangeliums. Großer Selbstüberwindung und eigenem Streben nach Vervollkommnung wurde das größte Gewicht beigelegt. — Der Herr wußte aber auch schon hier die Fäden anzuknüpfen, welche dem eigentlichen Durchbruch seiner Gnade Bahn brechen sollten, indem eine große Unbefriedigung mich trotz aller meiner Bestrebungen nie verließ.“

Nachdem der zeitweisen Uebersiedelung von Königsberg nach Leipzig und des Besuches bei der Gräfl. Hochberg'schen Familie in Kohnstock kurz gedacht worden, heißt es weiter: „Hier war es, wo ich meinen nachmaligen lieben Mann, den Freiherrn von Nithofen auf Kohnhöhe, kennen lernte. Auf den ausdrücklichen Wunsch meiner Eltern reichte ich ihm in den ersten Monaten des neuen Jahrhunderts in Leipzig meine Hand und bezog nun mit ihm seine in Schlessien gelegenen Güter.“

Ergänzen wir dies durch die speciellere Angabe, daß die Vermählung des Frhrn. Gottlob mit der Prinzessin Elisabeth von Holstein-Beck am 23. Februar 1800 in Leipzig vollzogen wurde.

In demselben Jahre (1800) fand und zwar in der Zeit vom 14. August bis 2. September der Besuch statt, welchen der hochselige König Friedrich Wilhelm III. in Begleitung seiner Gemahlin, der Königin Luise, der Provinz Schlessien abstattete und welcher besonders durch ein Ringelstechen nach alter Ritter-Sitte gefeiert wurde, welches der Graf Hochberg auf Fürstenstein vor der alten Burg daselbst mit Mitgliedern des ihm befreundeten Adels in glänzendster Weise veranstaltet hatte.

Als einen der Anführer der in vier Quadrillen auftretenden Ritter und zwar der zweiten Quadrille finden wir dabei den

Fhrn. Gottlob auf Koblhöhe. Die Farben, in welchen dessen Quadrille auftrat, waren schwarz mit orange und Silber. Er und die von ihm geführten Ritter (von Tschirschtz auf Domanze, von Trübschler auf Frauenhain, Graf Kostiz auf Zobten) trugen auf dem Kopfe ein Barret von Sammet von der Farbe der Aufschläge (orange) frisirt und mit sechs Schwungfedern oder Straußenfedern, von welchen drei weiß, drei orange waren. Um den Hals hatten sie nach alter Sitte einen Kragen von Linon. Das Wamms war von schwarzem Sammet, auf den Schultern und Ellbogen und unten um den Leib orange gepufft und mit Silber garnirt. Den Leib umschloß eine orange sammetne Schärpe mit einer großen, mit Silber besetzten Schleife am Ende an der linken Seite. Von der linken Schulter zur rechten Seite herab fiel eine orange sammetne mit silbernen Franzen besetzte Leibbinde. Ein kleiner spanischer Mantel von der Farbe der Puffen hing etwas gegen die linke Schulter zu und war gleichfalls reich mit silbernen Franzen garnirt. In einer schwarz lackirten Koppel hing ein großes Ritterschwert, in der Hand hielten die Ritter eine Lanze. Die Stülphandschuhe und die Stülpstiefeln waren gleichfalls reich mit Silber garnirt. Die großen Sporen mit großen Nädern waren von Silber und vergoldet. Das Haar trugen sie fliegend und in freien Locken. Auch die Rosse, welche sie ritten, waren ganz nach alter Sitte geschmückt. Der Zaum war schwarz lackirt, das Stirn- und Nasenband mit der Farbe der Aufschläge der Ritter und mit Silber besetzt, die Trense von silbernen Treffen. Eine große lange silberbesetzte Chabraque oder s. g. Waldrappe von der Farbe der Mäntel der Ritter, an den vier Ecken mit großen silbernen Quasten geziert, lag unter dem Sattel.

Auch an der ersten, gleichmäßig, nur mit den Farben paille, violet und Gold, geschmückten Quadrille unter Führung des Grafen Heinrich von Stolberg-Bernigerode nahm neben dem Grafen von Malzahn und dem Herrn von Mutius ein Mitglied unserer Familie, der Freiherr Andreas Karl Samuel auf Barzdorf, wie bereits S. 264 erwähnt, Theil.

Daß die Gemahlinnen der beiden bei dem Königsfeste eine hervorragende Rolle spielenden Freiherrn von Nidthofen dabei

nicht fehlten und der Glanz ihrer Toiletten, besonders derer der fürstlichen Gemahlin Gottlobs, ihren Geburts- und den Ansprüchen, welche die Umstände mit sich brachten, entsprachen, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Der Frhr. Gottlob auf Koblhöhe und Gutschdorf ist im Uebrigen weder im Kreise seiner Mitstände noch in Staatsbedienungen öffentlich hervorgetreten; vielmehr hat er lediglich der Bewirthschaftung seines Gutsbesizes und den Neigungen seiner Gemahlin gelebt, welche damals noch die weltlichen Richtungen nicht aufgegeben hatte und, auf fürstlichem Fuß erzogen, die finanziellen Kräfte ihres Gemahls einigermassen in Anspruch nahm. Schon von 1805 ab traten schwere Sorgen an ihn heran, welche ihn ganz besonders die Umwandlung des Majoratsbesizes in freies Eigenthum wünschen und die diesfälligen Verhandlungen, wie wir bereits (S. 198 und 267) gesehen haben, eifrig betreiben ließen; auch war die Begüterung desselben während der französischen Occupation Schlesiens durch Requisitionen, Contributionen und Erpressungen seitens der französischen Armee und ihrer Hülfsstruppen, der Bayern, stark in Mitleidenschaft gezogen worden.

Wohl niedergedrückt von diesen Sorgen und den prozessualischen Streitigkeiten mit seinen Brüdern, sowie in seinem Gesundheitszustande durch eine schnell heranreifende Brustkrankheit heftig erschüttert, war er theils um ärztlicher Hülfe näher zu sein, theils und besonders der Kriegsunruhen und fortwährenden Belästigungen auf den Gütern wegen, 1807 mit seiner Familie nach dem nahen Zauer gezogen, woselbst ihn am 25. Februar 1808, also nach kaum achtjähriger glücklicher Ehe, der Tod ereilte.

Seine sterbliche Hülle wurde auf seinem Gute Gutschdorf zur Erde bestattet.

Der kurzen Ehe war ein reicher Kindersegel beschieden. Das erste am 17. December 1800 geborene Kind war ein todtgeborener Sohn; zwei Kinder starben im zartesten Alter; den Vater überlebten:

1. Luise Henriette Catharine Friederike, geb. zu Koblhöhe den 18. December 1801,
2. Friederike Wilhelmine Agnese (Agnes), geb. zu Koblhöhe den 26. November 1802,

3. Fris Amalie, geb. zu Lindenau in Preußen den 21. Mai 1804, und
4. Friedrich Karl Gottlob, geb. zu Kohlhöhe den 24. Mai 1805.

Bei der Taufe der zweiten Tochter am 18. Decbr. 1802 hatten der Herzog, die Herzogin, der Prinz Wilhelm und die Prinzessin Henriette von Holstein-Beck und die verwitwete Gräfin Schlieben, geb. Gräfin von Hsenburg, als Großtante persönlich zu Pathen gestanden. Bei der Taufe am 22. Juni 1805 stand letztere ebenfalls persönlich zu Pathen; als abwesende Pathen finden sich verzeichnet: der Herzog von Holstein-Beck als Großvater, der Prinz Wilhelm zu Holstein-Beck und die Fürstin Variatinsky, geb. Prinzessin von Holstein-Beck als Großtante.

Ueber die Zeit unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahls spricht sich die Freifrau Elisabeth in der vorgedachten Selbstbiographie wie folgt aus:

„In dieser für ganz Europa in politischer Beziehung so stürmisch bewegten Zeit stand ich nun allein mit der mir anvertrauten Kinderschaar, ohne die Hand Gottes noch eigentlich zu kennen, deren Leitung ich so sehr bedurfte. Gottes treue Liebe hörte indeß doch nicht auf sich meiner Verlassenheit anzunehmen und sorgte durch die rege Theilnahme von Verwandten und Freunden für mich. Bei der Ueberlastung des ganzen Landes mit französischer Einquartierung erschien es der theuren Hochberg'schen Familie nicht thunlich, mich in einer nach der langen Pflege meines geliebten Mannes ohnehin sehr angegriffenen Gesundheit ganz allein stehen zu lassen, und sie nahm mich mit Allem, was zu mir gehörte, in Kohnstock bei sich auf, wo ich nun, wie in einem zweiten Elternhause, ganz zu ihnen gehörte; welche Liebe ihnen der Herr noch in der Ewigkeit lohnen wolle.

„Nachdem ich mich einige Jahre theils bei dieser, theils in meiner eigenen Familie aufgehalten hatte, machte es die Erziehung meiner Kinder nothwendig, mir einen bestimmten Aufenthalt zu wählen, und ich zog 1810 nach Breslau. Die damals eben zur Ausführung gekommene Aufhebung der geistlichen Stifte hatte dort auf dem Dom die Curien des Kreuzstiftes ge-

leert, die nun von der Regierung vermietet wurden. Eine derselben hatte Graf Hochberg für mich in Beschlag genommen, und ihre schöne Räumlichkeit, mit einem Garten und großen Hof, eignete sich auch besonders für meinen Zweck.

„Hier begann nun ein sehr wichtiger Lebensabschnitt für mich. Pflichtgefühl trieb mich fortan, der Welt und ihren Freuden abzusagen und nur für meine Kinder zu leben. Die Stille, die daraus für mich entstand, war eine gesegnete für mein Herz, in welchem immer mehr Sehnsucht nach dem einigen Nothwendigen entstand. Die reformirte Kirche, der ich durch meine Einsegnung angehörte, bot mir leider auch hier nicht, was mein Verlangen hätte befriedigen können, indem in ihr nur der trockenste Rationalismus gepredigt wurde, und so war es denn Gottes besondere Fügung, daß Alles, was zuerst zu meinem Herzen sprach und ihm einen heiligen und unwiderstehlichen Zug einflöste, mir in katholischer Form erscheinen mußte. Die vielen mich umgebenden Kirchen, die in sie strömende betende Menge, viele gläubige und vortreffliche Katholiken, mit denen ich Bekanntschaft machte, ließen mir keinen Zweifel mehr übrig, daß ich die Wahrheit gefunden hätte, wenn ich mich ihnen anschloße, und mit vollem Vertrauen und großer Herzensbefriedigung warf ich mich ihrer Kirche, zugleich aber durch Sein Erbarmen meinem Herrn und Heiland in die Arme.

„Es entstand nun die sehr natürliche Frage, wie es mit meinen Kindern in Beziehung auf die Religion werden sollte. Von dem hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. wurde dieser Schritt mit großer Mißbilligung aufgenommen. Er brachte mir äußerlich manche Schmach und auf seinen Befehl wurde meinen Töchtern ein protestantischer Religionsunterricht ertheilt, nach welchem sie selbst erst wählen sollten, welcher Confession sie angehören wollten. Mein Sohn wurde gleich bestimmt, der seines Vaters zu folgen. Mit unverkennbarem Segen waren für uns alle die nicht ausbleibenden Kämpfe und Forschungen verbunden. Der protestantische Religionsunterricht, den meine Töchter empfangen, war aber auch ein ganz rationalistischer und somit in keiner Art geeignet, den geringsten Einfluß auf sie auszuüben; sie folgten mit jugendlichem Enthusiasmus dem von mir ange-

bahnten Wege und wir waren eine Zeit lang treue Anhänger der so vielen Schein um sich verbreitenden katholischen Kirche.“

In diese Zeit fällt die Erziehung der vier obgedachten, den Frhrn. Gottlob überlebenden Kinder; aus der vorstehenden Darstellung ihrer Mutter ergibt sich der Einfluß, welchen dieselbe auf die Erziehung, besonders der Töchter gewann. Wir sehen hier dieselben Kämpfe um den richtigen Glauben, wie wir sie bereits in der Familie ihres Neffen, des Frhrn. Carl, damals auf Hertwigswaldau, (S. 225 u. f.) gefunden haben und hier wie dort die Mutter als die leitende, die Wege anbahnende Persönlichkeit, nur mit dem Unterschiede, daß in der Familie des Frhrn. Carl dessen Gemahlin im Zielpunkte ihrer religiösen Kämpfe von Haus aus nicht wankte und durch alle Phasen der Entwicklung ihrer Kinder fest an demselben hielt, während wir hier wiederholt ein Schwanken, in welches die Töchter hineingezogen wurden, wahrnehmen.

Wie es während dieser Zeit um die Bewahrung und Verwaltung der irdischen Güter und die wissenschaftliche und praktische Vorbildung des Sohnes für das Leben und seinen künftigen Beruf stand, darüber finden wir keine Aufzeichnungen; jedenfalls hatte die Mutter, welche ihren Wohnsitz zunächst nicht auf den Gütern genommen hatte, wohl in dieser Richtung einen geringeren Einfluß geübt.

Größere Reisen, welche die Familie im Laufe dieser Zeit machte, brachten dieselbe auch auf ein ganzes Jahr nach Holstein, wohin der Herzog Friedrich von Holstein-Beck, nach großen Verlusten, welche derselbe in der Zeit von 1806 bis 1812 auf seinen Gütern in Preußen erlitten, und nachdem er seinen Abschied aus dem Preussischen Dienste genommen hatte, zurückgekehrt war. Seinen einzigen Sohn, des Frhn. Gottlob Schwager, den Prinzen Wilhelm hatte er schon früher in dänische Dienste gebracht, wo dieser (1810) durch seine Vermählung mit der Prinzessin Luise Caroline von Hessen-Kassel der Schwager des Königs Friedrich VI. von Dänemark geworden war. Diesem Umstande hatte er die Vergünstigung zu danken, in den Besitz des einem ausgestorbenen Zweige der Familie angehörig gewesenen Schlosses Glücksburg in Holstein gesetzt zu werden, was die am

6. Juli 1825 erfolgte Veränderung des Familiennamens „Holstein-Beck“ in „Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg“ zur Folge hatte. In diesem Schlosse befinden sich noch jetzt unter den Portraits der Familienglieder des Herzogl. Hauses diejenigen unseres Frhrn. Gottlob und seiner Gemahlin, auf welche der Neffe der Letzteren, Herzog Carl bei Besuchen des Frhrn. Ludwig v. Richthofen, Landrath des Eiderstädtischen Kreises, (aus der Heinersdorfer Linie) und seiner Gemahlin in Glücksburg hinzuweisen die Freundlichkeit hatten.

Erinnern wir hier daran, daß der Bruder der verwitweten Freifrau Elisabeth, der Herzog Wilhelm von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg aus seiner vorgedachten Ehe mit der Prinzessin Luise von Hessen-Kassel der Vater des kraft des Londoner Vertrages vom 8. Mai 1852 und des dänischen Thronfolgegesetzes vom 31. Juli 1853 bei dem Ableben des Königs Friedrich VII. am 15. Novbr. 1863 auf den Thron gelangten Königs Christian IX. von Dänemark und die hinterlassene Wittwe unseres Frhrn. Gottlob daher die rechte Tante und deren Sohn, sowie deren Töchter somit rechter Cousin und rechte Cousinen Sr. Majestät waren und, soweit sie am Leben sich befinden, sind.

Als der Verfasser dieser Familiengeschichte Gesandter Sr. Majestät unseres Kaisers und Königs am Kgl. Hofe zu Stockholm war, hatte er bei der aus Anlaß der Verlobung und Vermählung des Großneffen der Freifrau Elisabeth von Richthofen, des Kronprinzen Friedrich von Dänemark mit der Prinzessin Luise von Schweden und Norwegen erfolgenden öfteren Anwesenheit der Dänischen Majestäten und Königlichen Hoheiten die Ehre, von Allen mehrfach seines Verwandtschaftsverhältnisses zu ihrer Tante, bezw. Großtante in der gnädigsten Weise gedacht zu sehen. Wenn dann der Blick auf die Verbindungen der Herzoglich Glücksbürgischen und der Dänischen Königs-Familie mit den Familien des Russischen Kaiserhauses, des Englischen und Schwedischen Königshauses und auf die aus ihr hervorgegangene königlich Griechische Dynastie fällt und man sich weiter erinnert, daß die letzte Herzogin und Mitregentin von Anhalt-Bernburg eine Schwester des Königs Christian IX. ist und somit eine Nichte der Frei-

frau Elisabeth war, so wird man nicht anstehen können, die Nachkommen unseres Fehrn. Gottlob und der Prinzessin Elisabeth von Holstein-Beck zu den vornehmst relationirten Edelleuten zu rechnen.

Im Jahre 1820 hatte die Wittve Gottlobs wieder ihren Wohnsitz von Breslau nach Kohlhöhe verlegt und kam sie nur zeitweise nach Breslau zurück.

Hier war es wo der General-Major Leopold Anton Oldwig von Nagmer, des Wolf Heinrich von Nagmer und der Dorothea Hedwig Charlotta, geb. v. Nagmer, am 18. April 1782 geborener Sohn, die Bekanntschaft mit ihrer ältesten Tochter Luise gemacht und sich mit ihr verlobt hatte.

Ihre Vermählung — die Braut war, wie erwähnt, katholisch geworden, der Bräutigam war evangelisch — wurde in der fürstbischöflichen Hauskapelle zu Breslau am 20. Septbr. 1824 durch den der Familie nahe befreundeten Fürst-Bischof Emanuel von Schimonsky vollzogen. Wie hieraus ersichtlich, vollzogen damals noch die Fürstbischöfe von Breslau selbst ohne Anstand eine gemischte Ehe, ungeachtet dessen, daß ein Versprechen der Kindererziehung in der katholischen Religion nicht abgegeben wurde und nicht abgegeben werden konnte, weil ein solches nach den vom Könige Friedrich Wilhelm III. befolgten und bekannt gegebenen Principien die sofortige Entlassung des betreffenden Offiziers aus der Armee zur Folge gehabt hätte.

Der General von Nagmer hatte schon zu dieser Zeit eine glänzende militairische Laufbahn hinter sich; als Leibpage des Königs war er im 16. Lebensjahre 1798 als Fähnrich dem 1. Bataillon Leibgarde zugetheilt worden, darin 1807 zum Stabs-Capitain, 1809 zum Wirklichen Capitain befördert und zugleich zum Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Königs ernannt worden, in welchem Verhältniß er bereits ein Jahr später (1810) Major wurde. In diese Zeit (1812) fallen seine Sendungen nach Wien, ins französische Hauptquartier, zum Kaiser von Rußland und als Ueberbringer der Befehle des Königs hinsichtlich des damals von den französischen Hülfsstruppen abgefallenen Generals von York. Im Laufe des Feldzuges 1813 wurde er zum Oberst-Lieutenant, und noch in demselben Jahre zum Oberst befördert.

Im März 1815 wurde er Commandeur der Grenadier-Brigade und im October desselben Jahres im Alter von 33 Jahren General-Major; 1820 erhielt er das Commando der 11. Division in Breslau, und in diesem Verhältniß, in welchem er 1821 den Krieg gegen Neapel als preußischer Militair-Kommissar im österreichischen Hauptquartier mitgemacht hatte, befand er sich zur Zeit seiner eben gedachten Vermählung.

Wir fügen hier gleich hinzu, daß derselbe im Jahre 1825 General-Lieutenant und als solcher 1827 unter Ernennung zum 1. Commandanten von Erfurt zu dem Commando der 8. Division versetzt wurde. Im Jahre 1832 wurde er zur Führung des 1. Armeecorps in Königsberg berufen und im Jahre 1834 durch die Ernennung zum Chef des 12. Husaren-Regiments ausgezeichnet; im Jahre 1835 wurde er definitiv zum commandirenden General des 1. Armeecorps ernannt. Von dieser Stellung 1839 entbunden, ward er Mitglied des Staatsraths und General-Adjutant Sr. Majestät des Königs; König Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn 1840 zum General der Infanterie und zum Ritter des Schwarzen Adler-Ordens. In seiner Eigenschaft als General-Adjutant hatte er 1842 den König zur Taufe des Prinzen von Wales nach England begleitet.

Ein besonders vertrauter Diener des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. stand er zur Zeit der Regierung desselben allen Mitgliedern des Königshauses mehr oder weniger nahe. Mit dem damaligen Prinzen Wilhelm, Sohn Sr. Majestät, dem jetzt regierenden Kaiser und Könige, durfte er sich sogar duzen. Auf den Schlachtfeldern in Frankreich 1813/14, wie auf dessen verschiedenen Reisen nach St. Petersburg, so auch bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Charlotte mit dem Großfürsten Nicolaus, nachmaligem Kaiser von Rußland, nach der Schweiz und Italien war er sein Begleiter gewesen.

Im Mai 1848 wurde ihm mit Pension der Abschied bewilligt. Im Januar 1849 wurde ihm gestattet, die Uniform des 12. Husaren-Regiments zu tragen, woraus sich ergibt, daß die Verabschiedung im Jahre 1848 sich auch auf das Verhältniß als Chef des 12. Husaren-Regiments bezog, da es sonst einer solchen Erlaubniß nicht bedurft hätte; jedenfalls hing dies mit den

eigenthümlichen Zuständen des Jahres 1848 zusammen. Im Oktober 1850 wurde er mit seiner bisherigen Pension zur Disposition gestellt und ward ihm noch im Oktober 1857 die Auszeichnung, à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß gestellt, mithin zum Tragen der Uniform desjenigen Truppentheils berechtigt zu werden, in welchem er vor nahezu 50 Jahren seine ausgezeichnete und ehrenvolle Laufbahn begonnen hatte.

Der General von Nagmer war auch Ritter des Ordens pour le mérite, des Eisernen Kreuzes 1. Klasse, des Russischen Weißen Adler-Ordens und besaß die Großkreuze des Kgl. Niederländischen Löwen-Ordens und des Herzogl. Braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen.

Seit seiner Pensionirung lebte er, einzelne längere Abwesenheiten in Berlin abgerechnet, meist auf seinem Gute Maßdorf im Kreise Löwenberg in Schlesien, woselbst er am 1. November 1861 nach längerem Leiden an Altersschwäche starb. Seine sterbliche Hülle ruhet in dem Erbbegräbniß auf dem Kirchhofe zu Wunschendorf, Kreis Löwenberg, wo eine ihm gewidmete Marmorplatte die Stelle bezeichnet.

Als die hinterlassene Wittve unserem Könige den Tod ihres Gemahls meldete, schrieb Seine Majestät derselben in seiner unübertrefflichen Guld:

„So eben empfangen Ich Ihr Schreiben, Gnädige Frau, mit welchem Sie Mir eine Nachricht ertheilen, welche Mich tief ergreift! Was Ihr verklärter Gemahl Mir gewesen ist, wissen Sie von Mir und ihm. Ich hatte einen Freund und Lehrer an ihm gefunden, und einen großen Theil dessen, was Ich in der militairischen Welt vielleicht leistete, verdanke Ich ihm! Er kam Mir immer wie ein Vermächtniß Meines seligen Vaters vor, der ihn Sich und Mir so nahe gestellt hatte! Er ist am Ende seiner Tage viel geprüft worden durch Leiden, die Sie ihm als treue Pflegerin erleichtern halfen. Ich fühle nur zu gut was Sie verlieren, da Ich weiß was Ich verliere. Möchte es Mir vergönnt sein, Ihnen einst Meinen Besuch machen zu können und die letzte Ruhestätte Meines unvergeßlichen Freundes zu sehen.“

Seine Wittve, Luise von Nagmer überlebte ihren Gemahl

noch bis zum 11. Novbr. 1878; sie verstarb kinderlos ebenfalls zu Magdorf.

Bei den nahen Beziehungen, in welchen der General von Nagmer zu den Mitgliedern der Königl. Familie stand, und der bis in die neuere Zeit hineinreichenden Wirksamkeit desselben mußte eine aus seinem handschriftlichen Nachlaß erfolgte Publication unter dem Titel „Aus dem Leben des Generals Othwig von Nagmer, ein Beitrag zur Preussischen Geschichte von Oeomar Ernst von Nagmer, Major im Westphäl. Füß.-Regt. Nr. 37“ (1. Th. Berlin 1876) mit dem Abdruck von Original-Correspondenzen großes Interesse und ein gewisses Aufsehen erregen. Dieselben gehen indeß nur bis zum Jahre 1819 und eine weitere Folge ist nicht erschienen. Aber auch die auf diese Zeit vorläufig beschränkte Correspondenz zeigt uns überall das intime und bedeutsame Verhältniß, in welchem der Gemahl der ältesten Tochter des Fhrn. Gottlob schon bis dahin zu der Königl. Familie und den maßgebenden Persönlichkeiten des Staates stand.

Auch die zweite Tochter Gottlobs, Agnes, geboren, wie erwähnt, 1802, vermählte sich in Breslau und zwar wenige Jahre nach der Verheirathung ihrer älteren Schwester, nämlich am 6. October 1828, wie es in dem Kopulationsschein heißt: „in der Klosterkirche bei den Ehrwürdigen Elisabethiner-Jungfrauen genannt bei St. Anton“ und unter der Zeugenschaft des Domherrn Grafen von Sedlnitzky, nachmaligen Fürstbischofs von Breslau, mit Karl August Wilhelm Ferdinand Grafen von Lüttichau, damals (seit dem 7./7. 1818) Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Kürassier-Regiment, in welchem Regiment er 1811 Offizier geworden war. Derselbe, am 5. October 1792 zu Braunschweig geboren, war ein Sohn des Geheimen Stats-Raths Christian Friedrich Grafen von Lüttichau und der Cattien, geborenen von Benzon; bei seiner Taufe war „hohe Taufzeugin Ihre Kgl. Hoh. die regier. Frau Herzogin Auguste Friederike Ludovike Prinzessin von Groß-Britannien“ (Schwester Königs Georg III. und Gemahlin des nach der Schlacht bei Auerstädt gestorbenen Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig). Der Graf von Lüttichau war evangelischer Konfession, der sonach die

Gemahle der beiden älteren Töchter Gottlobs angehörten, während ihre Frauen zur Zeit ihrer Vermählung, gleich ihrer Mutter, noch an dem katholischen Glauben festhielten. Eine Verpflichtung zur Erziehung der Kinder in der katholischen Religion war auch hier weder gefordert noch eingegangen worden.

Zur Zeit der Vermählung dieser zweiten Tochter ward ihr einziger Bruder Friedrich, von dem wir bereits wissen, daß er auf Königlichem Befehl in der evangelischen Religion erzogen und erhalten werden mußte, von einem durch die Mutter angenommenen Hauslehrer Namens Kohz unterrichtet. „Dieser Hauslehrer“, heißt es in dem gedachten selbstbiographischen Lebensabriß der Mutter seines Zöglings, „anstatt auch für den Katholicismus gewonnen zu werden, machte ganz im Gegentheil die Bekanntschaft des an der Elisabethkirche zu Breslau lehrenden und predigenden Dr. und Professor Scheibel und wurde durch diesen in der reinen Lehre der evangelischen Kirche ganz erweckt und befestigt. Bei der großen Anzulänglichlichkeit des katholischen Religions-Unterrichts, bei dem wir wohl auch absichtlich über manches im Dunkeln mochten gelassen worden sein, von dem man fürchtete, es könnte uns wieder abwendig machen, war er derjenige, der in den Herzen meiner Kinder wahren Glauben und die reine evangelische Lehre säete; wozu die Bekanntschaft mit Jung-Stilling's und vielen anderen evangelischen Schriften, die in jener Zeit herauskamen, als Schuberts Altes und Neues aus dem Gebiete der inneren Seelenkunde, Kanne's Leben und aus dem Leben frommer und erweckter Christen, sowie mehrere Missions-schriften das ihrige beitrugen.“

„Der Herr hatte“ — fährt sie fort — „schon zu jener Zeit reichen Segen über uns ausgegossen und vermehrte denselben noch, indem er mich nun und mehr mit christlich gesinnten Freunden zusammenführte, zu denen ich namentlich die mir schon von früher bekannte theure Stolberg'sche Familie rechnen muß. Auch die Verbindung meiner Töchter mit protestantischen Männern zog die Bande mit der katholischen Kirche nicht fester, wenn sie sie auch nicht augenblicklich lockerte. Unter diesen Umständen ging uns mehr und mehr das Licht der eigentlichen Wahrheit auf. Der Tod meines geliebten Bruders“ (des Her-

zogs Wilhelm von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, gest. den 17. Februar 1831) „der mich tief erschütterte, erzeugte immer mehr Sehnsucht nach wahren Trost in mir. Der Prediger Thiel am h. Geist-Hospital zu Breslau, Jünger von Scheibel, öffnete mir den bis dahin nie geahnten Schatz eines lebendigen Christenthums. In meiner ältesten Tochter vollbrachte sich zuerst ohne menschliches Dazuthun, nur auf Forschungen in der h. Schrift gegründet, von neuem das Werk der Reformation. Große Skrupel quälten sie und drängten sie, einen entscheidenden Schritt zu thun.“

Bei ihr, in Königsberg, brachte die Mutter den Winter 1834/5 zu. „Auch dort“, schreibt sie, „waren die philosophischen Ansichten der Lehre von der freien Gnade in Jesu Christo immer mehr gewichen; ich fing an zu ahnen, daß der Katholicismus für mich nur ein Durchgang gewesen, und fühlte, daß meine Seele die Ströme lebendigen Wesens nicht entbehren könne, die sich aus dem Wort der Predigt über die Gemeinde ergossen. Mit voller Ueberzeugung und dem Gefühl, meinen Herrn und Heiland nun erst ganz gefunden zu haben, legte ich hier mein evangelisches Glaubensbekenntniß ab, und fand mich wiederum mit meinen Töchtern dabei vereinigt.“

„Mein eigentlicher Wohnort war bis dahin Breslau gewesen. Auf großes Zureden meines theuren Freundes, des Grafen Anton zu Stolberg-Wernigerode“ (welcher damals Ober-Präsident in Schlesien und später Minister des Königl. Hauses war) „mich mehr und mehr dem in Breslau herrschenden weltlichen und oberflächlichen Treiben zu entziehen, beschloß ich meinen Wohnort zu wechseln und folgte, der Aufforderung meines Schwiegersohnes, des Grafen von Lüttichau, der eben ins 4. Husaren-Regiment versetzt war, entsprechend, diesem in seine neue Garnison nach Strehlen.“

Der Graf August von Lüttichau, welcher sich im Freiheitskriege das Eiserne Kreuz 2. Classe erworben und seine militairische Carrière im 1. Kürassier-Regiment fortgesetzt hatte, war nämlich am 28. Mai 1835 zum Major und etatsmäßigen Stabsofficier im gedachten Husaren-Regiment befördert worden. Seine Schwiegermutter blieb nun bei ihm in Strehlen, bis er am 30. März

1844 mit der Führung des 2. (Leib-)Husaren-Regiments beauftragt wurde, dessen Commandeur er, inzwischen zum Oberst-Lieutenant befördert, am 14. Januar 1845 und in welchem er am 27. März 1847 Oberst wurde.

In Strehlen hatte die Wittve des Frhrn. Gottlob die daselbst lebenden Diaspora-Geschwister der Brüdergemeinde kennen gelernt, und als sich das Zusammenleben mit ihren Kindern in Strehlen durch den Wechsel des Wohnortes derselben löste, wendete sie sich nach Gnadenfrei, „wohin ein unwiderstehlicher Zug in ihrem Herzen lebte.“ Hier wurde sie am 12. Mai 1849 förmlich als Mitglied in die Brüdergemeinde aufgenommen.

Der Wohnort in Gnadenfrei wollte sich indessen auf die Länge ihren Verhältnissen nicht als ganz passend erweisen. Die größere Nähe ihrer Kinder machte es 1853 wünschenswerth, nach Gnadenberg überzusiedeln, woselbst sie für ihren Lebensabend in einem eigenen Hause einen bequemen und ihren Neigungen zusagenden Aufenthalt fand. Sie lebte daselbst, ihre Thätigkeit Werken des Wohlthuens widmend, bis sie, hochverehrt von Allen, die ihr, der „Prinzessin Richtig“, wie sie dort vielfach genannt wurde, im Leben nahe getreten sind, am 19. Januar 1862 aus dem irdischen Dasein schied.

Manche Freude, aber auch manches Leid hat sie in Gnadenfrei und Gnadenberg noch erlebt.

Zu dem letzteren ist besonders zu rechnen: der bereits am 13. November 1848 zu Schwerzenz (während der militärischen Operationen gegen die Polnischen Aufständischen) in Folge eines Brustkatarhs erfolgte Tod ihres Schwiegersohnes, des Obersten Grafen v. Lüttichau; auch der Tod des Gemahls ihrer ältesten Tochter trat, da der General von Nagmer, wie wir gesehen haben, im November 1861 verstarb, noch kurz vor dem Schluß ihres eigenen Lebens ein.

Die verwittwete Gräfin von Lüttichau nahm nach dem Tode ihres Gemahls ihren Wohnsitz zunächst in Gnadenfrei, dann in Liegnitz und darauf in Gnadenberg, woselbst sie, seit 1881 der Brüdergemeinde angehörend, sich noch jetzt (1884) aufhält. Von ihren Söhnen lebt der ältere, Graf Maximilian (geb. 9./5. 1838), Major z. D. und vormals Kammerherr S. M. der Königin

Elisabeth, welcher das seinerseits von den Erben seiner Tante, der Generalin von Nagmer, erkaufte Gut Magdorf 1879 an den Generalmajor von V'Estocq wieder verkauft hat, in Ballenstedt am Harz und der jüngere, Graf Friedrich (geb. 2./10. 1840), zu Colmar im Elsaß als Major im Kurmärkischen Dragoner-Regt. Nr. 14.

Die dritte Tochter des Frhrn. Gottlob und der Freifrau Elisabeth, die 1804 geborene Freiin und, wie wir bald sehen werden, gleich ihren Schwestern seit 1846 Gräfin Iris von Richthofen ist unvermählt geblieben. Dieselbe, durch die Gnade Ihrer Majestät der Königin Elisabeth zur Ehrendame des Stiftes zum heiligen Grabe ernannt, befand sich meist bei ihrer Mutter und ihren Geschwistern, öfters jedoch zu längerem Aufenthalt bei ihrer bereits erwähnten Cousine, der Herzogin von Anhalt-Bernburg. Sie folgte ihrer Mutter in deren zu Gnadenberg hinterlassenen Hause am 11. März 1867 in die Ewigkeit nach, woselbst ihre sterbliche Hülle auf dem Friedhofe der Brüdergemeinde beerdigt ist. Ein Denkstein bezeichnet die Stelle; auf demselben findet sich der Spruch: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden. Römer 8, 18.“

Der von dem Frhrn. Gottlob hinterlassene einzige Sohn, Friedrich war beim Tode seines Vaters, wie wir gesehen haben, kaum drei Jahre alt; wir haben auch bereits einen Blick in seine Erziehung gethan, welche seine Mutter als Vormünderin und ein Herr von Lüttwitz auf Alt-Bohlau als Obervormund leiteten.

Die Zeit, zu der ihm nach dem großväterlichen Testamente die Majoratsgüter seines Vaters, Kuhlhöhe nebst dem Sernerwald und Gutschdorf, mit den Majorats-Capitalien bei Erlangung der Großjährigkeit zufielen, war nach der letztinstanzlichen Entscheidung des Geheimen Ober-Tribunals über die Besitz-Qualität dieser Güter (S. 202) zugleich diejenige, mit welcher die Majorats- und fideikommissarische Eigenschaft derselben hinfällig und der Besitzer zur freien Verfügung über dieselben und die damit verbundenen Capitalien berechtigt wurde. Er übernahm die Güter im Juni 1827 und vermählte sich zu Schweidnitz am 17. August 1829 mit

Emma Luise Marie, der am 19. Februar 1810 zu Wesel geborenen Tochter des Majors Wilhelm von Beern (gebürtig aus der Mark, gest. zu Schweidnitz 27./4. 1835) und der Friederike, geborenen Mälzer. Letztere (geb. zu Zauer 1./12. 1878, gest. zu Schweidnitz 13./7. 1845) war die älteste Tochter des Hauptmanns Mälzer und der Friederike geb. Frein von Nidthofen aus der Hertwigswaldauer Linie, welcher wir schon (S. 129) gedachten.

Im Jahre 1842 kaufte der Frhr. Friedrich das Gut Pannwitz im Trebniger Kreise für 112,000 Thlr. und legte daselbst einige Fabrik-Etablissements an, deren finanzielle Ergebnisse indessen für ihn nicht glücklich waren.

Er hatte Pannwitz 1846 eben wieder für 122,500 Thaler an einen gewissen Howitz verkauft und dabei in Rücksicht auf die Verwendungen daselbst ungeachtet des höheren Verkaufspreises eine erhebliche Einbuße erlitten, als ihm Kenntniß von einem für ihn und seine Geschwister beabsichtigten königlichen Gnadenacte wurde.

Die Heinersdorfer Linie unserer Familie, auf welche wir weiterhin näher zurückkommen, hatte Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm IV. diejenigen Thatsachen vorgetragen, durch welche dieselbe sich zur Führung des Freiherrn-Titels nach Maßgabe der Landesgesetze berechtigt glaubte, und bei diesem Anlaß hatte der König, welcher inzwischen von dem bei der Mutter unseres Frhrn. Friedrich und seinen Geschwistern eingetretenen confessionellen Wandel sowohl durch seinen General-Adjutanten General von Nazmer, als durch den Minister Seines königlichen Hauses Grafen Anton zu Stolberg, den Freund der Familie, Kenntniß erhalten hatte und von dem religiösen Sinn, in welchem sich derselbe vollzogen, sympathisch berührt war, aus Höchsteigener Bewegung beschlossen, der Wittve des Frhrn. Gottlob einen Beweis königlichen Wohlwollens und zwar, da eine Illustration durch Erhebung in den Grafenstand für ihre Person mit Rücksicht auf ihre eigene fürstliche Abstammung Ihm nicht angemessen schien, durch Erhebung ihrer Descendenz in diesen Grafenstand zu geben.

Am Schluß derselben Cabinets-Ordre d. d. Potsdam den

9. Mai 1846, durch welche die Berechtigung der Heinersdorfer Linie zur Führung des Freiherrn-Titels anerkannt wurde, befahl Seine Majestät die Vorlegung eines Entwurfes zu einem Grafenpatent für die Descendenz der verwittweten Freifrau von Nichthofen, geborenen Prinzessin von Holstein-Beck, in welchem in verbindlichen Worten ausgedrückt werden sollte, daß diese Standeserhöhung in Anerkennung der Tugenden der Freifrau von Nichthofen und im Vertrauen auf deren Fortvererbung auf ihre Kinder erfolge. Auch sollte der Töchter in dem Diplom namentlich Erwähnung geschehen.

Die von dem Verfasser dieser Familiengeschichte öfter gehörte Meinung, es habe die Freifrau Elisabeth diese Standeserhöhung angestrebt und durchgesetzt, kann derselbe, welcher sich zu jener Zeit in Berlin befand und von dem Vorgange Kenntniß hatte, als entschieden unrichtig bezeichnen. Es hat dabei so wenig eine äußere Anregung statt gehabt, daß der beabsichtigte, der persönlichen königlichen Werthschätzung der Mutter der in den Grafenstand zu erhebenden Kinder geltende Gnadenbeweis vielmehr für den Sohn gerade in der betreffenden Zeit, in welcher ihn das Glück in seinen Unternehmungen und äußeren Verhältnissen bereits zu verlassen angefangen hatte, eher ein gewisses Bedenken darüber herbeigeführt hat, wie die Standeserhöhung sich mit diesem Rückgang in Einklang bringen lassen werde.

Das unterm 19. December 1846 zu Berlin Allerhöchst vollzogene und kostenfrei ausgefertigte Diplom, durch welches dem Freiherrn Friedrich Karl Gottlob von Nichthofen auf Kohlhöhe und dem jedesmaligen Erstgeborenen aus dessen rechtmäßigen ehelichen Leibes-Erben und Nachkommen, sowie seinen drei Schwestern die gräfliche Würde verliehen wurde, bringen wir seinem vollen Inhalte nach unter den Anlagen unserer Geschichte.\*)

In einem eigenhändigen, höchst gnädigen Briefe theilte der König der Mutter die Standeserhöhung ihrer Kinder mit und hob hervor, „daß Sein Wille dahin gehe, allen ihren Kindern, in welchen Oldenburgisches Blut flöße, dieselbe Auszeichnung zu

\*) Anlage 57.

Theil werden zu lassen, daher auch die verheiratheten Töchter sich danach fortan „geborene Gräfinnen von Richthofen“ zu schreiben hätten.“

Ueber das in dem Diplom festzustellende gräfliche Wappen befragt, hatte unser Friedrich, nunmehriger Graf von Richthofen für sich und seine Geschwister den von ihrer gemeinsamen Anhänglichkeit an die Familie Zeugniß gebenden Wunsch ausgesprochen, „ihr bisheriges Wappen zum theuren Andenken an ihre Vorfahren beizubehalten“, welchem Wunsche wir in dem dem Grafen-Diplom eingefügten Wappen dadurch entsprochen sehen, daß in demselben dem bisher geführten gegenüber nur die Standeserhöhung zur Darstellung gekommen ist.

Bald nach dieser Standeserhöhung, welche, was deren Vererbung nach dem Rechte der Erstgeburt betrifft, an die Bedingung geknüpft ist, daß die Mutter des Expectanten auf den Grafentitel adeligen Standes ist, trafen den Grafen Friedrich die politischen Erschütterungen des Jahres 1848 in empfindlicher Weise. Die Bauern auf seinen Gütern hatten ihn bedroht, und so kam es, daß er glaubte, durch gewisse Landabtretungen an diese den Frieden mit denselben erkaufen zu können, wozu ihn sein milder und allzu nachgiebiger Sinn bestimmte.

Er erreichte indeß kaum seinen Zweck. Die Landabtretung ließ vielmehr eine gewisse Bitterkeit in den gegenseitigen Beziehungen zwischen der Gutsheerrschaft und den bäuerlichen Einsassen zurück, welche dem Grafen Friedrich den ererbten Besitz verleidete und ihn bestimmte, ohne in dieser Hinsicht mit seinen benachbarten Vettern Rücksprache zu halten und deren Rath einzuholen, die ererbten Güter Ober-Gutsdorf (Kohlhöhe) nebst dem Serner- oder Sanderwald und Mittel- und Nieder-Gutsdorf mittelst Vertrages vom 3./16. Juli 1852 an den Banquier Emil Goldschmidt für 281,100 Thlr. zu verkaufen.

So war auch hier die wohlthätige Absicht seines Großvaters, des Frhrn. Carl Ludewig, durch Majorats- resp. Fideicommiß-Stiftung diese Güter an seine Descendenz zu fesseln, vorläufig hinfällig geworden.

Vorläufig sagen wir, denn wir haben bereits (S. 319 und 326) gesehen, daß noch in demselben Jahre, wenige Monate dar-

auf, die Halbbrüder Freiherren Karl und Ulrich von Richthofen auf Damsdorf und Barzdorf, als sie erfuhren, daß ihr Vetter diese alt-Richthofenschen Güter veräußert hatte, aus Anhänglichkeit an diesen Familienbesitz und zwar der erstere Ober-Gutschdorf oder Kuhlhöhe mit dem Sanderwald für 160,000 Thaler und der letztere Mittel- und Nieder-Gutschdorf oder das eigentliche Gutschdorf für 150,600 Thlr., zusammen also für 310,000 Thlr. von dem Käufer, welcher inzwischen die Waldungen beträchtlich gelichtet, erwarben und diese Güter hierdurch und seither der Familie erhalten haben.

Der Vergleich der beiden Kauffsummen zeigt, wie unvortheilhaft für den Grafen Friedrich dieser Verkauf war. Am 5. Juli 1852 erkaufte er von dem Kaufmann Baruch Altman die Rittergüter Gimmel für 90,000 Thlr. und Stronn für 85,000 Thlr., beide im Kreise Dels gelegen. Am 10. Oktober 1855 verkaufte er Stronn einschließlich einer Erbscholtisei durch Tauschvertrag für 120,000 Thlr. an Eugen von Randow und am 7. November 1857 Gimmel an den Ritterschaftrath Wilhelm von der Marwitz für 128,000 Thlr. Er erwarb dagegen am letzteren Tage das Gut Frankenthal im Kreise Neumarkt für 269,650 Thlr.

Mannigfache Vermögens-Verluste, welche den Grafen Friedrich trafen und ihm insbesondere von sein Vertrauen und seine Güte mißbrauchenden Persönlichkeiten zugefügt wurden, führten nach kurzem Besitze von Frankenthal schon am 11. September 1858 zum Verkauf dieses Gutes an Karl Friedrich Erdmann von Wiedebach für 233,200 Thlr., von welchem Betrage dem Grafen Friedrich indessen nur wenig verblieb.

Nach diesem Verkaufe seiner Güter nahm der Graf Friedrich mit seiner Familie zunächst wechselnden Aufenthalt und zog sich dann in die Brüdergemeinde zu Gnadenfrei zurück, woselbst er am 13. April 1872 verstorben ist; seine ihn betrauernde Gemahlin behielt dort ihren Wittwenitz bei und befindet sich zur Zeit (1884) noch daselbst. —

Wenden wir uns anlässlich jenes Verkaufs der Gutschdorfer Güter zu einem kurzen Rückblick auf die Dispositionen, welche wir (S. 194 bis S. 202) den Großvater des Grafen Friedrich, den Majoratsstifter Frhrn. Carl Ludewig zur Sicherung des

Vermögensstandes seiner vier Söhne haben treffen sehen, so haben wir wahrzunehmen, daß die im Jahre 1827 definitiv erlangte freie Disposition über den nach der Absicht des Vaters vinculirten Besitz nur dem zweiten Sohne Andreas Carl Samuel und dessen Nachkommen keinen Nachtheil gebracht und bei diesen allein sich der großväterlich ererbte Besitz nicht blos erhalten, sondern auch und theilweise durch Rückgewinnung des von den anderen Söhnen oder ihren Kindern verlorenen Familienbesitzes vermehrt und vergrößert hat.

Wir sehen hier — es muß dies in einer Familiengeschichte, welche die kommenden Geschlechter auf die sorgsame Erhaltung des ererbten Gutes hinweisen soll, besonders hervorgehoben werden — und nicht blos hier, sondern auch anderweit in sämtlichen anderen Zweigen unserer Familie, daß die Veräußerung oder Vertauschung des alten Besitzes gegen einen neuen, anscheinend vortheilhafteren oder die Wandelung des Grundbesitzes in Geld den Nachkommen selten Vortheil gebracht hat; es ist in der That, als wenn auf solchen Acten kein besonderer Segen ruhe.

So ansehnlich und ehrenvoll immerhin die im Staats-Civil- und Militärdienste und in anderweitem Lebensberuf von den Mitgliedern unserer Familie erreichten Stellungen demnächst geworden sein mögen, so achtbar die Anstrengungen sind, mit denen wir Viele diesen Lebensberuf haben verfolgt sehen und ihn weiterhin verfolgen sehen werden, das was dem ganzen Geschlechte den festen Anhalt und Character giebt, das ist doch immer der Grundbesitz. Einmal aufgegeben oder durch zu weit gehende Speculation in Frage gestellt, ist die Rückgewinnung desselben auf anderer Stelle meist schwierig. Das werden selbst diejenigen Familienglieder an sich erfahren haben, die sich an die Stelle des von den Voreltern besessenen ein neues Grundeigenthum zu erwerben und sich darin zu befestigen mit Erfolg bemüht gewesen sind.

Deshalb ruht der neidlose und dankbare Blick der Familie mit ganz besonderer Befriedigung auf jenem zweiten Sohne des für den Wohlstand seiner Söhne so bedachten und dafür rastlos wirkenden Fhrn. Carl Ludwig und auf seiner Descendenz, welche sich als das vorzugsweise conservirende Element in der

Familie im Sinne des Fideicommissärstifters bezeigt und den altväterlichen Grundbesitz, an welchen sich für dieselbe so theure Erinnerungen knüpfen, zur Ehre und zum Glanze der Familie und zu ihrem eigenen Nutzen auch in schwierigen Zeiten zu erhalten und in günstigen beinahe vollständig wieder herzustellen und zu vermehren gewußt haben. —

Der Ehe des Grafen Friedrich mit Emma von Beern sind elf sämmtlich zu Kohlhöhe geborene Kinder, vier Söhne und nach ihnen sieben Töchter entsprossen, von welchen Kindern zwei jung und zwar ein Sohn Gotthard, geb. den 31. März 1834, im Alter von  $1\frac{3}{4}$  Jahren und eine Tochter Agnes, geb. den 30. December 1842, im achten Lebensjahre starben.

Wir haben hier daher neun ihrer Kinder näher zu erwähnen:

1. Emil Gottlieb Friedrich Wilhelm, geb. den 8. August 1830;
2. Theodor Friedrich Gottlob, geb. den 17. Novbr. 1831;
3. Oldwig Friedrich Gottlob, geb. 24. Novbr. 1832;
4. Emma Friederike Bertha Agnes Isidore, geb. den 23. Juni 1835;
5. Hedwig Luise Emilie Iris, geb. 21. September 1836;
6. Luise Isidore Friederike, geb. den 29. August 1838;
7. Marie Friederike Philippine Sophie Clara, geb. den 29. Juni 1840;
8. Isidore Henriette Friederike Luise, geb. den 20. November 1844; und
9. Elisabeth Ernestine Helene Friederike, geb. den 29. November 1847.

Unter den Puthen des Erstgeborenen finden wir den Herzog Wilhelm von Schleswig-Holstein-Glücksburg und die Herzogin von Anhalt, unter denen der jüngsten Tochter J. M. die Königin Elisabeth im Groß-Rosener Taufbuch verzeichnet.

Der älteste Sohn, Emil Freiherr, nach seines Vaters Ableben Graf von Nüchthofen, von Anfang an für die Uebernahme des väterlichen Grundbesitzes bestimmt und dazu vorgebildet, vermählte sich, noch ehe der Verlust der letzten Begüterung des Vaters in Frage kam, am 4. November 1857 zu Randowhof mit Ida, geb. zu Dürrjentsch den 29. October 1829, des Majors a. D. Konrad von Randow, Erbherren auf Randowhof, Dammig

und Bogschütz, Kreisdeputirten im Kreise Dels, wo diese Güter liegen, und Canonicus major des luther. Collegiatstiftes St. Petri und Pauli zu Halberstadt, (geb. zu Bogschütz 26./2. 1799, gest. zu Randowhof 29./8. 1864) und der Charlotte, geborenen von Lieres und Wilkau (geb. zu Stephanshayn 7./4. 1810, gest. zu Bogschütz 16./6. 1881) Tochter.

In Folge dieser Verbindung übernahm Emil zuerst die Pachtung und nach seines vorgedachten Schwiegervaters Tode mit seiner Gemahlin den dieser zuständigen Mitbesitz und die Verwaltung von Bogschütz. Die Gräfin Ida theilt den Besitz von Bogschütz und Randowhof mit ihrer an den Hauptmann a. D. Hans von Brittwitz und Gaffron zu Dels, den bekannten Genealogen, vermählten Schwester.

Im Jahre 1869 zum Ehrenritter des Johanniter-Ordens ernannt, nahm der Graf Emil in dem Feldzuge 1870/1 an der freiwilligen Krankenpflege des Ordens auf dem Kriegsschauplatz lebhaften und wirksamen Antheil, welcher durch Verleihung des Rothen Adler-Ordens 4. Klasse mit dem rothen Kreuz auszeichnende Anerkennung erhielt; im Jahre 1872 wurde er in die Zahl der Rechtsritter des Johanniter-Ordens aufgenommen.

Mit seiner Gemahlin zuerst auf Bogschütz und seit dem Herbst 1864 auf Randowhof lebend, bethätigte und bewährte der Graf von Richthofen seine Theilnahme für das Wohl der Mitmenschen, besonders in seiner näheren Umgebung und der Begüterung seiner Gemahlin, durch mannigfache theils der Allgemeinheit in Kirche und Schule, theils den Einzelnen zu Gute kommende Acte der Wohlthätigkeit bis zu seinem nach kurzem Leiden am 23. October 1882 zu Randowhof erfolgten Tode. Seine Wittve hat den Wohnsitz in Randowhof beibehalten. Die Ehe ist kinderlos geblieben.

Der Grafentitel ist daher dem Diplom gemäß auf seinen nächstältesten Bruder Theodor übergegangen. Dieser hat seine Schul- und Vorbildung für den Militärdienst theils im elterlichen Hause, theils auf der Schule in Miesky und durch Privat-Unterricht in Reife erhalten und trat nach vollendetem 17. Lebensjahre am 1. November 1848 als Husar zunächst in das 6. Husaren-Regt., in welchem er am 16. Juni 1849

zum Portepeeführer befördert wurde. Unterm 9. October 1851 wurde derselbe als Seconde-Lieutenant in das 4. Husaren-Regiment versetzt, bei welchem er am 31. Mai 1859 zum Premier-Lieutenant, am 3. April 1866 zum Rittmeister und Eskadron-Chef avancirte. Am 20. Juni 1872 erhielt er den Character als Major, am 26. Octbr. dess. J. ein Patent dieser Charge und am 16. April 1874 die Beförderung zum etatsmäßigen Stabs-Officier im Regiment. Nach ganz kurzer Versetzung zu den Officieren von der Armee mit Competenzen und Rang als Regiments-Commandeur wurde er am 21. Novbr. 1878 zum Commandeur des Posen'schen Ulanen-Regiments Nr. 10, dessen Stabsquartier sich in Züllichau befindet, und in diesem Verhältniß am 11. Juni 1879 zum Oberst-Lieutenant und am 18. October 1883 zum Oberst befördert.

Der Graf Theodor, welcher in dem 4. Husaren-Regimente die Campagne von 1866 und in dieser die Schlacht bei Königgrätz mitgemacht hat, erhielt damals den Rothen Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern. Im Kriege gegen Frankreich 1870/1 nahm er mit dem Regimente an der Einschließung von Paris, den Schlachten bei Beaumont, Sedan, den Gefechten bei Marolles, Artenay, Vinas Theil. In Orleans gerieth er, als Schweranker, bei der zeitweisen Wiederbesetzung der Stadt durch die Franzosen am 10. Novbr. 1870 in Gefangenschaft, in welcher er, bald nach Le Puy verbracht, bis zum April 1871 verblieb; die Anrechnung dieser Zeit als Dienstzeit ist für ihn ausdrücklich angeordnet worden. Schon im September 1870 war ihm das Eiserne Kreuz zweiter Klasse und demnächst das Ritterkreuz 2. Klasse des Bayerischen Militär-Verdienstordens verliehen worden; er erhielt 1876 auch den Russischen St. Stanislaus-Orden 2. Klasse und 1882 den R. Kronen-Orden dritter Klasse.

Der Graf Theodor vermählte sich am 17. Januar 1856 zu Ludwigsdorf mit Marie, geboren den 31. October 1834, des General-Lieutenants a. D. Karl von Wedell (geb. 20./2. 1783 zu Halle, gest. 29./10. 1858 zu Ludwigsdorf) und der Friederike, geb. von Prittwitz und Gaffron, Erbfrau auf Ludwigsdorf bei Dels, (geb. 1./5. 1805 zu Lastadt, gest. 18./3. 1881 zu Ludwigsdorf) Tochter. Ihre vier Kinder sind:

1. Friedrich Theodor Gottlob Diprand, geboren den 25. September 1856 zu Dels. Derselbe, anfänglich für den Militairstand bestimmt und im Cadetten-Corps zu Wahlstadt vorgebildet, setzte, da er beabsichtigt, sich der Landwirthschaft zu widmen, auf dem Pädagogium zu Ostrau seine weitere Ausbildung fort und verfolgt diese auf landwirthschaftlichen Instituten und Gütern. Derselbe ist seit dem 12. October 1878 Sec.-Lieutenant der Reserve des 4. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 51, in welchem er 1876/7 als Einjährig-Freiwilliger gedient hat.

2. Marie Agnes Hedwig, geboren zu Dels den 20. October 1857. Sie vermählte sich zu Züllichau am 21. October 1879 mit Ludwig von Schwerin, geb. zu Posen am 28. Juni 1854, seit dem 19. April 1875 Avantageur, seit dem 14. Dezember dess. J. Fähnrich, seit dem 10. Februar 1877 Sec.-Lieutenant im Posenschen Ulanen-Regiment Nr. 10 und seit 1882 zum Militair-Reit-Institut in Hannover kommandirt, Sohn des Oberst a. D. Adolph von Schwerin (geb. 1808, gest. in Liegnitz den 4./4. 1861) und der Olga geb. von Eckartsberg (geb. 1./7. 1828).

3. Lothar Friedrich Volko Theodor Diprand, geb. zu Ohlau den 26. Januar 1860. Er erhielt seine Erziehung in den Cadettenhäusern zu Wahlstadt und Lichterfelde und wurde am 17. April 1880 aus letzterem als Sec.-Lieutenant dem 2. Schles. Jäger-Bataillon Nr. 6 überwiesen.

4. Friederike (Frida) Emma Luise, geb. zu Ohlau den 1. October 1870.

Der 1832 geborene dritte Sohn des Fhrn., nachmaligen Grafen Friedrich, Oldwig hat nach zuerst im elterlichen Hause durch Hauslehrer erhaltenem, auf den Gymnasien zu Schweidnitz und Zittau und der Ritter-Akademie zu Liegnitz fortgesetzten Unterricht in Berlin, Heidelberg und Breslau die Rechte studirt und im Jahre 1854/5 in Berlin bei dem damaligen Garde-Reserve-Infanterie-Regiment seiner Militairpflicht durch einjährigen Dienst entsprochen. Bereits Gerichts-Referendar geworden und im 27. Lebensjahr stehend, beschloß derselbe einen Wechsel in seinem Lebensziel und trat am 1. Mai 1859 als Avantageur in das 2. Ulanen-Regiment ein, in welchem er noch in demselben Jahre am 13. August bezw. 12. Dezember zum Portepeeführer

und Sec.-Lieutenant befördert wurde. Als solcher wurde er am 12. Mai 1860 zum 2. kombin., später Posen'schen Ulanen-Regiment Nr. 10 kommandirt, am 1. Juli dess. J. in dasselbe versetzt und in diesem, nachdem er 1865/6 auf der Militair-Reitschule gewesen, am 30. October 1866 Premier-Lieutenant. Am 18. Juli 1870 zum Adjutanten der 9. Division ernannt, wurde er in dieser Stellung am 3. Decbr. dess. J. zum Rittmeister befördert. Unterm 25. März 1871 wurde er unter Entbindung von dem Adjutanten-Verhältniß zum Eskadron-Chef im Regimente ernannt, als welcher er während des Kaisermanövers des V. Armeecorps im September 1875 zur Führung der fremdländischen Offiziere kommandirt war. Wegen eines Augenleidens, welches im späteren Verfolg leider zur gänzlichen Erblindung des einen und erheblicher Verminderung der Sehkraft auf dem anderen Auge führte, sah er sich genöthigt seine Verabschiedung nachzusuchen, welche ihm mit Pension und der Regiments-Uniform unterm 18. Mai 1876 gewährt wurde.

Der Frhr. Oldwig hat im Kriege gegen Oesterreich 1866 an der Schlacht bei Königgrätz, nach welcher er vom 5. bis 7. Juli einen muthigen Recognoscirungsritt in die Stadt Chozen machte, an den Rencontres bei Zittau und Abtsdorf, sowie den Gefechten bei Tobitschau, in welchem er mit seinem Zuge 1 Offizier und 33 Mann gefangen nahm, und bei Rokcinitz, wo eine feindliche Kugel ihm das Pferd unter dem Leibe erschoss, theilgenommen\*) und den Rothen Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern erhalten. Im Kriege gegen Frankreich 1870/1 finden wir ihn als Divisions-Adjutanten in den Schlachten von Wörth, Sedan und beim Mont Valérien, bei der Einschließung von Paris, in den Gefechten bei Weißenburg, Valenton, Bonnenil und Petit-Bicetre, in dem Avantgardengefecht bei Stonne, den Vorpostengefechten bei Dame-Rose und Garches und in dem Ausfallgefechte bei Malmaison. Er erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse und die Fürstlich Schaumburg-Lippesche Militair-Verdienst-Medaille.

Am 1. Mai 1873 hat sich der Frhr. Oldwig zu Lagowitz mit Olga, geboren zu Driesen am 21. Juni 1853, ältester

\*) Vergl. de Graaff, „Das Posen'sche Ulanen-Regiment Nr. 10“ (Berlin 1883), S. 77, 82 und 84.

Tochter des Hauptmanns a. D. (früher im Leib-Inf.-Regt.) Hermann von Zychlinski, Rittergutsbesitzers auf Lagowitz, (geb. zu Lagowitz den 17./10. 1826) und der Charlotte Elisabeth Philippine, geb. Oberfeld (geb. zu Schönberg den 31./3. 1830), vermählt und nach seiner Pensionirung seinen Wohnsitz in Breslau genommen, woselbst er sich noch gegenwärtig befindet. Ihnen sind drei Söhne und zwei Töchter und zwar die beiden ältesten Söhne Curt und Oldwig in Anruhstadt, Udo, Katharina und Marie in Breslau geboren.

Von den sechs sämmtlich unvermählt gebliebenen Schwestern der vorgedachten drei Gebrüder, der Grafen Emil und Theodor und des Frhrn. Oldwig, ist die jüngste, die Freiin Elisabeth im Hause ihrer Mutter zu Gnadenfrei am 21. Juni 1874 verstorben. Die Freiin Emma, welche sich mehrere Jahre hindurch in der Umgebung der verstorbenen Fürstin von Pleß befand, hat demnächst ihren Wohnsitz in Liegnitz genommen und hält sich dortselbst im Anschluß an die Familie des Frhrn. Volko von Richtigshofen auf Groß-Rosen (vgl. S. 346 ff.) zur „apostolischen Gemeinde.“ Die Freiin Hedwig wurde am 1. December 1859 zur Erziehung des einzigen Kindes des regierenden Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg, der Prinzessin Marie, an den Sachsen-Altenburgischen Hof berufen, verblieb in dieser Stellung bis zu der am 19. April 1873 erfolgten Vermählung der Prinzessin mit dem Prinzen Albrecht von Preußen, ist zur Herzoglichen Hofdame ernannt worden und hat in den letzten Jahren in Berlin in der Erziehung der Kinder und der Leitung des Hauswesens des der Familie befreundeten verwittweten Generals von Schenk in Berlin eine dankbar erkannte Thätigkeit gesunden, welche erst 1882 abgeschlossen wurde; Ihre Kgl. Hoheit die Frau Prinzessin Albrecht fährt fort, derselben durch häufige Einladungen nach Camenz und Hannover ihr fortdauerndes und dankbares Wohlwollen zu beweisen. Die Freiin Hedwig und die Freiinnen Luise, Marie und Sidore wohnen bei ihrer Mutter, der verwittweten Gräfin Emma, in Gnadenfrei.

### II. 3. Erdmannsdorfer (jetzt Flober) Zweig.

Es ist bereits öfter von uns auf handschriftliche Aufzeichnungen Bezug genommen worden, welche deren Verfasser „Familienbuch“ genannt hat und welche sich in dem Besitze des Zweiges unserer Familie befinden, zu dem unsere Geschichte sich nunmehr wendet. Diese Aufzeichnungen enthalten Angaben über die Vorgeschichte unserer Familie und genealogische Mittheilungen, welche bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts gehen, sowie ganz allgemeine Notizen über die Verhältnisse einzelner Familienmitglieder. Sie werden am Schluß ausführlicher, besonders aber, soweit es sich um die Person Gottlob Friedrichs, des am 3. Juli 1735 zu Barzdorf geborenen sechsten Sohnes des 1741 in den Preussischen Freiherrnstand erhobenen Samuel Praetorius von Nichthofen, handelt. Der Inhalt läßt keinen Zweifel, daß der Frhr. Gottlob entweder selbst der Verfasser der Aufzeichnungen ist, oder daß sie doch auf seine Veranlassung niedergeschrieben sind. Wenn auch eine oder die andere Angabe über die älteste Entwicklung unserer Familie vor der historischen Prüfung, die unsere Darstellung enthält, sich nicht als zutreffend erwiesen hat, so haben doch die späteren genealogischen Daten sich meist als richtig herausgestellt. Unsere Familie ist ihm für deren Sammlung zu besonderem Danke verpflichtet.

Ueber ihn selbst sind die Angaben in diesen Aufzeichnungen augenscheinlich auch unter dem Gesichtspunkt verfaßt, sein Mißgeschick in seinem Güterbesitz vor seinen Nachkommen zu rechtfertigen. Diese Angaben sind indeß ziemlich lückenhaft und zusammenhanglos so niedergeschrieben, daß sie nur für denjenigen, welcher die Verhältnisse ohnehin kennt, ein einigermaßen klares Bild geben und der Ergänzung nach anderen sicheren Quellen bedürfen. Soweit letzteres der Fall ist, werden wir seine Mittheilungen vervollständigen, sonst aber das Familienbuch sprechen lassen. Dasselbe beginnt über ihn wie folgt:

„Gottlob Friedrich Prätorius Freiherr von Nichthofen erhielt durchs Loos von väterlichen Gütern Groß-Rosen nebst Antheil Poischwitz und war von seinen Eltern bestimmt, in dem Civilstand sein Glück zu versuchen. Er widmete sich also sowohl in der

Ritter-Akademie zu Liegnitz als auch auf der Universität zu Frankfurt a. D. ganz den Wissenschaften und lehnte ansehnliche sehr gnädige Anerbietungen von Königl. Preussischen Generalen von sich ab.“

An einer anderen Stelle erwähnt er des bereits vor dem Abgang nach Liegnitz durch Hauslehrer im elterlichen Hause und zwar durch die nachmaligen Pastoren Reinhard in Pürschwitz, Selbstherr in Hainau, Flegel in Tief-Hartmannsdorf erhaltenen Unterrichts und daß seine Aufnahme in der Ritter-Akademie zu Liegnitz unter den Directoren von Loos auf Gramschütz und Hofrath Heineccius in einer Fundatistenstelle stattfand. Von den Professoren an der Universität Frankfurt a. D., welche er gehört, nennt er mit besonderer Dankbarkeit Böhmer, Nicolai, von Steinwehr, Kurz, „der Uebrigen zu geschweigen.“

„Anno 1756 kam er in sein Vaterland zurück, erhielt veniam aetatis und übernahm die Güter.“

Ergänzen wir diese Angabe damit, daß die Königlichen Lehnbriefe über Groß-Rosen vom 15. Decbr. 1754\*) und, was die Schutzherrschaft über Pürschwitz betrifft, vom 18. Decbr. desselben Jahres\*\*), durch welche der damals noch minderjährige Frhr. Gottlob (vgl. S. 161) in den Besitz dieser Begüterung eingesetzt wurde, diese zunächst der Vormundschaft über denselben und zwar nomine des Curanden an dessen Mutter, geborene von Heinze, und Wilhelm Friedrich Freiherrn von Grunfeld überwiesen. Im Erbverzeß vom 11. Juli 1754 (vgl. S. 185) war ihm Groß-Rosen zum Werthe von 34,705 Thalern angerechnet worden.

„Das Glück schien ihm aber nicht günstig zu sein“ — so fahren die Aufzeichnungen fort — „Anno 1757 hatte er sich mit Fräulein Henriette Eleonore Tugendreich von Schickfuß aus dem Hause Queitsch verheirathet, welche aber 1760“ (am 20. August, nachdem sie am 8. desselben Monats eine Tochter geboren, 23 Jahre alt) „starb, als er eben ansehnliche Gebirgsgüter mit Rath seines Herrn Schwiegervaters erkaufte hatte.“

Es waren dies, wie wir bemerken, die Güter Ober-, Mittel- und Nieder-Erdmannsdorf und Buchwald im Hirschberg'schen

\*) Anlage 58. \*\*) Anlage 59.

Kreise, welche der Frhr. Gottlob aus der Karl Freiherr von Kottwitz'schen Vormundschaft von seinem Bruder Wilhelm auf Malitzsch, dem Vormunde der von Kottwitz'schen Minorennen, mittelst Vertrages vom 20. Mai 1760 für 190,000 Thlr. und 800 Thlr. Schlüsselgeld erkaufte, von denen er indeß Buchwald schon am 29. Septbr. desselben Jahres für 100,000 Thlr. wieder verkaufte. Die Uebersiedelung von Groß-Rosen nach Erdmannsdorf erfolgte am 15. Juni 1760.

Die Schwiegereltern Gottlobs, Ernst Christian von Schickfuß und Neudorff auf Queitsch, Altenburg, Floriansdorf, Rantau, Strachau, Rogau und Rosenau, Landes-Ältester und Justizrath, (geb. 28/4. 1700, gest. 12/2. 1761) und Amalie Henriette Charlotte, geb. von Klimfowsky a. d. H. Neobischütz (geb. 24/8. 1720, gest. 23/12. 1794) waren die Eltern des Siegmund von Schickfuß, welcher (vgl. S. 160 und 183) erst mit einer Schwester, dann mit einer Nichte Gottlobs vermählt war.

Das Familienbuch fährt bezüglich Gottlobs fort:

„Bald nach seiner ersten Verheirathung sah er sich gedrungen, die Charge eines Deputirten Zauerschen Kreises zu übernehmen und nach Lauban zu reisen, wo er in Oesterreichische Gefangenschaft mit Anderen hätte kommen können, wenn er nicht mit Gottes Güte sich Freunde in Lauban gemacht und sich in Zeiten retiriret hätte. Wenn oft die Noth am Größten war, so erweckte ihm Gott einen Freund z. E. den Kaiserl. Obersten Grafen von Collovrat der Ihm schützte in Groß-Rosen, daß er nicht wie viele Andere dort in der Nachbarschaft futteragiret wurde; ein Herr Hauptmann von Senitz, der Ihm den Duc d'Ursel nach Groß-Rosen legte, als General Feldmarschall Daun bei Zauer 1757 sein Lager aufschlug; Se. Excell. Graf Kalnocky, nach General Radasti der Erste in Ungarn, kam zu Ihm kurz vor der Leuthner Bataille, verblieb fünf Tage in Groß-Rosen und hinterließ zuletzt eine Salve-Garde. Auch als er nach Erdmannsdorf schon gezogen, Groß-Rosen seinem Bruder käuflich hinterlassen hatte, wurde noch nach Groß-Rosen Salve-Garde von den Russen und nach Erdmannsdorf zwei Kosaken zum Schuz gesendet. Welches auf seinen Befehl hierher vermerkt worden, einst zur Lehre und Trost seinen Kindern, daß wenn man Gott kindlich vertraut, sich seiner aller-

gnädigsten und allerweifesten Leitung empfiehlt, Hülfe findet wo viele Andere trostlos weinen.“

Ergänzen und erläutern wir dies dahin, daß Gottlob Friedrich am 21. September 1762 in Hirschberg zu einer zweiten Ehe geschritten war und zwar mit Anna Eleonore von Buchs, der am 3. August 1741 geborenen Tochter eines dortigen „ansehnlichen Kaufmanns“, des Herrn auf Eichberg, Boberstein und Schildau, Daniel von Buchs (geb. 13/3. 1707, gest. 31/3. 1779) und der Christiana Rosina, geb. v. Beuchelt (geb. 3/6. 1720, gest. 30/4. 1796), und daß derselbe mittelst durch landesherrlichen Lehnbrief vom 9. Februar 1763 bestätigten Vertrages vom 9. Mai 1761\*) Groß-Rosen mit Poischwitz für 53,000 Thlr. schl. und 250 Thlr. Schlüsselgeld an seinen älteren Bruder Samuel verkauft hatte, welcher diese Begüterung, wie schon S. 190 erwähnt, bereits 1767 an den Bruder Carl Ludewig wieder veräußerte. Damit ging der Frhr. Gottlob des Amtes als Kreisdeputirter im Zauerschen Kreise verlustig; er wurde jedoch bald nach der Erwerbung von Erdmannsdorf zu dem gleichen Vertrauens-Amte im Hirschberger Kreise berufen.

Seine Vermögens-Verhältnisse fingen jetzt an sich dergestalt zu verschlechtern, daß er, wie wir den Hypotheken-Acten über Erdmannsdorf im K. Staats-Archiv zu Breslau entnehmen, dieses Gut mittelst Vertrages vom 15. Juli 1768 seiner eben gedachten Gemahlin für den festgesetzten Werth von 62,371 Thaler verkaufsweise abtrat, wogegen diese die Verpflichtung übernahm, „ad rationem dieses pretii seine Wechselgläubiger zu befriedigen“, ein Arrangement, welches mit Zustimmung dieser Gläubiger stattgehabt hat, mit denen 1767 hierüber Verhandlungen gepflogen wurden. Er selbst äußert sich in den Aufzeichnungen über diese Verhältnisse, etwas unklar, wie folgt: „Daß er 1767 das beneficium cessionis honorum ergriff, dies verursachte nicht allein seine zu große Gastfreiheit während des 7jährigen Krieges, noch mehr seine zu gute Gesinnung für seinen Bruder Samuel und seine Groß-Rosener Unterthanen, indem er Jenem das Gut für einen sehr geringen Preis überließ, das sich weit höher verinteressirt hat, und letztere nicht an einen Herrn überlassen wollte,

\*) Anlage 60.

der nicht ihres Glaubens war. Denn durch das Gut wurde sein Bruder Carl, der von dem Samuel einige Jahre danach solches für eben den Preis erkaufte, zu einem reichen Manne\*); vorzüglich aber verursachten seinen Fall die Agios-Prozesse, die ihm wegen der Erdmannsdorfer Güter, die Bruder Wilhelm ihm überließ, höchst lästig wurden. Er that es, diesem allen ein Ende zu machen, um so mehr, da er inne wurde, daß wider alle Vermuthung seine Kläger, auch litisconsorten favorisirt werden sollten. Welche letztere, die Freiherrlich von Reibniz'schen Erben, nach ihm sodann auch das beneficium ergreifen mußten, die guten conditiones aber nicht machen konnten, die von ihm unter gütigem Beistand seines verehrungswürdigsten Schwiegervaters von Buchs waren gemacht worden. Auch bei dieser Demüthigung pries er Gottes Güte, denn er verblieb in Erdmannsdorf, wo noch zuletzt, obgleich er die Deputirtencharge Hirschberg'schen Kreises auch niedergelegt hatte, er auch in dem Kreis nicht allein 1779 Justizrath, 1785 ökonomischer Urbarien-Commissarius, sondern auch 1790 per unanimia vota zum Landesältesten gewählt wurde.“ — Schalten wir ein, daß diese Wahl zum Landesältesten — er war es bis Johannis 1800 — für ihn ein ganz besonderer Beweis des Vertrauens war, da, weil er persönlich die Eigenschaft als Rittergutsbesitzer nicht mehr besaß, die Bestätigung der Wahl nur als eine Ausnahme von den bestehenden Bestimmungen erteilt werden konnte.

„In Kauffung wurde 1785 durch seine Vermittelung die große Revolte der Gemeinde gestillt; zu Mittel-Falkenhayn, desgleichen in Aslau Bunzlauschen Kreises und Pätzelsdorf Landeshutschen Kreises wurden unter seiner Mitwirkung die Urbaria gemacht. Schließlich ist noch für billig befunden zu erwähnen, daß Gottlob Friedrich auch 1787 die Charge als Justizrath Volkenhaynschen Kreises zu versehen aufgetragen wurde, die er 1799 zu Gunsten seines ältesten Sohnes niederlegte.“

Damit schließen seine autobiographischen Angaben.

Seine zweite Gemahlin, die Freifrau Anna geborene von Buchs, alleinige Besitzerin, wie wir gesehen haben, von Erdmannsdorf, starb dort am 21. Februar 1801. Gottlob blieb, so

\*) Vgl. bezüglich dieser Ansicht S. 189.

lange sich dieses Gut in deren Besitze befand, auf Erdmannsdorf wohnen; dann zog er nach Hirschberg, woselbst er am 20. Juli 1812 verstarb.

Indem wir uns nun zu seinen Kindern wenden, schicken wir voraus, was ihr Vater in seinen Aufzeichnungen im Allgemeinen über dieselben sagt oder sagen ließ: „Seinen Kindern suchte er den Gedanken unvergeßlich zu machen, daß Jeder von hoher Geburt dieses Glück als eine Aufforderung anzusehen habe, durch eigene Verdienste noch größerer Ehre gewürdigt zu werden, der aber, welcher darauf stolz ist, des Glücks ganz unwürdig sei. Der älteste Sohn war demnach bemühet, bei der Ober-Amts-Regierung sich dem Vaterlande nützlich, seines Vorzugs durch die Geburt würdig zu machen; der jüngste widmete sich der kameralistischen Wissenschaft.“

Wir haben schon erwähnt, daß aus des Frhrn. Gottlob erster Ehe — ein 1759 geborenes Kind war nur drei Wochen alt geworden — eine Tochter, geboren am 8. August 1760, entsprossen war, deren Geburt ihrer Mutter das Leben gekostet hatte. Sie hatte in der Taufe die Namen Henriette Elisabeth Ernestine erhalten und vermählte sich am 8. August 1781 mit dem Landrath Frankensteinschen Kreises Karl Freiherrn von Sandrecky und Sandraschütz, von welchem es in den Aufzeichnungen seines Schwiegervaters heißt, daß „er, nachdem er an den Schwanowiger Gütern bei Brieg einen so guten Kauf gemacht, die Landrathscharge niederlegte.“ Nach dessen Tode — er war der am 26. September 1746 geborene Sohn des Frhrn. Gottlieb Friedrich von Sandrecky auf Nieder-Langen-Seifersdorf (geb. 24/10. 1721, gest. 23/3. 1748) und der Eleonore Sophie, geb. von Senig und Rudelsdorf, (geb. 8/8. 1724, gest. 6/6. 1782) und starb am 2. November 1803 — schritt seine Wittwe, welche von ihm das Gut Goltowig zum Werthe von 59,000 Thalern geerbt hatte, am 28. April 1805 zu einer zweiten Ehe mit dem Kammerherrn Grafen Heinrich Pinto, Lehnsherrn auf Mettkau, Liebenau und Gallenau, (kath.) Ritter des Malteser-Ordens, und starb zu Mettkau den 30. März 1815. Der Graf Pinto (geb. den 22. November 1776) vermählte sich demnächst mit Theodosia von Mascewicz (geb. 1802) und, als auch diese (1840) starb,

mit Josephine von Podczaska (geb. 1801), welche er bei seinem Tode am 28. Oktober 1855 als Wittve zurückließ; er fand seine Ruhestätte auf dem Kirchhofe zu Borganie, Kreis Neumarkt, wo ein Marmordenkmal die Stelle bezeichnet. Seine Wittve starb in Ols 1871.

„Mit seiner zweiten Eheconfortin geborene von Buchs“ hat der Frhr. Gottlob — so heißt es in seinen Aufzeichnungen — „zehn Kinder gezeuget, davon zwei Töchter und zwei Söhne noch (1799) am Leben, die nicht mehr unmnündig sind.“ Die sechs bereits verstorbenen Kinder waren im zarten Alter vom Leben abberufen worden. Die vier am Leben gebliebenen Kinder waren:

Friedrich Christian Daniel, geboren den 16. Juli 1766,

Amalie Eleonore, geboren den 15. Februar 1775,

Christian Gotthart Ludwig, geboren den 8. Mai 1777, und

Charlotte Friederike, geboren den 22. März 1779,

sämmtlich zu Erdmannsdorf.

Da nur der erstgedachte Sohn das Geschlecht weiter fortgepflanzt hat, so ziehen wir es vor, um uns demnächst ununterbrochen ihm und seiner fortblühenden Descendenz zuwenden zu können, zunächst über seine Geschwister Folgendes mitzutheilen:

Amalie vermählte sich am 24. Mai 1796 mit Friedrich Wilhelm von Wizingerode. Derselbe stand damals als Capitain im Regimente von Rüts; er war Stabscapitain seit dem 7. Mai 1788, ward am 11. September 1806 mit 300 Thln. Pension dimittirt und starb als pensionirter Hauptmann vom Regimente Malschitzky zu Brieg am 18. December 1807 an einer Brustkrankheit. Dem Todesschein zufolge war er bei seinem Ableben 59 Jahre 2 Monate alt, also im Herbst 1748 geboren; in dem „Familienbuch“ heißt es, daß er am 29. September 1750 zu Taftungen bei Worms als Sohn von Gustav Adolph von Wizingerode und der Christiane, geb. von Bülzingslöwen geboren sei; sind die Angaben in dem „Stammbaum der Familie von Wizingerode, mit biographischen Erläuterungen aufgestellt von Eberhard von Wizingerode“ (Göttingen 1848), S. 46 und 47, zuverlässig, so würde er ein — vielleicht durch nachfolgende Ehe legitimirt — Sohn der Genannten und des am 12. März 1715 in Bodungen geborenen Adolph Levin von Wizingerode auf Taftungen ge-

wesen sein, welcher letztere, von hitzigem und rohen Temperament, am 2. September 1778 nach 22jähriger Gefangenschaft auf der Festung Königstein bei Mainz sein Leben beschloß und mit Sophie Friederike Ernestine (gest., 29 Jahre alt, den 21/8. 1752), einer Schwester der Christiane von Bülkingslöwen, vermählt war. Der Hauptmann von Winzingerode hatte seiner Wittwe eine Pension von 300 Thalern bei der Militair-Wittwen-Casse versichert, deren Zahlung indeß im Jahre 1810, wie bei den übrigen Wittwen, wegen der damaligen Bedrängtheit der Staats-Casse eingestellt wurde. Hierdurch war sie in große Noth gerathen, und der für sie und ihr Kind, eine Tochter, bestellte Curator zeigte Anfangs 1812 an, „daß sie sich bei immerwährender Krankheit in einem jämmerlichen Zustande befinde.“ Ihr damals noch lebender, bald darauf, wie wir gesehen haben, verstorbener Vater bestätigte dies. Es hatte dies jedoch ebenso wenig Erfolg als fortgesetzte Sollicitationen im Jahre 1814, in denen der Curator bemerkte, ihre Noth sei so groß, daß er nicht mehr wisse, wie er ihr Leben fristen solle; endlich wurde ihr 1816 aus dem zu gerichtlichem Depositum gebrachten Vermögen ihrer Tochter ein Vorschuß von 200 Thalern bewilligt. Erst im Jahre 1820, nachdem die Zahlung der laufenden Wittwen-Pension wieder aufgenommen war, wurden auch die Rückstände aus früheren Jahren völlig nachgezahlt. Wir führen diese Specialien aus den Acten der Militair-Wittwen-Casse an, um an das Elend zu erinnern, welches die traurigen Zustände des Landes unter der französischen Invasion und während der Kriege 1813/14 und 15 über so viele Mitglieder unserer Familie gebracht hatten. Die verwittwete Frau von Winzingerode hatte Anfangs ihren Wohnsitz in Wohlau genommen; in der letzten Zeit ihres Lebens hatte sie diesen zu ihrer Tochter (Anna Charlotte Ernestine, geb. zu Brieg 14/4. 1802, gest. zu Märzdorf 14/12. 1832), die sich am 14. April 1819 mit dem Premier-Lieutenant späteren Rittmeister a. D. Leopold von Schickfuß auf Märzdorf, Ober-Dammer und St. Hedwigsdorf (geb. 1790, gest. 1866) verheirathet hatte, nach Märzdorf verlegt, woselbst sie am 2. Februar 1841 starb.

Christian hatte sich, wie bereits bemerkt, nach erhaltener Gymnasialbildung dem Studium der Cameral-Wissenschaften und

zwar auf der Universität Frankfurt a/D. gewidmet; er war demnächst bei der Kriegs- und Domainen-Kammer in Breslau in, wie es scheint, jedoch nur vorübergehende Thätigkeit getreten. Wie wir einer im Hypothekenbuche von Erdmannsdorf zufolge Decrets vom 8. August 1806 eingetragenen „Protestation gegen alle ohne Consens der K. Ober-Amts-Regierung und des Pupillen-Collegii zu Breslau erfolgende Veräußerung oder Verpfändung der Güter Ober-, Mittel- und Nieder-Erdmannsdorf“ entnehmen, war in den letzten Jahren seines Lebens dieser „Mitbesitzer dieser Begüterung in einen solchen Zustand der Geistesverwirrung verfallen, daß die im Tit 38 Thl. 1 der Allgemeinen Gerichts-Ordnung vorgeschriebene Unterfuchung zum Behuf seiner Stellung unter Curatel hatte erfolgen müssen.“ Der Frhr. Christian starb am 28. Januar 1807 unvermählt in Breslau am Fleckfieber.

Charlotte vermählte sich am 13. November 1802 zu Erdmannsdorf mit dem damaligen Prem.-Lieutenant Balthasar von Johnston (geb. 1/5. 1771). Derselbe war am 30. Mai 1787 im Bataillon Graf Anhalt 43 Fähndrich, am 10. Mai 1790 Seconde-Lieut. und am 8. Juni 1797 Prem.-Lieut. geworden. Seit dem 24. Januar 1803 Stabscapitain, wurde er am 24. Juni 1806 dimittirt; am 21. Juli dess. J. erhielt er den Character als Major. Noch in demselben Monat erkaufte er das Gut Skohl bei Zauer von dem bisherigen Besitzer Küttner für 53,500 Thlr. und 500 Thlr. Schlüsselgeld, wofelbst seine Gemahlin am 4. April 1817 verstarb. Der Major von Johnston verheirathete sich in zweiter Ehe mit Constance Gräfin von Haslingen (geb. 10/1. 1785, in 2. Ehe vermählte von Uchritz) und starb zu Skohl am 25. Mai 1822.

Von dem am 16. Juli 1766 geborenen Frhrn. Friedrich wissen wir bereits, daß er nach genossener Gymnasialbildung und vollendetem Studium der Jurisprudenz auf der Universität Frankfurt a/D. bei der Ober-Amts-Regierung zu Breslau beschäftigt war. Die offiziellen „Instanzen-Notizen der Provinz Schlesien“ führen ihn 1791/2 als Auscultator bei dieser Behörde auf, dann finden wir ihn in denselben erst 1800 in der Stellung eines Kreis-Justiz-Raths für den Volkenhayner Kreis wieder, in welcher Stellung — zu deren Erlangung der Nachweis einer

gewissen allgemeinen juristischen Bildung genügte — er seinem Vater, dem er darin schon vorher adjungirt war, wie wir gesehen haben, 1799 definitiv gefolgt war.

Der Frhr. Friedrich wohnte schon seit dem Tode seiner Mutter auf Erdmannsdorf, welches er bewirthschaftete, und verheirathete sich am 4. October 1803 mit Charlotte Theodore von Herford, geboren den 16. Juni 1776. Dieselbe war eine Tochter des Wilhelm Samuel von Herford, Stadtgerichts-Assessor und Rathmann zu Breslau (von 1773—1801, in welchem Jahre er mit vollem Gehalt als Rath's-Senior pensionirt wurde), gest. daselbst am 11/1. 1804, und der Wilhelmine Caroline von Vermuth. Das Stadtgericht war damals eine Abtheilung des Magistrats; beiden hatte auch der Großvater der Freifrau Charlotte, Heinrich Wilhelm von Herford (1743—1752) angehört.\*) Der Frhr. Friedrich traf, bald nachdem durch den Tod seines Bruders Christian das in dessen Person liegende, einem Verkaufe von Erdmannsdorf entgegenstehende Hinderniß gehoben war, Anstalten, um durch solchen Verkauf zu einer Auseinandersetzung mit seinen gedachten beiden Voll-Schwestern, den Mit-Eigenthümerinnen dieses Gutes, zu gelangen. Im Monat März 1808 verkauften diese drei Geschwister an die Frau Maximiliane Gräfin von Kalkreuth, geborene Gräfin von Sandrekky, Erdmannsdorf für 100,000 Thlr. und 600 Thlr. Schlüsselgeld. Bekanntlich ist dieses schöne Gut in prächtigster Lage jetzt seit längerem Eigenthum Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Nach dem Verkaufe des Gutes nahm der Frhr. Friedrich seinen Wohnsitz in Breslau. Die im Laufe der Zeit in Folge veränderter Gerichtsverfassung erfolgte erhebliche Beschränkung der an sich auf einen engen Kreis begrenzten Competenz der Kreisjustizräthlichen Geschäfte, welche nach und nach dieses Amt zu einer Honorarstellung herabgedrückt hatte, bis dasselbe ganz einging, hatte ihm die Wahrnehmung seines Amtes von Breslau aus zulässig gemacht.

Dort starb er am 26. November 1826 und seine Gemahlin am 16. Mai 1830. Ihrer Ehe waren zwei Kinder entsprossen,

\*) Verzeichniß der Breslauer Rathsmitglieder, Codex dipl. Silesiae 11. Bd. S. 130 und 132. (Breslau 1882).

von denen das zweite, eine 1808 geborene Tochter, nur vier Monate am Leben blieb, so daß die hinterlassene Descendenz nur in dem einzigen, zu Dobergast am 3. August 1804 geborenen Sohne Friedrich Karl Heinrich bestand, welcher sonach beim Tode seines Vaters 22 Jahre alt war.

Derselbe hatte sich nach beendigten Gymnasialstudien in Breslau auf der dasigen Universität dem Studium der Rechte zugewendet und fungirte demnächst als Auscultator bei dem Stadtgericht, dann als Referendar bei dem Oberlandesgericht, aus welchem Verhältniß er indeß 1834 ausschied. Am 22. Mai 1837 vermählte er sich zu Breslau mit Charlotte Maximiliane Bertha, geboren zu Dürrjentsch den 27. März 1812, Tochter des Rittmeisters a. D. Friedrich von Lieres und Wilkau (geb. 5./12. 1776, gest. zu Dürrjentsch 6./7. 1860) und der Charlotte, geb. Kiemer von Riemberg (geb. zu Dürrjentsch 9./9. 1781, gest. dort 29./10. 1866), welche Letztere Erbfrau auf Dürrjentsch, sowie eine Schwester der S. 397 genannten Mutter der Gräfin Ida von Richthofen, geb. von Randow, war.

Mitteltst Vertrages vom 16. September 1837 erkaufte der Frhr. Friedrich die Güter Plohe und Maschwitz im Kreise Strehlen von dem Major a. D. Karl Friedrich von Wengky für 56,000 Thaler und hierzu noch 1852 die Erbscholtisei Jergau, welche er mit Plohe vereinigte. Er starb zu Plohe am 6. Juni 1854.

Von seinen sieben Kindern, sämmtlich zu Plohe geboren, waren der älteste Sohn todtgeboren, ein Sohn und eine Tochter in frühester Jugend verstorben. Ihn überlebten:

Friedrich Otto Conrad, geboren am 23. November 1840,  
Friedrich Conrad Otto, geboren am 27. August 1842,  
Friedrich Hugo Oscar, geboren am 7. Januar 1846, und  
Bertha Marie Elisabeth, geboren am 26. April 1850.

Diese vier Kinder waren sonach beim Tode ihres Vaters noch alle minorenn.

Die väterlichen Güter Plohe und Maschwitz mit Jergau blieben zunächst, unter formeller Vormundschaft zweier Herren von Lieres und Wilkau, unter der selbstständigen Leitung der umsichtigen und thatkräftigen Mutter, welche die unter dem kränklichen Vater etwas in Vernachlässigung gerathene Begüterung trotz ungünsti-

ger und schwieriger Verhältnisse und eines großen Brandes, welcher 1857 die Hofgebäude in Plohe in Asche legte und ihren Wiederaufbau nöthig gemacht hatte, bald zu günstigem Ertrage empor brachte. Ihr war 1860 nach dem Tode ihres Vaters auch das Gut Dürrjentsch zugefallen, und Plohe hatte sie durch den Ankauf eines zweiten mit diesem Gute gleichfalls vereinten Bauer-gutes von Jexau vergrößert. Diese gesammte Begüterung wußte sie durch ihre Energie, ihre Einsicht und ihren Fleiß zu immer größerer Blüthe, Dürrjentsch auch durch die bald näher zu erwähnenden Ankäufe zu größerem Umfang zu bringen, und ihrer mütterlichen Sorgfalt verdanken somit ihre Nachkommen die geordneten und günstigen Verhältnisse, in welchen sie sich befinden. Sie konnte ihre Kinder noch erwachsen sehen, diese in ihre nunmehrige Thätigkeit einführen, ihnen in derselben mit Rath und Einfluß nützlich sein, bis sie am 12. August 1876 zu Petersdorf im Hause ihrer Tochter Elisabeth in die Ewigkeit abberufen wurde. Ihre Leiche wurde zu Großburg im Kreise Strehlen beerdigt.

Ihr ältester Sohn, der Frhr. Otto hat seine Erziehung und Bildung zunächst durch Hauslehrer im elterlichen Hause, dann auf der k. Ritter-Akademie zu Liegnitz und auf dem Maria-Magdalena-Gymnasium zu Breslau erhalten, wonach er auf der Universität daselbst sich durch zwei Jahre dem Studium der Rechte widmete. Bald nach seiner Majorennität trat er in die Verwaltung der Güter Plohe, Maßwitz, sowie der Erbscholtisei von Jexau und durch Ueberlassungs-Vertrag vom 8. Januar 1867 in den Besitz derselben ein, wobei ihm in Anbetracht der Ameliorationen, des Neubaus in Plohe und der Vergrößerung des Areal's Plohe und Maßwitz zum Werthe von 100,000 Thaler, Jexau von 20,000 Thaler angerechnet wurden. Der Frhr. Otto lebt seitdem ununterbrochen auf Plohe und ist bis jetzt (1884) unvermählt.

Sein Bruder Friedrich hat gleich ihm seine erste Bildung durch einen Hauslehrer erhalten und setzte dieselbe auf der sog. Zwinger-Realschule zu Breslau fort. Von dort wendete er sich der Erlernung der praktischen Landwirthschaft in Plohmühl, im Strehlemer Kreise, zu und vervollständigte dann seine praktischen Kenntnisse durch theoretische Studien auf der landwirthschaftlichen Akademie zu Tharand bei Dresden.

In den Jahren 1860/62 bewirthschaftete er noch unter der Führung seiner Mutter deren Gut Dürrjentsch, dann pachtete es derselbe von ihr und erkaufte es endlich von derselben zugleich mit der Wiese Nr. 21 Radwanitz, der Wiese Nr. 14 Gr. Tschansch, und den bäuerlichen Stellen Nr. 4, 7, 10, 12, 15 und 16 zu Dürrjentsch, welche nach einander von seiner Mutter erworben worden waren, durch mütterlichen Verkaufs- resp Ueberlassungs-Vertrag vom 28. März 1870 zu dem Gesamt-Preise von 80,000 Thalern.

Schon vorher (1858) hatte er ein kleines Bauergut im nahe gelegenen Oltaschin erworben und im Jahre 1871 die Erbscholtisei Boguslawitz nebst einem Antheil in Oderwitz erkaufte, die er durch seinen und seiner Brüder vormaligen Hauslehrer Paul, cand. th., welcher als Vertrauensperson in der Familie verblieben ist, verwalten läßt.

Fortgesetzt auf Dürrjentsch wohnend, hat er seine landwirthschaftliche Thätigkeit im Jahre 1882 noch durch Erpachtung des dem Herrn Krafer von Schwarzenfeld gehörigen Gutes Bogenau, gleichfalls im Breslauer Kreise, gesteigert.

Der Hr. Friedrich hat sich am 11. September 1871 zu Weltlich-Rattern vermählt mit Josefine Luise Henriette geb. zu Blottnitz am 3. Januar 1852, des Hermann Grafen Pofadowsky-Wehner, Freiherrn von Postelwitz, Majorats Herrn auf Blottnitz, Centawa, Warmuntowitz, Groß-Pluschnitz, Balzanowitz, Rogow-schütz, Groboschowitz, Antheil Schironowitz, Kucznia und Goy, (geb. 5/3. 1825) aus dessen erster Ehe mit Bertha Hedwig Doris geb. Volkmar, welche (geb. zu Berlin den 7/2. 1829) am 29. August 1873 zu Blottnitz starb, ältester Tochter.

Aus dieser Ehe sind zu Dürrjentsch fünf Kinder: Hermann, Friedrich, Eufemie, Elisabeth und Praetorius geboren, von denen das älteste jetzt (1884) 12 Jahre alt ist.

Der dritte und jüngste der Brüder, Hugo erhielt zunächst ganz dieselbe Erziehung wie sein eben gedachter Bruder Friedrich und kam von der Zwinger-Realschule zu Breslau in das Cadetten-Institut zuerst in Wahlstatt, dann in Berlin, in welchem er zum Portepée-Unteroffizier avancirte; als solcher war er Leibpage bei Sr. Kgl. Hoheit dem hochseligen Prinzen Albrecht,

Bruder Sr. Majestät des Königs. Bei seinem Uebertritt in die Armee am 18. April 1865 sogleich als Seconde-Lieutenant dem 1. Schlesiſchen Husaren-Regiment Nr. 4 überwiesen, wurde er in diesem am 10. Februar 1872 zum Premier-Lieutenant und am 15. September 1877 zum Rittmeister und Eskadronchef befördert; 1867/8 war er zum Militär-Reit-Institut kommandirt.

In dem Kriege gegen Oesterreich 1866 hat derselbe mit dem Regimente an der Schlacht von Königgrätz und in dem gegen Frankreich an der Einschließung von Paris, den Schlachten bei Beaumont, Sedan, Orleans, Beaugency und Cravant, le Mans, den Treffen bei Coulmiers, Meung und den Gefechten bei Marolles, Artenay, Vinas, Chantôme, Vendôme Theil genommen. Er erhielt das eiserne Kreuz zweiter Klasse.

Am 12. September 1878 wurde ihm mit Pension und der Regiments-Uniform der nachgesuchte Abschied bewilligt. Später wurde er Ehren-Ritter des St. Johanniter-Ordens.

Der Frhr. Hugo verhehelichte sich am 7. Juli 1872 zu Wallisfurth mit Kunigunde von Falkenhausen, geboren dort den 2. April 1847, Tochter des am 19/6. 1834 von dem Oberst-Lieutenant a. D. Friedrich Frhrn. von Falkenhausen adoptirten, s. d. Berlin den 20/4. 1836 in den Adelsstand und s. d. Doberan den 4/9. 1862 für sich und die Fideikommißnachfolger in den bei adliger Ehe vererblichen Freiherrnstand erhobenen Friedrich Frhrn. von Falkenhausen, Besizers der Fideikommiße Wallisfurth, Bielau und Neudeck, (geb. zu Würzburg 22/2. 1802, gest. 8/1. 1881) und der Elisabeth geb. von Rameke a. d. H. Wiegow (geb. zu Stettin 14/12. 1817). Die Freifrau Kunigunde verstarb bereits am 29. Juli 1873 nach der Geburt eines todten Kindes am Wochenbettfieber in Strehlen.

Am 23. April 1878 schloß der Frhr. Hugo zu Leipzig mit Martha Beata, geboren daselbst am 31. August 1851, Tochter des verstorbenen Rittergutsbesizers Hermann Traugott Caspar von Seydlitz und Kurgbach auf Leipzig und Sadewitz aus dessen erster Ehe mit der gleichfalls verstorbenen Anna Bertha Ulrike geborenen von Graurock seinen zweiten Ehebund. Die genannten beiden Güter erkaufte der Frhr. Hugo von den von Seydlitz'schen Erben. Das Ehepaar hat sich in Leipzig nieder-

gelassen, wofelbst ihm drei Söhne Erich, Walter, Wilhelm geboren sind.

Die einzige Schwester der drei Brüder Otto, Friedrich und Hugo, Elisabeth vermählte sich zu Plohe am 26. October 1870 mit Edmund Georg, geboren den 26. Juni 1838 zu Gottesgnaden bei Halle a/S. als ältester Sohn des 1873 verstorbenen Amtsraths Gustav Reisner und der Adelheid geborenen Dieke aus Barby. Derselbe hat nach zu Magdeburg erhaltener Gymnasial-Bildung auf der Universität Berlin die Rechte und Cameral-Wissenschaften studirt, erhielt dann von seinem Vater das Rittergut Heidersdorf, wofelbst er wohnt und eine bedeutende Zuckerfabrik anlegte, und kaufte dazu das Rittergut Petersdorf, das Landgut Senitz und die Erbscholtisei Langenöls II. Ihm ward mittelst Allerh. Diploms d. d. Baden-Baden den 7. October 1880 der Adelstand verliehen. Seine gesammte Begüterung liegt im Kreise Nimptsch in Schlesien, in welchem Kreise Edmund von Reisner auch zum Landesältesten gewählt ist.

## II. 4. Stanowitzer Zweig.

Der jüngste, am 18. September 1743 geborene Sohn des 1754 verstorbenen Freiherrn Samuel von Nithhofen, Christian Ferdinand, bei des Vaters Tode sonach erst 11 Jahr alt, erhielt nach allseitiger Bewilligung und Zustimmung, da man ihn als zu jung nicht mitloosen ließ, aus dem väterlichen Nachlaß, wie wir bereits (S. 162) gesehen, Barzdorf oder, wie man damals noch meist schrieb, Barzdorf, auf welchem Gute seine Mutter bis zu seiner Majorennität den Wittwenstiß genommen hatte, und bekam dort seine erste Erziehung.

Das mehrfach erwähnte Familienstammbuch des Ploher Zweiges schreibt von ihm, „daß er, 1757 in R. Pr. Dienste getreten, den ganzen siebenjährigen Krieg hindurch gedient, und als Rittmeister seinen Abschied erhalten habe.“ Danach ist er bereits im Alter von höchstens 14 Jahren in die Armee und in

den Krieg eingetreten, was durch die Aufzeichnungen seines Bruders Carl Ludewig bestätigt wird, in welchen notirt ist, daß Ferdinand im Januar 1758 Cornet geworden ist, am 22. Januar 1759 seinen Päcknecht geschickt habe, um Pferde holen zu lassen, und am 1. Februar selbst glücklich wieder „in Barzdorf bei der gnädigen Mama“ eingetroffen sei. Indeß scheint dies nur ein vorübergehender Aufenthalt gewesen zu sein, denn wir finden regelmäßig am Schlusse jedes Semesters dort weiter aufgeführt: „heute sendete ich der gnädigen Mama Ferdinands Zinsen mit 208 Thlr.“ Endlich finden wir unterm 31. März 1763 notirt: „Heute erfuhren wir, daß der Ferdinand aus der Gefangenschaft wieder nach Barzdorf kommen ist.“ Bei welcher Gelegenheit und wo er in Gefangenschaft gerathen, haben wir nicht ermitteln können.

Von diesem Zeitpunkt ab hat er die Bewirthschaftung von Barzdorf selbst übernommen. Indeß schon 1765 verkaufte er Barzdorf. Ueber diesen Verkauf melden die Aufzeichnungen seines vorgedachten Bruders vom 20. Februar desselben Jahres:

„Heute waren wir in Barzdorf. Der Malitscher kam auch dahin, ingleichen der Herr von Falkenhayn von Ausche und der Herr Landrath von Poser. Sie kauften dem Barzdorfer Barzdorf ab, und wir wurden gegen Abend richtig und zwar um 29,000 Rthl. und 60 Ducaten Schlüsselgeld.“

Wir haben bereits (S. 263) gesehen, wie dieses Familiengut später an die Familie zurückgelangte.

Der Barzdorfer — um bei dieser auch nach dem Verkauf fortgesetzten brüderlichen Bezeichnung noch stehen zu bleiben — zog nun zu seinem vorgedachten Bruder nach Kohlhöhe und ihre Mutter war bereits, wie wir (S. 186) erwähnt haben, nach Klein-Rosen übergesiedelt.

„Am 29. Juli 1765 ritt der Barzdorfer von Kohlhöh ab und kam am 25. August wieder zurück, mit der Meldung er sei ein Bräutigam von Fräulein von Fehrentheil von Groß-Bresen.“ Es war diese die am 1. März 1741 geborene Schwester der Gemahlin seines Bruders Samuel (vgl. S. 161), Leonore Charlotte, Tochter des Ernst Sigismund von Fehrentheil und Gruppenberg auf Groß-Bresen, Esdorf, Schilkowitz und Grottky

(geb. zu Schilkowitz 14./1. 1710, gest. zu Esdorf 29./12. 1782) aus dessen erster Ehe mit Johanne Charlotte geb. von Klefel (geb. zu Lendenschüg 1./1. 1719, gest. zu Esdorf 25./11. 1772). Die Hochzeit fand am 29. October 1765 zu Esdorf statt.

Seine Gemahlin brachte ihm das Gut Grottky im Kreise Trebnitz mit, welches ihr von ihrem Vater nach einem Verkaufs-Vertrage aus dem Monat Januar 1766 zu dem väterlichen Würdigungspreise von 12,500 Thln. überlassen war. Gleichzeitig kaufte Ferdinand seinem Schwiegervater Schilkowitz bei Stroppen, gleichfalls im Kreise Trebnitz, ab und nahm dort seinen Wohnsitz.

Seine Gemahlin starb bereits den 31. März 1781, wodurch Grottky in sein Eigenthum überging. Ihre Ehe war mit sechs Kindern gesegnet gewesen, von welchen drei Töchter und ein Sohn sie überlebten.

Der Frhr. Ferdinand fand nun, wie sich unser Familienbuch ausdrückt, „in der Person der Frau Henriette Sophie verwittweten Gräfin von Rostiz, geb. Freiin von Czetritz“ (geboren den 1. September 1747) „die würdigste Gemahlin wieder.“ Den Vermählungstag haben wir nicht genau ermitteln können; doch ist er noch in das Jahr 1781 zu setzen. Sie war die Tochter des Frhrn. Adam Gotthard von Czetritz und Neuhaus auf Schwarzwaldau, Berghof und Wenigmohnau (geb. 1712, gest. 1752) und der Helene Ernestine von Kreckwitz (gest. 1763) und war anscheinend schon vor ihrer ersten Ehe ein Gegenstand der Neigung Ferdinands gewesen, da Carl Ludewig 1763 in seinem Tagebuch vermerkt: „Für Ferdinand bei dem Fräulein von Schwarzwaldau angehalten.“ Sie war seit 1770 Besitzerin des Gutes Ober-Stanowitz nebst Hoymsberg im Striegaischen Kreise. Hoymsberg, jetzt ein Dorf zwischen Stanowitz und Freiburg, war ein Theil des Ober-Stanowitzer Gutsbezirks, welcher im Jahre 1787 mit 9 Colonisten vom Dominio besetzt und wohl nach dem damaligen dirigirenden Minister in Schlesien, Grafen Hoym benannt wurde. Der Frhr. Ferdinand verlegte nun seinen Wohnsitz nach Ober-Stanowitz, nachdem er bereits 1775 zum Landrath Striegaischen Kreises ernannt worden war, und Schilkowitz, wo ihm am 7. Mai 1773, wie Carl Ludewig schreibt,

„das Haus und Alles, sowohl Möbel als auch Hofgeräthe weggebrannt“ war, 1776 verkauft hatte. Auch Grottky verkaufte er im März 1791 an den Minister Grafen Dandekmann für 26,000 Thlr.

Wir finden in den „Schlesischen Provinzialblättern“ des Jahres 1796 eine bemerkenswerthe Aufforderung unseres Landraths Frhrn. Ferdinand an das Publikum erwähnt, worin er sich in den Schreiben an ihn hinführe alle Curialien, das Prädicat Hochwohlgeboren u. s. w. verbat. Um jene Zeit hatte sich nämlich eine gewisse Agitation für die Weglassung solcher Curialien und für den Rückweg zur Einfachheit und zur Reinheit des Geschmacks in den Umgangsformen gebildet, der er sich angeschlossen hatte; diese Agitation hatte indeß durchaus keinen allgemeinen Erfolg und kam bald in Vergessenheit. Es zeigte sich, daß, wie bis heutigen Tages noch, die Herrschucht der Höflichkeit stärker geblieben ist, als der gute Geschmack, stärker selbst als das sonst so unantastbare Gebiet der Grammatik, in welches sie sich die gewaltsamsten Eingriffe erlaubt, die uns nur deshalb, weil sie einmal recipirt sind, nicht mehr als solche auffallen.

Am 27. Juni 1809 verstarb am Nervenfieber Ferdinands zweite Gemahlin nach mit ihm kinderloser Ehe zu Striegau, woselbst ihr Gemahl 1806 ein Haus erkauft hatte und meist zu wohnen pflegte.

Sie hatte mit ihrem ersten, ihr am 15. Mai 1764 angetrauten Gemahl, dem Reichsgrafen Friedrich Carl von Kostiz auf Conradswaldau, Tarnau, Sorge, Lauterbach und Freudenthal (geb. 5./5. 1728, gest. 8./6. 1775), drei Kinder gehabt, welche sie überlebten und nun das von ihr hinterlassene Gut Ober-Stanowitz erben, nämlich den Rittmeister von der Armee Friedrich Wilhelm Heinrich Grafen von Kostiz, Henriette Juliane Christine von Dresky und die Majorin Charlotte Amalie Wilhelmine Freifrau von Buttler. Von diesen seinen drei Stiefkindern erkauften nun der Frhr. Ferdinand mittelst unterm 20. März 1812 confirmirten Vertrages vom 3. Mai 1810\*) Ober-Stanowitz für 54,400 Thlr., womit dieses Gut in seinem Besiz verblieb und förmlich in sein Eigenthum trat. In früheren

\*) Anlage 61.

Zeiten war die Gesamtbegüterung von Stanowitz oder Stanowitz — Ober-, Mittel- und Nieder-Stanowitz — in einer Hand vereinigt. Doch war Ober-Stanowitz urkundlich schon seit 1713 von Mittel- und Nieder-Stanowitz getrennt. Es war in die Frhrl. von Jedlitzsche Familie gelangt, und wurde deshalb auch amtlich „Ober-Vorwerk oder Hans Jedlitzscher Antheil von Stanowitz“ genannt, unter welcher Bezeichnung es auch die vermittelte Gräfin von Kostiz besessen hatte, als sie den Frhrl. Ferdinand heirathete. Bei den verschiedenen Besitzwechseln des Gutes waren die Erwerbspreise desselben im Jahre 1750: 11,280 Thlr., 1764: 15,200 Thlr., 1770 (sub hasta): 12,150 Thlr. gewesen. Die Vorgeschichte der Stanowitzger Gesamtbegüterung ist nicht uninteressant. 1551 befanden sich die Güter im Besitz des Ritters Dipprant Reichenbach, welcher mit seinem Sohne Georg, von der Rogau genannt, sie an Hans von Czieren oder Zirn auf Simsdorf verkaufte, in dessen Familie sie ein und ein halbes Jahrhundert verblieben. Aus einer Urkunde vom 19. Januar 1662\*) ergibt sich, daß mit dem Besitze von Stanowitz auch der des in der Ringmauer der Stadt Striegau gelegenen königlichen Burglehns verbunden war. Die Burg war, wie es scheint, im 30jährigen Kriege zerstört worden; die Burgmauern waren ruiniert, aber in dem theilweise eingeschossenen Mauerwerk standen und stehen theilweise heute noch die Glasfenster, Thüren, Defen, Schlösser; in dem haufälligen Gebäude hatte 1662 noch ein Kaiserl. Rittmeister von Weigmansdorf einen zweijährigen Contract abzusetzen. In diesem Jahre vollzog Caspar von Zirn nebst seinen Söhnen Melchior, Christoph und Caspar ein Tauschgeschäft mit der Stadt Striegau, welche an das Burglehn eine nicht ganz unbedeutende Abgabe, 60 kleine Mark königl. Geschosses jährlich, zu entrichten hatte, dahin, daß er der Stadt das Burglehn gegen die ihr auf dem Kretscham zu Stanowitz zugehörige Brau-, Malz- und Schank-Gerechtigkeit und einige der Stadt gleichfalls zuständige Zinsen, welche auf etlichen Hufen von Stanowitz hafteten, überließ. 1697 wurde Ober- und Nieder-Stanowitz für 3000 Gulden, welche Melchior von Zirn, damaliger Besitzer „zu Erkaufung

\*) Im Besitz des gegenwärtigen Eigenthümers von Gesamt-Stanowitz, Frhrl. Volko von Nictthofen (vgl. S. 344/5).

eines Rückpuffischen Antheils von Stanowitz, die Kollmizerei genannt,“ und dann zur Equipirung seines in etwelche fremde Länder verschickten Sohnes gegen landesübliche 6 pCt. von dem Grafen Singendorf, Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer geliehen hatte, an diesen verpfändet. Ob diese Verpfändung veranlaßte, daß die Familie von Zirn außer Besitz kam, hat nicht festgestellt werden können. Mittel- und Nieder-Stanowitz gelangte nach der erwähnten Trennung von Ober-Stanowitz zunächst 1713 an einen Frhrn. von Stofsch, dann 1726 an einen Frhrn. von Kalkreuth, 1729 durch einen Spruch des Königl. Mannengerichts an die uns aus der Vorgeschichte der unsrigen bekannte Familie Wagner von Wagenhof, welche das Gut 1763 für 45,000 Thlr. und 100 Ducaten Schlüsselgeld an einen Frhrn. von Arnold verkaufte. Nun wechselten die Besitzer häufig, bis Mittel- und Nieder-Stanowitz an den gleich näher zu erwähnenden Johann George Hohberg kamen.

Bald nach dem Erwerb von Ober-Stanowitz schritt der Frhr. Ferdinand zu einer dritten (gleichfalls kinderlosen) Ehe, indem er sich am 30. Juni 1811 zu Liegnitz mit Magdalene, Tochter des Oswald Wilhelm Frhrn. von Tschammer (geb. 22./9. 1729, gest. zu Sorau 21./9. 1796) und der Johanna Caroline Elisabeth, geb. Freiin von Rostiz a. d. S. Ransen (geb. 10./6. 1732, gest. zu Breslau 13./7. 1779) verheirathete. Sie war damals 46 Jahr alt, also 1765 geboren und hatte aus ihrer ersten Ehe mit dem im Juni 1807 bei Olaz gebliebenen Hauptmann Friedrich Heinrich von Koehlichen einen Sohn, der in jugendlichem Alter 1811 beim Baden ertrank und eine Tochter Henriette, welche als Frau von Machui 1820 starb. Das Glück dieser dritten, gleichfalls kinderlosen Ehe genoß unser Christian Ferdinand nicht lange, indem er bereits am 27. Februar 1813 zu Ober-Stanowitz in die Ewigkeit abberufen wurde. Das Landraths-Amt hatte er bis zu seinem Tode, also durch 38 Jahr, rühmlich inne gehabt. In den „Schlesischen Provinzialblättern“ widmeten ihm der Pastor Cotta zu Gränowitz und dessen Sohn einen poetischen Nachruf.

Seine hinterlassene Wittve und ihre hinterbliebenen Stiefkinder aus ihres Gemahls erster Ehe, als gemeinschaftliche Erben von Ober-Stanowitz, verkauften dieses Gut, einer testamentarischen

Bestimmung des Erblassers entsprechend, mittelst Vertrages vom 21. Januar 1814 für 51,000 Thaler an einen Herrn Christian Gottlieb Schwabe auf Schmellwitz und Herrn Johann George Hohberg.

Wir haben bereits (S. 344) gesehen, wie dieses Gut aus dem Besitz eines Sohnes des Letzteren in die Richthofen'sche Familie zurückgelangt ist. Mittel- und Nieder-Stanowitz, welches Gut J. G. Hohberg 1814 schon besaß, war schon 1835 zur Sequestration und Subhastation gelangt und hierbei von dem Grafen Malkan auf Militsch erworben, von ihm aber bald wieder verkauft worden. Der Besitz des Gutes wechselte demnächst. 1859, nachdem 440 Morgen davon an kleine Besitzer in Hoymsdorf verkauft worden waren, kam es wiederum zur Subhastation, bei welcher es, wie S. 345 erwähnt, der Frhr. Volko von Richthofen erwarb.

Dem Vorbehalte auf S. 344 entsprechend haben wir hier, wo der Zeit nach der Stanowitzer Besitz zuerst theilweise, wenn auch vorübergehend, in unsere Familie getreten ist, und da der Gesamtbefitz der Stanowitzer Begüterung in derselben nunmehr voraussichtlich ein dauernder sein wird, diesen Vorgängen im Zusammenhange mit der Vorgeschichte der Begüterung eine eingehendere Darstellung gewidmet.

Des Frhrn. Ferdinand Wittwe nahm ihren Wohnsitz zunächst in Striegau (im Commende-Hause) und sodann in Hohenfriedeberg bei Verwandten aus der Familie von Seherr-Thoß; hier ist sie am 6. Oktober 1838 gestorben.

Ueber seine vorerwähnten vier Kinder ist Folgendes zu berichten:

1. Johanne Eleonore, geboren zu Schilkowitz am 23. August 1767, hatte sich am 30. Juni 1789 mit Friedrich Wilhelm von Fritschen, damals Lieutenant im Regiment von Wangenheim (nachmals von Grawert) Infanterie Nr. 47, welches in Olag garnisonirte, verheirathet. Derselbe war am 3. November 1785, als dieses Regiment noch den General von Lehwaldt zum Chef hatte, vom Fähnrich zum Secunde-Lieutenant avancirt. Am 16. Mai 1792 wurde er Premier-Lieutenant, am 8. Juli 1794 Stabs-Capitain, am 16. November 1805 Major. Nach einer

Befcheinigung des Gouvernements-Gerichts zu Glatz ist er „bei der am 14. October 1806 zwischen der französischen und königl. preussischen Armee bei Auerstädt vorgefallenen Schlacht auf dem Wahlplatz geblieben“, da „ein ihn in den Kopf getroffener Schuß plötzlich sein Leben geendigt.“ Er hinterließ fünf unmündige Kinder in derart dürftigen Verhältnissen, daß die betreffenden Akten des Pupillar-Kollegiums in Breslau betitelt sind: „Arme Pupillen-Sache.“ Seine Wittve starb bereits am 24. August 1815 in Glatz. Von den Kindern hatte ein Sohn Heinrich eine bäuerliche Freigutsstelle in Ober-Stanowitz in Besitz; einen Nachkommen desselben läßt der jetzige Besitzer von Ober-Stanowitz, Frhr. Volko von Nighthofen, gegenwärtig auf der landwirthschaftlichen Schule in Liegnitz ausbilden.

2. Johanne Gottliebe Renate, geboren den 2. Juli 1771, vermählte sich am 29. September 1795 mit dem damaligen Hauptmann, späteren Oberstwachmeister, wie auch Platzmajor in Glatz Karl Gottfried Josef von Windler, geboren zu Werstädt bei Halberstadt, welcher am 23. Januar 1809, 63 Jahre 6 Monat 7 Tage alt, zu Glatz nach mehr als 50jähriger Dienstzeit verstarb. Er war 1788 als Premier-Lieutenant vom Heufing Garnison-Regiment Nr. 8 zum Wolfframsdorf Depot-Bataillon 37 versetzt, am 27/10. 1789 Stabs-Capitain, am 27. Mai 1790 Capitain und Platzmajor und am 1/9. 1806 Major geworden. Seiner Gemahlin hatte er 200 Thaler Wittwen-Pension hinterlassen, deren Zahlung aber in jener Zeit suspendirt war.

Dieselbe stellte, wie die Wittwen-Kassen-Akten ergeben, anfangs 1813 vor: sie wohne in Skotschenine bei Trebnitz in einer Bauernhütte, leide Hunger, doch wolle Jemand sie heirathen, wenn ihr die rückständige Wittwen-Pension bezahlt würde.

Darauf erging erst durch Allerhöchste Cabinets-Ordre dd. Wien den 27. September 1814 ein Bescheid dahin: daß, da die Majorin von Windler gegen die ihr bewilligte Befreiung der von ihr erkauften Erbscholtisei zu Skotschenine von allen dem Fiskus zu leistenden Prästationen auf ihre Wittwen-Pension verzichtet habe, diese nicht an sie, sondern an die Hauptäkularisationskasse zu Breslau zu zahlen sei. Skotschenine gehörte zu den durch die

Säkularisation 1810 in den Besitz des Staates übergebenen Gütern des vormaligen Trebnitzer Cistercienserinnen-Stifts; auf der Erbscholtisei daselbst hafteten daher verschiedene, nunmehr an den Kgl. Fiskus übergegangene Abgaben. Diese Erbscholtisei — 163 Hektaren Flächeninhalt — hatte die Majorin von Winkler Anfangs 1814 für 21,500 Thaler erkaufte, nachdem sie sich bereits am 5. Juli 1813 zu Jessel mit dem damaligen Bataillons-Chirurgus im 2. Schlesiſchen (jetzt 11.) Infanterie-Regiment Christoph Gottlob Seidel in dessen zweiter Ehe in Breslau verheirathet hatte. Dieses Verhältniß hatte sie bei dem oben gedachten Abkommen mit dem Fiskus über ihre Pension verschwiegen, oder wenigstens nicht zur Sprache gebracht. Wegen unrichtiger Angaben wurde sie auf Allerhöchsten Befehl zur Untersuchung gezogen und durch zwei gleichlautende Erkenntnisse zu 20 Thaler Strafe verurtheilt. Sie blieb während der Abwesenheit ihres Gemahls im Felde 1813—1816 abwechselnd auf Skotschenine und in Breslau wohnen. Von dort aus supplicirte sie um Unterstützung, „sie sei so arm, daß sie kein Postgeld bezahlen könne, ihr Mann sende ihr nichts und sie sei todtkrank gewesen“, jedoch ohne Bescheid und Erfolg. Als ihr Gatte im Mai 1815 zum Regiments-Chirurgus beim 9. Husaren-Regiment, welches in Belgard in Pommern stand, befördert wurde, ist sie ihm dahin nicht gefolgt, sondern in Breslau resp. Skotschenine wohnen geblieben. Im Jahre 1821 verkaufte sie die Erbscholtisei für 26,500 Thaler; da indessen die rückständigen Kaufgelder, welche auf dieselbe eingetragen waren, nicht berichtigt wurden, so kam es auf ihren, der Vorbesitzerin, also jetzt verheiratheten Regiments-Chirurgus Seidel Antrag zur Subhastation, bei welcher sie das Gut laut Abjudications-Bescheid vom 24. December 1823 für 12,500 Thaler wieder erstand. Auf dieser ihrer Besizung starb sie ohne Hinterlassung von Leibeserben am 28. November 1828. Ihr Gemahl, welcher nach 42½ Dienstjahren am 3. April 1830 mit 930 Thaler Pension, 63 Jahre alt, in Ruhestand getreten war, lebte seitdem in Saarbrücken bis zu seinem am 27. November 1838 erfolgten Tode. Aus seiner ärztlichen Laufbahn wissen wir, daß er ein sehr geschätzter, mehrfach zur Direktion großer Lazarethberufener Arzt war; er hatte an den Feldzügen 1787 in Holland,

1806/7 als Doctor dirigens in Silberberg, 1812 in Rußland, 1813/14/15 Theil genommen.

Der Landrath Fehr. Ferdinand hatte testamentarisch verfügt, daß ein seiner hier in Rede stehenden Tochter zufallender Vermögensantheil von 4500 Thalern auf den Fall, daß sie ohne Leibeserben verstarbe, ihrer vorgedachten Schwester, der Majorin von Fritschen, bezw. deren Erben zufallen sollte. Der Betrag war auf die Erbscholtisei Skotschenine hypothekarisch eingetragen, und gelangte dieses Substitutionsquantum demnächst an die von Fritschen'schen Kinder. Die Erbscholtisei Skotschenine jedoch vermachte die Frau Seidel testamentarisch, obwohl sie, wie gesagt, wenn auch nicht gerichtlich, so doch thatsächlich getrennt von ihrem Manne lebte, einem Sohne desselben aus erster Ehe, Albert Seidel.

3. Charlotte Wilhelmine, geboren den 24. September 1773 zu Esdorf — wohin die Eltern nach dem Schilkowiger Brande zeitweise übergesiedelt waren —, vermählte sich im Jahre 1792 mit dem damaligen Hauptmann und Ingenieur de la place in Schweidnitz, Georg Wilhelm Conrad von Kämpf, geboren zu Chemnitz den 22. Mai 1755, jüngeren Sohne des am 14. Oktober 1786 in den Preussischen Adelsstand erhobenen Plazmajors in Breslau Hans Christoph Kämpf und der Charlotte Sophie, geb. Meyer. Er war am 19. December 1786 Ingenieur-Lieutenant geworden, seit dem 17. Januar 1790 in der bezeichneten Stellung, wurde am 18. Juni 1804 in derselben zum Major befördert und am 11. December 1807 mit 400 Thaler Pension und Beibehalt seiner Uniform in den Ruhestand versetzt. Seine Gemahlin starb bereits am 30. Juli 1819 in Schweidnitz; ihr Gemahl folgte ihr dort erst am 15. Februar 1841 in die ewige Ruhe nach; beide sind auf dem dasigen Kirchhofe beerdigt. Ihre Gräber sind durch Marmordenksteine bezeichnet. Der Major von Kämpf bestimmte dem Luise-Stift in Berlin eine Summe von 100 Thalern, um deren Zinsen zum Ankauf von Bibeln „zur Vertheilung an fromme Kinder am Sterbetage unserer unvergeßlichen guten Königin“ zu verwenden.

4. Des Fehr. Ferdinand einziger Sohn, Benjamin, geboren den 30. März 1781 — seine Mutter starb am Tage nach seiner Geburt —, hatte, wie die schon erwähnten Erziehungs-

berichte über junge Edelleute aus jener Zeit im Kgl. Staats-Archiv zu Breslau besagen, seinen ersten Unterricht im väterlichen Hause „durch einen Hofmeister, Christian Kattusch, einen guten Theologum aus Lauban“ erhalten. Durch Königliche Concession vom 6. März 1792, welche damals für die Erziehung junger Edelleute im Auslande erforderlich war, hatte sein Vater die Erlaubniß erhalten, seinen Sohn in das mit verschiedenen Lehrern besetzte Institut des Grafen Hohenthal zu Whist in der Lausitz zu bringen, woselbst Benjamin bis nach Vollendung seines 16. Lebensjahres verblieb. In den Erziehungsberichten mußte jedes Jahr dieser Allerhöchsten Concession aufs Neue Erwähnung geschehen. Im Jahre 1798 engagirte der Vater ihn bei dem Regimente von Grawert in Glatz, wohl weil in diesem sein vorgedachter Schwiegersohn von Fritsche stand. Unglückliche Schuldenverhältnisse, wie es hieß, veranlaßten den inzwischen zum Fähnrich in dem Regimente avancirten jungen Mann, seinem Leben am 21. März 1803 in Glatz durch einen Pistolenschuß ein Ende zu machen, der einzige derartige unglückliche Fall in unserer Familie.

Mit ihm und dem schon erwähnten Tode seines Vaters ist der Stanowitzer Zweig derselben erloschen.